Weber

Geogr. Th.
67 âb
6

Deutschland

oder

Briefe

eines

in Deutschland reisenden Deutschen

von

Carl Julius Weber.

Dritte Auflage.

HERMANN UHLFELDER BAMBERG

Sechster Band.

Dulce et decorum est pro patria —
scripsi.

880

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

E r s t e r B r i e f.

Das Land der Hessen

macht recht eigentlich den Uebergang vom deutschen Norden zum Süden, die gebildeten Stände gehören noch dem Süden an, der gemeine Mann aber schon mehr dem Norden, dessen Sprache bald platt ist. Das Clima ist schon rauher, die nordöstlichen Winde, durch welche gar oft Pflanzen und Menschen leiden, sind ziemlich nordisch, aber da Churhessen meist Hügelland ist, so ist es dennoch reich an malerischen Gegenden und fruchtbaren Thälern. Schön und lachend sind die Gegenden zwischen M a r b u r g und F r i e d b e r g, die Ufer der F u l d a, E d e r und S c h w a l m — die Grafschaft Ziegenhain ist eine wahre Kornkammer, wildschön das Gebirge, über das sich der hohe basaltreiche M e i s n e r erhebt, fruchtbar das Werrathal von Eschwege bis Witzenhausen, der gesegnetste Theil des Landes aber bleibt die Grafschaft H a n a u und die Lage Cassels der Triumph des Hessenlandes.

Hessen gehört gerade nicht zu den fruchtbarsten Staaten Deutschlands, aber so arg ist es lange nicht, wie es die alten Reime machen: „Im Lande zu Hessen, ist wenig zu essen — hohe Berg' und tiefe Thal, saurer wein überall — wenn die Schlehen und Holzäpfel missrathen, haben sie weder zu sieden noch zu braten!" Martin Zeiler führt gleichlautende Reime an und nennt solche u n b e s o n n e n — aber Etwas ist daran, und selbst der alte patriotische Chroniker D i l l i c h sagt, „dass das

Lob anderer Länder, wie Babylon, Aegypten und Palästina, wo Milch und Honig fliesst, dem Hessenlande nicht zugeschrieben werden könnte, darinne rauhe Luft und der Erdboden etwas ungeschlacht“ — die Hessischen Dörfer, die schon auffallen, wenn man aus Hannover oder dem Hessendarmstädtischen kommt (das auch bloss durch Oberhessen dem eigentlichen Hessenlande angehört) vielgeschweige aus dem südlichen Deutschland, lassen nicht auf Wohlstand schliessen, der alte Winkelmann aber kann patriotisch Hessen beruhigen. „Die *Historici*, sagt er, haben bemerkt, dass die Länder besonders gut sind, deren Erzeugnisse mit W anfangen, Hessen hat zwölf W beisammen, während andere Länder eins oder des andern ermangeln: „Wasser, Weid, Waizen, Wein, Weiden, Wiesen, Weiher, Wolle, Wachs, Werk (Flachs) Wälder und Wild.“ — Das beste thut der Fleiss und die Genügsamkeit des Volks. Es lebe Kraut und Rübe, Erbse und Bohne, Brei und Cartoffel — Butterbrod und Doppelkümmel!

Der Name Hessen, der schon unter unserm Apostel Bonifacius vorkommt, rührt von den alten tapfern Catten, die sich später unter die Franken verloren zu haben scheinen; um den rauhen Hauch der Alten, mit dem sie Hatten oder Chatten aussprachen, auszudrücken, schrieb man Chatten, gerade wie Chlodwig für Ludwig und noch heute liebt der Niederdeutsche statt des S ein T zu setzen; diese Ableitung ist besser, als von Hassus, König der Batavier, vom Wurzelwort catsch, chasser, hetzen, oder gar von Hass gegen die Gallier! Im Mittelalter nannte man Ober- und Unterhessen diess- und jenseits des Spiesses (der Name eines alten Thurmes), immer militärischer als diess- und jenseits der Staig, und da die alten Catten eine Katze zum Feldzeichen hatten und junge Kätzlein blind zur Welt kommen, später aber um so besser und selbst im Finstern sehen — so mag man hieraus das alte, vielleicht schon vom Erbfeind, dem Cherusker, aufgebrachte und noch nicht veraltete Schimpfwort sich erklären — blinder Hesse!

Die Hessen sind die eigentlichen Spartaner Deutschlands (weit mehr als die Preussen, die einmal nichts von Breviloquenz wissen) genügsam und rauh, wie ihre Hügel und Berge, arbeitsame, frugale, starke, gesunde Menschen, daher geborne Soldaten und ächte Catten im verjüngten Maasstabe; die Franzosen stellten sie höher als Preussen und Oesterreicher, was vielleicht noch vom siebenjährigen Krieg herrührte und Hessen würden sich so wenig als Fabricius vor einem Elephanten des Pyrrhus fürchten, vielleicht eher vor dessen Golde. Die Knaben spielen Kriegsspiele, während sie im Süden Kirche, Prozessionen und Vögelleichen abhalten, die Mütter und Mädchen finden Söhne und Liebhaber nur schön im Soldatenrock, und wenn auch eine Wilhelmine bei der Nachricht, ihr Sohn sey für das Vaterland gestorben, in Ohnmacht fällt, so fasst sie sich schnell und ruft: „Ich habe ihn dazu geboren.“ Wenn der Unteroffizier im strafenden Tone sagt: „Seyd ihr Hessen?“ so schlägt die ganze Compagnie die Augen nieder, und die Hessen an der Diemel bücken sich wohl im blauen Bohnenregen ein Bischen mit dem Kopfe — *Civilitas non nocet* — bückten sich nicht auch die Helden Homers vor den Wurfspiessen? — wer aber sich ganz bücket, wird nicht mehr in der Compagnie gelitten. Was würden sie zu den Brasilianern sagen, die sich vom Exercierplatze ihre Gewehre nach Hause tragen lassen von Negern! Von den brittischen Offizieren im Amerikanichen Freiheitskriege erwarteten sie wenigstens noch Toilettes in den Laufgräben zu finden und parfümirtes Pulver. Sie glauben, wie die Fatalisten des Morgenlandes, dass jede Kugel ihr Billet habe.

Johannes von Müller erzählt vom General Gulse, dass dieser mit 6000 Hessen 13,000 Franzosen gejagt (es war noch zur Zeit der seidenen Strümpfe, Regenschirme und Lavendel-Wasser), und auf Friedrichs Frage: „Wie hat Er denn das gemacht?“ geantwortet habe: „Es gieng leicht, Euer Majestät! ich sagte: Kinder! haltet euch gut, oder der Teufel soll euch holen!“ Und das war genug? „Ja! es waren ja Hessen, lauter

Hessen und ihren Gulse kannten sie!“ der König übersandte ihm eine Dose, „der König hätte sie mir wohl selbst geben können,“ sagte der alte Soldat und Friedrich liess ihn nochmals rufen und umarmte ihn: „Hol mich der Teufel!“ rief Gulse schluchzend: „Euer Majestät sind ein grosser General und wenn wir wieder zusammenkommen, sollen meine Hessen ihre Schuldigkeit thun, thuns Euer Majestät mit ihren Preussen auch!“ Leider! kamen sie 1806 nicht zusammen, die Friedriche und Gulse schlummerten im Frieden des Grabes! Mit Hessen kann ein General Wunder thun und ein Fürst durch hessische Generale, wie Gott im Alterthum seine Wunder durch Engel! Und die Spartaner haben immer noch mehr, als die alten und die tapfern Römer, die weder Kartoffel, noch Branntwein, noch Tabak hatten!

Musterhaft ist die Anhänglichkeit der Hessen an Fürst und Vaterland, und daher schmerzte es den Weltbürger, wenn er sie nicht glücklich und als Kanonen-Futter für Guineen dahin führen sah, wo man keine Hessen mehr braucht, weil da ewiger Friede ist. Dem Hessen war es weniger schwer als andern, denn er nannte sich mit Stolz einen Herren-Mann — wo die Lasten auf den Köpfen getragen werden, wird der Höhesinn gerne platt gedrückt — dafür lernt man aber hübsch gerade gehen — und das weibliche Geschlecht erhält dadurch jenes grazienvolle Schweben, das kein Tanzmeister lehren kann, aber freilich muss eine Grazie schon unter dem Korbe stecken. Der Hesse litte selbst nicht unter dem Druck, dass man über seinen Landgrafen ein unschönes Wort sagte, und wurde der grösste Stoiker Deutschlands, vermuthlich weil das Leben für ihn nur wenig Werth hatte, gleichgültig wie die Arbeiter in einer Pulvermühle! So lernten die ersten Christen durch ihre strenge Lebens-Art den Tod verachten und wurden aus Begierde nach dem Himmel Martyrer, deutsch Selbstmörder. Die hessischen Spartaner bei schwarzer Suppe, gewürzt mit Prügeln, sprachen wie Römer mit hoher Lebens-Weisheit. *Quoniam multa nos*

et in nostris rebus et in republica fefellerunt, ferimus ea, quae sunt ferenda — wurden aber doch zuletzt etwas lauter . . beym fremden Dienst dachten sie wohl an die freien Schweizer, die dennoch ihre Kinder an Frankreich, Spanien, Holland und Sardinien Regimenterweise liefern, und selbst 100 Stücke dem heiligen Vater, wo sie jedoch vor Kugeln sicher sind und den Segen aus erster Hand haben! Ueberall spricht der gemeine Mann: „Sind wir todt, so sind wir davon," und dieses davon hat einen ganz andern Sinn, als wenn es von Reichen heisst, dass er davon müsse. Hiskia weinte, als der Prophet Jesaias ihm sagte sein Haus zu bestellen — es wurden ihm noch 15 Jahre zugelegt und der Schattenzeiger an der Sonnenuhr Uhas trat 10 Linien zurück — dies geschieht heutzutage selbst Kaisern nicht!

Nie sahe ich mehr arme Teufel durch die Gasse jagen, als einst zu Cassel, die Trauer-Musik hörte ich in meiner Wohnung, die Offiziere belehrten mich, dass Gassenlaufen der Gesundheit weniger nachtheilig sey, als die alten Stockprügel, und schienen mit dem Werklein *de Medicina plagosa* vollkommen einverstanden, wenn auch nicht die Soldaten. Prügel und Ehre wussten Deutsche und Russen am längsten zusammen zu reimen, und zu Cassel sahe man am längsten — gepuderte Haare, Locken und lange magere Zöpfe wie Rattenschwänze am Rücken der hagern und steifen Krieger, die noch selten oder nie dem Feinde den Rücken drehten, wo allenfalls der Zopf von einigem Nutzen seyn, man aber auch eben so gut daran festgehalten werden kann. Bärte und Bärenmützen lasse ich mir noch bei Kriegern gefallen, sie sind was den Wilden das mit Rocou gefärbte Gesicht, glühend wie der Teufel im Freischützen, aber wozu das Schwärzen und Wichsen des Schnurrbartes? und wozu — die beschwerlichen Zöpfe? Die Wilden halten unsere Zöpfe für natürliche Schwänze (soll es ja in Hinter-Indien geschwänzte Menschen geben, deren Schwänzchen sich aufrichten, wenn man sie böse macht!) und wundern sich bloss darüber, dass sie im Genicke sitzen und

nicht da, wo sie andere Thier haben. Wir wissen aus Hudibras, dass Madame solche bei Menschen wie bei Thieren, gleich den Bärten als Naturzierde ansahe —

So modisch und so hübsch, dass ich
Nie einen Mann will sicherlich
Der keinen hat —

Linné, der die Säugthiere nach den Zähnen ordnete, wodurch Fledermäuse und Affen in unsere Familie kamen, hätte weit natürlicher die Hessen nach Zöpfen oder Schwänzen ordnen können — lange, kurze, dicke, natürliche, künstliche und gar keine — die Zopfmode endete mit einem kleinen an Rockkragen gehefteten Patentzöpfchen, wie die französische Revolution mit Napoleon! die Bärte aber sind zu neuer Ehre gelangt — und martialisch — das ganze blutdürstende Katzengeschlecht trägt Schnurrbärte — jedoch auch der furchtsame Hase, daher denn auch manchmal ein Schnurrbart davon läuft!

Ich habe noch zur Zeit der Zöpfe, Locken und Haarbeutel gelebt, die vielen Prügel gesehen, welche Zöpfe veranlassten und den Aufenthalt, wenn der Zopf noch nicht gemacht war, sie galten dem Zopfmacher — nicht dem Zopfträger, selbst in meinem Lieblingsfach der Geschichte, galt noch ein Zopf viel neben dem Essig. Ich selbst trug noch in meinem Zopf ein Holz, und ein schwäbischer — Stadtschreiber einen so langen, dass er seine Kinder damit zu züchtigen pflegte, wie der Invalide Friedrichs, der als Schulmeister seinen linken Arm von Leder als *argumentum baculatorium* gebrauchte. „Warte ich will euch hauen, dass euch die Seele im Leibe pfeifen soll!" Jetzt sieht man Zöpfe so selten, als die sogenannten Zopfducaten Königs Friedrich Wilhelm I. und wo man sie noch siehet, darf man auf eine gute Portion Eigensinn schliessen. Lichtenberg hat uns glücklicher Weise in seinem Fragment von Schwänzen acht Silhouetten von Burschen-Schwänzen und einem Hundeschwanz aufbewahret und gezeigt, wie wichtig selbst Schwänze dem ächten Physiognomen

seyn müssen und Lavater sich mehr damit hätte befassen können, der aber freilich selbst keinen Zopf hatte. — In meiner Silhouette aus der Jugendzeit habe ich einen sehr viel versprechenden Zopf, diese Silhouette bewahrte meine Laura auf und zeigte sie nach 20 Jahren ihrem Mann, der solche trocken mit den beissenden Worten zurückgab: „Nicht wahr! wenn Er eben noch so einen Zopf hätte!“

Vielen fiel es ungemein schwer sich von dem alten Gefährten zu trennen, sie bewahrten ihn auf als heilige Reliquie, selbst Weibern missfiel die Zopflosigkeit, denn wenn sie einmal den Mann beim Zopf hatten, so musste er wohl die Segel streichen. In China gilt es für den grössten Schimpf, wenn man einem den Zopf (oder Haarbüschel auf dem Wirbel Pentsche genannt), abschneidet — manche, denen er von Freunden unversehends weggeschnitten wurde, schämten sich wie der Fuchs, als er seinen Schwanz verlor, oder eine 9, die ohne Zopf ein 0 ist. Ich habe nicht erfahren, wie es damit in Hessen gehalten wurde, wo man sich vielleicht umgekehrt des Zopfes schämte, denn ganz Deutschland sprach von der Wiederaufstehung der Zöpfe, wie einst Athen im umgekehrten Fall, als Alcibiades seinem Hunde den Zopf wegschnitt! Souvarow wäre bei Wilhelm so gut in Ungnade gefallen, als bei Paul durch seine satirische Reime: „Zöpfe sind keine Bajonette, Locken keine Kanonen und Puder kein Pulver.“ Weit weniger gefährlich, als des Spötters Archilochus Jamben: „Es ist besser seinen Schild verlieren, als das Leben, einen Schild kann ich mir wieder kaufen, aber nicht das Leben.“ So dachten auch einst und handelten darnach die nie etwas von Archilochus gehört hatten, aber eben so berühmt in Deutschland bleiben werden — unsere „Contingenter-Helden!“

Hessen ist ein Militär-Staat, wie Preussen, und seine militärische Haltung war zur Zeit der Reformation, und des dreissigjährigen Krieges Stützpunkt des Soldatengeistes und des Protestantismus, und so stützte es auch im sieben-

jährigen Kriege Preussen und England. Hessen kämpften und fielen ruhmbedeckt am Aetna und im Peloponnes, in Ungarn, Frankreich und Amerika — und jetzt, wo es das eigene Vaterland galt? Ob Wilhelm IX. mit solchen Truppen seine bewaffnete Neutralität 1806 nicht hätte durchsetzen mögen? 30 bis 40,000 Hessen hätten den Ausschlag geben, und beim kühnsten Widerstand nicht mehr verloren gehen können, als verloren gegangen ist. Schlieffen wirkte nicht mehr, und Unentschlossenheit und Verzagtheit stellten sich hinter das Wohl von Land und Leuten: „Herr Jesus! welch Unglück könnte das geben!" Man schimpft in der Regel über die Eroberer — aber schimpflicher ist das sich Erobernlassen!

Der Wein wird durch das Alter gut, das wissen wir Alle, dass auch der Adel es werde, das glaubt nur noch der Adel, und die Schlieffen sind überall selten! Neben diesem Glauben stand noch in der Seele des Fürsten Hass gegen Napoleon: „Lieber blosser preussischer Feldmarschall, als König aus Napoleons Fabrik;" — und so entstand das schwankende Benehmen und die halben Maassregeln. Mortier stand vor Kassel, ehe man ein Wort von seinem Marsche wusste, kaum hatte der Fürst mit seinen Schätzen den Weg nach Holstein eingeschlagen, so gab es ein Königreich Westphalen, das wir entstehen und verschwinden sahen, wie andere Kartenhäuschen, die der Grosse baute. Die liebenswürdigen Franzmänner eilten nach Hessen, wie nach Hannover, *comme on va aux isles* — und riefen bei dem bestbesetztesten Tisch, wie ihn keiner der Schlingel zu Hause hatte: *Oh la bonne France!* Alle Ehre macht den Hessen, dass der Soldaten-Kaiser ausrief: *„Foutre! je suis plus Roi à Munich qu'à Cassel!"*

Die Stammväter des Hauses Hessen sind die alten Grafen des Lohngaus, die sich unter den Carolingern erhoben, neben den geistlichen Herren zu Mainz, Fulda und Hersfeld; ausser einem zahllosen niedern Adel gab es in

Hessen noch Grafen von Battenberg, Bilstein, Arnstein, Dassel, Gudensberg, Gleiberg, Gelnhausen, Isenburg, Katzenellnbogen, Hanau, Nüring, Nidda, Nordheim, Münzenberg, Schauenburg, Solms, Würtzenburg, Ziegenhain etc., die es an Fehden nicht fehlen liessen, und dem Hause Hessen viel Jammer machten — der Erbfeind aber war Mainz, dessen Besitzungen jetzt zum Theil hessisch sind, und selbst die Stadt Mainz! Schreckliches Mittelalter! ekelhafte Vielherrschaft im guten Vaterlande!

Ludwig der Bärtige ist der erste Graf des Hessengaus († 1036), und mit dem Tode des Landgrafen Heinrich Raspe trennte sich Thüringen, das als Reichslehen kraft Mitbelehnung an Meissen fiel, Hessen aber als Allode blieb der Mutter des Kindes, oder Sophia, Herzogin von Brabant, die 18 Jahre lang muthvoll die Rechte des Kindes von Brabant oder ihres Sohnes Heinrich verfocht. Landgraf Heinrich, der über 100 Jahre alt wurde († 1376), machte sich so furchtbar, dass man im Sprüchwort sagte:

Hüte dich vor dem Landgrafen von Hessen,
Wilt du anders nicht werden aufgefressen!

und dieses Sprüchwort erneuerte sich unter Wilhelm IX., der den kleinen, tiefverschuldeten Vielherrschern um ihn her mit Anleihen unter die Arme griff, und vielleicht das Pläncheu hatte, seinen Ahnherrn Heinrich auf diese humanere Manier fortzusetzen!

Mit diesem Heinrich kommt zuerst der Titel Landgrafen vor, die sich später in Ober- und Niederhessen theilten, Cassel und Marburg, bis Philipp der Grossmüthige wieder Alles vereinte. Dieser bleibt der merkwürdigste und grösste Fürst der Hessen, der sich gegen den Fehdehelden Sickingen so kräftig benahm, als gegen die aufrührerischen Bauern, so schön gegen Carl V., als gegen die zu Marburg zusammengebrachten S. S. Theologi, die viel zu gelehrt, zu eigensinnig und zu theologisch waren, um sich zu Evangelischen zu vereinen, wie es der grosse Mann wünschte; sie giengen noch uneiniger

auseinander, wie zu Maulbronn auch 1564. Warum kamen sie auch an einem Orte zusammen, der seine Entstehung einem Esel verdanket! Philipp war ein ganzer Mann, auf dessen Bild schon der Blick gerne weilet, sein goldener Schlüssel am Halse, den er erst nach seiner Loslassung aus seiner fünfjährigen Gefangenschaft trug, sollte wohl Symbol seiner wiedererlangten Freiheit und Macht seyn und gelegentlich mag er denn auch damit seinen Leuten — gepfiffen haben. Schön war es von ihm, dass er seine Klöster — nicht in Theologen-Anstalten — sondern in männliche und weibliche Spitäler und Fräuleinstifte verwandelte... Seine Nebenverbindung mit Gretchen von der Saal, die so viel Lärmen machte, und doch so viel Entschuldigung in sich selbst fand, da sein Nicht-Gretchen alle vier Hauptmängel gehabt haben soll, Er aber einen Ueberfluss (τριορχης), so dass selbst der strenge Luther durch die Finger sahe, ist eine wahre Kleinigkeit.

Man kann lächeln zu seinem falschen Syllogismus: „Wenn Gott kein Wild hätte haben wollen, so hätte er es nicht in die Arche Noah's nehmen lassen. Eure Kühe," sagte er den Bauern, „gehen in meine Wälder, meine Kühe dafür in eure Felder; ist das nicht billig?" Es war die Ansicht jener Zeit, und noch viel späterer Zeiten, und wir Deutsche wollen immer Gott danken, dass wir nicht auch 20,000 Elephanten herumlaufen haben, die in Siam königliches Eigenthum sind, die Hof-Elephanten nicht gerechnet, die noch kostbarer sind, hohe Titel führen, und in den Reisfeldern und Gärten der Siamer sichs wohl seyn lassen, was die Leute noch für eine Gnade ansehen müssen! Philipp begieng einen unendlichen wichtigern Fehler, dass er sein Land unter seine vier Söhne theilte, so, dass es nun ein Hessen-Cassel, Hessen-Marburg, Hessen-Darmstadt und Hessen-Rheinfels gab! Der Himmel aber verbesserte den Fehler, selbst seine mit dem Gretchen erzeugten sechs Söhne (Grafen von Dietz), die er mit Herrschaften

versahe, starben aus — und so zerfällt das Land der Hessen nur in die zwei Hauptlinien Cassel und Darmstadt neben dem kleinen Homburg.

Ausgezeichnet wie Philipp war auch im Laufe des dreissigjährigen Krieges die Landgräfin Amalie, Gräfin von Hanau, Muster einer Vormünderin, und eine wichtigere Patronin Hessens, als die fromme Elisabeth zu Marburg, die das im Himmel suchte, was Amalie auf der Erde suchen zu müssen glaubte, so lange sie noch im Fleische wandelte. Sie beschäftigte mit ihren 20,000 Hessen, die sich vorzüglich aus Brandschatzungen der benachbarten katholischen Stifte erhalten mussten, sattsam die kaiserlichen Truppen in Westphalen und am Rhein, die nicht übel in den Stiften hausten, und ob man gleich natürlicher fand, dass fremde Kronen deutsche Provinzen abrissen, als wenn es deutsche Reichsstände auf Kosten ihrer Mitstände thaten, woran Religionshass so viel Schuld war, so hielt Amalie dennoch fest, und bekam zwar nicht die verlangten Stifte Mainz, Cöln, Paderborn, Münster etc., bei welchem Antrage der Bischof von Osnabrück rief: „Wie! man soll der Mutter Gottes den Rock ausziehen und eine Ketzerin damit bekleiden?“ aber doch die fette Abtei Hirschberg, vier Schaumburgische Aemter und 600,000 Thaler baar. Was wäre Hessen geworden, wenn sie erst Herzog Bernhard von Weimar, wie man sagte, die Hand hätte reichen können? Sie muss schön und reizend gewesen seyn, denn *Duc de Longueville* rief zu Münster: *„Madame la Landgrave m'a fait tant de caresses, il faut faire quelque chose en faveur de cette Dame vertueuse, surmontez donc vous-mêmes, Msrs., et donnez toute satisfaction à Madame!“*

Auch der Fürst unserer Zeit, Wilhelm IX., hatte sein Ausgezeichnetes, trotz aller schiefen Urtheile, die er erfahren musste. Er hatte das Glück oder Unglück, zweimal sein Land von Franzosen zu reinigen, bei seinem Regierungs-Antritt, wo er das ganze Franzosenwesen seines Vaters, das zu Cassel

weit greller war, als zu Berlin, aufregte, und dann bei seiner Wiedereinsetzung, wo er noch schlimmere Dinge vorfand. Man muss durchaus wissen, wie es vor ihm in Cassel aussahe, um seine Verdienste zu würdigen. Sein Vater war reich und üppig, — Er strenge, ökonomisch und stets wachend über Beamten-Unfug, daher vom Volke geliebt; wollte keine Dienst-, Domherren und *Sine Curen*. Offenbar gieng seine Soldatenliebe zu weit, sein Gerechtigkeitssinn artete nicht selten aus in Härte, wie seine Sparsamkeit in Geiz, und Alter und Unglück musste nothwendig die Strenge seines Charakters mehren. Sparsamkeit gehört wohl unter die fürstlichen Tugenden, aber sie geht zu weit, wenn sie auf den Speisezettel, wo von herumgelegten Citronenscheiben die Rede ist, höchst eigenhändig beischreibt: „Gelbe Rüben thuns auch!"

Wilhelm wusste sich nicht vom Kamaschendienst, von Locken und Zopf zu trennen, ob er gleich Königlicher Preussischer Feldmarschall war. Oft sahe ich ihn auf der Parade, wie er den verdammten Kerls das Kinn in die Höhe, oder den Fuss, der einen Zoll vor dem des Nebenmannes vorstand, mit dem Stock zurück stiess, Bäuche gab es nicht zurück zu stossen. Damals kannte Deutschland noch nicht die hochherzigen Jünglinge der Jahre 1813 — 15, die so rühmlich fochten in den Reihen eingeübter Krieger, ohne je den Kamaschendienst gelernt zu haben! Ich weiss nicht, ob zu Cassel auch der Befehl galt, wegen Gleichförmigkeit den Spiess des Cupido auf der Seite der Flinte zu tragen — bei der Reiterei hat die Sache Sinn, die linke Seite ist hergebracht, und selbst die Tochter eines Generals merkte den Fehler eines jungen Rittmeisters gegen das Reglement, und machte ihren Vater darauf aufmerksam!

Wie konnte man verlangen, dass Wilhelm seine veralteten Begriffe von fürstlicher Machtvollkommenheit im Alter reformire? Können es ja noch heute die Mediatisirten nicht, und selbst nicht einmal ihre „bürgerlichen Räthe?"

Wilhelm glaubte daher alles Geschehene kurzweg ignoriren, und auf den *Status quo* zurückführen zu können; Er war stolz auf den Churfürsten-Titel, der doch alle Bedeutung verloren hatte. Das Publikum war damals getheilt zwischen Württemberg und Hessen, daher die kleine Schrift Cotta's: Ueber die Churwürdigkeit etc. erschien, wobei ein Mediziner fragte: „Wie kommt denn Cotta zu einer medizinischen Materie?" — Man munkelte später sogar von einem Königreich der Catten! Wilhelm wollte durchaus nichts von Domainenkäufern wissen; ein Obrister, der vor sieben Jahren Lieutenant war, konnte in den Fall kommen, wieder zum Lieutenant zurück zu avanciren, und ständische Verfassung im neuern Sinne (Hessen hatte eine sogenannte ständische Verfassung, aber nur Ritter, Prälaten und Städte) musste ihm ächt Jakobinisch vorkommen oder komisch, wie Andern das heilige Römische Reich, das vier neue Churfürsten machte, wo nichts mehr zu wählen war, einen geistlichen Primas, während alle geistliche Fürsten säcularisirt wurden, und Deutsch- und Maltheser-Orden fortdauern liess, als Militär-Anstalten! Die Stimmen im Reichsfürstenrath stiegen von 99 auf 131, während der ganze linke Arm des Reichs von Franzosen amputirt wurde. Wie konnte der alte Fürst sich umdenken, fiel es ja selbst dem König von W. schwer, der doch so viel Geist hatte!

Wilhelm fand nicht für gut, seinem Staate, wie andere, eine Constitution — zu schenken! und starb 1821, bedauert von seinem Volk, denn er war mit allen seinen Fehlern ein gerechter und thätiger Fürst, in vielen Regententugenden Muster, und ein ächter alter Deutscher. Seine Baulust brachte Geld unter das Volk, seine Geldlust war immer besser als Jeromes Verschwendung, wie die natürlichen Kinder besser, als die Lüderlichkeit, und wenn auch sein Gesetz von 1818, das nur den Söhnen der Edelleute, Rüthen und dem ältesten Sohn der Prediger Erlaubniss zum Studieren gab, auffiel, so war vielleicht die Menge der Studierenden

Schuld, die häufig der Familie und dem Staat nur zur Last fallen, und Ausnahmen bei fähigen Köpfen würden wohl statt gefunden haben. Er war gefürchtet, das hielt bei den Staatsdienern die Hände rein nach Möglichkeit, und was bei Aristides Tugend that, that hier Furcht, und so starb in Hessen mancher als Aristides!

Wilhelm erhielt kraft Reichsdeputationsschlusses zwar mehr, als er verloren hatte, protestirte aber dennoch: Warum sein Haus unter den grossen Fürstenhäusern das alleinige seyn soll, dessen Entschädigung man nach dem wirklichen Verlust berechnen wolle? Und hatte Er da so Unrecht? Während eines langen Aufenthaltes in Cassel in Anlehnsgeschäften redete mich Wilhelm stets freundlich an, wenn ich ihm auf seiner Wilhelmshöhe begegnete, aber einst gieng er stirnerunzelnd vorüber — „Verlangen sie ja Nichts, sagte ich scherzend den an der *table d'hôte* versammelten Offizieren, heute ist schlimm Wetter.“ Wie waren Sie sonst gekleidet, wenn der Landgraf freundlich mit Ihnen sprach? „In Uniform.“ Nun! da haben wirs, heute sind sie nach der neuesten französischen Mode gekleidet, dieser allein galt die finstere Miene! — dem Tituskopfe, der vor Locken und Zopf so wenig Gnade findet, als in den Augen der Haarkräussler.“ — Die Tadler sind zu weit gegangen, wie der Reisende Britte, der aus dem Fleischauswuchs am Halse etwa in der Grösse eines Gänse-Eies, eine Geschwulst macht von der Grösse — eines Hutes!

Churhessen war um die Hälfte kleiner als das Herzogthum Württemberg und ungleich weniger gesegnet, genoss aber ein weit grösseres Ansehen in und ausser Deutschland, durch seine Armee, und seinen Schatz. Hessen bekümmerte sich so wenig um Kaiser und Reich, als Preussen, schloss seinen Separatfrieden, wie Preussen, und war Preussisch und Englisch. Mitleidig sah es auf den kleinern verschuldeten Vetter herab, der es mit Napoleon hielt, wie im dreissigjährigen Kriege mit Oesterreich, und sich nicht nur viel Jammer ersparte, sondern auch den Herrn Vetter über-

flügelte. Darmstadt steht jetzt wenigstens auf gleicher Linie, wo nicht höher, ohne dass seine Landeskinder in Kämpfen geblutet hätten, die dem Vaterlande fremd waren. Der Fürst Cassels ist reicher, aber seine Unterthanen sind ärmer, die Eder führt sogar Gold, aber der Pactolus floss in England, und zwar nur in die Privatkasse des Fürsten. Beide agnatische Häuser, die früher, hellern Zeiten unbegreiflich scheinender, bitterer Religionshass trennte, haben sich, wie billig, einander mehr genähert, und ohnehin noch manches gemeinschaftliche, z. B. Ziegenhainer-Archiv, die Erbverbrüderung mit Brandenburg und Sachsen, die Belehnung Waldecks, und gemeinschaftlich ist ohnehin der gekrönte silber und roth gebälkte Löwe im blauen Felde!

Churhessen zählt nicht mehr als 208,9 Quadratmeilen mit 729,000 Seelen und 3³/₅ Millionen pr. Thaler Staatseinkommen. Die Einkünfte der Nebenlinie Rothenburg ist zu 250,000 fl., die von Philippsthal 24,000 fl., und Barchfeld 16,000 fl. geschätzt. Churhessen ist lange nicht so fruchtbar als das Grossherzogthum, das von 100 Quadratmeilen mit 300,000 Seelen und 1,200,000 Thaler Einkünften zu einem Staate von 177 Quadratmeilen mit 812,000 Einwohnern (wovon gegen 138,000 auf die Standesherren kommen) und sieben Millionen Gulden Einkünfte (die Civilliste 600,000 fl.) gewachsen ist; Rheinhessen ist so bevölkert, dass man 7000 Seelen auf die Quadratmeile zählen darf. Darmstadts Staatsschuld rechnet man zu 12 Millionen, Cassel aber, das vor 1806 gar nichts von Schulden wusste, wird etwa drei — vier Millionen haben, unbedeutend in Vergleich mit unsern südlichen Staaten. Das Contingent Churhessens besteht in 5700 Mann, und es werden 8000 unterhalten (sonst wohl 18 — 20,000!) Darmstadt hat 6200 zu stellen, wird aber wenigstens 8000 auf den Beinen haben, die zu Darmstadt, Worms, Offenbach und Friedberg garnisoniren, und jährlich wenigstens eine Million Gulden kosten. Der Hesse ist so ganz Soldat, dass im Nothfall die Armee leicht verdrei-

facht werden kann, und jetzt um so leichter, da er besser bezahlt und gekleidet ist, die Prügel wegfallen und die Vorgesetzten sogar Sie sagen sollen. Cassel hat keine ständische Verfassung. Es scheint, die Hessen dringen auch nicht darauf, da sich die neue Regierung vortheilhaft gezeigt hat, schon durch Verminderung des allzuzahlreichen Militärs, und Stände oder Staatsärzte etwas Aehnliches haben mit gemeinen Aerzten — man hält den Patienten gefährdet, wo zuviel Aerzte gerufen werden. Der Hesse ist Soldat — was Cônstitution! Halt! Achtung! Marsch! In mancher Ständeversammlung halten gar viele Reden, die besser thäten, das Maul zu halten. Ich hätte selbst mehr als einmal Halt! und Marsch! rufen mögen, an Achtung! dachte ich gar nicht, denn es steht noch gerade so wie zu Solons Zeit, wo die Weisen berathschlagten und die Thoren den Ausschlag gaben! Seit 1831 hat nun Cassel auch eine Constitutionsurkunde, wie billig.

Aber immerhin Stände, wenn sie auch Bauchredner seyn sollten, die nur innerliche Reden halten. — Darmstadts Stände sind ein Beweis, wie eine geregelte Verfassung Anhänglichkeit und Vertrauen erzeugt. So lange dieses Geheimniss über den Schulden ruhte, sprach man von 30 Millionen und war an keinen Credit zu denken, der jetzt da ist. Indessen scheinen sechs Millionen Gulden Einnahme viel für ein Land, dessen vierter Theil aus Hohheitslanden bestehet, daher auch nirgendswo so viel Klage, und so starke Auswanderung! Immer besser sie wandern aus, als dass sie deutsche Zuchthäuser und Criminalgefängnisse bevölkern. Im ganzen deutschen Süden scheint mir eine mässige Auswanderung so gesund, als eine gelinde Aderlässe — aber nur nicht nach Südamerika! Die Verbrecher aber sollte man nach Botany-Bay spediren, statt sie im Lande herum zu kutschiren und so gut zu versorgen, dass sie nach ihrer Entlassung — wiederkommen!

Es ist kein gutes Zeichen, dass man 1826 den ständischen Wahltermin verlangen musste aus Mangel an Theilnahme. Aber ist es anderwärts um viel besser? Staatsbedürfniss ist das ewige Losungswort der Regierungen — nicht Volksglück. Diess erwarteten die Völker nach den in den Jahren der Anstrengung gemachten Hoffnungen, und der Credit muss sinken, wo man Versteckens spielt, wenn man auch Schuldenmachen euphemisch Beiziehung der Nachkommenschaft nennet. Die Stände selbst vermehren das Staatsbedürfniss — aber immer besser Stände als keine, wie Formen besser sind als Unformen — Constitutionen sind Grammatiken, die wenigstens gegen grobe Schnitzer sichern, und Regierungssachen ein Theil der Politik, die ja von jeher jeder Dorfschulz verstand, so gut als Sancho Pansa. Immerhin Stände, selbst wenn die Majorität ihre Dietenquittung mit Sünden schreibt ohne zu erröthen — der liebe Gott hat noch ganz andere Kostgänger, die kaum Luft und Wasser verdienen, und es liegt in der Natur quäckender Frösche, sich vom Mückenfang zu nähren, bei Geräusch oder Donner stille zu werden, und unter das Wasser zu fahren!

Churhessen zwischen Preussen, Hannover, Baiern, Darmstadt und Waldeck liegend, ist ganz zusammenhängend bis auf die beiden kleinen Theile Schaumburg und Smalkalden, und mehr Ackerbau- als Fabrikland. Seine wichtigsten Erzeugnisse sind Getreide, Flachs und Holz, und nächst der Landwirthschaft ist Garn und Linnenfabrik wichtig. Die Schweinezucht scheint höher zu stehen, als die Rindviehzucht, die Pferdezucht liefert nicht einmal den Bedarf, und Kartoffel und getrocknetes Obst helfen aus aller Noth. Die Fulda gehört Hessen allein an, und Weser, Lahn und Main berühren es nur. Seinen Churstaat theilte Wilhelm IX. in zehn Provinzen, wie der erste König Württembergs sein Königreich in zwölf Kreise — die Nachfolger haben sie mit Recht auf vier reducirt, und Churhessen zerfällt in die Provinzen: Niederhessen, Oberhessen, Fulda

und Hanau. Spangenberg und Ziegenhain tragen den Namen Festungen, wie im Darmstädtischen der Otzberg.

Wichtig ist der Durchgangshandel von Frankfurt nach den Hansestädten und Leipzig, aber eigentliche Handelsstädte mögen doch kaum Cassel und Hanau genannt werden. Die Ausfuhr besteht in Linnen, Holz, Tabaksblätter, Garn, Salz, Leder, getrocknetem Obst, Hüten, Band, Wachslichter, Papiertapeten, und Casslergelb; Schaumburg ist die Kornkammer, und Smalkalden die Stahl- und Eisenfabrik. Trefflich ist die Handelsstrasse von Frankreich, und der vor Cassel abgetragene Berg ein wahres Römerwerk; desto schlechter habe ich die Strasse nach Nenndorf gefunden. In Niederhessen brachte der Linnenhandel auf der Weser wohl jährlich zwei Millionen Thaler, ob aber noch? Die Niederhessen dürften in der Kirche dafür beten, wie die Holländer für glücklichen Heringsfang, und wäre der Löwe kein so vornehmes Thier, das dem Adler gleich steht, so wäre der Webstuhl und Spinnrad keine Schande des Wappens! selbst Kartoffeln, Tabakspflanze und Branntweinblase, statt des eisernen Helmes, oder gar Hosenband und Distel! Aber der Mensch hängt einmal am Aeussern, und so flösst das strahlende Bild eines Löwen, Leoparden, Adlers etc. auf der linken Brust weit mehr Ehrfurcht ein, als das — edelste Herz!

Nicht so geschlossen und zusammenhängend ist das Grossherzogthum Hessen, aber ebener, fruchtbarer, bevölkerter und reicher, denn es gehört mehr dem Süden an, gesegnet sind Starkenburg, Wetterau, Rheinhessen, die Korn und Wein, Tabak und Wallnüsse im Ueberfluss liefern, wie der Odenwald Hafer und Holz. Diese gesegneten Provinzen trennt Churhessen von der dritten Provinz des Grossherzogthums oder Oberhessen, die Herrschaft Itter oder Landrathsbezirk Vöhl ist ganz umgeben von Churhessen und Waldeck; Wimpfen mit der Saline Ludwigshall liegt vollends ganz getrennt im Württembergischen. Die Provinz Starkenburg zählt 14, Oberhessen 15 Landrathsbezirke, und Rheinhessen 11 Can-

tons, der Wonnegau Hessens, der sich von Worms bis Mosbach, und von Guntersblum bis an die Nahe erstreckt. Im Grossherzogthum erscheint die Volksklasse gebildeter, als in Churhessen, die Dörfer sind besser und wohlhabender, das andere Geschlecht schöner; und bei den vielen Landräthen nehmen wir an, dass das Land so gut berathen sey, als die Residenz — aber freilich sind die Zeiten nicht sehr günstig, der Landmann zu arm, um die Feudallasten ablösen zu können, und in den Souverainitätslanden treten, wie anderwärts, noch Schwierigkeiten ein, die nur befriediget werden können durch das *Quos ego* eines kräftigen Regenten.

In Churhessen beginnt der Norden, und der Tanz mit dem schweren Gelde, den Thaler zu 32 Albus, den Albus zu neun Pfenninge; Albus sind natürlich häufiger als Thaler, und Wilhelmsd'ors habe ich nie gesehen. Kaum ist man über die Gränze, so giebt es, wenn auch kein Kassengeld mehr, doch gute Groschen, Mariengroschen, Bremische Groots und Schwers, Hamburger Marken banco und courant, Mark lübisch und dänisch Geld. Wer kann hier an einen Bund der Deutschen denken? In Niederhessen nähert sich die Volkssprache schon dem Platten — gebildete Stände sprechen aber ein weit reineres angenehmeres Deutsch, als in Oberdeutschland, natürlich nicht ohne Provinzialismen . . Ihnen und Sie wird häufig verwechselt, statt Beinchen, Rindchen, sagen sie Beinercher, Rindercher, und statt Weinen schreien. Wie heisst dich (du)? Unkel, Wulf, statt Onkel, Wolf, und ein Hohlweg ist eine Höhle. Zu Cassel hörte ich, statt alle Offiziere, sprechen: „die ganzen Offiziere," und das lasse ich mir noch am ehesten gefallen, denn es sind ganze Leute! und ich bin mit ihnen lieber umgegangen, als mit — andern, da sie nichts von Hectoring wissen, wie Britten Grosssprecherei nennen.

Mit Niederhessen beginnt leider auch das nordische Snapsleben, wobei nur der Staat und die Brenner gewinnen, die Menschheit aber offenbar verliert; der Branntwein ver-

zehrt mehr als 1/9 des Brodkorns, und der Schnapser, der täglich ein Fläschchen leeret, ist ein grösserer Vielfrass, als der stärkste Brodesser. Viele lechzen darnach wie Wilde, selbst Weiber und Kinder schnapsen, und nun frage man noch nach den Ursachen der nordischen Verdrossenheit! Liquor ist mir trauriger noch als Lotto, er ist ein wahres gebranntes Herzeleid im Norden, der zuletzt stupid und wild macht, wie Opiate; Kill Devil, dieser englische Name ist sein rechter Name. Das *Aqua vitae,* wie der Branntwein im 15. Jahrhundert hiess, wo er noch für eine Art Medicin galt, ist jetzt der gerade Gegensatz von Lebenswasser, und die Leutchen scheinen wie Embryonen, Schlangen und andere Thiere sich schon bei Leibesleben *in spiritus* zu setzen!

Die Hessen sind ein hübscher Männerschlag, aber wie kommt es, dass die Weiber solche verdammte Husarengesichter führen auf dem Lande, wahre Medusenköpfe? in Städten und zu Cassel siehet man jedoch Figuren, die man schön nennen kann, für welche auch schon die bessere deutsche Sprache vortheilhaft einnimmt. Uebertriebene Arbeit und schlechte Nahrung tragen offenbar die Schuld, alle Lasten und Sorgen des Haushalts pflegen mehr auf weiblichen Schultern zu ruhen, wo der Staat militärisch ist, daher auch die auffallend plumpen Hände und Füsse, und das erstorbene Auge, neben der schwarzen Kleidung, welche die Farbe der gelbbraunen Haut noch mehr hebet, der ganze weibliche Theil des Volkes ist in ewiger Trauer. In Salomons Hohenliede sind sie auch *nigrae — sed formosae* . . . indessen gleichen nicht alle dem Elfenbein, das weiss und glatt mit den Jahren gelb wird? und wird die Rose nicht Hagebutte? Die rauhere Hessennatur mag beim andern Geschlecht mehr auffallen, wer wird aber so ungalant seyn, und seiner Gastwirthin, wäre sie auch die grösste Vogelscheuche, sagen: „Lassen Sie ja Ihr Kopfzeug nicht fallen, sonst halte ich Sie für eine Mannsperson!“ Gerade solche Vogelscheuchen sind in einem Gasthause, wo man auf Zucht und Ordnung hält, an rechter Stelle, der

Reisende läuft weniger Gefahr, in die Gemüthslage des Araspes zu kommen — und die Nicht-Panthea noch weniger, denn nicht alle Reisende haben 2 Seelen, sondern oft — gar keine, und überhaupt Hässliche sind nicht so übel daran, als sie gewöhnlich glauben. Ein einzig Wochenbett zerrüttet oft das schönste Gesicht, Hässliche aber sehen noch nach dreissig Jahren aus wie heute, und haben Nichts zu verlieren. Man tadelt sie, dass sie sich gerne herausputzen, aber das zieht gerade das Auge von ihrer Person ab auf den Putz: sie suchen nicht selten durch moralische Schönheit zu ersetzen, was ihnen an physischer abgeht, wie Mannspersonen auch, denen die Natur Streiche gespielet hat. Man gewöhnt sich bald an ein hässliches Gesicht, wie an ein schönes, und sie würden noch weniger missfallen, wenn sie nicht so häufig launig und bissig wären. Und ist kein Topf so schief, es findet sich ein Deckel dazu!

Ueberall bemerkt man in Hessen strenge Ordnung, die leicht in Steifheit übergeht, neben der strengsten Sparsamkeit, und einen Geist der Unterwürfigkeit, der nach Amerika absegelt, als ob es nach Münden ginge — wo sollte Flottleben und Genialität herkommen? Ohne Nebenreisen hätte ich zu Cassel bald Langeweile gehabt, trotz meiner Adressen, setzte es höchstens einen Thee, und der vornehme Mann, mit dem ich zu thun hatte, hatte keine andere Antwort als: „das ist unser *modus*.“ ***Esta manera la Tenemos nos otros Espannoles!*** Zu Cassel dachte ich an die ***Conversationi*** Italiens, und in der Aue an Prater, eine Wienerin rief: „Na! dos könnt mir nit g'follen — wenn i nit hob a Nockerl-Suppen, a Rindfleisch, a Zuspeis, Eingemochtes, a Koch und a Bratel, so machts mi ka Freud — das macht volle Wadel und Pannutscherl!“ Die Besoldungen waren schmal, der Dienst strenge, und nur ein Mann wurde mein eigentlicher Freund, der es auch geblieben ist. „Von welchem Departement sind Sie?“ fragte er mich — „Von allen“ war die Antwort, und nun liquidirte ich in froher Laune sieben Departements, denen

ich vorstand, 14 Handwerk 15 Unglück," gründlich kann man in keinem seyn, aber weltklug, gewandt, vielseitig wird man, und so sollten die, die einem Grossen dienen, nicht auf den Duodez-Herrn des Mannes sehen, sondern auf den Mann selbst. — Von diesem Augenblick an hatte ich einen Freund lachend erworben, der erst vor Kurzem vorausgegangen ist, und meiner Meinung war, dass es immer schwieriger werde, nicht bloss in Hessen, dem hohen Grundsatz der National-Oekonomie sich zu nähern: „Heiterer Lebensgenuss ist Zweck des Menschen," folglich auch Staatszweck! Doch — ist bei uns nicht noch Luft und Licht frei? in England besteuert beide die Fenstertaxe, und das Wasser besteuren diejenigen sich selbst, die nur bei Mineral-Wasser sich wohl zu befinden wähnen! Und ist nicht jener Uebelstand verschwunden, wo alle Departements in der Hand eines Mannes waren, der freilich ein wahrer Pascha war? Glücklicher Weise zählten viele Paschalik kaum 10,000 — 20,000 Seelen!

Hessen hat nicht viel ausgezeichnete Männer in der Litteratur, wenn wir gleich Strieders hessische gelehrte Geschichte in XVIII B. haben; es steht damit, wie mit Hormayrs österreichischem Plutarch und Meusels gelehrtem Deutschland, und gelehrte oder geniale denkende Köpfe sind zweierlei. Johannes von Müller, der hier ruhet, war ein Schweizer, und von Schlieffen ein Pommer, den Friedrich auch verkannte. Schlieffen zog sich schon 1792 zurück. Werden wir die Memoires des Trefflichen bald erhalten? Ich weiss keinen eigentlich berühmten Hessen, aber eine berühmte, obgleich nicht schöne Casselanerin Mara, die der Hof vernachlässigte, weil der erste Sänger Morelli dem Landgrafen sagte: *ella canta comme una Tedesca!* Friedrich wusste sie besser zu würdigen, oder auch nicht, Er erlaubte ihr weder zu London zu singen, noch zu Töplitz zu baden. „Freienwalde ist eben so gut," sagte er, und so that sie, was schon viele Preussen vor ihr gethan hatten — sie gieng

durch. Mara war ein so berühmter Name, als Catalani, die man nur höher stellte, weil sie eine Italienerin ist, Mara, die freilich im vorigen Jahrhundert lebte, war weit weniger anmassend, und liess auch nicht so lange auf sich warten, bis ein Schulmann in die Ciceronische Apostrophe ausbrach: *„Quousque tandem Catalane abutere patientia nostra?“* — Selbst Schüler wussten von „Maras Silberstimme“ zu schreiben, D. Rector aber änderte die Stelle ab: *„Maro! Virgilius Maro, Amice!* Maro's Silberstimme!“ Die Silberstimme der Mlle. Sonntag habe ich in meiner Eingezogenheit doch aus Zeitungen vernommen, und so meinen alten Rector herunter gestochen. Das Sonett auf ihre Götterstimme habe ich auch staunend gelesen:

So klang vielleicht die Harmonie der Sphären
Am ersten Sonntag nach dem Wort: Es werde!
Und jenes Sonntags Wohllaut zu gewähren
Verlieh Gott eine Sonntag jetzt der Erde —
Und Ohren uns —

Nun! es giebt allerlei Ohren — auch Ohren, die sonderbare Dinge hören, und Ohren, die gar nicht hören — die Geschichte spricht schon seit 6000 Jahren und hören wir sie?

Zweiter Brief.

Cassel und Wilhelmshöhe.

Cassel mit seiner Umgebung auf einer Anhöhe am Ufer der Fulda, durch welche sie in die Alt- und Neustadt getheilt wird, ist unstreitig die schönste Stadt des Nordens, aber stille, arm und traurig gleicht sie einer spanischen Stadt, wo man gerade Siesta hält, oder einer schönen Frau, die alles

anwendet Fremde zu bezaubern, und darüber den Mann vergisst. Es ist viel Wahres an der Behauptung, wenn man zu Kassel recht herzlich lachen höre, könne man zehn gegen eins wetten, dass es ein Fremder sey. Kassler wünschen sich vielleicht das Flottleben unter Jerome zurück? aber die Hauptstadt ist nicht das Land, und wenn dem Hofe und den Residenzlern recht wohl ist, muss es in der Regel das Land entgelten. Nirgendswo siehet man jetzt wohl mehr das verzogene ***H. N. R.*** (***Hieronimus Napoleon Rex***) das Volk aber las: „Hier nisten Räuber." Gebildete lasen: ***le Royaume de Westphalie, Jerome Bonaparte: sa cour, favoris et ministres etc. Paris*** 1820. 8. und alle Deutsche dankten Gott, als diese unglücklichen Länder wieder deutsch wurden. Das Vaterland hatte nie eine drückendere Regierung, nie einen so verschwenderischen und wollüstigen Hof gesehen in den ärmsten und nüchternsten Provinzen — doch es war auch kein deutscher Hof — Er zerfloss in der Luft, wie Alladins Pallast in 1001 Nacht!

On les voyait s'empresser ardemment
qui dévorerait ce regne d'un moment!

Küttner räumet Kassel den vierten Rang nach Wien, Berlin und Dresden, selbst in Hinsicht der Merkwürdigkeiten ein, und muss gerade nicht an Prag und München gedacht haben, vielleicht dürfte selbst ein Stuttgarter Patriot diesen vierten Rang anfechten. Und nun erst die Stille und Oede der schönen Stadt, die Niedergeschlagenheit und der Ernst der 32,000 Einwohner, ungerechnet 3000 Mann Garnison? Aber in Hinsicht der reizenden Lage ist Kassel einzig, selbst wenn man von Frankfurt herkommt, geschweige von den Anhöhen Mündens, und dem Lutterberge, man steigt in das Fuldathal herab, wie von den Alpen in die schönen Ebenen der Lombardei. Cassels Name wollen einige von den Catten, andere von Castell herleiten, was gleichviel ist, schon 913 kommt in einer Urkunde das Ort Chasalla vor. Die Stadt wird von der Fulda in zwei

ungleiche Theile getheilt, die hässliche Altstadt, die leidentliche Neustadt und die schöne Ober-Neustadt mit den Frankfurter, Wilhelmshöher und Leipziger Vorstädten bilden das Ganze, das auch höchst reinlich ist. Von der Wilhelmshöhe herab fliesst die Drussel, die nicht nur die Stadt mit dem nöthigen Röhr-Wasser versiehet, sondern auch in Gossen geleitet ist, die daher Drusseln heissen. Cassel hat ein treffliches Pflaster von Basalt, wie ausser Wien keine andere deutsche Stadt, ob man gleich dorten auf keine Dicke stöst, deren schwerer Tritt die Stelle des Rammboks versehen kann.. Kommt es von unserm Stiefeltragen, oder von unserer häuslichen Eingezogenheit, dass wir so wenig auf gutes Pflaster sehen? Hippel will vom Pflaster einer Stadt auf gute oder schlimme Regierung schliessen? Hippel ist oft allzuwitzig . . Wenn mich aber ein Schuster fragte, wo er seinen Dreifuss aufschlagen soll, so würde ich ihm gar viele Städte empfehlen können, auf deren Pflaster man nicht nur die Absätze schief tritt, und alle 14 Tage sohlen lassen muss, sondern Nachts selbst Chirurgen ein Verdienst verschaffen kann!

Die Altstadt ist die City Cassels, wo das meiste Leben herrschet, und auch das Schloss steht mit dem weiten Paradeplatz, der Rennbahn und Café - Verdelet mit der lieblichen Aussicht auf die Aue. Das alte 1811 abgebrannte Schloss war noch von Philipp dem Grossmüthigen burgartig gebauet, das neue aber, die Kattenburg, das ohne den Tod des Churfürsten eines der prächtigsten Schlösser Deutschlands geworden wäre, liegt unausgebaut und wird auch schwerlich nach seinem colossalen Maasstab ausgebauet werden; der Baugeist verliess Wilhelm nur mit dem letzten Athem, seine Cattenburg erhob sich nur bis zum ersten Stock, und ihre Vollendung hätte noch Millionen erfordert. Die unter der westphälischen Regierung verschwundene Colonnade der Rennbahn mit den Gladiatoren und Pferdebändigern von Nahl hätte ohnehin nicht mehr zur Cattenburg gepasst, denn sie war weder ein *Louvre*, noch weniger St. Peters-Colonnade, die auch wieder vor Grie-

chischen verschwinden, wie diese vor den Basalt-Colonnaden der Natur auf Staffa. Unter diesen Säulen-Gängen (στοαι) wandelte ich öfters nach der Parade mit Garde-Offizieren, meinen Tischgenossen, und nannte sie — doppelte Stoiker. Herrlich ist vom Schlosse aus die Aussicht auf die Bergreihe, über welche stolz der Meissner blickt, und in das Thal der Fulda. Viele Flüsse haben nach dem Volksglauben die Sitte, dass sie alljährlich ein Menschenopfer verlangen, die Fulda aber hat eine andere Sitte, so wie ein Fürst Hessens stirbt — steht sie stille, wie beim Volksglauben — der Verstand!

Die schönste und längste Strasse ist die Königstrasse; der die Carls- und Frankfurter-Strasse wenig nachgeben werden. Die Bellevüe-Strasse, wo der Churfürst wohnt, hat nur eine Reihe Häuser, und die andre freie Seite gewährt die lieblichste Fernsicht nicht nur, sondern auch den Anblick der sogenannten Aue, die halb italienisch ist, mit ihrer herrlichen Orangerie, Fasanerie, Marmorbade, und andern allerliebsten Parthien, nur von der entfernteren Wilhelmshöhe übertroffen. Hier stand einst ein Lorbeerbaum 54' hoch und 4' dick, dessen Stamm im Museum zu sehen ist. Die Aue ist wegen ihrer Nähe der Prater Cassels, nur dass es hier ungleich stiller und trockner zugeht, als zu Wien, und das Marmorbad mag den Kunstfreund immer interessiren, denn unter den Ovidischen Verwandlungen von Monnot in Marmor verwandelt sind doch einige wenigstens gelungen, wie der Faun und eine Bacchantin, und wenn auch Monnot die Diana schöner hätte machen können, so machte er es desto leichter, die Schwangerschaft der Calliste auf den ersten Blick zu entdecken!

Der schönste öffentliche Platz, der imponirt, gewiss einer der schönsten Deutschlands, ist der Friedrichs-Platz 1000' lang, und gegen die Aue hin offen mit der Statue Landgraf Friedrichs, dem Museum und schönen Alleen. An schönen Sommerabenden fand ich ihn belebter, als bei Tage — wegen des Anstandes — hier suchen sie, um in der Jagdterminologie zu bleiben, das Thier, um es zu beschlagen. Der

Carlsplatz hat die Statue des Landgrafen Carls, aber Platz und Statue sind zu klein, daher der runde Königsplatz schöner ist. Kommt er auch gleich dem Königsplatz — zu Brüssel oder Nancy lange nicht gleich, so hat er dafür Etwas, was jener nicht hat, ein sechsfaches Echo, und statt der kolossalen Statue Napoleons steht jetzt wieder der Pfahl mit der grossen Laterne, die der Grosse eben nicht liebte. Dieses Echo, das die concaven Häuser des runden Platzes, der von drei Strassen durchschnitten ist, verursachen, verstummte, als Napoleons Statue errichtet wurde — würde aber auch bei Errichtung einer heiligen Statue verstummt seyn, weil man das Echo aus seinem Mittelpunkt vertrieb; es öffnete wieder den Mund, als man Napoleons Statue niederwarf, und an der Stelle den Laternenpfahl aufrichtete, so gut Hessisch war selbst das Echo, und die Hessen hätten noch lieber Parisischen Gebrauch davon gemacht, wenn sie gerade gewisse Leutchen in ihrer Gewalt gehabt hätten!

Vom Museum ist viel Wesens, und kommt darauf an, was man schon gesehen und nicht gesehen hat. Die zweideutigen *sfacciamente* restaurirten Antiken zogen mich weniger an, als Cavaceppis Flora und Tassards sitzende Venus, vorzüglich aber die Nachbildungen Römischer Ruinen von Kork im verjüngten Masstabe; Cicchi hat selbst das Moos nicht vergessen, die Farbe des Korks ist wie gemacht für Ruinen, seine Leichtigkeit macht die Kunstwerke geschickt zu Verschickungen, und die Korkbildnerei (*Felloplastik*) bleibt eine der angenehmsten Erfindungen neuerer Zeiten. Interessant ist die Sammlung von Taschen-Uhren von ihrer Erfindung an, für einen Uhrmacher gewiss interessanter, als die Cameen-Gemmen- und Münz-Sammlung. Ich würde mir die Weckuhr ausbitten, eine Pallas mit dem Zifferblatt auf der Brust, die eigentliche Uhr im Bauche, und in der Rechten eine Pistole die nach gespieltem Werke losgeht und ein Licht anzündet. Münzliebhaber wird es immer geben, aber die Liebhaberei für Münzwissenschaft, die hier Nahrung findet, scheint

mit dem harten Gelde abgenommen zu haben, und mit der Mode der Gedächtniss-Thaler, Pathengeschenke etc. Sie hatte das Gute, dass man häufig alte Dukaten und Thaler zurücklegte — einen Nothpfenning — den aber auch die grössten Numismatiker unserer Zeit, die Franzosen geholt zu haben scheinen, und die Noth — Alles ist fort — nichts als Sechser, Groschen und letzte Heller. Und doch kann ein festgehaltener, harter Thaler sich ungemein verinteressiren, wie ich in einem alten Zeitungsblatt vom Jahr 1784 finde. In einer Leipziger Auction wurden mehrere Thaler mit 40—50 Thalern bezahlt, und ein Mainzer-Dietrich kam, da mehrere Concurrenten mit ungemessenen Aufträgen waren, auf — 542 Thaler!

Die Bibliothek, die auch im Museum steht und nur 90,000 Bände zählt, ist nicht bedeutend, und in dem Naturalien-Cabinet interessirte mich am meisten die sogenannte Holzbibliothek von 5000 Stücken; der Rücken eines solchen Buchs ist die Rinde des Baums, die Seiten das Kernholz, und im Innern findet man die Blüthen, Samen, Blätter und Frucht des Baumes. Den schönen Elephanten, der einst in der Menagerie lebte, kann man jetzt doppelt sehen, ausgebälgt und als Geripp; Schlözer berechnete, dass das Gehalt dieses Elephanten höher kam, als das eines Hessischen Hofrathes, und das macht nichts — die armen Japonesen mussten gar einen Elephanten, ein Geschenk des Sinesischen Kaisers, von Nangasaki nach Jedo (170 Meilen) — tragen in der Frohnde, als ob der Elephant der Sohn des Himmels und Dairi gewesen wäre! Zum Beschlusse der bunten Museums-Sammlungen lässt der Führer den Vorhang — nicht fallen — sondern auffliegen, und wir stehen überrascht vor der ganzen erlauchten Versammlung der Fürsten und Fürstinnen Hessens. Im Halbkreise sitzen sie da in ihren Kleidern von Philipp dem Grossmüthigen an in schwarzer spanischer Tracht bis zum letztverstorbenen in Uniform — diese Ueberraschung ist bedeutender als der schöne Blumenstrauss, der schon vor mancher

näher tretenden Schönen plötzlich verschwunden ist, weil er — nur der Reflex eines Gemäldes war mittelst des Hohlspiegels, der bei vielen Taschenspieler-Künsten gleich dem Doppelboden der goldene Boden des Handwerks ist!

Sieur Denon soll sich Manches aus dem Museum haben gefallen lassen, wie aus der Gemälde-Gallerie, was vielleicht nicht wieder zurückgekommen ist. Ich sahe hier treffliche Wouwermann, Roos und Handkorter, viele Rembrands, darunter Simson und der segnende Jakob, überhaupt meist Niederländer — täuschend sind sechs als halberhabene Arbeit gemalte Bilder von *de Wit* — Caravaggio Kreuz-Abnahme, van Dyks Cupido und die sieben Heiligen, ein treffliches Nachtstück von Schalken, Rhein-Landschaften von Schütz, Huysums Blumenstücke, und Dows nachdenkender Gelehrter, ein herrliches Stück, das einen Deckel hat, worauf ein Krug, ein Glas und Papier mit Rauchtabak abgebildet sind — als Sinnbilder der Vergänglichkeit! Madonnen von *da Vinci* und Raphael, und Rubens — Mars. Dieser Mars gekrönt von der Göttin des Sieges, auf dem Neide sitzend, und mit dem rechten Fusse auf die entseelte Zwietracht tretend, im Hintergrunde Weihrauch-Wolken auf einem Altar, soll ein Lieblingsbild Napoleons geworden seyn, der aber von Weihrauch umwölkt nicht sahe, dass er die Zwietracht nichts weniger als entseelet habe. Mars war einmal die erste Gottheit Napoleons, und selbst seine Venus war — Mars, die berühmte Actrice, die schöner war, als Cranachs Judith mit Holofernes Haupt, die Geliebte des Malers, die ihm untreu ward . . . Joseph und Potiphar ist von Murillo — die Dame zwar feurig, hat aber solche schlappe Brüste, dass es Joseph nicht schwer gefallen seyn kann, sie und seinen Mantel im Stich zu lassen!

Das Hauptstück der Gallerie war Potters pissende Kuh, so berühmt als der Wasserfall Pisse Vache in der Schweiz, neben seinem Jagdstück in 14 Abtheilungen, wo die Thiere Volks-Justitz an ihren Quälern nehmen, sie vor den Richter, den Löwen führen, während andere Holz zurecht legen, Feuer

machen, einen Strick flechten etc. Jenes Hauptstück ist bestimmt nach St. Petersburg gekommen, mit den vier Tags-Zeiten von *Claude-Lorrain*. Myron machte sich im Alterthum so berühmt als Potter durch eine Kuh von Erz, aber der fein fühlende Grieche machte sie brüllend, der Holländer pissend, gleich dem plumpen Aegypter, dessen Wasseruhr — ein pissender Affe war. Bei Niederländern darf man nicht so delikat seyn, Teniers Bauern-Gelage sind nicht delikat — aber sind es denn die Bauern? Ein anderes wäre, wenn er die Jünger bei Einsetzung des Abendmahls so hätte darstellen wollen — und doch malte Raphael unter den Tisch einen Hund und eine Katze, die sich um einen Knochen zanken, wie alte Philologen und Theologen, und es lässt sich kaum damit entschuldigen, dass es ja — unvernünftige Thiere seien. Schalkens treffliches Nachtstück ist wieder da, bei dem ein Reisender fragte: „Ob man es nicht auch bei Nacht sehen könne?" Zu Cassel sind die Tischbeine zu Hause, also siehet man von ihm einen Anacreon, den Tod des Antonius und der Alceste, viele Cassler Gegenden, in der katholischen Kirche die Stärkung Christi durch die Engel, und ein *Ecce homo*, das einen Meisterzug aus der Juden-Natur enthält — sie halten Rath, und einer legt mit einem Teufelsblick die Zeigefinger quer übereinander — „Kreuziget ihn!" ein *votum* oder Zeichen, wie sich noch heute die Schächer auf Versteigerungen zu geben pflegen, wenn sie Kippe machen!

Vor dem schönen Museums-Gebäude mit der Inschrift: *Museum Friedericianum* steht die marmorne Bildsäule dieses Landgrafen von Nahl, von den Landständen errichtet. Man hat es getadelt, dass der Fürst noch bei Leibes-Leben solches zugab? aber bauten nicht die Pharaone sich selbst Pyramiden? heist es nicht an vielen römischen Bildsäulen: *hoc sibi vivus fieri fecit?* und denken Regierungs-Nachfolger und Unterthanen immer an den in Gott Ruhenden? Denkmäler haben wenigstens Werth für den Künstler, Geschichts- und Reisebeschreiber, war der Fürst gut, so freuet sich auch der Bürger

seines Andenkens, und war er schlimm, so freuet er sich wieder über die Versteigerung *Statua statuae!* Landgraf Friedrich hinterliess, trotz seiner vielen Bauten und Reisen, einen grossen Schatz (56 Millionen sagt man), und um diess zu können, leerte er seinen wahren lebendigen Schatz! Könnte man alle Thränen seiner Unterthanen auf der Wilhelmshöhe sammeln, würde es weniger an Wasser fehlen, und lange noch wird Hessen den weissen Sclavenhandel fühlen, an dem auch Seume Theil nehmen musste, der nach Frankreich wollte, und sich plötzlich zu Vach — nach Amerika versetzt sahe. Ha! Cherusker, Catten, Marsen, Semnonen und — Amerika! Die römische Bürgerkrone wurde ertheilt *ob cives servatos* — die hessischen Landstände ertheilten sie *ob cives — venditos.* Wen trifft also der Tadel?

Lasst uns lieber Philipp des Grossmüthigen Mausoleum aufsuchen in der St. Martinskirche, und in der katholischen Kirche uns trösten mit der Leidens-Geschichte unseres Herrn, die Tischbein in acht Bildern meisterhaft vorgestellet hat. Das Modellhaus, wo man sonst die Modelle von Carlshaven, Freienhagen, und das Modell aller Modelle von 220' Länge, das den Weissenstein vorstellte, zu sehen pflegte, ist jetzt Kaserne. Neben der schönen Fuldabrücke liegt das Castell mit Wällen, Zugbrücken und Graben — die Bastille Cassels, und zugleich die Schatzkammer. Cassel hat zwei besuchte Messen, ist nicht leer an Fabriken, die es zunächst den *Refugiés* verdankt, Cattun-, Tabaks-, Papiertapeten-, Möbel-Fabriken etc. und die Cassler Wagen, Hüte und lederne Handschuhe haben Namen, vorzüglich die Hüte. Wehe den Hütern, wenn alle gleich Kant 25 Jahre lang mit ein und demselben Hütchen sich behelfen wollten, das jedoch theurer verkauft wurde, als 25 Hüte nach der Mode. Es ist recht gut, dass man in Residenzen und kleinen Landstädtchen mehr Hüte braucht, als in Handelsstädten und Dörfern, wo oft grössere Freunde der Höflichkeit wohnen, als die Hüter selbst! Auf vielen Promenaden lieset man: „Hier

grüsst man nicht" aber man achtet so wenig darauf, als auf andere Polizei-Anschläge, daher der Militärgruss zu wünschen wäre — die Hüter können sich trösten mit den Friseurs, Perückenmachern und selbst manchem Schneider!

Gewiss wandert jeder gebildete Deutsche nach dem Gottesacker der reformirten französischen Kirche, wo Johannes von Müller ruht. Was ihm Napoleon auflud, war offenbar zu schwer für seine Schultern — ein Beweis weiter von dem Collisionsstande, in dem Geschäftsmänner und Gelehrte einmal mit einander zu stehen scheinen — *non omnia possumus omnes,* und so muss man ihm auch zu gute halten, wenn er von scherzenden und witzigen Deutschen sagte: „sie kämen ihm vor wie Haller tanzend in einem *Domino*" — da tanzte der Geschichtschreiber der Schweiz, den doch unsere Zeit — überschätzt zu haben scheint — und den stets Ehrgeiz quälte — bis in seine Bücher, die angenehmer wären, wenn er nicht der deutsche Tacitus hätte seyn sollen — selbst *in Domino!* — So behauptete Sterne: „Leute von Genie sind nicht unter, sondern über den Geschäften, wie das edle Ross, das so gut als der Esel Säcke tragen könnte." Sterne war kein — Geschäftsmann, sondern Pfarrer, nicht einmal Dekan, der mit Seelentabellen und Correspondenz geplagt ist! Man könnte von Müller sagen, was die Britten von ihrem grössern Pitt sagten, als er Lord Chatham wurde: „Er ist die Treppe hinauf gefallen!"

Wichtiger für Cassel war einst der Minister General v. Schlieffen, ein wahrer Wohlthäter des Landes, mit praktischem Blick und Charakterfestigkeit. Mitten unter der zu Cassel herrschenden Gallomanie blieb er ein ächter Deutscher, erhaben über die Vorurtheile seiner Zeit und seiner Adelsgenossen, wie hätte er sonst die herrliche Einleitung zu den Nachrichten seines Geschlechts schreiben können? Eine Meile von Cassel auf seinem Gute Windhausen im Walde lebte und starb 1825 der vielen, und auch mir unvergessliche Greis von Schlieffen im 92. Jahr.

Eine stundenlange, mit Linden und Häusern besetzte Bergstrasse führt uns nach der Hauptmerkwürdigkeit Cassels, nach der erhabenen Wilhelmshöhe, so sachte, dass man sich beim Herabsehen wundert, wie man da heraufgekommen ist. Ganz Deutschland, vielleicht ganz Europa, bietet nichts Herrlicheres, und es ist meines Wissens gleichviel, ob man durch das adeliche oder bürgerliche Thor fährt, die sonst nach Wilhelmshöhe eingehalten werden mussten! Was sind alle englische Parks gegen diesen Natur-Park? was die steifen holländischen, gezierten französischen Gärten des stolzen Louis, und verwahrlosten Villen Italiens, wenn gleich der selten über die Alpen kommende Italiener von Maraviglia, d'Incanto, Spaventò spricht, gegen diese Wilhelmshöhe? selbst Laxenburg, Wörlitz, Ludwigslust und andere mit Recht berühmte deutsche Gärten ermangeln dieser Bergparthien. Uebrigens sollten wir diese Gärten nicht englische, sondern eher sinesishe Gärten nennen, denn eigentlich lernten die Britten von den hier der Natur am getreuesten gebliebenen und doch oft so unnatürlichen Sinesen. Von Alcinoos Garten, der nur im Geiste Vater Homers war (aber Obstbäume hatte), und den fabelhaften hängenden Gärten der Semiramis (wahrscheinlich terrassirte, wie auf *Isola bella*), kann so wenig die Rede seyn, als von den hundert sogenannten englischen Gärten Deutschlands auf einem Morgen Landes (oder wie jener griechische Spötter sagte: „nicht grösser als ein lakonischer Brief") mit Brücken über Froschgräben, mit Inseln, so gross wie ein Korb, mit Maulwurfshügeln, die ein tüchtiges Kirmes-Paar glatt tanzte, mit Sittensprüchen an exotischen Bäumen, an deren Stelle unsere Väter Obst pflanzten, (ich habe selbst auf Holz gemalte und ausgeschnittene Hirsche und Rehe in solchen Parks gesehen). Es ist doch ein komisches Vorurtheil, keine Obstbäume zu dulden, deren Blüthe und Früchte gewiss, ohne Rücksicht auf Nutzen, dem Auge so viel Freude gewähren, als exotische Pflanzen. Was sind ihre — Grotten, wo Dido und Aeneas keinen Platz ge-

funden hätten, die Felsen-Parthien, die man zwar nicht in die Tasche stecken, über die man aher doch hinwegspringen könnte, ohne Katze zu seyn, die bretternen Ruinen, pappenen Büsten und Sarkophage, wo das Verbot des Tabakrauchens ganz an der Stelle ist, Wasserfälle, die manche Dachrinne schöner von sich giebt, und Seen, die ein paar Hunde leicht aussaufen könnten? Brücken brauchen wir, um über Wasser zu gelangen — die Brücken unserer Zeit brauchten in der Regel umgekehrt Wasser. „Und doch hat sich hier ein Mensch ersäuft," bemerkte ein Gärtner bei einer solchen Brücke, und der Reisende erwiederte: „Er hat Ihnen schmeicheln wollen!"

Die Wilhemshöhe übertrifft die Erwartung, und verewigt den Namen wie den Geschmack Wilhelms IX. Das Volk spricht noch hie und da vom Weissenstein oder Winterkasten, so hiess ehemals der Berg, und noch ragt ein grosser weisser Felsen hervor, unferne des Schlosses, wo vor der Reformation ein Augustiner-Nonnen-Kloster stand. Schon Landgraf Carl bauete hier auf dem Gipfel des Habichtwaldes sein kolossales Octogon mit dem Herkules, und legte auch im damaligen französischen Geschmack den Garten und die berühmten Cascaden an — die *Cascades sèches,* wie Franzosen sprechen, was im Deutschen klingt, wie heisser Schnee und kaltes Feuer —

Hier Natur und dort Cascaden,
Die ganze Götterzunft — Satyren — Nymphen und Najaden —
Hier Grotten, Muscheln, goldne Vasen.
Dort Porcellan auf ausgestreckten Rasen,
Verschnittene Bäum, und buntes Gitterwerk — Eins fehlt nur! —
Ists möglich, das was fehlt? nichts weiter als — Natur!

— Wilhelm aber, der schon zu Hanau und im Wilhelmsbade als Erbprinz seinen bessern Geschmack beurkundet hatte, ist der wahre Schöpfer der Anlagen, die drei weite und grosse Berge umfassen, und einzig sind. Diese göttliche Höhe, deren erster Eindruck auf mich, als Göttinger Student, unauslöschlich ist, musste sich sieben Jahre lang den Spitznamen Napoleonshöhe aufheften lassen, hat aber jetzt ihren ehrlichen Namen wieder.

Das Schloss nach Jussows Rissen ist im altrömischen Styl, ein Hauptgebäude, das durch Portike mit den beiden Flügelgebäuden verbunden ist, und Eindruck macht, was auch Architekten von Profession daran tadeln mögen; durch diese Portike gefiel mir stets der Anblick in's Fuldathal ungemein. Das Innere schmücken meist Erzeugnisse deutschen Fleisses und deutscher Kunst, vorzüglich Tischbeins Gemälde aus der Geschichte des Antonius und der Cleopatra, und Böttners Scenen aus dem Oberon. Von Böttner sind auch die lebensgrossen Bildnisse Königs Friedrich Wilhem III. und der Königin Louise, die der Eintretende nicht sogleich bemerkt, weil sie neben der Thüre angebracht sind, sie zeigen sich aber doppelt schön in den gegenüber stehenden grossen Spiegeln, und die reizende Louise kommt dem Eintretenden gleichsam entgegen, mit einer Rose in der schönen Hand.

Im weiten Garten sind jetzt alle mythologischen und andere Spielereien mit Recht verschwunden, die noch überdiess nur von Holz oder Gyps waren — Pythagoras, Socrates, Plato, Orpheus, Sophocles und Euripides, Diogenes, Demokrit, Heraclit, Voltaire, Pluto und der Styx, und alle Götter und Göttinen, von denen man keine vermisste, als die des Geschmacks. Vielleicht hätte ich doch mit dem Reich des Pluto, das auch verschwunden seyn soll, eine Ausnahme gemacht, das in der Abendsonne vermöge der gelben Gläser sonderbaren Effekt machte; nicht bloss Plutos Reich, sondern Cassel, und das ganze Fuldathal schien in Feuer und Flammen zu stehen. Statt dieser mythologischen Spielereien würde ich etwa Denkmäler berühmter Deutschen noch anbringen in Büsten oder auch Monumente zum Beispiel Colons, der Amerika entdekte, und in Ketten gelegt wurde, Drakes und Raleighs, der unter dem Beil des Henkers blutete, und uns die Kartoffel brachten etc. Nikots, der uns den Tabak kennen lernte, der dem Staate so einträglich, und das Nepenthe so vieler Hessen ist, Hirschfelds — ich erinnere mich keines Denkmals auf ihn? doch das beste Denkmal hat er sich selbst gesetzt — seine Garten-

kunst — das Schönste bleibt stets die göttliche — Aussicht hinab nach Cassel, die wenig ihres Gleichen hätte, wäre die Fulda ein Rhein, Donau oder Elbe!

Natürlich ist von dem Riesengebäude des Octogons die Aussicht noch weiter bis zum Brocken, aber nicht mehr so schön, seine Hallen bestehen aus ungeheuern Felsblöcken, wie von Riesen zusammen getragen, ägyptisch colossal — und die Grotte des Polyphems ist gar vielen das Wichtigste, denn hier giebt es Vexier-Wasser, der Luftdruck macht die Muschelhörner zweier Tritonen ertönen bis herab ins Thal, und am allerwichtigsten der Herkules von getriebenem Kupfer 32 Fuss hoch auf der Spitze, den das Volk den grossen Christophel nennet. Seine Keule fasst neun Menschen, und viele steigen hinein, was nichts weniger als verwegen ist. Der göttergleiche Heracles — warum konnte er nicht herabsteigen ins Fuldathal, als die Wälschen da wirthschafteten! — ist aber doch nur ein Knabe gegen den heiligen Carl Borromäo zu Arona, der 65′ hat, wogegen aber wieder dessen Fussgestelle nur 50′ misst, hier aber das ganze Riesen-Octogon dazu dienen muss, das aus drei Stocken mit Arkaden bestehet, 224′ im Durchmesser; auf dem platten Dache steht eine Pyramide von 96′, und auf dieser erst die Bildsäule des Herkules! Carl Borromäos Daumennagel misst eine Spanne — sein Kopf fasst einige Menschen, auf dem Buche in seiner Linken können vier Personen die Gegend betrachten, wie von einer Altane, und die hochadeligste Nase in ganz Deutschland kann sich nicht so aufblasen, dass ein Kind hineinkriechen könnte, wie in das Nasenloch des Heiligen! Und doch übertraf auch diesen wieder der Rhodische Coloss, 70 Ellen hoch, zwischen dessen Füssen Schiffe hindurch segelten, und dessen Erz, als ein Erdbeben ihn stürzte, 900 Kameele nicht fortzuschaffen vermochten. — Wie wäre er auch sonst eines der sieben Wunderwerke der alten Welt gewesen, die weit mehr Wunder kennt, als wir, so viele Wunder wir auch noch glauben!

Am Octogon beginnen die Cascaden, die 842 Stufen herab-

fallen, und über die Neptunsbrücke wirft sich das Wasser, wie ein Tuch — grössern Effekt macht die grosse Fontaine vor dem Schlosse, die einen Strahl wirft von 200′ Höhe und 12′ Dicke, und auch der römische Aquäduct von 14 Bogen, wenn nämlich gerade die Wasser angelassen sind. Dem Steinhöferischen Wasserfall, womit der Künstler den abwesenden Churfürsten überraschte, lasse ich auch Gerechtigkeit wiederfahren, aber die Teufelsbrücke müsste mir weg, wie das sinesische Dorf Mou-long. Wer die wirkliche Teufelsbrücke kennt, ruft: „Was Teufel? das ist die Teufelsbrücke So! so! oder gar die Rockbridge Virginiens?“ und haben wir nicht Sinesisches genug im Vaterlande ohne ein Moulong? ich will nicht von dem, offenbar Leib, Seele und Beutel schwächenden Thee sprechen, wogegen wir uns eher an den stärkenden Ginseng halten sollten — das sinesische Porzellan haben wir entbehren gelernt — der Gebrauch des Bambus ist auch in Abnahme — Confutzees Lehren könnten wir uns noch am ehesten gefallen lassen — aber Gott bewahre uns vor Mandarinen, sinesischen Pressfreiheiten, Zeitungen und Kalendern! Mir war einmal in den Treibhäusern ein herrlicher Pisang weit lieber, und lächelnd dachte ich bei dem Reichthum Nordamerikanischer Pflanzen an — die Hessen in Nordamerika. Ob wohl hier der König des Pflanzenreichs, vor dem sich allein schon alle englischen After-Parks beugen müssten, der Bahobab oder Banianenbaum nicht fortkäme? das würdigste Symbol der einzigen Wilhelmshöhe!

Die Wasserkünste zu Herrnhausen, St. Cloud und Chatsworth, alle künstliche Wasser, die ich sahe, müssen die Segel streichen vor den Wasserkünsten der Wilhelmshöhe, und ohne die Revolution wäre jetzt wahrscheinlich die Edder über den Berg geleitet, und Wassers die Fülle. Gross ist der Anblick, wenn alle Wasser springen, die grosse Fontaine rauschet empor, wie Neptun, wenn er sein *Quos ego* brüllet, nach einer Viertelstunde aber schrumpft sie zusammen zu einer gewöhnlichen Brunnenröhre, und so endet jede widernatürliche Be-

wegung, selbst Napoleon wird nach 20 Jährchen ein Gegenstand des Mitleides! Nach einer halben Stunde haben alle andere Wasser der Wilhelmshöhe auch ausgesprungen — So ist das Leben!

Die interessanteste Parthie scheint mir die Löwenburg zu seyn, die Ruhestätte Wilhelms. Alle Mobilien sind aus alten Burgen, jede Verzierung im Geschmack der Ritterzeit, Jussow hat sich im Bau der Burg selbst übertroffen, alles ist vollkommen täuschend, die Bücherei ausgenommen, die aus modernen Ritter-Romanen besteht, statt Handschriften, Niebelung, Heldenbuch, Minnesänger, Chroniken und Erbauungsbüchern Die Felsen und die Höhen, worauf die Löwenburg steht, und ihre waldigen Umgebungen geben ihr schon einen grossen täuschenden Vorzug vor Laxenburg in der Ebene, und das Ganze vollenden die Wächter in altdeutscher Kleidung, Bärten und Waffen. Billig sollte in einem Nebenzimmerchen noch ein Landgraf mit seinen Burgpfaffen zechen, wie Graf Emich zu Ludwigsburg. Von den Zinnen der Burg ist die Aussicht göttlich — aber ein gewissser Telemaque sahe mehr auf einen aufgescheuchten Haasen, wie jener Irokese, der zu London nichts mehr bewunderte, als die Garküchen — es wäre seinem Mentor lieber gewesen, wenn er sich nach der Nymphe Eucharis umgesehen hätte, und da er kein Gott war, so würde er sanftere Gegenmittel gewusst haben, als *Mentor Minerva! Non ex quolibet ligno fit Mercurius.* Die Schreiner haben 60erlei Arten Hobel, und Ein Hofmeister soll hinreichen bei der weit schwierigeren Klotz-Bearbeitung? Diamanten lassen sich kaum anders schleifen, als durch ebenbürtiges Diamantpulver, und da kommts noch auf den Diamant selbst an!

Der Pfingst-Montag ist der glänzendste Tag der Wilhelmshöhe, wo alle Wasser gratis springen (für Geld springen sie auch sonst wohl) und wieder herabfallen, wie die Gold- und Silber-Papierchen und Blumen, wodurch man ohnehin in den Kirchen die Ausgiessung des heiligen Geistes vorstellte. Ganz Kassel mit der Umgegend ist oben versammelt,

und von Lauterburg herab schwärmen die Göttinger Musen, wie Cosaken-Pulks, wenn sie mit Wechseln versehen sind oder Credit haben. An diesem Tage fliesst Champagner und Burgunder, Rheinwein, Punsch, und Bischof vom Parnasse, während die guten Alten zu Hause vielleicht Bier oder Wasser trinken. Sicherlich war bei dem Original-Pfingstfest zu Jerusalem kein solches Sausen und Brausen — so viele feurige Zungen, und der Spott weit begründeter, als dorten, „Sie sind voll süssen Weins.“ Die künftigen Religionslehrer, Rechtshandhaber und Heiler dürfen in ihrer Burschen-Genialität dem Kalbe der Convenienz ins Auge schlagen, so viel sie wollen — die Schönen Cassels protestiren am wenigsten, und selbst nicht die Polizei, denn sie bringen — Gold. Die Wache liess sie einreiten, als sie sich alle Namen aus Tristram Shandy gaben, der Landgraf lachte — als sie aber wieder kamen mit lauter Vögelnamen, musste doch der Pulk sich einige Stunden in der Wachtstube ausruhen. Man hat mich versichert, dass die Herren, nach Wiedereinsetzung des Churfürsten und mit der Restitution der Locken und Zöpfe, mit ungeheuern Locken und Zöpfen von Flachs nach dem Pfingstfest gezogen seyen, ohne Ahndung, und da sie ihr Benehmen doch zuletzt fühlten, und dem Fürsten eine Serenade brachten, so erschien der Greis auf dem Balcon und dankte. So herrscht nirgendswo grössere Toleranz gegen Fremde, als zu Rom, das wegen Toleranz eben nicht verschrien ist — man versteht zu rechnen! Wer den jungen Herren auch gerne an diesen Tagen ausweicht, wird doch leicht tolerant gegen Leute seyn, die er, wie sich jener ausdrückte — noch ungeboren gekannt hat!

Die Führer auf der Wilhelmshöhe, wohin jetzt der Zugang erschwert seyn soll, waren meist Invaliden, und sind nun wohl ausgestorben, wie die Förster im Ansbachischen. Sie sprachen von Amerika, als ob es hinter dem Meissner läge, und die Rebellen zerstoben vor dem Hauch ihres Mundes, wie Spreu vor dem Winde, wenn sie solche nicht einspannten vor ihre Kanonen! Seit wir so viele französische Bulletins

einnehmen mussten, fallen solche Dinge weniger auf, und man versteht sich auf das Subtrahiren. Von diesen Invaliden sprang man leicht nach Amerika, dachte mit Baggesen nur an Saratosa, bei den Riesenwerken an das Hessenblut, aus dem sie zusammengekittet sind, und bei den Wasserwerken an die Thränen der Wittwen und Waisen, was leicht um allen Genuss der herrlichen Wilhelmshöhe bringen konnte. Ich moralisirte lieber bei den englischen Schlangengängen des herrlichen Lustsitzes über die krummen Wege der Welt, die der Weltkluge selbst mit den redlichsten Gesinnungen einschlagen muss, will er sein Ziel erreichen — der Neuling folgt lediglich seinem Herzen, will den geradesten Weg zur Tugend wandeln und — stürzt! Von den vier Cardinal-Tugenden der Alten wird die ***Prudentia*** noch am ehesten geübt, aber sie kommt nicht vor den Jahren! Man könnte hier, wie an Venedigs *Molo* die Inschrift setzen: *Ausu romano, aere anglico* — aber ist nicht England das Ophir auch anderer Salomone? die Gelehrten streiten über das alte Ophir, klingende Guineen beweisen das Daseyn des Neuen!

Aber nun genug von der Wilhelmshöhe, die in meinen Augen der erste Garten Deutschlands bleibt. Nie bekam ich sie satt, ob ich gleich späterhin 6 Monden lange wöchentlich wenigstens einmal da oben speiste, und selbst den Führer anderer Residenzen zuletzt machte. Schlözer sagte von dem schönen Nancy: „Man sollte ein Futteral darüber machen!" Die sorgfältige Pflege des Gartens ist so gut als Futteral — ein schöner Kupferstich erinnert an den Park, und — hätte er noch einen Fluss, so entspräche er ganz der Definition eines ächten englischen Gartens — *Abregé de la Nature.* — Wir haben hundert englische Gärten in Deutschland — es soll selbst Pluto, seit so viele Britten ihn besuchten, einen englischen Park angelegt haben — aber es giebt nur Eine Wilhelmshöhe! Unvergesslich bleibt mir die Neptunsgrotte. Eine schöne Casslerin wollte mir auch das Innere der stillen Grotte zeigen, über die eine breite Wasserwand herabfällt in

das grosse Becken, umschanzt von Felsenblöcken, eine alte schwarze Wasserschlange kam majestätisch von den Felsen herab nach dem Wasser vor unsern Füssen — es war nicht die Schlange die Eva verführte — ein Schrei des Schreckens — fort war die Schöne, sammt der Grotte und Virgil Lügen bestraft —

Speluncam Dido fidusque Achates eandem
conveniunt —

Wilhelm IX. galt für den reichsten Fürsten Deutschlands, daher war es in der letztbetrübten Zeit gleichsam Mode, dass unsere kleine verschuldete Regenten sich ihm in die Arme warfen mit Haut und Haar. — In einer solchen Angelegenheit war auch ich lange zu Kassel, und benutzte meine Musse zur nähern Kenntniss Hessens und seiner Nachbarschaft. Zu den nächsten Umgebungen gehören Freyenhagen und Wilhelmsthal, wahre Asyle der Einsamkeit, wo man die schönen alten Rüstern und Taxusbäume bewundern kann. Zu Wilhelmsthal (zwei Stunden) waren 16 Gemälde Tischbeins aus der Geschichte des Telemaque, und eine Urania, da aber noch hienieden im Fleische wandelte, so interessiren mich auch die Bildnisse schöner Erdentöchter, die Wilhelm VIII. hier sammelte, ohne alle Rücksicht auf adeliges oder bürgerliches Blut; bei der schönen Grotte sind verschiedene Springwasser, die durch ihre gegeneinander steigenden Bogen ein *W* bilden! Der angenehme Landsitz der jetzigen Fürstin Schönfeld oder Augusten-Ruhe, der dem Publikum offen steht, war damals noch nicht, wohl aber das angenehme Tannen-Wäldchen. Ich machte die kleineren Ausflüge meist in Gesellschaft meines ehrlichen Heinrichs, Gastgeber zum König von Preussen, dem ich hier ein kleines Andenken stiften muss, ob er gleich längst Gelegenheit hat einzusehen, dass ich Recht hatte zu behaupten, er würde dorten wegen der Kleckserei seines Schildes dem von ihm so sehr verehrten Original Rede stehen müssen! Heinrich, König von Preussen zu Cassel, und N. N.

König von Preussen zu Göttingen konnten am besten von der Wahrheit des Worts zeugen: *Duo cum faciunt idem, non est idem!*

Die besten Gasthöfe Cassels sind: Der König von Preussen, der Römische Kaiser, der Ritter, der Hof von Holland, besonders aber das Hôtel de Russie oder der Kronprinz von Preussen, im schönsten Theile der Stadt gelegen und neuerdings ganz modern und grossartig eingerichtet. Sehr ausgezeichnet sind die Cafés Adolph Bohné und Drag.

Dritter Brief.

Reisen in Churhessen.

Nach der Wilhelmshöhe kann man nichts Interessanteres sehen, als den hohen Meissner, sechs Stunden von Kassel, den man ohnehin überall sieht, denn er hat 2300', und ist die Riesenkoppe Hessens. Die Anwohner haben den richtigern Namen Wissner, Weissner beibehalten von dem Schnee, der schon früher im Herbst, und spät im Frühling seinen Gipfel deckt. Die Wanderungen dahin in Gesellschaften sind nicht selten, und der Weg führt über Kaufungen und Grossallmerode, das wegen seiner Schmelztiegel so berühmt ist, als Hafnerszell an der Donau.. Almerode liefert auch Pfeifen und Kniker, die bis nach Indien und China gehen. Diese Kniker oder Schusser, die jährlich 60,000 Thaler dem Orte tragen sollen, dienen zum Spiel für grosse und kleine Kinder, und zur See sollen sie auch schon öfters zu Kartätschen

haben dienen müssen. Das alte berühmte Kloster Kaufungen soll seinen Namen von *Confugium* haben, jetzt Fräuleinstift. Die heil. Kunigunde stiftete solches 1019, nahm als Wittwe hier selbst den Schleier 1025 und büsste hier bis 1040, was sie an ihrem *bon homme* Kaiser Heinrich II. gesündiget hatte.

Der hohe Meissner hat eine ungewöhnlich breite Oberfläche, die zwar hie und da Sümpfe, aber auch gute Wiesen hat, und seine Hauptmasse besteht aus Basalt. Man sieht die schwarzbraunen Prismen am schönsten und offensten zu Tage liegen an der sogenannten Kizenkammer (Kautzen), oder der von ihnen gebildeten Höhle, theils in Reihen, theils wild über und unter einander. Vulcan und Neptun müssen hier vor Jahrtausenden tolles Spiel gespielet haben, worüber die Gelehrten wohl nie eher einig werden dürften, als nach dem grossen Schritt über die Schwelle dieser Erde — bis dahin steht es mit unsern Geogenien, wie mit den Planen der Städte und Häuser, die unsere Sperlinge entwerfen, wenn sie um die Fenster fliegen, und mit den Köpfen widerrennen!

Der Anblick dieses Basalt-Lahyrinths ist vorzüglich reizend von Allendorf her, wo man die Ruinen einer mächtigen Burg zu erblicken glaubt, und im Innern des Gebirges ist ein wichtiges Steinkohlenbergwerk, das jährlich 30,000 Maas liefert, die der nahen an der Werra liegenden Saline von Allendorf gut zu statten kommen. Dieses berühmte Salzwerk, dessen reiche Sohle wegen ermangelnden Absatzes nicht ganz benutzt wird, jedoch gegen 30,000 Thaler rentiren soll, will man schon 973 im Gang seyn lassen, laut einer Schenkungsurkunde Kaisers Otto II., wo Tuttisoda geschenkt wird — d. h. zu den Soden, Tuttisoda aber war eine alte Burg bei Mühlhausen, und es gab Herren von Tuttisoda. Die Etymologie spielt manchen Historikern sonderbare Streiche! Am Fusse des Meissners liegt Weidenhausen, dessen Bewohner sich mit Weinfuhren aus Franken und den Rheinlanden nähren, daher man sich hier mit besserm Saft stärken kann, als zu Witzenhausen, dessen

eigenes Product so berühmt ist, als der Hochheimer, denn — Verrufenheit macht auch berühmt. Am Abhange des Meissners ist auch der Frau Hollenteich und die Teufelslöcher, an die sich viele Volkssagen knüpfen. Die meisten gehen nach dem Meissner wegen der herrlichen Aussicht und der Kitzenkammer, Botaniker und Mineralogen haben da noch wichtigere Dinge, dem Volke aber ist er der wahre Blocksberg. Die berühmte Frau Holla (Hulda, Hertha) ist vielleicht auch mehr als Mährchen, eine altdeutsche Rune, oder Velleda, folglich so wichtig, als die Propheten des alten Testaments, die 4 grossen und die 12 kleinen Propheten. Ueber die Cassler Huldinnen, bei einer Meissner und Allendorfer Parthie kann man leicht die Frau Hollen oder alte Runen vergessen, die sich gerne mit einmischen; alte Ziegen lecken eben auch gerne Salz!

Weiter ist der Abstecher nach Carlshaven an der nördlichsten Gränze, am Einfluss der Diemel in die Weser, der Weg führt über Grebenstein, Geismar und Trendelburg. Der Diemel-Distrikt ist ungemein waldig, der Rheinhardts-Wald mag wohl acht Stunden Länge und vier Stunden Breite haben, und an trefflichen Steinbrüchen fehlt es auch nicht. In diesem Walde liegt das alte Jagdschloss Sababurg, oft der Aufenthalt der jagdlustigen Fürsten, und gewährt einen malerischen Anblick. Wie muss nicht das Herz eines Nimrods hüpfen, wenn er hier das Gemälde eines wilden Schweins betrachtet, das Landgraf Carl 1673 zu Fuss abfing, schwer 452! In der Nähe liegen auch zwei Colonisten-Dörfer, von flüchtigen Waldensern angelegt, genannt Gottes-Treue und Gewissensruhe. Bei Helmershausen, früher eine reiche Abtei, kommt man am hohen Krukenberg vorbei mit einer Burgruine, und dann auf einem Dammwege zwischen Felsen und der Diemel nach dem freundlichen, regelmässig 1700 gebauten Carlshaven, das 1500 Seelen zählt, aber recht todt ist. Carlshaven sollte Münden den Rang ablaufen, aber Handel

lässt sich nicht zwingen, daher Hofgeismar berühmter ist. Es werden ungefähr fünf Stunden von Cassel nach dem Bade seyn, eine 1/2 Stunde vom Städtchen Geismar, das Wasser hat erprobte salinisch-martialische Kraft, und — der Geschmack des Churfürsten zeigt sich auch hier, die Bauten verhalten sich zu denen von Pyrmont, wie ein reicher Fürst zu einem armen — aber die Natur hat mehr für letzteres gethan; unglücklicherweise liegen Pyrmont und Nenndorf an derselben Strasse, und der Name thut vieles. Geismar liegt in einer Vertiefung, die alle Aussicht raubt, jedoch entschädiget der Schönberg, und das Schloss, sonst Montcheri, heisst seit der Revolution, wo die gallische Sprache in eine Art Ungnade fiel, Schönburg. Gegen die Paderborner Gränze hin liegt das Städtchen Liebenau, das sonst Morgenau hiess, da aber in einer Fehde die Bewohner ihre Stadt tapfer vertheidigten, und selbst die Weiber an ihrer Seite auf die Stürmenden heissen Roggenbrei herabgossen, so gab ihm der Fürst den Namen Liebenau. Bei Volkmarsen liegt die Stammruine der Malsburg, die aus Carls des Grossen Zeiten datiren. Manche suchen zu Hofgeismar die berühmte heilige Eiche, in welche der heilige Bonifacius mit so viel heiligem Eifer einhieb, als Jesuiten oder Missionäre in Aufklärung und vernünftige Religionsansichten — diese stand aber beim Dorfe Geismar, im Amte Gudensberg. Die Kurgäste waren lauter Hessen, und da gerade der Herr anwesend war, so gieng es recht steif und traurig zu — alle Gesichter in den fatalen Falten strengster Unterthänigkeit, alles, wie unterm Gewehr!

Südlich von Cassel kommt man auf der Frankfurter lebendigen Strasse nach Wavern, am Zusammenfluss der Edder mit der Schwalm, Geburtsort des hessischen Chronikers Dilich, in deren Gabel Allendorf liegt mit der Felsenburg Boyneburg. Hier war sonst eine Goldwäsche, die aber schon längst keine Dukaten *ex auro Andranal* mehr liefert, obgleich die Leute noch lange hierauf vereidet wurden. Wavern hat ein Schloss, wo ich mit viel Interesse Tischbeins Tapeten

sahe mit den Falkenjagden, die der Hof ehemals auf dieser Ebene zu halten pflegte, wodurch man eine recht anschauliche Idee von dieser abgekommenen Fürstenlust erhält. Landgraf Carl hielt hier nur mit Falken *revue* über Reiher, seine Nachfolger aber *revue* mit Britten über die guten Hessen, die sich über die Nordamerikanischen Rebellen stürzen mussten — nicht um Reiher-Federn willen!

Das seitwärts liegende Fritzlar, sonst Hauptstadt der ehemaligen kurmainzischen Provinz Fritzlar mit 4000 Einw., auf einer Anhöhe, gleicht mehr einem Dorfe, als einer Stadt, hat aber einen alten Dom, mehrere Klosterkirchen, und ein steinernes Kreuz, dessen deutsche Inschrift sagt, dass hier (1400) Herzog Friedrich von Braunschweig bei seiner Rückkehr von Frankfurt von einem Grafen von Waldeck überfallen, und da er sich nicht ergeben wollte, von einem von Hertingshausen erschlagen worden sey. Unweit Fritzlar erblickt man auf hohem bebuschten Berge die Ruine Homberg, und am Abhange eines Waldgebirges liegt auch Schloss Riede mit schönem Park, wo der gastfreie und edle Landrath von Meysenburg lebte, dessen Name in Hessen gefeiert ist, sonderbar aber bleibt der Name eines an der Edder liegenden Pfarrdorfs — Ungedanken! Ob es wohl je hier einen Denker gegeben hat, oder alle so gedankenlos sind, dass sie nicht einmal den Namen *Trismegistus* behalten können, wie die gedankenlose oder volle Susanna (und viele Kammermädchen!) ohne welche wir jedoch keinen Tristram hätten?

Von den Stationen Jesberg und Holzdorf weiss ich nichts zu melden, als dass ich mehrmals passiret bin, und das Postbhaus im erstern so kleinen Ort, wo jedoch ein fürstliches Schloss an Privaten vermiethet und auf einem nahen Berge auch eine Burgruine zu sehen ist — unter die ausgezeichnet guten Gasthäuser gehörte — obgleich der Postmeister ein berühmter Nimrod war; — seitwärts an der Schwalm in morastiger Gegend liegt die alte kleine Veste Ziegenhain, die jetzt abgetragen seyn soll. Carl V. wollte die Veste zersören, aber

Commandant v. Lüders war der rechte Mann — die KK. mussten abziehen — Philipp soll Karl haben versprechen müssen, den braven Mann unter dem Thor in Ketten aufzuhängen — und er hängte ihn auf in Gegenwart des KK. Commissärs — in goldenen Ketten, die er ihm dann verehrte! Die alten Grafen mochten sich wohl Ziegenhahn schreiben, da ihr Wappen ein Hahn mit einem Ziegenkopf war, starben 1450 aus, und Hessen setzte sich in Besitz, obgleich eine Gräfin von Hohenlohe triftige Ansprüche zu haben schien, die auch zu einem Prozesse führten, der erst 1495 ausgieng zum Nachtheil der schwächern Parthie. Die Hessen nennen Ziegenhain nur den Backofen, weil der Ort nur einen Eingang hat, wie Kirchberg im Hohenlohischen — und Schwarzenbronn im Amte Neukirchen gilt für das Hessische Schilda!

Die anmuthigste Gegend ist wohl der Löwensteiner Grund mit der Burgruine Löwenstein, unweit Oberurff auf einem kahlen Berge, der sich über das Waldgebirg Keller erhebet, das sich längs der Schwalm bis zum Städtchen Treys ziehet. Am Ausgang dieses Schwalmgrundes (zwei Stunden) lag die Hundsburg, von der so wenig mehr übrig ist, als von den da hausenden Herren von Hunde mit ihren Hunden — die Begleiter der Diana, wie unsere Erden-Götter; auch in Italien gab es eine Familie del Cane, und erst die Cyniker und die — Hundsfötter, die immer zahlreicher zu werden scheinen, je mehr der Name aus der feinen Welt verschwindet? Man sollte sie anpissen, da die Hunde gerne nachpissen, wo einer einmal hingepisset hat! oder *Album graecum* zum schwitzen geben. — Und welches Scandal, wenn die Herren der Pudel rufen: *faites la Belle!* und der Pudel die *Belle* macht? In einer Pariser *Affiche* 1806 las ich die Bitte um Zurückgabe eines Schooshündchens *au nom de l'humanité* neben 50 Napoleons Belohnung — darf man sich da über die Gnädige ärgern, wenn sie, als der Liebling den Bedienten bis auf die Knochen biss, ausrief: „wenn es nur dem armen Thier-

chen nicht schadet!? Im Vulcans-Tempel auf dem Aetna gab es einst Hunde, die den Guten schmeichelten, allen Heuchlern und Schuften aber nach den Beinen fuhren — welche unschätzbare Hunde für Fürsten — aber gerade diese Race ist ausgegangen! Vom Löwenstein, dessen Aussicht sich nicht mit der von Frauenberg messen darf, steht nur noch neben geringen Mauer-Ueberresten die hohe Warte, denn der Geist zu weit getriebener Oekonomie hat auch die hessischen Burgen zertrümmert. Der Schwalmgrund ist eines der fruchtbarsten Thäler Hessens, und der Butter kann kein grösseres Lob zu Cassel ertheilt werden, als wenn es heisst: „Es ist Ziegenhainer!" — Von Ziegenhain nach Alsfeld an der Schwalm sind vier Stunden, und Alsfeld, schon grossherzoglich, ist die älteste Stadt Hessens, wie Homberg die älteste Burg nach der Malsburg und Boyneburg! Alsfeld nahm in Hessen zuerst die Reformation an, und Homberg begann 1809 den Aufstand, der bis nach Cassel lief, aber bald unterdrückt wurde, da es noch nicht an der Zeit war. Bürgermeister Conrad Haus sass 1646, als die Niederhessen feindlich nach Alsfeld drangen, mit dem Inspector Happel an dem Kirchendach — nicht aus Furcht — sondern um Blei für Kugeln zu holen, ob sie gleich ihre Häuser brennen sahen. Hier wohnen fleissige Wollenweber, und eine Pappel-Allee führt über Grünberg und Hungen nach Friedberg auf die Frankfurter Strasse, mein Weg geht aber nach der Lahn zu den beiden Musensitzen Marburg und Giessen.

Giessen, Hauptstadt der grossherzoglich hessischen Provinz Oberhessen, mit den Gasthöfen zum Rappen, Einhorn, Prinz Carl, Hirsch und Darmstädter Haus, hat eine traurige Gestalt, obgleich die unnützen Festungswerke jetzt abgetragen und in Anlagen verwandelt sind, aber die Lahngegend ist schön, und das Auge ruht mit doppeltem Vergnügen auf der Ebene, wenn man aus den Bergen kommt. Was nicht von Ackerbau lebt, lebt von den 2—300 Studenten, meist Landeskinder, und den Provinzial-Behörden, da die Garnison wegen Händel mit

den Musen (die Spiesser sind gefährlicher als alte Thiere) nach Worms verlegt, und die Caserne der Universität eingeräumt ist, wie zu Mainz umgekehrt die Universität der Caserne. Kleine Universitäten taugen Nichts, diess beweiset abermals die Ludovica, während Berlin und Breslau, Wien und Prag nichts von solchen Händeln wissen, dafür ist Giessen so stille, dass die Pandecten nicht nöthig haben, geräuschvolle Handwerker aus der Nähe der Professoren und Studenten zu verbannen, wenn Geräusch entsteht, so machen es diese lediglich selbst. Eine gewisse Freiheit ist übrigens schon Recht, wenn sie nur nicht Rohheit wird, damit die Jünglinge als Männer — nicht auf allen Vieren kriechen; aber des Auslands Jünglinge, die sich den Studien widmen, kennen alle die deutschen academischen Freiheiten nicht, für ganz andere Zeiten ertheilet, wo man zum Studium aufmuntern musste, statt abzuhalten, und Leute, die die Universitäten Bologna, Paris, Prag etc. bezogen, die Väter unserer jetzigen Milchbärte hätten seyn können, und lieferte das Ausland nicht freisinnigere Männer, vor denen Deutsche, wenigstens noch vor der Revolution, die Segel streichen mussten! — Die Professoren werden als Brüder leben von dem Tage an, wo die Schönen sich — nicht mehr beneiden! Nicht jeder Staat, der gerne seine eigene Universität hätte, hat grosse Städte, aber ein gutes Gymnasium *illustre* thuts auch, und Studien, Moralität und Sitten werden gewinnen — es ist einmal Zeit! Die beste Verbesserung Giessens wäre wohl Vereinigung mit Marburg, wie es schon einmal 1625—50 gewesen ist. — Eine gemeinschaftliche Hessische Landes-Universität — Eine *Ludovica Philippina!* Küttner wundert sich über die obscönen Zeichnungen im Carcer daselbst — die er für französische Kunst hielt? wenn er auch nie in einem academischen Carcer oder Studenten-Ruhe war, so hätte er doch wissen sollen, dass Langeweile schon manche geniale Zeichnung selbst in Vorlesungen, Kirchen und Ständischen

Sälen erzeuget hat — Wissenschaften und bildende Künste Verwandte — und Studenten — Studenten sind. —

— sie halten überall lustig Haus
Gott helf ihnen mit Ehren heraus!

Der Name Giessen soll von Götzen herkommen, man hat viele Grabhügel, Urnen und selbst ein metallenes Götzenbild gefunden, und es könnte hier ein heiliger Hain gewesen seyn, der Name kommt aber von einem Giso, wenn gleich der gelehrte Senckenberg ersterer Meinung war, denn Giessen war einmal sein Götze, und er pflegte sogar Neapel und Giessen zu sagen! Man sollte glauben er sey nie zu Neapel gewesen, aber er war da, und führte sogar im Wappen — einen feuerspeienden Berg, den er aber nie nachahmte. Er vermachte der Universität seine ansehnliche Bibliothek nicht nur, sondern auch seine Wohnung und 10,000 Gulden, deren Zinse er halb zur Vermehrung der Bücher, und halb zur Besoldung eines Bibliothekars bestimmte, der aber eine schöne Hand schreiben müsste. Diese Bedingung ist nicht so sonderbar, als es scheint — *docti male pingunt* — sagt ein wahres, aber dummes Sprüchwort, in dem manche wo nicht eine Ehre, doch eine Entschuldigung zu finden glauben, selbst wenn sie zwei ganz gesunde Augen, und oft leider nur allzufertige Finger haben. Die Gelehrten sollten es einmal aufgeben, so wie sie ihr altes Symbol ein brennendes Licht mit der Umschrift *aliis inserviendo consumor* aufgegeben haben, das gar oft nur ein armseliges Kreuzerlicht oder stinkende Repslampe war. Eine schöne Hand scheint mir sogar auf einen schönen Styl zurückzuwirken. Ein Mann von Geist wird zwar selten so zierlich schreiben, wie ein Schreibmeister, aber darum sind unzierliche Schreiber, deren Gekritzel förmlich dechiffrirt werden muss — und deren Namenszüge so gar unleserlich sind, als die von Frederic und Napoleon — noch keine Geister, und vollends gar Geschäftsmänner? Ich danke es noch heute Claproth, dass er mehrmals auf meine praktische Arbeiten mit rother

Dinte schrieb: „ich bitte um grössere und deutlichere Buchstaben.“ Jetzt gehen meine Buchstaben keinen Menschen mehr etwas an, als etwa den Setzer, der sich recht gut darein zu finden scheint.

Zu Giessen, das kaum 9000 Seelen zählen wird, und dessen Festungswerke seit 1804 geschleift und in eine Promenade, Schur genannt, verwandelt sind, bekommt man bald Langeweile, wenn man nicht Student ist, oder die Bildnisse der Landgrafen und 112 Professoren im Universitäts-Gebäude studiren will — und da rathe ich zu einem Ausflug nach den Burgruinen von Gleiberg, Fetzberg, Stauffenberg und Bodenburg (die fünfte ist Schiffenberg, eine noch bewohnbare, dem deutschen Orden vormals gehörige Burg) — nach Hohensolms oder Wetzlar; auch liegt die ansehnliche Saline Nauheim nicht weit an der Strasse nach Friedberg, wer aber nach dem Wege dahin fragen und verstanden werden will, muss nach der Suth fragen. Diese kurhessische Saline, nicht ferne von dem Mineralbrunnen Swalheim, dessen Wasser gut abgeht, soll über 100,000 Gulden ertragen. Die Franzosen des siebenjährigen Kriegs stellten eine Wache an den verfallenen Brunnen, wo nicht einmal ein Baum stand, die Franzosen *Custines* aber plünderten Nauheim, dessen Schildwachen bei mir im Andenken stehen, denn sie nahmen mir — meine Tabakspfeife! Wegen der grossen Holzvorräthe ist das Rauchen verboten, wovon ich neuangehender Reisender nichts wusste, und noch weniger von der Kunst Verbote zu umgehen — es kam den Soldaten zu Statten!

Nach Marburg kam ich über Amöneburg, einem kleinen vormals Mainzischen Städtchen mit vielen Juden, dessen Name nicht von *Amoenus* (es wäre die schrecklichste Satyre!) sondern vom Flüsschen Ohm kommt, das unten vorüberschleichet. Desto lachender ist die Gegend um Marburg. Marburg ist zwar auch ein recht hässliches, krummes, bucklichtes, altes, schmutziges Nest von etwa 8000 Seelen, mit den Gasthöfen zum Deutschen Hause, Ritter, König von Preussen und Blauen

Löwen, aber seine Lage am Berge und an der Lahn ist malerisch und erinnert an Tübingen: es ist schon ein natürlicher Parnass, wenn die Musen nur halbweg ihre Schuldigkeit thun, worin sie die bedeutende Universitäts-Bibliothek von mehr als 100,000 Bänden nicht wenig fördern kann. Die Blüthe der Universität fällt in die Zeit ihres Stifters, Philipps des Grossmüthigen, die erste ohne Erlaubniss des heiligen Alten gestiftete Universität — alle Protestanten wollten aus der neuen protestantischen Quelle die neue Lehre schöpfen, und sie verfiel nur mit dem Verfall der Lutheraner und Reformirten unter sich, und mit Gründung Giessens. Merkwürdig ist es doch, dass Kants Philosophie, die schon auf katholischen Universitäten, ja selbst in Prälaturen Eingang fand, hier 1786 verboten wurde auf Veranlassung Sr. Hochwürden Dr. Endemanns! Man denkt an Lange und Wolf in Halle... Jetzt wird die Universität nicht über 300 Studirende zählen, meist Landeskinder, und interessant bleiben stets die Namen Justi, Jung, Baldinger, wovon der letzte ein solches Original war, dass er wohl eine genauere Biographie verdiente. Je mehr man sich über die nicht immer tadelnswerthen Conventionen des geselligen Lebens hinwegsetzt, desto mehr nähert man sich dem Original, daher in England so viele Originale, und daher auch Baldinger, der eine Bibliothek von 16,000 Bänden sich gesammelt hatte, aber im Aeussern und in Sitten stets der preussiche Feldchirurg des 7jährigen Krieges blieb — Original, und viele Professoren — nicht gerade *in literis*, aber *in moribus!*

Wenn man das alte Schloss wegen der Aussicht erstiegen, und die Elisabethskirche des vormaligen deutschen Hauses besehen hat, ist man in der Regel mit der alten hässlichen Philippina fertig, aber ihre Umgebungen mögen Tage lang fesseln. Anderwärts laufen die Strassen neben einander, hier über einander, und die Natur ist so schön, dass man die Erbauer der Häuser nicht tadeln kann; so vermag jeder an der schönen Aussicht Theil zu nehmen. Mich fesselte hier ein Mann,

dem ich empfohlen war, der allen Forst- und Waidmännern werthe Oberforstmeister von Wildungen, der oben im Schlosse wohnte. Der geniale Mann nahm mich freundlich auf, ob ich gleich weder Forst- noch Waidmann bin, ja die edle Waidmannschaft hasse, wie ein gemeiner *roturier* und Jagdfrohnbauer. Vielleicht bestach ihn meine Anrede, dass ich ihn beneidete, seine Regierungsrathsstelle, mit dem seinen Neigungen angemessenen Oberforstmeistersamt vertauscht zu haben und den Anfang seines Triumphliedes recitirte:

Nun fahr er wohl Herr Mevius,
Herr Brunnemann und Leyser etc.

Ich gab ihm ein Thema für seine Almanache: „Zu berechnen, welchen Gewinn die Forsten haben müssten, wenn alle Corporal-, Amtsdiener- und Schulmeisters-Stöcke, selbst die *fidibus* in Bierländern in Abgang kämen?“ Damals herrschte noch das Prügelsystem, und die Lehrer waren selten, denen bloss der aufgehobene Zeigefinger zum Scepter und Backel diente. Wo wohl die schönen Sammlungen des wackern Mannes hingekommen sind, dem ich gegönnt hätte, der erste Held des berühmten Bebenhauser Dianenfestes (1812) zu seyn, wo 823 Stücke Rothwild, Schweine, Hasen und Füchse auf- und neben einander lagen, wie Menschen auf einem Schlachtfelde!

Die St. Elisabethskirche, nicht gross, aber im edelsten gothischen Style, zeigt uns interessante Grabmäler, gemalte Fensterscheiben und den heiligen Schrein der Elisabeth; die Steine vor der Kapelle der Heiligen sind zu Loretto und Marienzell nicht abgerutschter! Dieses heilige *Scrinium* mit vergoldeten *basreliefs*, mit den schönsten Edelsteinen und Perlen ist unter der hochpreisslichen Westphälischen Regierung ach Cassel gebracht worden, und wieder zurückgekommen, aber beraubt der besten Edelsteine, Gemmen und Cameen — fromme Opfer der deutschen Ritter aus Palästina — selbst das Bild des Gekreuzigten fehlte, das Gelungenste am ganzen Werke, natürlich gelungener als das kleinste Crucifix von Silber, das ein Maurermeister meines Vaterstädtchens mit ins

Wirthshaus nahm, die Frau schrie ihm nach: „Herr Jesus, du wirst doch nicht den Herrn Christus versaufen!“ und brachte den Mann in Thurm, was sich freilich in Cassel nicht wohl machen liess. Zur Ordenszeit zählte man 824 Edelsteine, ohne die Perlen, und schätzte das Ganze zu Millionen. Die geschnittenen antiken Steine über 100 sind nur noch vorhanden in den Siegel-Abdrücken des Professor Ullmann! Elisabeth war die grösste Wohlthäterin der Armen, gewiss lächelte sie vom Himmel herab, wenn dieser todte Mammon — nicht zur Pracht verdorbener Grossen — zum Besten der Armen verwendet worden wäre, und Hessen — zählt viele Arme! Uebrigens ist es nicht wahr, dass auf ihrem Grabe stehet: *hic jacet Elisabeth, si bene fecit, habet* — aber unter den künstlichen Schnitzwerken, die von Dürer seyn sollen, siehet man die vertriebene Eva, die der Künstler (vielleicht ein Westphäler) anhält Flachs zu spinnen.

Das Grab der heiligen Elisabeth erregt Empfindungen höherer Art, als das Grab der Laura zu Avignon, und wenn auch der Grabeswächter so profan denken, und das heilige Grab zu einer sportulirenden Mädchen-Probe machen wollte, wie dorten der getaufte Jude — so ging es nicht, da wir nicht — zu Avignon, sondern in Hessen sind! Sollte aber dennoch der Satan sein Spiel treiben wollen, so darf man nur auf das Grabmal des Landgrafen Wilhelms III. einen Blick werfen, dessen Oberleib in Harnisch, der Unterleib aber ganz im Verwesungs-Zustande abgebildet ist, zernagt von Gewürmen. Der Künstler hatte schwerlich Lessing gelesen: „Wie die Alten den Tod gebildet haben?“ ob ihm aber nicht Laocoon vor der Seele schwebte? Eher noch die Begräbniss-Halle der Wöllwarthe zu Lorch. Nicht minder Beachtung verdient das alabasterne Grabmal eines Grafen Lippe, des ersten protestantischen Land-Commenthurs der deutschen Ordens-Balley Hessen.

Der Elisabethbrunnen, eine Stunde von der Stadt, wo die Heilige oft zu beten pflegte, auch Schrekerbrunnen genannt vom Dorfe Schrek liegt jenseits eines Waldgebirges, die

Quelle ist innerhalb einer Halle mit Bänken, die eingehauenen Wappen sind verloschen, die lange Inschrift schwer zu lesen, die Stelle aber wie gemacht zur Einsamkeit und frommen Betrachtungen, so oft sie auch schon von Marburger Musen mag entheiligt worden seyn. Ein ächter Jurist lauft auch wohl nach Schweinsberg, wornach die Familie von Schenk sich Schenke von Schweinsberg nennen, denn es ist die Wiege des einst berühmten Estor, der hier auch sein Grab wählte. Estor war ein so gründlicher Lehrer, dass er zur Veranschaulichung des *meum* und *tuum* seine eigene Perücke vom Kopfe nahm, sie zerzausste, Haare davon schnitt, und auch wohl in die Ecke warf — sie ist mein. — Es wird nicht bemerkt, ob sie ein Pudel, ein Student oder er selbst apportirte. Estor, obgleich *vir beatae memoriae exspectans judicium* in so hohem Grade, dass Spötter seinen Namen von *Es* und *Thor* ableiteten, war demnach so berühmt, als später Koch und Selchow, der auch witzig war. Einst giengen einige Juristen vorüber, ohne zu grüssen, „Das giebt Richter," sagte er, denen kein Ansehen der Person gelten wird," aber wenn er Koch zu Giessen, dem er allerdings überlegen war, gelegenheitlich der Erz-Aemter des Reichs das Erzflegel-Amt übergab, so entsteht Zweifel, ob er es wirklich abgegeben hätte? Studenten erklären ohnehin auf ihre Manier den alten Quintilianischen Ausspruch: *Puero debetur reverentia!*

Entzückend ist die Aussicht von der Burgruine Frauenberg auf dem Lahnberge (1½ Stunden von der Stadt) die Sophia von Brabant erbaut haben soll. Der Berg ist Basalt, und an seinem Fusse wohnen drei Familien Refugiés, die aber höchst vernünftig ihren *jargon refugié* aufgegeben haben. So erhebt sich auch drei Stunden von Marburg auf einer waldigten Anhöhe, genannt der kalte Steeg, die Burgruine Nordeck, neben einem neuern bewohnten Gebäude, die noch blühende Familie dieses Namens aber scheint von den Burgmännern jener alten Dynasten abzustammen. . Unfern liegt Gladenbach mit der Ruine Blankenstein, Geburtsort des verdienten Forst-

mannes Hartig, der hier würdige Forstmänner zog. Bei Kirchhain an der Ohm fielen einige Treffen vor im siebenjährigen Kriege und zu Dagobertshausen, näher an Marburg, steht eine uralte Eiche, oben singen Vögel in den grünen Zweigen, und unten im hohlen Stamm ist ein — Schweinstall. So verhält sich gar oft der obere und untere Mensch, Kopf und Herz — „das Herz des Stolzen ist dick, wie Schmeer," spricht David!

Von Marburg aus näherte ich mich wieder der Edder und Cassel, um das Waldeckische zu besuchen. Frankenberg, einst berühmte Handelsstadt, jetzt ackerbauendes Landstädtchen an der Edder, hat ein Silber- und Kupferbergwerk, das aber nicht im Gange ist, und weiterhin bei Brinkhausen liegt die Ruine Hessenstein am Silberg, von der die natürlichen Kinder des letztverstorbenen Churfürsten, die er mit der Gräfin Schlotheim erzeugte, den Namen führen. Diese Gräfin war durch ihren sanften Einfluss und edle Denkungsart ein Segen des Landes. Mich verlangte zunächst Haina zu besuchen, die alte reiche Cisterze in einem angenehmen Waldthale, die Philipp in ein nützliches Spital umwandelte, das mit ihren drei obengenannten Schwestern gegen 500 Arme, Kranke und Irren verpflegte. Es waren ohngefähr 250 Kranke hier, bloss männlichen Geschlechts, die weiblichen Irren und Kranke sind zu Marxhausen, fünf Stunden von Cassel.

Interessant ist das Gemälde Tischbeins, das er seinem Geburtsort Haina schenkte, Christus am Oelberge, und die schöne gothische Kirche schmückt. Noch interessanter wäre wohl, wenn der treffliche Maler die Scene gewählt hätte, wie die aus Haina vertriebenen Mönche mit einem Bevollmächtigten Kaiser Carls V. an der Spitze wieder Besitz ergreifen wollten, Hans von Lüder, derselbe wackere Mann, dessen wir oben gedachten, Vorsteher des Spitals, die 200 Gebrechlichen versammelt, und dem Commissär zeigt, der kein gewöhnlicher Commissär gewesen seyn muss, denn er weinte — nahm alles *ad referendum,* und rieth den Mönchen, wieder abzuziehen, was sie denn

auch thaten, den Schmerz aber wollen wir mit ihnen theilen. In der Kirche zeigt man eine Glocke, worauf drei Hasen nur mit drei Ohren abgebildet sind, und doch hat jeder seine zwei Ohren? Zeichner werden dieses Räthsel gleich lösen.

In einem weiten Saale sahe ich eine Menge unschädlicher Narren frei umher wandeln, deren fixe Ideen heiter waren, denn die meisten schienen, wie Fische im Wasser — nicht unglücklich, — nur melancholische Ideen machen unglücklich, daher man solche Narren auch tiefsinnig nennet, wobei ich mir nicht helfen kann, an Metaphysiker zu denken und an England, das in dieser Hinsicht ein weites Bedlam ist. Die Britten schildern daher auch gerne in ihren Romanen — den Wahnsinn, haben vor andern Nationen die meisten und gelungensten Mad-Songs, und ihr bester Satyriker Swift stiftete bekanntlich ein Irrenhaus neu, wie er selbst sagt:

To show by one satirie touch
No nation wanted it so much!

In Hessen und andern deutschen Staaten können wir noch die Narren in ein Haus zusammen bringen, in Engand wäre die *Assemblée* zu zahlreich, und muss daher unter freiem Himmel bleiben, wie in einem Vauxhall. — *Trahit sua quemque voluntas.* Jedem Lappen seine Kappen — damit sie jedoch nicht entspringen, tragen die Hainaer Klötze am Fusse, die sie aber gewöhnlich in Arm nehmen. Man erzählte mir, dass einer dieser Klötzeträger, den eigenen Klotz im Arme, einen Reisenden höchst zuvorkommend mit der ganzen werthen Gesellschaft bekannt machte, unter andern auf einen zeigte, der sich für einen König halte, und dann lachend hinzu zetzte: „Und sehen sie nur, er hat auch seinen Klotz!“ Sie sprachen alle zugleich, man konnte Nichts hören und verstehen darüber, gerade wie es in unserer Schriftstellerwelt Mode ist, und in manchen geselligen Cirkeln. Es giebt höchst angenehme Narren, keiner aber übertrifft den Don Quixotte!

Das höchste Erdenglück bleibt denn doch *Mens sana in corpore sano,* wenn gleich die Franzosen rufen: *Vivent le fous!* philosophischer wäre: *Vivent les Sots!* denn diese sind nie

unglücklich, viele aber sind schon in Narrenhäuser gesperrt worden, weil sie klüger dachten und sprachen, als die, die sie einsperrten. Es giebt Universal-Narren, die Alles verkehrt sehen, die man auch Universal-Genies nennen dürfte, und Particular-Narren (gescheute Narren), die bloss eine fixe Idee haben, — jene sind mehr Körperkranke, diese eigentliche Seelenkranke und eher wieder zurecht zu bringen, zumalen wenn wir das Vorurtheil aufgeben, Geisteskrankheiten so lange als möglich zu verheimlichen, und so dem *Principiis obsta* selbst entgegen arbeiten. Narren und Schurken leben eigentlich beide in Verkehrtheit, bei letztern sitzt solche im Willen (daher sind sie der Abscheu des Redlichen, den sie schon oft in Wahnsinn gestürzt haben, wie die Töchter Lears oder wenigstens in Tiefsinn, der an Narrheit gränzt — aus Misanthropie bis zur Folie kann wieder Philantropie werden) . . bei jenen im Verstande, daher sind sie uns bald lächerlich, bald traurig. Es verdient Aufmerksamkeit, dass unter allen Arten von Wahnsinn keiner so schwer zu heilen ist als — religiöser Wahnsinn, und das wissen — die Schurken. Ob sich seit der Revolution noch so viele für Prinzen halten? darüber möchte ich wohl von den Aufsehern der Narrenhäuser Aufschluss haben. Den widrigsten Eindruck machen eigentlich Rasende, und doch war in meiner Universitätszeit der beliebteste Superlativ das Wort rasend. Einer meiner alten Freunde sagt daher noch heute: „Ich war rasend vergnügt, — es war rasend voll, (rasend verliebt geht noch an),“ ein anderer schrieb seinem Vormund: ich bin rasend arm, und doch könnte ich Ihnen mit meinen Hosen beweisen, dass ich rasend fleissig bin — es macht Soldaten Ehre, von vorne verwundet zu seyn, — ich bin es von hinten, meine Hosen sind rasend zerrissen, das kommt vom rasenden Sitzen,“ und dennoch denselben täuschte, wie jener den gegenüber wohnenden Professor, dem er empfohlen war, indem er neben das Nachtlicht einen Haubenstock stellte mit seiner Schlafmütze! *Mens sana in corpore sano!*

Vierter Brief.

Das souveraine Fürstenthum Waldeck und Pyrmont.

Von Iesberg führen schlimme Wege über Wildungen nach dem Flecken Bergheim, Residenz der Gräflichen paragirten Linie Waldeck (wozu noch Wellen und Königshagen gehören, neben einem Antheil an der Grafschaft Limburg in Württemberg), woselbst ich einen Tag so vergnügt verlebte, dass mich die gütige Gräfin lächelnd erinnerte, es sey nun auf dem Lande Schlafenszeit! Wildungen ist ein altes Nest, das aus Altwildungen auf einem Felsen mit dem Schloss Friedrichstein und Niederwildungen besteht. In der Kirche verdient das Grabmal besucht zu werden, das Venedig seinem General Grafen Josias Waldeck errichtete, der rühmlich, wie Schulenburg auf Corfu, gegen die Türken fochte, und tödtlich verwundet auch daselbst starb. Wildungen könnte durch seine Mineralquelle, deren Wasser stark versendet wird, leicht in bessere Nahrung kommen, wenn — Pyrmont nicht wäre. Wichmann hat das Seinige gewiss gethan, und das Wildunger Wasser in allen Krankheiten der Urinwege und als ächtes Specificum gegen Stein-Beschwerden bestens empfohlen. Jeder Badearzt ist ein Thales, der sein Wasser für den Urstoff aller Dinge hält, oder wenigstens so thut, die Wahrheit liegt noh heute in der Tiefe der Brunnen, und ruft: „glaubt nur! trinket nur!" Gar viele leben vom Winde, die keine Mühlen haben, und so auch vom Wasser, nur ein Wolf wird dem unschuldigen Schafe sein Wasser trüben.

Unferne Bergheim an der Edder liegt das Städtchen Waldeck, und gegenüber die Burg, die dem Ländchen seinen Namen gab, wie die dichten Wälder der Burg, — drei Stunden von

Corbach und acht Stunden von Cassel. Sonst war hier das Archiv, das aber nach Arolsen kam, als die Franzosen des siebenjährigen Krieges die alte Burg besetzten und dadurch ein Bombardement herbeizogen, wodurch sie stark beschädiget wurde. Es ist hier ein Zucht- und Arbeitshaus, wo der schwarze weisgeäderte Marmor von Ussel verarbeitet wird. Das wahre Stammschloss der Waldecker ist aber eigentlich Swalenberg beim Dorfe Schwalefeld, schlechtweg die Burg genannt. Die weite Aussicht und das tiefe Itterthal macht sie zum interessantesten Punkt des waldigten Ländchens; ich erwartete, von einer Waldeckischen Schweiz sprechen zu hören, um deren nähere Kenntniss ein Waldeckischer Gelehrter sich Verdienste erwerben könnte; wir haben noch kein gutes Buch über dieses kleine souveraine Fürstenthum, und diese nicht uninteressante Gebirgswelt! Hier liegt auch das bedeutende Patrimonial-Amt derer von Dalwigk mit der verfallenen Burg Lichtenfels, und das Fräuleinstift Schaaken. Die eigentliche Hauptstadt Corbach an der Itter mit 2400 Seelen und einem guten Gymnasium, ist aber traurig, und das Merkwürdigste das Grabmal des Fürsten Georg Friedrich, von den Generalstaaten errichtet. Dieses Monument ist, wo nicht interessanter, doch gewiss grösser, als das zu Wildungen, denn es nimmt die ganze Chorseite der Kirche ein. Von hier sind nach der Residenz Arolsen solche Teufelswege, dass sie einen ganzen Tag hinwegnehmen. Zwischen den Flüsschen Edder und Diemnal liegt auch das Gegenstück zum hohen Meissner, der Odenberg (Odin?) bei Gudensberg, mit Basalt-Massen, und die Volks-Sage lässt in seinem Innern einen Carolus Quintus mit seinem ganzen Heere sitzen, wie K. Friedrich im Kiefhäuser, und Carl M. im Untersberg!

Arolsen an der Aar ist recht gut gebaut, eben, offen, zwischen Gärten und Alleen, die Kirche steht in der Mitte, und am Ende des Städtchens das hübsche Schloss, wo ich zwei schöne Gemälde sah, Wests Tod des Generals Wolf, und mehrere Tischbeins, darunter Arminius, nebst einer interessanten

Sammlung von Münzen und Alterthümern. Hinter dem Städtchen, das 1800 Seelen zählt, ist eine herrliche Allee 100jähriger Eichen in sechs Reihen, und 2000 Schritte lang, die man im verpappelten Deutschland selten mehr findet, und nach dem ehemaligen Lustschloss Luisenthal führet. Zu Arolsen ist man in der Stadt und auf dem Lande zugleich, und es hat mir hier gefallen. Der Hof ist human, war aber offenbar zu zahlreich, und der Civil-Diener zur Regierung eines so kleinen Ländchens zuviel. Weniger Schulden gäbe es sicher auch, wenn man Peters des Grossen Wink befolgt hätte, der am Schlosse zu Arolsen nur einen Fehler bemerkt haben soll — „die Küche ist zu gross!“ Ueber Küche und Marstall kamen gar viele weiland deutsche Höfe mit dem Reichshofrath in Streit, und diejenigen, welche sich über einen dieser Souveräne wunderten, dass er seinen Küchenmeister zum Kammerdirector machte, wussten eben nicht, dass $^2/_3$ der Staats-Einkünfte durch die Küche liefen. Es war ehemals Sitte, alles in die Kammer zu nehmen, was man sonstwo nicht gut brauchen und doch versorgen wollte, sowie man Leibjäger zu Förstern machte, die nichts kannten, als die Stiefelhölzer, aber sie hatten sonstige Verdienste, und nahmen auch gerne Kammerjungfern von hoher Hand für voll.. Kammerdiener, Büchsenspanner, Schauspieler mit einer hübschen Pflegetochter, und Adjutanten oder Lieutenants wurden — Kammer-Räthe, wo doch gerade gründlicher Rath am nöthigsten gewesen wäre. Die Küche! die Küche stiftet selbst bei Privaten Unheil, die besser thäten, Jesum nachzufolgen, der bloss Brod und Wein gab zu seinem Gedächtniss; Käse dazu ist schon Ueberfluss! und nun erst zweierlei Gemüse, Zwischen-Essen, zweierlei Braten, Süssigkeiten und fremde Weine neben höchst einfachen Besoldungen!

Das kleine souverain gebliebene Fürstenthum Waldeck zwischen Diemel und Edder, Churhessen und Preussisch Westphalen, hat 21,7 Q.Meilen, mit 58,000 Einwohnern, und besteht aus zwei Theilen, dem eigentlichen Fürstenthum Waldeck, und

der Grafschaft Pyrmont an der Weser, zwischen den Hannöverischen und Lippischen Landen, von 1½ Quadratmeilen mit 6000 Seelen. Waldeck ist Hessisches Leben, Pyrmont aber Paderbornisches, folglich jetzt Preussisches. Es hat ständische Verfassung, das Contingent beträgt 518 Mann, der Fürst hält aber nur eine Leibwache neben dem Stamm der Landwehr, und ein Regiment Waldecker stand im Niederländischen Sold, wie vor Olims Zeiten. Die Einkünfte schätzt man zu 250,000 Thaler, neben tüchtigen Schulden; der ganze Staat zerfällt in sechs Aemter: Diemel, Twiste, Werbe, Edder, Eisenberg und Pyrmont, das Gold der Edder ist unbedeutend, und von den Goldgruben bei Corbach, worüber mit den reichen Fugger Unterhandlungen zu deren Uebernahme vorliegen, hört und sieht man nichts mehr, aber zu Pyrmont fliesset ein Pactolus!

Waldeck ist ein hochgelegenes Bergland, je näher Arolsen, desto höher die Berge, daher sich auch hier die nur nördlichen Gegenden eigenen grauen oder schwarzen Eichhörnchen und schwarze Kreuzfüchse finden in den stattlichen Wäldern; Pelzhandel, wie in Canada oder Nootka-Sunde, wird niemand suchen, er müsste dann ein Knisteneaux seyn, der nur Biberfelle will, und aus Spott — ein Froschfell an den Handelsplatz hängt. Das Schwarzwild lief ehemals in die Residenz hinein, und von einer Jagd, wo nur 30 — 40 Sauen erlegt wurden, sprach man gar nicht, — ob man auch bei Hofe, wie am Hofe zu Versailles, wenn der König nicht auf die Jagd gieng, sprach: „*Le Roi fait rien aujourd'hui*“ weiss ich nicht. Der Boden ist rauh, steinig, undankbar, erzeugt aber doch den Brodbedarf, und Kartoffeln helfen nach. Der Menschenschlag ist schön und kräftig, regsam und frugal, daher auch Wohlstand herrschet. Die reine Bergluft macht, dass die Waldecker in Holland das Heimweh bekommen, wie Schweizer und Lappen, was auch andere Lappen befällt, wenn sie zum Erstenmale von ihrem einsamen Dorfe in die Stadt kommen, oder unter fremde Leute. Stillt man ihre Sehnsucht humaner Weise, oder laufen sie ungefragt heim, so sind sie wieder gesund, und lachen

wohl selbst über ihr Heimwehe, zum Beweis, dass der Grund des Uebels nicht allein klimatisch, sondern auch oft nur — imaginär ist. Gewisse Volkslieder erregen bei gemüthlichen Deutschen Heimwehe, das ist factisch. Ob diess auch der Fall bei Franzosen und Engländern ist, wenn sie das *Allons enfans de la patrie etc. God save the King, Rule Brittannia etc.* hören? das schlimmste Heimweh ist, wo Leuten daheim weh ist, und diese Krankheit greift leider! so sehr um sich, als das Heimwehe Stillings, und beides ist Hirnweh!

Alle Berggegenden gewähren malerische Ansichten, und so auch diese Waldecke, deren Hauptreichthum die schönsten Laubwälder ausmachen. Getreide wird hinreichend gebaut, die Viehzucht ist im guten Stande, und die Käse der Mennonisten gehen selbt nach England. Der Hauptfluss ist die Edder, die neben trefflichen Forellen, Hechten und Karpfen, Gold liefert, was aber weniger bedeuten will, als die Kupfer- und Eisenwerke; das dem schwedischen gleichgeschätzte Eisen geht meist nach Bremen, die Marmorbrüche liefern Blöcke zu 150 Centner, und die Dukaten aus dem Edder-Golde sind — nur in der Einbildung; und so poetisch als ihre Inschrift: *Sic fulgent littora Adranae aurifluae!* Die Waldecker sind so genügsam als die Hessen, loben Gott, wenn sie Kartoffeln und Ruhe haben, und Schwarz- und Rothwild nicht in ihre Felder bricht. Die meisten Männer haben im Regiment Waldeck gedient, daher eine gewisse Bildung unter dem Landvolk, die angenehm überraschet; an der Diemel finden wir auch den Anfang der alten sassischen oder plattdeutschen Sprache.

Wenn der Satz richtig ist, dass jeder Waffenfähige zur Sicherheit des Staats verbunden ist, sich auch waffentüchtig zu machen, so ist gewiss unser gegenwärtiges System trefflich — am wenigsten lästig — für Verbreitung des kriegerischen Geistes ganz geeignet, über alle wird gleiches Loos geworfen, der Zorn des Herrn, der ergrimmte über David, als er das

Volk zählen liess, so dass die Pestilenz wüthete von Dan bis Berseba, ist ruhig bei der Conscription, und jeder Joab sieht sie sogar als Wohlthat an. Der junge Mann dient von 20 — 25, und dann setzt er seinen gewählten bürgerlichen Beruf wieder fort — die Unterbrechung von fünf Jahren compensirt die gelernte Ordnung, Pünktlichkeit, Mässigung und Subordination! Es versteht sich, dass Ausnahmen statt finden müssen zu höheren Zwecken. Wie ganz anders sähe es in manchem Hause und in mancher Amts-Registratur aus, wenn die Leutchen einige Jahre zur Ordnung wären angehalten worden, die Seele der Geschäfte! wie ganz anders in manchem Beutel, wenn der Beamte 5 — 6 Jahre Lieutenant hätte seyn müssen! die Waldecker dienen in Holland, und ihre Landesherren zeichneten sich auch stets aus im österreichischen wie im holländischen Dienste, und lagen nicht auf der Bärenhaut!

Die Grafschaft Pyrmont, im Waldeckischen Fürstenthum genannt, deren eigene Grafen schon 1376 ausstarben, acht Meilen von Arolsen, bildet ein kleines von Bergen umschlossenes Thal, von der Emmer umflossen, und zählt neben dem Städtchen neun Dörfer, die auf den Höhen liegen, und auch eine kleine Saline Oestdorf; von Pyrmont bis Lüdge ist eine starke Stunde. Der Haupt-Reichthum des Ländchens ist seine berühmte Heilquelle, oder vielmehr die XII verschiedenen Heilquellen, welche in und ausserhalb der Stadt zu Tage treten — neben Viehzucht, Kartoffelbau und Strumpfstrickerei. Man wird in der Regel 3000 Kurgäste annehmen dürfen, und gewiss werden 3 — 400,000 Flaschen Pyrmonter versendet, daher die Einkünfte immer 70 — 80,000 Gulden betragen mögen. Das alte Wappen der Grafen ist ein rother Anker im silbernen Felde, und wehe dem schwarzen Sterne des Souverains, und den schwarzen gekrönten Rabenköpfen im goldenen Felde, wenn dieser Anker nicht wäre. Pyrmonts Wasser ist einträglicher als viele Goldgruben, Pyrmont, das Elysium Waldecks, und seine Silberflotte, die weder

Feind noch Sturm zu fürchten hat, und Gold und Silber schon geprägt in's Land führet!

Die sogenannte obere Grafschaft begreift die Berge jenseits der Emmer, die untere das Emmerthal, wo Pyrmont selbst liegt, und das preussische Städtchen Lüdge schliesst im Süden das angenehme Wiesenthal, wo im Osten Emern, wo das Flüsschen in die Weser fällt; die Emmer soll Fischottern von 5' Länge haben, was andächtigen Fastern vielleicht nicht gleichgültig ist. Lüdge brannte einigemal ab, daher die desperate Inschrift eines Hauses:

Gott segne das Haus,
Zweimal rannt' ich heraus,
Zweimal ist's abgebrannt,
Komm' ich zum drittenmal gerannt,
So segne Gott meinen Lauf,
Ich bau's nicht wieder auf.

Der Anblick eines jeden Thales erregt Ideen von Ruhe und Stille, hier aber erst, wenn man aus dem Wagen steigt, denn man kommt *per montes* herab (daher auch der Name Pyrmont) in's Thal auf so abscheulichen Wegen, dass man eher den Hals brechen kann, bevor sich an's Gesundwerden denken lässt; vielleicht sind die Wege seitdem besser geworden. Gibt es eine Seelenwanderung, so war ich sicher kein so grosser Sünder, um in ein Postpferd auf diesen Stationen verwandelt zu werden, überzeugt, dass selbst die Aebtissin blos *fou — fou — fou,* und Schwester Margaretha *tre, tre, tre* fluchte!

Das Städtchen Pyrmont mit circa 3000 Einwohnern, 3 Meilen von Hameln, 3½ M. von Höxter, 8½ M. von Hannover, 11½ M. von Cassel, 19 M. von Bremen, 33½ M. von Frankfurt a. M., 40 M. von Berlin und 106 M. von Wien entfernt, — ist offen, und nicht schlecht gebaut, mit einem Schloss, wo der Fürst zur Badezeit zu wohnen pflegt, eine feste Wasserburg, auf deren Wall schöne Linden stehen. Im Innern sind drei Gemälde Tischbeins sehenswerth — Hermanns Triumph

(viele verlegen Varus Niederlage in diese Gegend), die Gemahlin des Grafen Gleichen, die ihn mit seiner Türkin empfängt, und Kleist auf dem Schlachtfelde von Cunnersdorf, wie ihn die Cosaken plündern. An das Schloss stösst die weltberühmte Allee von vierfachen Lindenreihen, 500 Schritt lang, und 40 breit, sanft vom Brunnenhause herabziehend zum Springbrunnen, der das *point de vue* macht. Die mittelste Reihe dieser Linden-Wölbung ist der Sammelplatz der Kurgäste, wo man über sich auch den Anblick des Himmels hat, was dem grossen Friedrich zu verdanken ist — in den Seiten-Alleen aber berühren sich die Zweige, und hier sind Gebäude, Buden und Buchladen, Caféhaus, Tanzsaal, Theater und das liebe ***Rouge et Noir!*** dorten ist *bigh life*, hier *low life*. — Hier schleichen meist die Armen, denen Kleidung, Bildung und auch wohl Blödigkeit nicht einmal erlaubt sich in die Haupt-Allee zu wagen, wo früher auch in der That manche die Nase so hoch trugen, als ihre Engländer den Stutzschweif! Pütter erzählt: „dass selbst seine Rechtsfälle hier verkauft worden seyen, vermuthlich um sie mit nach Hause zu nehmen, nicht beim Brunnen Gebrauch davon zu machen.“ — Wer weiss? unter gewissen Umständen können theologische und juristische Schriften auf weichem Druckpapier brauchbarer seyn, als der seltenste Codex auf Pergament!

Die Holländer rechnen die Entfernungen nach so und so viel Tabakspfeifen, hier richten sich die Touren in der Allee nach den Gläsern — so viel Gläser Wasser, so viel Touren. Die meisten trinken 4 — 10 Gläser, und die *sedes* folgen, es giebt aber auch Pferde-Naturen, die mit 20 — 30 Gläsern und eben so viel Touren nicht zu erweichen sind, und das Wasser eigentlich saufen. Die Landleute aus der Gegend, die den Brunnen gebrauchen, pflegen die Scene ächt ländlich schon um 4 Uhr Morgens zu eröffnen, trinken ein Dutzend Gläser, und dann setzen sie ein halbes Dutzend Honigkuchen darauf und Schnaps *quantum satis*. Um sechs Uhr erscheint die feinere Welt mit ihren Gläsern in der Hand, und um 7 stim-

men Musikanten den Morgenpsalmen an, worauf Anglaises folgen, — 8 — 9 wird gefrühstückt, promenirt zu Wagen und Pferde, und aus dem Ballsaal erschallen die schrecklichen Worte: *fait votre jeu — le jeu est fait — perdu — gagné.* Wie verschieden von dem Rufe der Herolde zur Ritterzeit: *Faites vos devoirs, Chevaliers!* Die Mittagsglocke ruft alle zurück, um 3 Uhr sind alle Cafétische besetzt, und alles erscheint in vollem Glanze bis sich das Theater öffnet — die Allee füllet sich wieder Abends 8 — 9 Uhr, in den Seiten-Alleen wandeln verdächtige weisse Schatten, die manche anlocken (gute Geister erscheinen ja weiss) andere aber locket der Gott des Spieles, und endlich wirft Morpheus über alles seinen Schleier!

Nur selten überschreitet die höhere Welt das Emmerthal und die Allee, denn sie kann sich von ihrer *Societé,* Spiel, Musik, Tanz und Ball nicht so leicht trennen, gewohnt die Stadt mit auf's Land zu nehmen, und die Vormittags-Parade in der Allee ist das Wichtigste. Desto ungestörter können Andere die Natur geniessen und auf den Bergen umherstreifen; überall findet sich die üppigste Vegetation auf dem vulkanischen Boden, der denn auch der Allee zuträglich war, und auf den Wiesen des Emmerthales, die durch Stangen abgetheilt sind, bleibt das schöne Vieh Tag und Nacht, wie in Ostfriesland und Holstein. Man besteigt den Königsberg, wo wahrscheinlich die unterirdische Küche des Mineralwassers ist, und wohin auch der grosse König am liebsten stieg, wie uns ein kleines Marmor-Denkmal zwischen vier Eichen sagt: „*Friedericus Maximus fonte salutifero vires restauraturus hoc secessu gaudebit.*" Baggesen setzt dafür: *Friedericus Magnus, Arminius Major, nemo mortalium Maximus!* Der hölzerne Obelisk Friedrich Wilhelm II. aber ist eingestürzt, von der Gräfin Lichtenau erbaut, die beinahe die Grafschaft Pyrmont selbst erhalten hätte. Auf dem Schellenberge (*scalae*) sind noch Ueberreste der alten Grafenburg, und vom Bromberge übersieht

man am besten das Thal und die ganze Grafschaft. Der interessanteste Berg wäre wohl der Hermannsberg, wenn da Hermann wirklich gehaust hätte, es stand aber hier die Burg eines Grafen Hermann von Schwalenberg. (Und wie, wenn Hermann gar nicht existiret, und blosser Ehrenname der Hauptanführer der Cherusker gewesen wäre? Wehrmann war jeder Krieger.) Der Gedanke an Hermann und seine Germanen, und ein Blick auf seine Enkel, die da unten im Thale herumschleichen, und sich mit Wasser stärken, hat doch etwas Demüthigendes! Zu Loretto glaubte man indessen auch an das Häuschen der Maria, die Araber sehen in der Kaabe zu Mecca gar die Hütte Adams oder wenigstens Abrahams, und die Armenier auf dem Ararat die Reliquie der Arche Noahs! In dem lieblichen Friedenthal ist eine bedeutende Messerfabrik, die von ausgewanderten Quäkern betrieben wird; ich wohnte einer ihrer Versammlungen bei, und es vergieng wohl eine Stunde, bis einer — vom Geist erweckt wurde und — salbaderte! Es ist Sünde das Wort von Salvator abzuleiten, der nie Unsinn sprach, und so ist es ganz gut, wenn — wie ich höre — keine mehr da seyn sollen! Indessen haben sie Erziehungs-Grundsätze, die Nachahmung verdienten — Gewöhnung zum Fleiss, einfache Sitten, Selbstverläugnung und — Schweigen! W. Penn, der einen neuen Staat — Pensylvanien gründete, ohne einen Tropfen Blut zu vergiessen, versöhnt mit allen Schwärmereien der Quäker!

Zu den Naturmerkwürdigkeiten Pyrmonts gehören noch die drei Erdfälle, und die Schwefelhöhle, eine Grotte, wie die berühmte Hundsgrotte Neapels. Bei Regenwetter geht man ohne Gefahr hinein, in schwüler Luft aber kann es das Leben kosten. Nicht der Schwefel — denn es ist weit und breit keiner — sondern die fixe Luft (Gasluftsäure, Mofete, bergmännischdeutsch Schwaden) erstickt hier, wie dorten. Wenn man dieselben barbarischen Versuche mit Hunden anstellen wollte, so brauchte es keines Lago d'Agnano,

wohin Charlatans den betäubten Hund führen — die frische Luft allein macht schon wieder gut, was die mephitische verdorben hat — es ist derselbe Dunst, der den Geist des Pyrmonter Wassers und einen förmlichen Wasserrausch macht, den das Frühstück wieder vertreibt — vielleicht derselbe, der einst die Pythia begeisterte, und auch in andern Höhlen dem Priestertrug zu Statten kam, der älter ist als Moses. Man findet dieselbe mephitische Luft in vielen grossen Städten, und in manchen Abtritten möchte man ersticken, wie in der Schwefelhöhle Pyrmonts. Daher ich die Spieler in der Allee hieher verweisen möchte, indem ein Schwefelregen, wie über Sodom und Gomorra, auch Unschuldige treffen müsste!

Man zählt in dem kleinen Thälchen zwölf Mineral-Quellen, der eigentliche heilige Brunnen aber ist der eisenhaltige Trinkbrunnen, die Hauptquelle unter dem schönen achteckigen Hause mit der Kuppel, deren Wassser wie Dinte schmeckt und von erprobter stärkender Kraft ist. Und nun erst fester Glaube, der Berge versetzt? Im Jahr 1556 war hier ein ungeheurer Menschen-Zusammenfluss aus ganz Europa, 10,000 Gäste — die ein förmliches Feldlager um den heiligen Brunnen errichteten (noch heute nennt ihn das Volk de hilige Born), an dessen Namen sie sich stiessen, und übernatürliche Wirkungen erwarteten, vielleicht gar innerliche. Leider! waschen die Bäder nur den äussern Menschen, daher auch die alten Seelenbäder in Abnahme gekommen sind, wie das Absterben vornehmer Sünder in der Mönchskutte! „Wasser thuts freilich nicht,“ lehrt ja selbst Luther bei der heiligen Taufe. Jetzt ist der Glaube minder stark, und fehlt es nie an Unterkunft, wenn es auch heissen sollte: „kein Logis!“ so findet dennoch der, der mit der allgemein verständlichen Weltsprache vertraut ist, solches leicht. Diejenigen, die sich an der Bildsäule des Aesculaps versündigten (die man aus der sogenannten Kloster-Allee nun entfernt hat) müssen gar keinen Glauben gehabt haben, dafür

giebt es aber wieder hundert andere, die bei Pyrmont schwören, wie die Götter beim Styx! (die Wasser des Styx betäubten selbst Götter, daher sie zu Zeiten meineidig schwuren!) und bei gar vielen Aesculapen des Nordens ist Pyrmonter Wasser ganz das alte *Sine quibus (esse nolo)*. Bis zum Auferwecken der Todten verlangen sie es selbst nicht zu bringen, denn sie wissen, dass Jupiter darüber eifersüchtig, Aesculap mit Donnerkeilen tröstete, und keiner braucht — den Donner zu fürchten. — Aesculap aber verdient allerdings seinen Hahn, und gar Viele opfern weit mehr, als der stattliche Hühnerhof kostet!

In keinem Bade Deutschlands fliesst so viel hoher Adel zusammen, vielleicht selbst in Carlsbad nicht, als zu Pyrmont, das einmal unser berühmter *Wateringplace,* und selbst für die Wohlhabenden Niedersachsens und Westphalens *fashionable* zu seyn scheint. Wo regierende Fürsten und Hofmarschälle, Herren und Damen mit 16—32 Quartieren und allen möglichen Kreuzen und Sternen auftreten, muss nothwendig Hof-Atmosphäre herrschen, für die nicht Jeder geschaffen ist, in der aber sich doch noch leichter athmet, als in der Nähe roher und plumper Dorfjunker. Als ich vor einigen 30 Jahren zum Erstenmale hier war, war es noch arg, die meisten Gäste Hannoveraner, deren Ahnen wenigstens schon mit Georg I. Café und Thee getrunken hatten, oder Obotriten, die viel mit Hörigen umgehen; später fand ich manches besser, wenigstens den Kasten-Unterschied nicht mehr *à la Hindostan,* die Revolution hatte doch auch ihr gutes! Die Osmanli, bei denen der Sklave des Grosveziers selbst Grossvezier werden, und der Sohn eines Grosveziers in Dunkelheit leben kann, würden früher sicher die Spaziergänger in der Mittel-Allee für eitel Nachkommen ihres Propheten gehalten haben, oder ein unwürdiger Kapuziner, der selbst Papst werden kann, für lauter Päpste! Wer wird nicht gerne die Excellenz — Excellenz seyn lassen — aber die Allee ist doch keine *Antichambre?* Ach! für Thorheit fliesst keine Heilquelle — deutsche Gelehrte

haben längst die alte Pedanterey mit Stammbüchern auf Reisen aufgegeben, vielleicht folgt die mit — Stammbäumen nach, da jetzt keine Pfründen mehr darauf wachsen — die Vernunft siegt nach und nach über die tiefgewurzelten Vorurtheile. Die Sitten mildern sich — die Vernunft fordert andere Proben, als Ahnenproben: *Proavos et quae non fecimus ipsi* — und nur Lappländer können Maupertuis Frage: Wer den Mond machte, beantworten: „Wer anders als Lappländer.“ Solche Lappländer findet man jetzt weit eher in kleinen Bädern, oder Jahrmärkten, wo weniger Welt herrschet, und wer in Pyrmont noch klagt, hat in der Regel selbst Schuld, oder verlangt eine Gleichheit, wie die Ohnehosigten! Ulysses befand sich in der Höhle des Polyphems recht gut bei seinem *Outis* oder *Nemo*, wie Viele bei ihrem *Incognito!*

Pyrmont ist, wie Spa, auch ein Tempel der Spieler, und der rothe Husaren-General, so lange er in Münster commandirte, fehlte selten an der Bank — hier trieb Blücher das Hazardspiel, wie den Krieg, bei Tabak und Punsch! Schon das Spiel verdirbt mir ein Bad, und hier sind noch so manche andere Dinge schwer zu verdauen. Jener Kurgast aber war offenbar ein eheleiblicher Sohn des Smelfungus, der das *Multa tulit fecitque puer, sudavit et alsit* auf Pyrmont anwandte und paraphrasirte:

Geschwitzt im heissen Bade,
Gofroren in der Gnade,
Der Frau von Cyprian,
Gegangen manche Meile,
In einer Promenade,
Ertragen Langeweile
Und nichts — gar nichts gethan!

Das Pyrmonter Wasser ist erhaben über mein Lob, die Umgegend, wo kein Billiger eine Carlsbader und Töplitzer Natur suchen wird, für einen Fussgänger interessant, selbst hie und da schön, und vollends gar für Norddeutsche, die Berge nur aus Landschaftsgemälden kennen? Es giebt überall Ausnahmen unter den Menschen; bei meinem ersten Aufenthalt

gieng es mir nicht selten wie Zeus mit Prometheus — und Zorn umwühlte das Herz ihm — aber bei meinem zweiten Aufenthalt, wo ich mich zu dem weltverachtenden Humor emporgeschwungen hatte, fand ich gerade den herrlichsten Lachstoff in der Mittel-Allee, wobei ich aller Gesellschaft hätte entbehren wollen; Lachen ist der Gesundheit so zuträglich als Pyrmonter! Dieses Wasser soll vorzüglich Hypochonders zuträglich seyn, die Wege nach Pyrmont sind schon eine wahre Vorkur, und diese Hypochonders bereiten, neben den Hochnasen, wieder den reichlichsten Lachstoff. Man darf immer annehmen, dass in grossen Bädern die Hälfte der Gäste nicht an Krankheit, sondern an Gesundheit krank ist, d. h. in der Einbildung! Es sind die Besessenen der heutigen Welt, und wir wollen Gott danken, dass es keine Besessenen mehr giebt, wie im Evangelio und der alten Welt, da Jesus und seine Jünger nicht mehr unter uns wandeln, und der Exorcismus der Ehrengeistlichkeit stets problematischer Natur gewesen ist!

Pütter selig kam regelmässig hieher und gefiel sich ausnehmend, wenn er der höhern Welt — sich hinten anhängen konnte. Wer ihn nicht persönlich kannte, darf nur in der Selbstbiographie des ersten Publicisten Deutschlands, die ich nicht ohne Erröthen vor dem Auslande aufschlage, Seite 847 lesen: „Personen von erhabenem Stande auch nur „zu sehen, ist schon Gewinn, vielgeschweige, wenn sie sich „bis zu Gesprächen herablassen mit unsereinem — „ein Glück, dessen ich mich mehrmals zu erfreuen hatte," (daher antichambrirte er auch so gerne bei der letzten Kaiserkrönung, wo ich ihn auch zum letztenmale sahe). Neben den genialen Männern Möser, Zimmermann, Jacobi, Nicolai etc., die fast jedes Jahr nach Pyrmont giengen, mag der Rechtsmann *extra cathedram* eine recht traurige Figur gespielt haben. Ob ihn nie ein Vornehmer gefragt hat, wie Less zu Geismar gefragt wurde: „Sind Sie der Scribent Less?"

Ein *Ictus purus putus* ist einmal in meinen Augen ein so trauriges Ding, als ein S. S. Theologus!

Wer keine Pütters-Natur hat, kein *Nobleman*, sondern bloss *Gentleman* ist, und kein *Nobody* seyn mag, thut vielleicht heute noch besser, im Süden, und in kleinen bürgerlichen Bädern zu bleiben, als in so berühmten grossen Bädern von der vornehmen männlichen Welt bloss tolerant, und von Dämchen voll reinen Blutes seitwärts angesehen zu werden (zumalen wenn man gerne tanzt); sie sind die wahren Repräsentantinnen des Höhesinnes, der Alles für erdartige Pilze ansiehet, was nicht von *famille* ist — und doch sind Pilze von gleich alter und sehr verbreiteter Familie. Man hat zwar ähnliche Fälle auch in andern Bädern, und wird täglich problematischer: Ob am Ende des 19. Jahrhunderts in geselliger Beziehung kein anderer Unterschied mehr gelten werde, als zwischen Leuten von Bildung, *hommes comme il faut*, und Nichtbildung — aber zu Pyrmont schien mir denn doch mehr, denn anderwärts, Gnädige Laune zu wechseln, wie das Wetter, trotz der schönen Bade-Saison, um mich auch wie feine Leute auszudrücken. Pyrmont ist der Aufenthalt der Götter, es ist kein Bad für Leute, die um einen *Quadrans* baden wollen — und das schönere lebhaftere Grün, eine Folge der feuchten Thalnatur, wie der Seeluft in England, ist kein Ersatz der reinern Sonne, und des schönen Azurs eines wolkenfreien, südlichen Himmels, und das südliche Grün ist auch grün.

Uebrigens möchte ich über alle Bäder die Inschrift setzen, die Scheffner über seinem Gartenhause hatte: *Utinam etc. etc.* — Badegäste und Badebewohner könnten die *et caetera* jeder nach Belieben auslegen! Der Welterfahrne kann schon aus Einsicht der Brunnenliste zum Theil ersehen, welcher Geist im Bade herrsche — ob viel von Gnädig, von, Fräuleins und Gemahlinnen die Rede — von Frau Liebste habe ich nirgendswo mehr etwas gelesen — es ist ehrlich, da die Frau selten mehr die Liebste ist — dafür aber stets: „Und

noch mehrere Personen, die nicht genannt seyn wollen!“ Ich kenne keine Badschilderung *en Silhouette*, die ja ausser Mode sind — alle nehmen die lebhaftesten Farben, wie die altdeutsche Malerschule, wenn es ihr Bad angehet, hüten sich aber wohl auch, die Gäste zu schildern, was weit interessanter seyn müsste!

Von Pyrmont liesse sich ein weit witzigerer *New Bath Guide* schreiben, als von *Bath* in England. Pyrmont ist unser deutsches *Bath*, wenn auch lange nicht so glänzend, so geräuschvoll, so zahlreich und luxuriös. Zu *Bath* in dem so frei und philosophisch gepriesenen Britannien herrscht eine Etiquette, wie am Hofe zu S. James, selbst einen öffentlichen Ceremonienmeister gibt es — und wir Deutsche klagen über Grandezza? Matthias Bramblés Jeremiade über *Bath*, verglichen mit der Lobrede seiner Nichte Liddy, passt vollkommen auf Pyrmont, und ich muss leider Bramblé beistimmen! *s. v. p.* Jedoch versammelt sich die elegante deutsche Welt in den heissen Monden — Britten aber, die immer etwas Besonderes haben müssen — im Winter. Der berühmte Hohepriester unseres Gesundheits-Tempels Marcard macht es in seinem sonst schönen Buche über Pyrmont um kein Haar besser, als andere — alle gleichen mehr oder weniger Gilblas berühmtem Doctor Sangrado, der alles mit reinem Wasser kuriren wollte, dann kamen Kur-Methoden mit Seewasser, electrischem Feuer, mit Schlamm, mit fixer Luft — am sichersten kurirt die Erde!

Nehmt Pyrmont seine Linden-Allee — allerdings die schönste, wenigstens die berühmteste Allee Deutschlands, was bleibt? Es ist überdiess verdammt theuer — Essen, Trinken, Wohnen, Alles weit theurer und — schlechter, als im Süden. In unsern Bädern, vorzüglich den kleinern, macht höchstens der Badearzt den Ceremonienmeister, und da kann man dabei — lachen. Pyrmont und alle nahen und fernen Bäder umher liegen in Niedersachsen und Westphalen, wo ewige Nebel und Dünste herrschen, der Himmel stets mit un-

ausgeregneten Wolken bedeckt — heute und in dieser Stunde brennende Hitze, morgen und in jener Stunde Regen und Kälte ist; Sommernächte des Südens sind fromme Wünsche — lasst uns daheim bleiben! Pyrmont scheint mir vorzugsweise der Ort zu seyn —

Quem nebulae malusque Jupiter urget!

es fehlte nichts als das einige Stunden dem Regen vorausgehende prophetische und melancholische Geheul der Affen Südamerikas, und dass einmal die Fenster des Himmels 40 Tage und 40 Nächte offen blieben, wie bei dem Definitiv- und General-Bade der Sündfluth! Aber ist die Nachricht gegründet, dass die Edder weit mehr Gold führe, als man bisher wusste, so ist nicht nur Waldeck, sondern auch Hessen aus aller Noth! Nach den Versicherungen des in brasilianischen Diensten gestandenen Oberberghauptmanns v. Eschwege soll die Edder den reichsten Flüssen Brasiliens zur Seite stehen!

Fünfter Brief.

Reise durch das Fuldathal nach Hanau.

Die schönste Reise, die man in Churhessen machen kann, scheint mir die Reise durch das Thal der Fulda zu seyn, das zwar keine besondere Comforts, aber schöne Ansichten gewährt. Von Cassel führt der Weg Breitenau vorüber, wo sich die Edder in die Fulda ergiesst, nach dem alten Melsungen, wo fleissige Tuchmacher wohnen. Seitwärts links bleibt Eschwege an der Werra, das bedeutende Lederfabriken hat, viel

Tabaksbau und 4500 Seelen, unfern davon ist die Ruine der Boyneburg. — In den alten genealogischen Zeiten leitete man den Namen ab von *Fabiorum Castra*, Bohnenburg, und einer der berühmtesten des Geschlechts ist Conrad, der unter den Helden Kaiser Carls V. glänzte, genannt der kleine Hess. Das gewerbsame Wanfried, das den Namen des heiligen Windfrid oder Bonifacius verewigt, und wahrscheinlich rührt auch aus dieses Heidenbekehrers Zeit die Wallfahrtskapelle auf dem Gehülfenberge, die christliche Fortsetzung des Stuffo-Dienstes unter römischer Form. Rechts seitwärts liegt Spangenberg mit einer Veste, wo Invaliden Staatsgefangene bewachen, Alt-Morschen hat bedeutenden Linnenhandel, und Konnefeld schöne Alabasterbrüche. Rothenburg mit 3000 Seelen ist die Residenz des Landgrafen gleichen Namens, der neben dieser Stadt noch einige Ortschaften besitzt, wozu auch das Städtchen Sontra gehört an der Sontra, die sich bei Eschwege in die Werra ergiesst; in dieser Gegend hat die Familie Baumbach ihre Güter. Jene Nebenlinie Churhessens scheint auszusterben, es giebt aber noch eine zweite Nebenlinie von Philippsthal an der Werra, die jedoch weniger bedeutend ist. Der Bruder des Landgrafen von Rothenburg hat sich in der Revolution einen Namen gemacht als *Citoyen Hesse*, und den Verwalter habe ich nicht kennen lernen, der Knigge sagte, dass man in den Wirthshäusern dieser Gegend *ad integrim* vorlieb nehmen müsse, und der Landgraf in eine Art Liturgie verfallen sey!

Mehr Interesse als Rothenburg hat das alte Hersfeld (nicht Hirschfeld, denn es kommt von Herolfsfeld) an der Fulda, das gegen 9000 Seelen zählt, Wollen und bedeutenden Handel treibt mit Getreide, Vieh, Tuch und Linnen. Hersfeld hatte reiche, aber sehr zerstreut liegende Stiftsgüter in Thüringen und in der Wetterau, am Rhein und im eigentlichen Hessen, war für die Cultur Deutschlands nach Fulda die einflussreichste Abtei, von der stattlichen Stiftskirche sind nur noch geringe Ueberbleibsel da, die im siebenjährigen Kriege 1761 in

Brand gesteckt wurde, und hat noch jetzt eine der besten Schulen; Lambert von Aschaffenburg lebte und schrieb hier seine Annalen, die nur von denen des Bruno übertroffen werden. Das Fest des heiligen Lullus, Zöglings S. Bonifacii, Stifter der Abtei (769), wird noch heute gefeiert, der Magistrat lässt auf dem Markte eine Bretterhütte aufschlagen, der Bürgermeister wirft Nüsse unter die Jugend, man zündet Freudenfeuer an, tanzt und schmauset, fremder Wein und fremdes Bier darf am Lullustag passiren, weder Fleisch noch Brod darf geschätzt oder gewogen werden — alle Polizei hört auf, wie es bei einem ächten und gerechten Volksfest seyn muss! Hersfeld darf den braven badischen Major Lingg nie vergessen, der die Stadt, die am Aufstand gegen die Franzosen 1807 Antheil genommen hatte, und daher auf Befehl Napoleons geplündert und niedergebrannt werden sollte, errettete. Der brave deutsche Mann wusste sich die Ausführung des Strafbefehls allein zu verschaffen, und liess Vier einzeln stehende Gebäude in Brand stecken!

Unweit Hersfeld bei Friedewald liegen die Trümmer der Dreyenburg, wo 1551 Sachsen, Brandenburg und Hessen ihren Bund schlossen gegen Kaiser Carl V., zur Befreiung des gefangenen trefflichen Fürsten Philipps des Grossmüthigen, und das schönste und letzte vormals Fuldische Dorf Buttlar gab wahrscheinlich dem zahlreichen hessischen Geschlecht seinen Namen. Im Sieling-, oder Söllinger-Wald, wo sich die Strasse aus Sachsen über Vacha nach Hessen zieht, steht ein grosser durchlöcherter Stein, genannt Nadelöhr, und Reisende, die zum erstenmale dieses Weges zogen, wurden von der Gesellschaft vormals gehänselt, d. h. mussten entweder durch das Nadelöhr kriechen, oder sich loskaufen. Wir finden anderer Orten ähnliche Gebräuche, z. B. das Halseifen zu S. Goar, die Ketten an gewissen Thoren (in die Kette beissen), die beweisen, dass unsre Alten recht spasshaft und humoristischer waren als wir, und auf jeden Fall lebensfroher bei weit Wenigerem. Wer eigensinnig oder

knickerisch genug war, schneidermässig durch das Nadelöhr selbst einzufädeln, der durfte sich zuvor seine *Culamina* wohl ausstopfen, was noch heute für Reisende im Wagen gut seyn mag, denn die Wege waren sehr schlecht. Unser Leben ist eine Reise — das erste Augenmerk sollte der Weg seyn, damit wir auf guten Wegen durchs Leben wandern, aber wir achten so wenig darauf, als auf unser Schlafzimmer, wo wir doch wenigstens $1/3$ des Lebens zubringen, gar viele $1/2$ und immer länger, je mehr wir dem langen Schlafe zueilen!

Hinter Hersfeld zieht sich die Hauptstrasse seitwärts über Hünefeld nach Fulda, wir verfolgen aber das liebliche Fuldathal nach Schlitz, wo das ehemalige Abtei-Gebiet oder die alte Buchonia beginnt, deren Namen schon die schönen Buchenwälder verkündigen. Schlitz, ein kleines hässliches Nest von 3000 Seelen, wie die meisten hessischen Landstädtchen, aber bewohnt von fleissigen Linnenwebern, ist die Hauptstadt der Herrschaft Schlitz = 3 Q.Meilen mit 7000 Seelen und 50,000 Gulden Einkünfte. Auf einem Hügel liegen vier Burgruinen, da das Haus Schlitz, genannt von Görz, einst vier Linien zählte, und unten an der Brücke ist die jetzige Residenz des Grafen, Hallenburg, ein schönes Gebäude mit Park. Die steinerne Brücke über die kleine Schlitz ist 400' lang, denn das kleine Ding läuft oft über. Der Name Schlitz hatte bei der alten Frauenzimmer-Mode beinahe etwas Indecentes, und machte mich stets lächeln, wenn ich in dem Titel des alten würdigen, mir wohlbekannten königlichen preussischen Comitial-Ministers, der zu Regensburg 1827, wo er am längsten gelebt hatte, in hohem Alter gestorben ist — das *Maitre de la Garderobe* las; hoffentlich wird das auffallende grinzende Gesicht des Ministers, wie mir noch keines der Art vorgekommen ist, nicht Familien-Gesicht seyn? Der Minister war ziemlich stolz, sehr einsylbig und kalt wie ein Britte, aber bei dem Namen Friedrich fing er Feuer, und freundlich grinzend erzählte er, was er wusste!

Das Fuldische ist ganz Hügelland, die Vorberge der Rhön im Osten, hoch, rauh und steinigt, voll alter Vulcane, aber mit fruchtbaren wasserreichen Thälern und herrlichen Buchenwäldern. Je undankbarer der Boden, desto fleissiger sind die Bewohner, sie spinnen und weben, was Zeug hält, schicken jährlich an die 200,000 Stück Linnen, grob und fein, nach Frankfurt und Bremen, oder hausiren selbst damit, und der Distrikt Weihers ist der Hauptsitz des Handels. Hier wird auch die Abtsroder Erde gegraben, die wohl noch zu mehr als zu Brückenauer Sauer-Brunnen-Krügen gebraucht werden könnte. Die Kartoffel muss gar oft die Stelle des Brodes vertreten, bei Toffeln und Pantoffeln — die Aerndte ist spät, und so gehen auch viele noch nach dem Mainthale um auszuhelfen. Der gute Frankenwein aber um Hammelburg und Saleck, den die Hessen so gut brauchen könnten, ist Bairisch geworden.

Die Stadt Fulda, hier schlechtweg Fuld, mit 11,000 Einwohnern, worunter c. 2000 evangelische und 600 Juden, und mit den Gasthöfen zum Churfürsten, Goldenen Stern, Adler, Engel, Hirsch, Löwen, Schwanen, so wie zur Sonne, liegt in einer herrlichen fruchtbaren Gegend, und der Fluss könnte leicht schon hier schiffbar gemacht werden, wozu bereits die Franzosen des siebenjährigen Krieges den Anfang machten mittelst Schleussen bis Hersfeld. Fulda erregt mit seinen vielen Thürmen, dem Franziskaner-Kloster auf dem Berge — der beste Standpunkt — dem schönen Markt, Dom, Schloss, Garten und der schönen Schmidtsstrasse — Erwartungen, ist aber öde und leer, wie alle verlassene Residenzen, wo die Industrie sich auf den Hof beschränkte; der Fürst wohnte meist in der eine Meile entfernten Fasanerie. Fulda hatte auch eine Bibliothek, berühmt wegen seltener Bücher, die sie vermöge ihres Ursprungs auch gehabt haben kann, aber ich war nie so glücklich solche zu sehen, denn der Herr Bibliothekar waren noch — seltener, daher weilte ich desto länger unter den 40 Franziskanern auf der Höhe, von der man

die Umgegend am besten geniesset, die zu den schönsten Gegenden Deutschlands gehört. Ohne Seelenruhe geniesst man die Schönheiten der Natur nur halb — diese modernen Diogene genossen, und waren unter allen Mönchen die heitersten; vielleicht darum, weil sie arm waren, jedoch nicht im Mangel, und einfach lebten! Nur auf das, was sie Philosophie nannten, musste man sich nicht einlassen, da wurden sie die giftigsten, scholastischsten Streithähne! Sie boxten mit dem Geiste, wie Britten mit der Faust, und Gelehrte *pro gradu* nach den gelehrten Boxregeln, das heisst Syllogismen, die ich längst nebst der ganzen Logik vergessen habe, aber dennoch mehr Logik zu besitzen glaube, als damals — und boxten mich wirklich früher fort, als geschehen seyn würde, wären sie nicht als Gelehrte aufgetreten, sondern als lustige Bauernsöhne!

Bonifacius, der Apostel der Deutschen, war Wohlthäter Fuldas oder des alten Buchgaues, wenn auch seine übertriebene Ergebenheit gegen Rom Deutschland viel, recht sehr viel geschadet hat, und der Heilige in einem gewissen kitzlichten Punkte — unheilig gewesen seyn sollte — er meinte es immer besser mit uns, als unser angeblicher politischer Bonifacius, denn dieser wusste, was er that, nicht so der einfältige arglose Mönch. Er ruhet im herrlichen Dom, neben seiner Cioba, und — seinem grössern Nachfolger Sturm, der erste Abt (744) einer Abtei, die unter ihm, und dem Rabanus Maurus, nicht nur wie ein Stern erster Grösse die Nacht des alten Buchenwaldes erleuchtete, sondern auch — sich um Deutschland so viel Verdienste sammelte, dass man ihr leicht den Anwachs zu einem Fürstenthum von 48 Q. Meilen mit 80,000 Seelen und 350,000 Gulden Einkünften gönnte. Kaiser Max II. sagte auf einem Reichstage, wo der Abt von Fulda sein Pferd ritterlich herumtummelte: „Seht wie sich das Allmosen tummelt,“ und hessische Mütter pflegten einst sogar ihre weinenden Kinder mit dem Abt zu schrecken, wie Römerinnen mit Hannibal! „Tross, Tross. Trull, dakommt

der Abt von Full!" Das schwarze Kreuz stand aufrecht im silbernen Felde, nicht bloss im Wappen. Man geht mit einem Denkmal des heiligen Bonifacius um am Bonifaciusbrunnen — nun, die Mode der Denkmäler, die sonst fast gar nicht gedeihen wollten in Deutschland, ist gekommen — aber ich erkläre, dass ich auch nicht einen Kreuzer steure zum Andenken dieses Apostels! Luther, der das Unkraut auszujäten suchte, das der brittische Mönch in frommer Einfalt säete, steht gewiss auf meiner Seite, und auch der Domkapitular und Regierungs-Präsident von Bibra, den sein Journal von und für Deutschland verewigt. Er stellte die Preissfrage 1785 auf: „Warum sind die geistlichen Staaten in den gesegnetsten Provinzen Deutschlands nicht so weise und glücklich, als sie seyn könnten und sollten?" Die Frage löste am besten der — Reichs-Deputations-Hauptschluss.

Der vorletzte (der letzte war Fürst Harstell) Abt von Fulda, ein Bibra, that viel für sein Ländchen, ein aufgeklärter Mann. Der Prinz von Oranien, dem Fulda zur Entschädigung zufiel, hätte noch mehr gethan, Arnoldi an der Spitze, aber das unglückliche Jahr 1805 gab es in die Hände Napoleons *provisorie*, was man zur Reformationszeit *Interim* nannte: „Das *Interim* hat den Schalk hinter ihm," durfte man nicht laut sagen, und so gab es Schälke durch ganz Deutschland, denn ganz Deutschland lebte nur *ad interim* unter dem kaiserlichen Provisor — seine Pillen oder — Organisationen auf Organisationen mussten zu Desorganisationen führen! Nach langer trauriger provisorischer Regierung wurde Fulda dem Grossherzogthum Frankfurt eingeräumt, und endlich Churhessen mit Ausnahme des nordöstlichen Weimarer Antheils und des südlichen, der an Baiern fiel, dafür erhielt es den Titel Grossherzogthum. Der Fürst-Abt von Fulda hatte als Erzkanzler der Kaiserin, das galante Amt derselben die Krone aufzusetzen, daher war auch der Hof stets galant, und das vielleicht Mitursache, dass Herzog Karl von Württemberg, der nach allen Ehren geizte, und so auch nach

der Ehre sich mit seinem grossen Lehrer Friedrich zu messen, mit 12,000 seiner militärischen Puppen hieher zog, und den Fuldaer Damen einen schönen Ball gab, den aber leider! der Erbprinz von Braunschweig so ungalant störte, dass weder die Damen, noch die Johannisberger und Salecker recht genossen werden konnten! die Helden kamen alle geschwinder hanni, als sie gekommen waren!

Unter dem wackern Fürst-Abt Bibra fing es erst an zu Fulda Tag zu werden — vor ihm wurde noch Weickards philosophischer Arzt bei 50 Gulden Strafe verboten, der Verfasser folgte recht gerne dem Rufe Katharinens II. und kam nach Deutschland wieder zurück als der berühmte Russische Doktor, der zu Mannheim und Heilbronn prakticirte. Mit Recht wundern wir uns jetzt über diese Celebrität, wie über den Ruf der Heterodoxie, in den Büsching und Michaelis geriethen! Indessen subjektive war doch der Philosophische Arzt viel, wenn man Weickards Hammelburger Erziehung erwägt, und die Aegyptische Finsterniss, die damals auf Fulda lag. Weickardt bleibt immer ein Mann von Geist — ich kenne selbst recht edle Züge des Herzens von ihm — aber von den Schlacken seiner katholischen Erziehung oder Nichterziehung, vom Eigensinn eines Autodidactos konnte er sich nie losmachen, und natürlich noch weniger von seiner ungeheuern Reizbarkeit, die wahrlich nicht in seinem Buckel lag, wo er Alles zu suchen pflegte — so wie jener Pariser, der zu Zeiten Laws den Aktienhändlern seinen Buckel zum Schreibpult darhielt, und mit seinem Buckel mehr gewann, als mancher Autor mit seinem Kopf! Ein nicht bedeutend grösserer Buckel der Muttererde deckt jetzt für immer alle physischen und moralischen Buckel des Seligen!

Hinter Fulda verliert sich die schöne Natur, vorzüglich scheinen die Stationen Schlüchtern, Saalmünster und Gelnhausen der Göttin Cloacina geheiliget, aber das Thal der Kintzig, die uns jetzt bis Hanau begleitet, hat der Naturschönheiten manche, und Schlüchtern noch einen besondern

Schatz in seiner Nachbarschaft, die Burgruine Steklenberg, wo Ulrich von Hutten nicht nur geboren ist, sondern auch manche seiner kräftigen Flugblätter ausfliegen liess. Der Ritter für Wahrheit und Recht hatte den Wahlspruch: *Alea jacta est!* und daher konnte er, überall verfolgt, nur auf dem Inselchen Uffenau im Züricher See die Ruhe finden, die er hienieden nirgendswo gefunden hätte. Hutten war unser Demosthenes, reiner, tapferer, patriotischer als der Grieches, seine Zeit verstand ihn nicht, verstand ihn ja selbst Wieland nicht, wohl aber Herder; und ich glaube auch unsere Zeit verstehet ihn nicht, oder traut sich nicht ihn zu verstehen?

Stecklenbergs Ruine ist jetzt im Besitz des Oesterreichischen Generals Grafen von Degenfeld, der sie verschönert hat. Man hatte den Plan, dem herrlichen Deutschen ein Denkmal auf Uffenau zu setzen, und es misslang — hier wäre der schicklichste Platz für eine Bildsäule von Stein oder Eisen, beide sind seinem Charakter angemessen, und neben seinem: *Alea jacta!* müsste mir noch gesetzt werden: *Perrumpendum est tandem, perrumpendum!* so scheu es auch mit dem *Tandem* — auszusehen scheint — doch — sein schönstes Monument sind seine Werke, die wir denn doch endlich einmal gesammelt haben! Luther fand auf Steklenberg bei seiner Rückkehr von Worms Schutz und sichern Aufenthalt, und an dem Ofen mit Huttens Wappen, an dem er sich wärmte, wärmten sich die Franziskaner zu Saalmünster im Refector, besser als ich zu Fulda. In meinem ungeheuren Eisenofen prasselte zwar das Feuer *comme il faut*, aber bis es seine Wärme im Zimmer verbreiten konnte, musste ich wieder halberfroren einpacken! Hutten und Luther lebten in einer Epochenzeit, wo Männer nothwendig waren, die derbe auftreten, und zu sich sagen konnten: „Gottlob! dass wir grob seyn können und dürfen“ — dem 19. Jahrhundert, eine noch grössere Epoche, wo politische Reformen nöthiger sind als religiöse, wären solche Männer noch nöthiger. Luther hat endlich ein Denkmal erhalten, Hutten noch nicht. Wie wenn

man von Bonifacius abstrahirte? Es wäre einer der schönsten Beweise von Aufklärung und Fortschritten der Menschheit!

Von Steinau weiss ich nichts, aber seitwärts liegen Dörfchen mit den sonderbaren Namen Sterbfritz und Federwisch, wie im Smalkaldischen das Dorf Floh. Von Saalmünster eilt man gerne weiter, man müsste denn den Wirth kennen lernen wollen, der auf die Frage: „Womit nähren sich hier die Leute?" so naiv erwiederte: „mit Kartoffeln." Wollenspinerei wirft keine Braten ab . . Merkwürdiger ist der hier geborne Dichter Lotichius Secundus, der nicht mehr gelesen wird. Warum schrieb er auch Lateinisch? Gelnhausen ist berühmt durch die herrliche Ruine von Friedrichs Barbarossa Palast und Kirche, noch berühmter aber durch ihre Strassenpflaster, das ich mit gutem Gewissen für einzig in Deutschland erklären kann — durch die gleich schlechten Wege, und ganz besondern — Schmutz und Hässlichkeit; das alte Nest mit 2600 Nestlingen war, ohne Injurie, die tiefgesunkenste aller Städte des heiligen Römischen Reichs, und die Menge der kleinen Vielherrscher umher vermehrten den Jammer der Wege. Hier wütheten sogar Fehden wie im Mittelalter, im Büdinger Wald, wo Gelnhausen freies Beholzungsrecht ansprach, Isenburg aber widersprach, es gab Mord und Todtschlag, der Wald selbst wurde über dem Frosch- und Mäusekrieg mit jedem Jahre lichter, indessen hatten doch die Haustruppen Gelegenheit sich zu üben. Hier im schönen Kinzigthal konnte man binnen sechs Stunden das Gebiet eines Erzbischofs, eines Churfürsten, eines Landgrafen, eines Fürsten, zweier Grafen, eines Abts, einer Republik, und einer freien Reichsritterschaft kennen lernen, und alles — souverain!!! *Kyrie Eleison!*

Gelnhausen, mit 5000 Einwohner und den Gasthöfen zum Goldenen Hirsch, Schwanen, Grünen Baum und zur Goldenen Sonne, scheint mir am merkwürdigsten durch seinen Reichsprozess. Schon Karl IV. († 1378) der viele Städte

verpfändete, verpfändete auch Gelnhausen, erst im Jahr 1549 fiel es dem Reichsfiskal ein, wegen Unmittelbarkeit dieser Stadt den Prozess anhängig zu machen, und 1734 erkannte endlich, gewiss nach der reiflichsten Prüfung, das Reichs-Kammergericht auf Unmittelbarkeit! Der Pfandherr Hanau ergriff Rekurs, und in diesem Stande blieb die Sache bis zum seligen Ende des heiligen Römischen Reichs, und wäre es auch wahrscheinlich geblieben, wenn man dessen elendem Leben noch einige Jahrhunderte beigegeben hätte. Aber streiten nicht Philosophen schon Jahrtausende über minder praktische Sreitfragen? Rechtsfreunde sind in der Regel keine Philosophen — aber auch sie suchen Wahrheit, und wissen, dass nicht das Finden derselben, sondern das Suchen beglücke. Ich kenne übrigens keine deutsche Reichsstadt, wo man schicklicher das Büchlein lesen könnte: Chronica des Magistrats der Stadt Eulenhausen. Hammelburg 1800. 8. als zu Gelnhausen, das jedoch guten Wein erzeugt, und mit der Frage: Was ist Recht? scheint es zu stehen, wie mit der Frage: Was ist Gott? zu deren Beantwortung Simonides einen Termin um den andern sich ausbat! Gelnhausen war eben eine freie Stadt so gut als Rom, und steht nicht neben der Eiche in einer Klasse die Pimpernell, und der Löwe neben der Katze?

Am Engpasse von Gelnhausen, zwischen grossen Sandstein-Massen, hängt das alte rebenbekränzte Nest mit den Ueberresten alter Pracht und Stärke. Mit griechischer Kunst baute hier Kaiser Friedrich I. seinen Lieblings-Palast von 710′ Länge und 140′ Breite mit 7′ dicken Mauern und hohen Thürmen, ein deutsches Alhambra, von dem aber nichts mehr übrig ist, als ein Theil des Saals und einer Kapelle nebst seinem Bild in einer Mauerblende. Friedrich, der sich hier öfters mit der Jagd belustigte, soll Gelnhausen der schönen Gela zu Gefallen gebauet haben, die kein Altagsweib war, wenn sie je gelebt hat. Friedrich liebte sie innigst, und wollte sie heirathen, aber sie schrieb ihm: „Du bist Herzog von Schwaben,

und musst eine Gattin deines Standes wählen — unsere Liebe ist ewig," und nahm den Schleier. Die Liebenden sind dahin — wie die Kaiserburg, die Burgen der Burgmänner zu Meerholz, Wächtersbach und Selbold, und Gelnhausen selbst! Die Thürme der Kirche neigen sich gegen einander — was dem Reisenden nicht besonders auffällt, da sich zu Gelnhausen alles neiget — zu Hanau aber wollte man wissen, dass es eine Art Kunststück sey, wie beim hangenden Thurme von Pisa, die Kirche heisst die Dreifaltigkeitskirche, und von den drei kleinen Thürmen, neben dem Hauptthurme, stelle der dickste Gott den Vater vor, der spitze den heiligen Geist, und der schiefe sich neigende Gott den Sohn, weil dieser die Sünden der Welt auf sich habe!

Wenn man den Engpass Gelnhausens passirt, möchte man fast glauben, dass Fürst Wrede 1813 das ganze flüchtige Heer Napoleons hätte zermalmen können, wenn er sich hier, statt zu Hanau aufgestellt hätte? Man war in Ungewissheit, ob Napoleon sich nicht mit seiner Hauptmacht über Wetzlar ziehe, daher die Engpässe von Schlüchtern unbesetzt blieben — und starke Detaschirungen nach Frankfurt gesendet wurden, man rechnete auf den Vortrab der Alliirten. — Es bleibt höherm Ermessen anheim gestellt. — Napoleon mit den Trümmern seines Heeres hier pulverisiret — welcher Ruhm! Keine Feldzüge mehr nach Frankreich! Mir genügt aber auch schon, dass mit der Hanauer Schlacht der Fuss des Mannes, des Glücks-Kindes der Revolution, die der Menschheit so viel Heil verkündigte, wie Er selbst, und dennoch der scheusslichste Despot wurde, nie mehr deutsche Erde besudelte!

Von Gelnhausen nach Hanau kommt man durch den angenehmsten Landsitz des Fürsten Isenburg, durch Langenselbold, wo aber die Wege nichts weniger als angenehm, sondern die schlechtesten waren. Man sagte mir es geschehe aus Prinzip, wie zu Friedberg, um aufzuhalten, Handwerkern, Vorspännern und Wirthen ein kleines Verdienst

zu gönnen, und so wäre es denn eine Art orientalischer Staatsweisheit gewesen, die auch den Bücherdruck verbietet wegen der — Abschreiber, wie die Schweiz die Posten wegen der Wirthe und Miethkutscher. Die Isenburgischen Lande unter Chur- und Grossherzoglich Hessischer Hoheit bilden einen langen schmalen Streifen zwischen beiden agnatischen Staaten, und verbinden jetzt die Grafschaft Hanau mit dem Churstaate. Dieses Land der alten mächtigen Dynasten von Hanau, die erst 1763 ausstarben, und in zwei Linien Müntzenberg in Hessen und Lichtenberg im Elsass zerfielen, kam durch Erbvertrag an Hessen, und enthält 22 Q.-Meilen mit 80,000 Seelen. Wäre des berüchtigten Projectenmachers D. Becher Project geglückt, so hätte Hessen auch noch 3000 Q.-Meilen in Südamerika erhalten, oder Hanau-Indien — so blieb es aber beim blossen Tractat mit den Generalstaaten 1669, und der Graf von Hanau hatte weiter nichts davon als Unkosten und den Titel: König in Schlaraffenland! Schön war es indessen, dass diese mächtigen Grafen nie Fürsten werden wollten — die Grafen, welche sich von Carl VII. zu Fürsten machen liessen, bekamen gar bald K. K. Debit-Commissionen (umgekehrte Passions-Geschichten, wo Alle für Einen leiden, der kein Erlöser ist), und der alte Graf Nassau-Weilburg zog bei der Kaiserkrönung Cars VI. einen neugebackenen Fürsten, der ihm vorgehen wollte, zurück: *„Apprenez, Mr., que des Princes comme vous marchent après des Comtes, comme moi!"*

Hanau, 2 Meilen von Frankfurt a. M., ist unstreitig der beste Theil des ganzen Churfürstenthums, denn es hat Alles, Landbau, Viehzucht, Wein, Obst, Flachs, Hanf, Tabak, Gemüse, vorzüglich Rüben und Kopfkohl, treffliche Waldungen, eine Saline zu Nauheim, Hüttenbau zu Bieber, schöne Fabriken, und seine Dörfer könnten anderwärts für Städte gelten, z. B. Vilbel, mit Darmstadt gemeinschaftlich, das eine Mineralquelle hat und den trefflichsten Aepfelwein erzeugt, der in dieser herrlichen Natur noch einmal so gut ist. Es herrscht

ein Wohlstand, den man in Churhessen eben nicht häufig findet, ein grosser Fleiss, der trotz des Sandbodens, die Nähe Frankfurts zu benutzen weiss, viel Bildung, und eine hessische Nüchternheit, die auffällt, wenn man vom Rhein und Frankfurt kommt. Kurz! die drei rothen Sterne der alten Grafen Hanaus stehen im goldenen Felde!

Die Stadt Hanau (vormals Hagenau, Au am Haag oder Wald) steht oben an, wie billig, am Einfluss der Kintzig in Main mit 15000 Seelen, und mit den Gasthöfen zum Riesen, Carlsberg, Goldenen Löwen, Hirsch, Grünen Baum, so wie zur Goldenen Scheuer, Grossen Krone, zum Rothen Löwen, Schwarzen Ross und Bären, hat etwas Freundliches, denn die Neustadt ist erst durch die Wallonen, Franzosen und Schweizer erbauet, aber öde und stille — es ist ja eine Schwester Cassels, und die Hanauer zu fleissig um viel herum zu laufen. Der Markt ist von unverhältnissmässiger Grösse, und die Ufer des Mains flach und nicht gefällig, aber Hanau ist die wichtigste Fabrikstadt Hessens, Seiden-, Bijouterie-, Tabaks-, Strumpf-, Handschuh-, Wagen- und Tapeten-Fabriken blühen, der Verkehr mit Frankfurt ist von Bedeutung, und das Gymnasium trefflich. Das meiste Leben herrscht am Ufer des Mains, wo Zoll entrichtet wird und auch das Schloss Philippsruhe liegt; am andern Ufer gegenüber ist Rumpenheim, ein Landsitz des Landgrafen Friedrichs, und das alte Städtchen Steinheim, wo eine starke Ueberfahrt ist. Nicht ferne ist der dem Grafen Benzel-Sternau gehörige Emmerichshof mit einer allerliebsten Gemälde-Sammlung — meist Italiener und liebliche Madonnen, von denen sich aber, wie man hört, der Graf — losgesagt hat? Eine wahre Lustfahrt auf der schönsten mit Obstbäumen besetzten Kunststrasse ist die zweistündige Fahrt nach Frankfurt längs den Ufern des gelben Mains. Das Gebiet Hessens erstreckt sich bis vor die Thore der freien Stadt, Bockenheim hat den Titel einer Stadt erhalten, es geht ihm aber wie Bruch-Köbel, das bereits von Kaiser Carl IV. Stadtrecht erhielt, und noch heute Dorf

ist. Rechts erblickt man Bergen auf der Höhe, bekannt durch die Schlacht von 1759, und die Burg-Ruine der Schelme von Bergen, die doch noch ehrlich gewesen seyn müssen, da sie sich selbst Schelme nannten. Wer gäbe nicht dem aufrichtigen Laster den Vorzug vor der geheuchelten Tugend?

In der Hanauer Schlacht 1813 brannte die Kinzig-Vorstadt ab, die jetzt schöner wieder auferbauet ist, und durch Abtragung der Festungswerke hat die Stadt noch mehr gewonnen. Hier erwartete Wrede mit seinen Baiern, verstärkt durch Oesterreicher, 40,000 Mann stark, Napoleon, der durch den Engpass von Gelnhausen mit 80,000 Mann Kerntruppen hervorbrach. Natürlich musste das schwächere Corps dem Löwengrimm des zu Leipzig derbgeschlagenen Ungeheuers unterliegen, das Hanau noch mit einem Bombardement ängstigte, weil die Stadt — nicht französisch dächte! Stolz und siegreich bahnte sich der Corse seinen blutigen Weg nach Mainz, Fürst Wrede selbst wurde schwer verwundet — der letzte Oktober war der letzte Tag, wo unser sogenannter — Protector — hier die letzte Oelung erhielt, und das — von ihm misshandelte Deutschland sahe, und wir gönnten ihm recht gerne die Ehre für Frankreich und seine Existenz gegen das ganze gegen ihn verbundene Europa mit grösserem Ruhm, als während seiner Glücks-Epoche, gekämpft zu haben, glorreich wie in seinem Triumphzuge von Elba nach Paris mit 1000 Garden. — Es war sein letzter Sieg auf deutscher Erde. Seine Siege haben die Welt viel gekostet — es wäre höchst traurig, wenn wir seine Niederlagen auch noch bedauern müssten!

Nicht lange nach der Hanauer Schlacht zog ich diesen Weg und sahe noch die Schrecknisse des Krieges, frische Gräber, herumliegende Pferde und Menschen-Körper, verbrannte Dörfer, verwüstete Felder und Gärten, und — was ich nie so beobachtet hatte — den traurigsten Anblick gewährten die von Kanonenkugeln zersplitterten Alleen und Bäume des Lamboi-Waldes, fast trauriger noch, als die im Gebüsche am Main-

Ufer liegenden Leichname, wo sich mein Schiffer einen schönen blauen Mantel holte; Niemand wollte mehr Fische aus dem Main essen, und ich wette Chateaubriand selbst, der aus allen berühmten Flüssen trinken zu müssen glaubte, hätte damals nicht aus dem Main getrunken, und wenn es der Jordan gewesen wäre! Die Hanauer feiern im Juni ein Volksfest im Lamboi-Walde zum Andenken des Tags, wo Landgraf Wilhelm 1636 Hanau von dem k. k. General Lamboi, der hier die Schweden belagerte, frei machte, jetzt können sie dieses Fest doppelt feiern, und dabei einen halbvergessenen Landsmann lesen, der den dreissigjährigen Krieg so anschaulich kennet als *Simplicissimus*, den hiesigen Präsidenten Moscherosch, bekannter unter dem Namen Philander von Sittenwald. Möchte das Schlachtfeld von Hanau das letzte frische Schlachtfeld seyn, das ich sehen musste! Wer ein solches Mordfeld gleich nach der Blut-Arbeit gesehen hat, dem ist das froheste *Te Deum* das traurigste *Miserere!* „Tödten ist mein Leben," sprach Mars Napoleon — und seine letzte Aerndte des Todes auf deutscher Erde brachte uns Eichenkränze, Friedenspalmen und eine bessere Verfassung! Ein wahres Maifest gieng hervor aus sieben Passions-Jahren, und wir wollen die Hoffnung nicht aufgeben, dass aus den Blüthen — Früchte werden!

Wilhelmsbad bei Hanau, mit 6 Bädern, einem Fürstenhaus, schönem Tanzsaale, Spiel- und Gesellschaftszimmern, darf ich nicht vergessen, wo der letztverstorbene Churfürst gewiss bewies, was Kunst über die Natur vermag, die sehr stiefmütterlich und sandig in dieser Gegend ist — aber die Natur lässt sich nicht zwingen, und auch die Natur des Wassers nicht, obgleich der verstorbene Bad-Arzt Hettler nicht minder das Seinige, ja mehr als seine Schuldigkeit, gethan hat. Grosse Leute gehen etwas vorgebückt, kleine gerne auf den Zehen, und in der moralischen Welt will ohnehin Jeder grösser scheinen, als er ist. Hygiäa that weniger als Wilhelm und Hettler; auch sind Wiesbaden,

Schwalbach, Ems etc. zu nahe, Menschen fehlen ohnehin, wie zu Geismar und Nenndorf auch — und so ist Wilhelmsbad mehr Vergnügungs-Ort der Frankfurter Welt, als wirkliches Bad. Es geht mit dem Mineralwasser wie mit dem gewöhnlichen Wasser des Marktbrunnens zu Hanau, auf dem die Statue der Gerechtigkeit und die Worte stehen: *Suum cuique* — der Brunnen giebt nur kärglich, denn man kann Einem auf allerlei Art das Seine geben, reichlich, hinreichend, aber auch kärglich wie der — herzlose Brunnen, und doch, wenn gleich die Frankfurter sprechen: „Wen Gott lieb hat, dem giebt er ein Haus zu Frankfurt," möchte ich lieber eins zu Hanau haben!

Schön sind die Anlagen Wilhelmsbads, wie Alles, was Wilhelm baute — auf einer Insel steht von Eichen umschattet eine Ruine, deren Inneres die Bildnisse hessischer Regenten enthält, und oben ist ein Belvedere, das ich Jedem empfehle — der Arkadenbau, wo man speist und tanzt, ist herrlich, für Hunderte gross genug — aber die Fusstritte hallen wieder in den weiten leeren Hallen, und die Wärter schlafen aus Langweile selbst oft an Sonn- und Feiertagen. Im Jahre 1786 war hier eine berühmte Freimaurer-Versammlung unter Vorsitz des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, die glänzendste Epoche des Wilhelmbades aber doch in den Jahren 1792 — 97, wo es mit Offiziers und Emigranten wimmelte, die das an der Bank vollends verspielten, was sie vor den Republikanern geborgen hatten. Am beliebtesten war das Würfelspiel der Alten, aber auch so gefährlich, dass selbst ein *jactus Venuis* mir ein — *jactus Canis* zu seyn scheint — doch die Kriegsknechte würfelten ja selbst am Fusse des Kreuzes Christi! Damals war auch ich öfters hier, und gedachte stets der alten Germanen, die ihre Geistesleere nicht anders auszufüllen wussten, als durch Krieg, Trunk und Spiel, wie Alle, die auf niederer Stufe der Cultur stehen — hier gieng es eben so zu, nur mit dem Unterschied, dass jene nur Bier, statt Champagner, Burgunder und Rheinwein

zu saufen hatten, ihre Spielschulden aber selbst mit ihrer persönlichen Freiheit lösten, während man sie jetzt lieber — in Vergessenheit stellet, wie eine gewisse Dame; alle ihr eingereichten Rechnungen liegen auf der Kommode und fallen nach und nach hinten hinunter, so sieht sie solche an als bezahlt!

Sechster Brief.

Das Grossherzogthum Hessen-Darmstadt und die Bergstrasse.

Von Frankfurt nach Darmstadt sind sechs Stunden, aber so wie man die Sachsenhäuser Warte und den schönen Buchenwald im Rücken hat, verlieren sich die italienischen Gefilde, Sand und Fichten beginnen, die Gegend wird so prosaisch, als ob man im lieben Norden wäre. In dem ersten von Refugiés angelegten Ort Neuisenburg war sonst kaum durchzukommen, jetzt ist der Weg gemacht, aber dafür eine Neuigkeit, die Manchen noch mehr verstimmen mag — ein weissrother Schlagbaum und hinter dem Fenster das Brustbild eines Zöllners im Schlafrock unter dem Schutz eines Hessischen Löwen! Ich hatte nichts mauthbares, als etwas Tuch zu einem Kleid, die dafür gezahlte Kleinigkeit von 12 Kreuzer genirte mich weniger als der Aufenthalt und die Oeffnung meines Mantelsackes, aber ich pries dennoch das Vaterland, da es gerade Sonntag war, dass es noch nicht das doppelte Weggeld eingeführt, das man im freien England an Sonntagen entrichten muss, und kein — Costumhouse mit brittischer Art und Weise. Der Reisende, der sich in Preussen und Oesterreich beschweret, gehe nach dem freien England,

wo das lüderlichste eingeborne Gesindel frei ist, der Fremdling aber als verdächtig betrachtet ist, und bei schwerer Geld- und Gefängnissstrafe unterliegt, wenn er gewisse polizeiliche Massregeln hintansetzt, denen kein Britte auf dem Festlande unterworfen ist, — sie sollten den Fremdling nicht *Alien* nennen, sondern wie im Mittelalter Elender, — daher auch die Elendgasse — im Elend.

Eine neuangelegte Pappel-Allee führt nach dem schönen Dorfe Sprendlingen, wo seitwärts Dreieichenhain liegt mit einer Ruine, die ein Jagdschloss Karls des Grossen gewesen seyn soll; hier wohnt eine paragirte Linie des fürstlichen Hauses Isenburg, Graf Philipps-Eich. Hinter Langen (der gewöhnliche Erfrischungs-Platz in Wein und Fachinger) und hinter Arheiligen erblickt man die stattliche Pappel-Allee, die nach der Hauptstadt führt, und das Auge ruhet mit Wohlgefallen auf den Gebirgen des Odenwaldes. Seitwärts gegen den Rhein hin bleibt Gerau, berühmt wie die Fielder, denn der Hessische Krautkopf (Kappes) darf sich mit dem Württembergischen messen. Die langweilige Strecke von Frankfurt bis Darmstadt ist vielleicht Ursache, dass man schon 1729 zu Darmstadt auf Eilwagen verfiel, die zur Messe-Zeit zwischen hier und Frankfurt täglich hin und her giengen, und in der Fahrgasse einkehrten im goldenen Bockshorn — ja ein alter Landgraf soll den Weg binnen zwei Stunden — mit einem Hirschgespann zurückgelegt haben? — Die Merovinger fuhren nur mit einem Ochsengespann — von ihnen kann nicht die Rede seyn — aber — die Lappen mit ihren Rennthieren wären ihm vielleicht doch vorgefahren, und auch der König von Portugal mit seinen vier Zebra, so schön als Pferde und so schnell als Hirsche.

Wer lange nicht zu Darmstadt war, wird es kaum wieder erkennen, so gross und schön ist es geworden, überall neue Gebäude, neue Strassen-Anlagen und neue Plätze; Bessungen, das älter ist als die Stadt, wo die Casernen sind, kann jetzt für eine Vorstadt gelten, wie Cannstadt, wenn es

eben so nahe bei Stuttgart läge, oder Württemberg so gross wäre, als es sich manche Patrioten im ersten Jahre des Königthums dachten! So traurig und hässlich die Altstadt ist, wo es mehr als ein Stinkgässchen giebt, das aber jetzt Winkel-Gässchen heisst — so freundlich lacht uns die Neustadt an, vorzüglich der Louisen-Platz, ein grosses regelmässiges Achteck, das vier Strassen vereinet und drei Thore beherrscht. Neben einem schönen Brunnen steht schon viele Jahre hier noch ein anderes Brünnlein, das wahrscheinlich mit der Zeit seinem stattlichen Nachbar gleich kommen wird, jetzt aber macht es mit seiner Gestalt, die nur vor eine einsame, dürftige Alpenhütte passet, einen komischen Contrast. Ueberall ist Raum, überall neuer Plan, wenn es nur nicht gehet, wie mit dem Schlosse. Der Main-Platz wird auch schön werden, und ausser dem Parade-Platz beim Schlosse und Theater, und dem alten Markt giebt es noch einen Ballonplatz, das Ballonspiel selbst aber ist mit mehr Unrecht ausser Mode gekommen, als die *librairie française* Freund Kellners! Der Louisen-Platz böte Raum genug zu einem Turnier, wie 1403 gehalten wurde, wo die auf einander erbitterten Hessen und Franken aus dem Schimpf Ernst machten, und nichts weniger als in Schranken blieben, wie der alte Reim sagt:

Zu Darmstadt in den Schranken
Blieben 9 Hessen und 17 Franken.

Darmstadt liegt nur drei Stunden vom Rhein, (in gerader Linie wohl nur zwei Stunden) und von den Gebirgen des Odenwaldes entfernt, Oppenheim gerade gegenüber, und bei Gerau lag das alte Trebur, von dem selbst die Ruinen verschwunden sind; auch das grosse Spital Hofheim liegt in dieser Gegend. Darmstadt, das im Jahr 1794 nur 7000 Seelen zählte, hat jetzt ohne die Garnison 30,000 Bewohner, auf einem Flächen-Inhalt von 1398 Q.-Morgen mit 76 Strassen, 11 öffentlichen Plätzen, 38 öffentlichen Brunnen und 6 Stadtthoren, fällt aber auf durch seine Stille und Leere, zumal wenn man von

Frankfurt kommt; statt der geschäftigen Herren Commis, der Fuhrwagen, Karren und kreischenden Juden, sieht man nur müssige Soldaten, statt überfüllter Häuser und Strassen nur leere, und statt des Mains das Bächlein Darm, das der Stadt ihren Namen gab. Vielleicht wäre die Stadt noch todter gewesen ohne die versammelten Stände, und mehrere der Herren Deputirte schienen mir Weise gelesen zu haben. — Wer möchte Deputirter seyn —

> Wenn es nicht um die Ehre
> So etwas Grosses wäre?

Sonst war die Haupt-Merkwürdigkeit das grosse Exerzierhaus, neben dem noch vier Wunder Darmstadts genannt wurden, der Markt-Brunnen, weil es so schwer gehalten hatte, Wasser hinein zu bringen, also ein Brunnen ohne Wasser, ein Tambour mit hölzerner Hand, ein Briefträger, der nicht lesen konnte, und ein Schloss, dessen Fenster mit Brettern vernagelt waren. In diesem Schlosse aber, das noch solche Fenster aufzuweisen hat, denn es war viel zu gross angelegt für das kleine Land, fast wie die neu angelegten Plätze und Strassen, sieht man jetzt ganz andere Merkwürdigkeiten, Schätze der Natur und Kunst und eine treffliche Bibliothek von 200,000 Bänden, welche seit 1821 Eigenthum des Staats und dem Publikum das ganze Jahr geöffnet ist und zu welcher Ludwig VI. den Grund legte, indem er seine eigenen Sammlungen dazu hergab. Joseph sagte, als er dieses Schloss sahe: „Hier hätte ich sammt allen 9 Churfürsten vollkommen Platz!“

Der Paradeplatz hängt mit dem Schlosse und Theater oder vielmehr Hof-Opernhause zusammen. Jenes zeichnet sich durch seine ungeheure Grösse aus, dieses dagegen ist das schönste Gebäude der Stadt, im italienischen Styl 1819 von Moller erbauet. Bei der Vorliebe des Grossherzogs, entschlafen im April 1830 als Senior der Regenten Europens, für Schauspiel und Musik darf man es vielleicht das vierte Theater Deutschlands nennen.

Man hört viele Stimmen gegen diese kostspielige Anstalt? Es war das Steckenpferd Nestors, der sonst sehr ökonomisch lebte, und viel für sein Land gethan hat. Warum eine Liebhaberei tadeln, und dass Er selbst in den Proben das Orchester dirigirte mit vieler Einsicht? diese edle Liebhaberei ist unendlich besser, als das alte Soldatenspiel, die Trommel-Virtuosität, und die Parforce-Jagden der Vorfahren, und bringt selbst Geld ins Land, da die Frankfurter selten eine neue Oper versäumen, die vielleicht nur von der Pariser (vom Traume Ossians, noch heute die erste aller Opern, die ich kenne) übertroffen wird. Jedes Theater lehret uns indessen, was die schöne Inschrift des Amsterdamer Theaters lehret:

De Wereld is een Speel-Tonel
Elk speelt syn roll, en kryght sy'n Deel.

Das berühmte Exerzierhaus, ein Hängwerk, und rühmliches Denkmal seines Baumeisters Schuknecht, 319' lang, 151' breit, und 81' Höhe, wovon 51' das Dach ausmachen, von keiner Säule getragen, wird kaum mehr besehen, und ist jetzt auch durch Verschläge in drei Theile abgesondert. Es bleibt ein Denkmal des alten Kamaschendienstes, der ungemein viel Komisches hatte — man denke an die Prügel wegen eines nicht recht gemachten Zopfes, eines unpolirten oder fehlenden Knopfes — eines nicht recht sitzenden oder fallenden Hutes, einige Zolle zu weit vorstehenden Fusses — Generäle, die das Gewehr präsentiren, wie ein Grenadier der Burg-Wache, sind gewiss keine grossen Generäle, und so auch nicht die, die solche Lappalien mit einem Ernst behandeln konnten, wie Napoleon den Plan einer Schlacht! In diesem Exerzierhause wurde — im Winter zwischen 16 Oefen, deren Rauch durch die auf dem Dach angebrachten 16 steinernen Granaden zog, das Soldatenspiel getrieben, das *summum bonum* seines Erbauers, aber der Jammer der armen Soldaten, die zunächst den Oefen standen, und der Hauptleute *Camaschini!* Ludwig IX.

hielt auch zu Pirmasens 3000 Riesen, wie Friedrich Wilhelm zu Potsdam, und schlug die Trommel, wie kein Tambour in ganz Europa. Damals hörte man um die Mauern Darmstadts mitten im Frieden die Schildwachen die ganze Nacht sich zurufen: „Alles gut", wobei wohl mancher schlaflose Bürger denken mochte: „Ey! so lüge du und der Teufel!" Sie dachten auch wohl, wie der Erbprinz Ludwig VIII., als er den Vater von 74 Jahren den Morgensegen beten hörte: „Ach Herr! nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage." Gott! wie lange müssen wir da noch warten!

Reich sind die Kunstsammlungen im sogen. neuen Schlosse, und man wundert sich über den Schatz, der erst in unsern stürmischen Zeiten entstanden ist. Das Museum wurde grösstentheils unter dem letztverstorbenen Grossherzog Ludwig I. aufgestellt und umfasst neben dem alten Museum 1) die Gemälde-Gallerie; 2) das Antiken-Cabinet und 3) die Waffensammlung. Die Gemälde-Gallerie von 6000 Stücken nimmt allein neun Zimmer ein, und angesprochen haben mich: Cranach Madonna, Correggio Hirtenknabe, Dolce heilige Dorothea, der ein Engel Blumen bringt (von Dolce kann man überall sagen: *Nomen et omen habet*), Domenichino heiliger Petrus, Guercino Einsiedler, Solimena heiliger Franz in Entzückung, Carraccio heiliger Franz mit einem Engel, sein *Ecce homo* und P. di Cortona Brand Trojas etc. Lanfranco Pera und Cimon ist schön, aber ein alter Mann, der an einer Weiberbrust lullet, lässt doch widrig. Göttlich ist Raphaels Johannes in der Wüste, wahrscheinlich die erste Ausführung, worauf erst der Johannes zu München folgte, und doch ist Schidone Johannes darneben auch noch so schön. Schön sind Titians Carthäuser, und seine Jungfrau mit einem Todtenkopf, noch schöner aber seine Venus, die auf rothem Sammet mit weissen Rosen bestreuet ruhet ... Wahrlich, Kaiser Carl V. durfte diesem Meister wohl den Pinsel aufheben, viele Pinsel blieben aber freilich besser im Staube!

Die Mehrzahl der Gemälde sind Niederländer, unter

Staats-Bibliothek Bamberg

denen sich Rembrandts Christus, der das Brod bricht, auszeichnet, seine Gattin und eine Frau, die den Kopf ihres Kindes reinigt, das sich indessen einen Apfel schmecken lässt. — Jan van der Lys Schäfer und Schäferinnen, die sich um einen Brief zerren, van Dyks Matrone, die in Lebensgrösse schwarz gekleidet sitzt neben einem Gebetbuch, und betet. Es ist eine alte Matrone, aber sie fesselt das Auge, wie Nogaris Alte, die beide Hände auf ein Gebetbuch legt, in der Rechten eine Brille, ob sie gleich neben Titians Venus hängt — Jan Peters Wallfischfang interessirt, wie van der Neers schöne Mondnacht neben einem trefflichen Potter. Unter den Franzosen ist eine Magdalena von le Brun, ein glühender Sonnenuntergang in einem Gehölze von Claude Lorrain, und historisch mag Mignards Louis XIV. anziehen, der als Paris in grosser Perücke unter seinen Maitressen sitzt. Unter den Deutschen ist ein uraltes Gemälde aus der Abtei Seligenstadt, das Emma und Eginhard vorstellt, Schmidt Jairis Töchterlein, Artemisia und Diana, welche die Schwangerschaft der Calisto entdeckt, See-Katz Kreuzigung und Verspottung Christi — (der Mann hat die Juden einstudirt) — Landschaften von dem Frankfurter Radl, Eppstein, Falkenstein und das Wäldchen — und einige treffliche Landschaften Schönbergers, die sich bekanntlich durch Sonnen- und Mond-Effecte so sehr auszeichnen, neben einigen Winterlandschaften von Foschi. Fiedlers Härings- und Käsekrämer, Obst-, Gemüss- und Blumenhändlerin zogen mich auch an, vermuthlich weil ich gerade von einer Handelsstadt kam. Wenn man der Kunst satt ist, so trete man ans Fenster — hier sieht man eine Landschaft, wie sie nur Gott machen kann, die Rheinlande von Landau bis Mainz, dessen Thürme man mit blossem Auge erkennen kann — man blickt in Deutschlands Eden!

Neben den Gemälden fehlen nicht die besten Gyps-Abgüsse der Antiken, Mays Kork-Abbildungen Römischer Ruinen neben Deutschen, zum Beispiel Paulinzelle, Mühlberg und der Sibillenthurm bei Erfurt, und ansehnlich ist die Sammlung alter

und neuer Kunstwerke, deren Grundlage das Cabinet des Baron von Hübsch macht, das Naturalien-Cabinet und die Münzsammlung; ich möchte behaupten, dass Darmstadt auch in diesem Punkte Cassel heruntersticht. Landgraf Ludwig VIII. (gestorben 1768) gefiel sich noch in Prägung von Medaillen, und man hat nicht nur Ducaten von ihm mit einem Hirsch und der Umschrift Hörnerträger, viel Schwäger, sondern auch sogenannte Sauducaten auf ausgezeichnete Schweine, die er seinen Jägern verehrte. Er liess Münzen prägen, wo ein Hahn die Henne tritt, und man hat einen Ducaten, wo auf der einen Seite eine Hand mit einem Stück Geld steht: „Kommst du mir so“ und auf der Rückseite ein Kopf, der durch die Finger sieht: „So komm ich dir so.“ Man pflegt es zwar noch so zu halten, aber diese Münzzeiten sind vorüber — das harte Geld hat ausgeklungen — indessen können wir auch aus dem röthesten Groschen oder Sechser den praktischen Satz lernen: „Jede Münze hat ihre Kehrseite!“

Angenehm ist der nahe Park, die alte heilige Eiche am Eingang aber nicht mehr, die aus dem Hutzweig Landgrafen Georgs I. entstanden ist, den er 1577 hieher pflanzte, als man ihm bei seiner Rückkehr von der Jagd die Geburt eines Prinzen meldete. Die Urne, die der grosse Friedrich der Landgräfin setzen liess, führt die Inschrift: *Femina sexu, ingenio vir*, eben keine Galanterie, die man auch an dem König nicht gewohnt war, der sich weit weniger um das schöne Geschlecht kümmerte, als Napoleon — folglich auch schwerlich anschaulich wusste, dass es um ein männisches Weib eine so erbärmliche Sache ist, als um einen weibischen Mann, und noch erbärmlicher um eine von Venus und den Grazien verlassene *Virago*, die aus Verzweiflung männliche Anlagen cultiviret, und sich in Itriguen gross dünkt, die der Mann unter seiner Würde hielt, und dadurch — überlistet wird! Das Darmstädter Gymnasium und die Real-Anstalt sind itrefflch, überhaupt ist viel in neuerer Zeit für Schulen im Lande geschehen, und wer nicht zu Salzburg

oder in Holland war, kann sich hier auch an einem Glockenspiel ergötzen, das mir ein Musik-Jammer ist, wie die Dreh-Orgeln. Darmstadt ist keine Fabrikstadt, wie Offenbach, hat aber doch verschiedene, unter denen die Kutschenfabrik oben an steht. Die neuangelegte Doppel-Allee von Linden vor dem Neckarthor hat mich erfreuet, und noch mehr die neuerbaute katholische Kirche — eine schöne Rotunde mit der einfachen Inschrift: *Deo.* Aber wie viele Jahrhunderte werden in den Strom der Ewigkeit hinabrollen, bis dieses grosse und wahre Wort — rein und lauter im Kopf und Herzen der Katholiken und selbst der Protestanten stehen wird?

Zu Darmstadt, mit den Gasthöfen zur Traube, zum Darmstädter Hofe und Hessischen Hause, sowie zum Weissen Schwan, Prinzen Carl, Wilden Manne, Goldenen Löwen und zur Krone, lebt es sich recht angenehm, so flach und sandig auch die Umgegend ist, und was sonst der Stadt noch fehlen mag, ersetzen die Bewohner durch Artigkeit und Heiterkeit, die doppelt gefällt, wenn man von Frankfurt kommt, oder gar aus dem rauhen Odenwalde. Die Franzosen scheinen mir auch hier Spuren hinterlassen zu haben, gute und schlimme, und den auffallenden Unterschied zwischen den Manieren einer Residenz und freien Handelsstadt lernt man auch anschaulich kennen nicht zum Vortheil der letztern, daher man ein bischen Wind sich gerne gefallen lässt — ich lasse mich fast noch lieber von ihm anblasen, als von dem allzuderben Selbstgefühl, das alle conventionelle Formen verachtet! Die Gärten der Prinzen — die Villa des Herrn von Barkhausen oder der Carlshof, der Garten zu Bessungen mit der schönen Orangerie, das alte Jagdschloss Cranichstein, und die allerliebste Villa der Erbgrossherzogin Emelinenhütte sind ganz nahe Vergnügungsorte. Jedem gebildeten Deutschen aber könnte ich es verargen, der nicht bis Niederramstadt spazirte, wo Lichtenberg (1742) das Licht der Welt erblickte, die er mit lichterem

Blick betrachtete, als des Herrn Oberhofprediger von Starck Magnificenz in dero Triumph der Philosophie im 18. Jahrhundert! Dieser verdunkelte das Licht, während Lichtenberg sein Licht hätte leuchten lassen, wie die Sonne, bei der Körper-Gesundheit des Herrn Oberhofpredigers! sein geweiheter Geist dachte nicht an geweihete Erde, in der der geistliche Herr ruhen zu müssen glaubte! Darmstadt ist auch die Wiege eines andern halbvergessenen Lieblingsschriftstellers der Deutschen, Sturz — der sicherlich ohne die unglückliche Catastrophe Struensees, die offenbar seinen Geist, wie sein Gemüth niederschlug, noch weit höher stehen würde. Trotz der Sandgegend erzieht der Fleiss des Darmstädtsrs reiche Saaten von Getreide, das beste Mohn-Oel Deutschlands, Hanf und Hopfen, vorzüglichstes Obst und Gemüsse, und viel, viel Kartoffeln. Und wer hätte nicht von Darmstädter Spargeln gehört, so gross und dick, dass jene reisende Hranzösin allzunaiv ausrief: „*Ah! mon Dieu! j'ai presque honte de les prendre en main!*“

Sollte auch Darmstadt und seine Umgegend keine frohe Gefühle zurücklassen — ich dachte wenigstens jedesmal an die Sandmarken, aber auch an Friedrich, der sogar einst eine Supplik erhielt voll groben Streusandes, daher seine Antwort begann: „Sein Schreiben nebst dem überschickten Streusand habe richtig erhalten“ — so gedulde man sich nur, bis man den dunklen Tannenwald, die schöne Ruine Frankenstein und Eberstadt hinter sich hat — und man erblickt die Natur in ihrem schönsten Feierkleide — zur Zeit der Mandel-, Pfirsing- und Kirschenblüthen kann *caeteris paribus* selbst das Paradies nicht schöner gewesen seyn — nämlich die Bergstrasse. Sie zieht von da bis Heidelberg zwölf Stunden weit hin, in entgegengesetzter Richtung ist der noch schönere Rheingau — und Darmstadt das Portal zu zwei der schönsten Gegenden Deutschlands. Diese Bergstrasse (*via montana*) ist die ebenste Strasse von der Welt, denn sie geht nicht über Berge, sondern an und längs den Bergen des

Odenwaldes hin, im Mittelalter aber zog sie wirklich über die Berge, wie die Ueberreste zeigen, denn damals gab es keine Güter-Wagen, und des Ritters Ross trabte leichter über Berge, als der Pilger und der Leibeigene, um den man sich wenig kümmerte. Die Gebirge prangen — mit alten Burgen und den üppigsten Wäldern, zur Rechten blühen die reichsten Gefilde, Wein und Obstgärten, silbern glänzt Vater Rhein, und Hart und Vogesen begränzen den Gesichtspunkt. Die Hütten sind mit Weinlaub umzogen, wie die alten Burgen mit Epheu, Garten- und Feldbau nur Eins — niedliche Kinderköpfchen gucken zwischen Bäumen und Reben hervor, wie sie Mieris malte, und selbst das freundliche Grüssen der Landleute thut dem Reisenden wohl, der Pöbel, den Grosstädter auf dem Lande zu suchen pflegen, findet sich eigentlich nur — in ihrer Mitte! Kaiser Joseph rief vom Anfang der Bergstrasse überrascht: Bin ich in Italien?

Dieses deutsche Arcadien, das auch gar wohl mit der Lombardei wetteifern darf, wenn gleich Citronen, Pomeranzen, Lorbeer und Pinien fehlen, und der Bergsträsser Wein etwas herber Natur ist, wie der Bodensee-Wein, aber stark und gesund — hat zur vollen Entschädigung die erhabenen Urwälder des Odenwaldes, die Burg-Ruinen, die reichsten Wein- und Fruchtgefilde, die herrlichsten Obstgärten, wohlhabende, reinliche Dörfer, bewohnt von redlichen, freundlichen und fleissigen Menschen, und noch Vater Rhein — sind diese nicht mehr, als alle cisalpinische Reize für den ächten Deutschen? Die Kastanien-, Wallnuss-, Kern- und Steinobstbäume erreichen hier den königlichen Wuchs von Eichen, der Nordländer kennt diese Kinder eines mildern Himmels nur als kränkelnde Schwächlinge. Hier und in der Pfalz wird auch viel Mohn gebauet, dessen Samenkörner bekanntlich das Magsamen-Oel geben, so gut als Baum-Oel. Sie sind reif, wenn sie in den Kapseln oder Köpfen rasseln — welcher Vortheil, wenn Menschenköpfe auch so probirt werden könnten! — Es ist sonderbar, dass die Körner durchaus nicht die narkotische

Kraft haben, die der Saft der Pflanze hat, woraus der Orient sein beliebtes Opium macht, und da dieser im Abendlande lange nicht diese Kraft hat, so scheinen die Pfälzer sich auch bloss an das Oel zu halten, ihr Opium ist der Wein, und ihre Munterkeit verschafft ihnen den gesündesten Schlaf ohne *Laudanum!* Wein ist mehr, als der Liquor *annodynus Hoffmanni!*

Wichtiger noch ist das Nuss-Oel. Das reine, frische Oel der Nüsse darf sich mit Oliven-Oel messen, die Ohm kostet 55 fl., die Nüsse geben die Hälfte ihres Gewichts an Oel, und gleich schätzbar ist das Holz und die masrigte Wurzel des Baumes; die Nusskuchen sind Futter für das Vieh, und aus den Blättern und grünen Schaalen macht man eine gute schwarze und braune Farbe. Mit rechtem Fleisse müsste Wallnuss-Oel so gut werden, als Provencer-Oel, und pflanzte man noch Maulbeerbäume, so hätten wir hier eine leibhafte deutsche Provence. Die Nussbäume (*Juglans, Jovis glans*) haben viel durch den Krieg gelitten, und leiden auch leicht von der Kälte, denn sie sind weichliche Perser; bei einer reichen Nuss-Aerndte aber hustet die ganze Bergstrasse, und redet aus rauhem Halse!

Die Steinnuss, wo man den Kern aus der dicken Schale herausgraben muss, gleicht dem ungebildeten Menschen — die dünnschalige dem Gebildeten, die auch von besserm Geschmack ist, und die Polternuss (Pferdenuss) mit unverhältnissmässig kleinen Kernen — vielen Vornehmen. Wir sind so grosse Nussknaker — als die Eichörnchen und Mäuse auch, und zuletzt knaket uns alle Ein Nussknaker ohne Erbarmen. Die grünen in Zucker eingemachten Nüsse sind Frauenzimmer, die Haselnüsse Kinder. Die *Nux vomica* ist nicht deutsch, wie die Muscaten- und Maldivische Nuss, die man einst mit 100 Rupien bezahlte — und taube Nüsse? sind gar Nichts, man ärgert sich, wenn man sie aufknaket — doch giebt es auch Leute genug die taube Nüsse für voll nehmen und dümmer sind als Eichhörnchen. — Die

süsseste aller Nüsse ist die Pistache, gleich einer Geliebten, aber sie erhitzet, und wirket wie zu viel Zucker, selbst wenn sie als *glace aux pistaches* genossen wird. Es wäre zu viel verlangt in der Bergstrasse auch noch Pistacien zu verlangen, oder gar die erste geschmackvollste aller Früchte, die wie *Crême d'Orange* schmecken soll — den tropischen Mangustan! Die Affen Indiens vertheidigen sich von den Cokos-Palmen herab mit Cokos-Nüssen — und so die Mädchen der Bergstrasse — mit Wallnüssen — in muthwilliger Nuss-Aerndte! *Jean* Paul, der frische Wallnüsse mit Mädchen vergleicht, wo man erst die grüne, dann die steinerne und zuletzt die Spinnwebenhaut zu schälen habe, ehe man zum Kern komme — Frauen aber mit ältern Nüssen, die man nur aufzumachen brauche — irret!

Unsere Bergstrasse ist auch klassischer Boden, denn hier wandelten schon *Probus*, und *Valentinianus* mit ihren Römern. Auf der Bergstrasse wird man aber sicher nicht so zerstossen, wie auf der *via Flaminia*, wo die Philologen fahren mögen, und vor Banditen braucht man so wenig zu bangen, als vor zudringlichen Pfaffen und Bettlern; doch im Jahre 1810 und 11 hausste hier eine Räuberbande, worüber man Pfister weiter nachlesen mag — sie wurde eingefangen, 4 zu Heidelberg hingerichtet, und — die Hauptsache — ihre *Kochemes Bayes*, d. h. Diebsherbergen, im Odenwalde zerstöret. Nur Eins fehlt, was etwas sehr Wesentliches in einer schönen Landschaft ist — Rinder- und Schafheerden. Die Gegend ist ein Wein-, Obst- und Gemüse-Garten, und sucht man in einem Garten Rinder und Schafe? An ihrer Stelle beleben die Strasse die ungeheuren Frachtwagen mit Kaufmannsgut, oft mit 10—12 Hengsten bespannt. In diesem Arkadien herrschte noch vor der Revolution Leibeigenschaft mehr oder weniger, selbst die Erde, die Gewitter-Regen von den Bergen flössten, war verpachtet — das Donnerwetter war verpachtet, wie man zu sprechen pflegte . . Was kam dabei heraus? Schwerlich so viel als in

Portugal bei der Verpachtung des Schnees in der *Sierra de Louzàa* — ein anderes wäre in Deutschland oder im hohen Norden, und so auch — wenn man die Tausend und Millionen Donnerwetter verpachten könnte, die alljährlich bloss von Soldaten und Studenten gen Himmel geschickt werden!

Niemand wird es gereuen zur Ruine Frankenstein hinaufzusteigen, denn die Reize dieser Göttergegenden lernt man gar nicht kennen, wenn man stets in der Ebene bleibt gerade wie am Genfersee, und ein gastliches Försterhaus gewährt Erfrischungen. An der alten Warte steht: „Zu Gott steht meine Treu 1528," und über dem Burgthor ist ein Anker eingehauen. Sollte wirklich die ganze schöne Gegend oder das Rheinthal vom Odenwald bis zu den Vogesen ein See gewesen, Seeräuber statt Landräuber hier gehauset haben, wie man aus dem Orte Seeheim und der Stelle, wo Schifferringe waren, schliessen will? oder hat der Anker vielmehr Beziehung auf das Zu Gott steht meine Treu? diese Fragen gehören den Alterthümlern. Gewisser ist, dass einst der Neckar da floss, wo jetzt die Bergstrasse ist, daher die eigentliche Strasse auf den Bergen hingieng, und sich erst unter Tribur mit dem Rhein vereinte.

Die Frankensteiner hatten das sonderbare Lehns-Onus, gegen zwölf Malter Korn jährlich, einen Esel nach Darmstadt schicken zu müssen zum Spazierritt böser Weiber, die ihre Männer geschlagen hatten; hatte die Frau den Mann hinterlistig geschlagen, so leitete den Esel der Frankensteiner Bote, erlag aber der Mann in offener Fehde, so musste dieser ihn führen und mit Recht, denn wenn die Frau die Hälfte ist, so war er ja die andere — das Ganze aber ein achtfüssiger Ehe-Esel. Der letzte Lehn-Esel ist vom Jahr 1588, seitdem sind die Weiber so fromm geworden, dass es keine Esel mehr braucht, oder so schlimm, dass der Mann schweigt, obgleich eine solche *Académie des Dames* eine kleine Nebenerwerbsquelle wäre, der vielleicht mancher gerne Schülerinnen zuschickte. In Städten wenigstens giebt es jetzt

galantere Verwahrungsmittel, und die Frauen schlagen die Männer mehr moralisch — der Mann ist der Esel auf dem sie reiten, und die vierbeinigten sind brauchbarer und sachförderlicher in den Mühlen! Wo wollte man Vierfüssler genug hernehmen für die zweibeinigten? am schönsten ist, wenn die Frauen ihre Männer tragen, wie die Weiber von Weinsberg!

Von Eberstadt, ein schönes Dorf mit ansehnlichen Brauereien, kommt man nach dem Städtchen Zwingenberg, wo der verdiente aber verfolgte Minister Karl Friedrich von Moser ein Landgütchen hatte, das Graf Gustav von Erbach-Schönberg an sich kaufte. Moser dachte edler, als der K. K. Minister, der ihm 1782 sagte: „Warum widersetzten Sie sich den Massregeln Ihres Herrn? wenn er auch das Land ruiniren wollte, was gieng es Sie an, das Land war ja nicht Ihnen?“ Der freisinnige Moser suchte schon vor der Revolution die Deutschen von ihrer kriechenden Sprache und reellen Hunde-Demuth zu kuriren — zuletzt aber war er Frömmler, und lieferte Testamente und Gebete der Fürsten, Predigten und Glaubensbekenntnisse, statt der vorigen Kabinetsstücke! und mag viel Schuld haben an den Kopfhängern — um Ludwigsburg. Hier in der schönen Bergstrasse machte man es ihm so, dass er seinen Daniel in der Löwengrube anstimmte in VI Gesängen, der höchstens den zu entlangweilen vermag, der auch in einer Löwengrube sitzet oder gesessen hat!

Der Malchenberg (Melibocus, worunter aber Ptolemäus den Brocken versteht, der Malchen ist vielmehr der Taunus der Römer) und die schöne Ruine Auerbach, die aber durch einen der eingestürzten Thürme viel Malerisches verloren hat, erheben sich hoch hinter dem Städtchen, und seitwärts liegt Seeheim und Jugenheim, wo Amtmann Pistor artige englische Anlagen gemacht, und auch Denkmäler Höpfner und Wenk errichtet hat; die Ruine Bickebach, auch Alsbacher Schloss genannt, ist aber meist verschwunden, wie

die von Tannenberg und Daxberg und die Trümmer des Nonnenklosters Heiligenberg. Den Malchen (in der Volkssprache Malschen) höchstens 1800 Fuss hoch, besteigt man bequem in zwei Stunden, und kann im Rückwege die Ruine Auerbach mitnehmen, die schönste unter den 7—8 Burg-Ruinen der Bergstrasse, und alles im Schatten grauer Eichen und der schönsten Buchen. Auerbach, wo Philipp der Grossmüthige den vertriebenen Herzog Ulrich barg, legte erst Turenne in Trümmer, für deren möglichste Erhaltung aber Sorge getragen wird, wie denn auch der weisse Thurm auf dem Malchenberg ein Werk des Grossherzogs ist. Von der Plattforme dieses Thurms siehet man die ganze deutsche Lombardei zu seinen Füssen, Vater Rhein und die Vogesen, das Hohenloher Schloss Waldenburg, Strassburgs Münster aber, den die Seher sehen, war vielleicht — ein Splitterchen im Tubus!

An der Strasse liegt Dorf Auerbach, aus dessen Bach der Ur oder Auerochse weit eher seinen Durst gelöscht haben kann — als der Mensch seinen Durst nach Gold (*aurum*) Das Gasthaus zur Krone, leicht die Krone der übrigen Gasthäuser der Bergstrasse, ist an Sonn- und Feiertagen stark besucht, und 1/4 Stunde im Engthale Bad Auerbach, das aber schwerlich ohne die Sommer-Residenz des Darmstädter Hofes genannt würde. Das Mineralwasser will wenig sagen, und es fehlt so sehr an Einrichtungen, dass ich (1826) nicht einmal eine Erfrischung haben konnte. Hier ist man dem Rhein am nächsten, und nach Gernsheim, einem alten Städtchen von 2000 Seelen, oft mit Germersheim bei Philippsburg verwechselt, dicht am Strome, nur vier Stunden. Wenn Mainz sich seines Guttenbergs rühmt, so darf sich Gernsheim seines Schöffers rühmen, der die Matritzen erfand, und seinen Schwiegervater Faust bestens unterstützte. Sie druckten das erste bekannte Buch, die Psalmen, 1457 auf Pergament, wovon nur noch fünf Exemplare verhanden seyn sollen, zu Mainz, Göttingen, Wien, Dresden und Paris. Das alte

schmutzige Städtchen Bensheim (vormals Mainzisch) macht einen widrigen Eindruck in dieser herrlichen Natur, indessen bezeugen die Trümmer seiner Mauern, dass es einst bedeutender war. Die Inschrift am Hessen-Kirchhof vom Jahr 1504 beurkundet die Tapferkeit der Bensheimer. Hessen, Braunschweig und Mecklenburg belagerten die Stadt —

Thäten aber bald vor der Gegenwehr fliehen,
Am 11. Tag eilend aus dem Felde ziehen,

womit sich die alte Neckerei zwischen Bensheim und Zwingenberg nicht wohl reimen lässt, die einst so viel Unheil gestiftet haben soll, als zu Lagny in Champagne die Frage: *Combien vaut l'orge?* Zwingenberg wird wegen Käse geplagt, und Bensheim wegen des Hinten nach Kommens. „Hoho, ihr habt einen Käs fallen lassen," riefen die Bensheimer einem durch ihr Ort reitenden Zwingenberger, und dieser erwiederte: „Die hinten nach kommen, werden ihn schon aufheben." Beide Städtchen sind jetzt hessisch, und sehen mir nicht aus, als ob sie viel fallen liessen, oder Gefallenes nicht gerne aufheben.

Heppenheim mit den stark besuchten Gasthöfen zum halben Monde, Engel, zur Rose und Sonne, ist freundlicher, obgleich unzweifelhaft schon Karl der Grosse 803 ihren Pfarrbezirk bestimmte — und die Burgruine Starkenburg, die jetzt einem ganzen Fürstenthum den Namen giebt, blickt über Stadt und Weinberge hinweg auf die Wonne des Landes, wie ein gefallener Held. Abt Ulrich von Lorsch baute 1066 die Burg, und da Kaiser Heinrich IV. seine Abtei dem nimmersatten Erzbischof Adalbert von Bremen schenken wollte, so ritt jener, umgeben von 1200 seiner Ritter und Reiter nach Trebur, und Heinrich besann sich. Aber die Vasallen des reichen Klosters halfen, nebst Mainz, den Kutten vom Brode. Noch in der zweiten Hälfte des 18 Jahrhunderts lag auf Starkenburg Mainzer Besatzung, dann wurde sie auf den Abbruch verkauft, aber noch steht der majestätische viereckigte Thurm ganz frei, und in den weiten Ringmauern, die einst 8 — 9 Thürme zählten, wovon noch 6 von grösserer oder minderer

Höhe merkbar sind, bauen die Heppenheimer Getraide und Obst, auch bauen sie viel Tabak für die Fabriken von Frankfurt, Offenbach und Hanau. Es scheint die berüchtigte Continental-Sperre Napoleons habe den Tabaksbau gehoben, wie einzelne Manufakturen.

Selten wird ein Fremder vorüber reisen, ohne den Gang nach der Starkenburg zu machen, und man hat alle Musse —

> Dum aes exigitur, dum mula ligatur!
> Tota abit hora —

und da geht es noch schnelle. Noch interessanter ist ein kleiner Abstecher von 1½ Stunden nach dem berühmten Kloster Lorsch, das einst ein kleines Fürstenthum besass, und hochwichtig war für die Cultur der Bergstrasse, des Odenwaldes und Neckarthales. Die wenigen Ruinen zeugen noch von dem weiten Umfange der Abtei, und die Kapelle bewahrt das alte Portal des Klosters. Am Thurm der Starkenburg fand ich nachstehenden Anschlag, den ich mit diplomatischer Genauigkeit abwog. „Wer Schaten an der dür oder an der mauer, oder auch an den Kirschbeim Verrigt ist Verboten bei zugthaus-Straf, den 14. März 1817!!"

Bei Lautenbach, eine Stunde von Heppenheim, betreten wir das Badische, die rothweissen Gränzpfähle weichen den rothgelben, wir müssen aber die schöne Bergstrasse bis Heidelberg begleiten. Zu Lauterbach und Hembach sollen die besten Bergsträsser Weine wachsen, und hier steht auch am Wege ein altes Denkmal, *vulgo* Schlangenstein, an dem sich die Antiquare den Kopf zerbrechen . . Ein Ritter knieet vor dem Kreuz, neben ihm ist ein Hut und unbekanntes Wappen, eine Schlange beisst ihn in die Schulter, und von der Inschrift ist nur noch leserlich: „A. 1406 ist hier durch von Cronberg, des Seele God genod." In diesen Gegenden bricht der schönste Granit, der nur Politur bedürfte, wie der Mensch in diesen Gebirgen, aus dem Gochsheimer Thal bringt der Grundelbach die besten Grundeln, und

der Name Weinheim ladet alle Zecher ein. Vom Wachenberg herab kamen 1799 die bewaffneten Odenwälder, und verdarben den Franzosen die Zeche — sie waren die letzten Deutschen, gleich den Tyrolern!

Weinheim, mit dem vortrefflichen Pfaelzer-Hofe, der von Aussen einem Schlösschen, von Innen einem Schmuck-Kästchen gleich sieht und der Post gegenüber liegt, scheint mir der schönste, wie der wärmste Theil der Bergstrasse zu seyn (daher die guten Kastanien), und hoch über der alten Bergstadt mit ihren zackigten von Epheu umschlungenen Mauern von 6000 Seelen thronet die Burg Windeck, mitten in Weinbergen Nuss- und Kastanienbäumen. Nach der Sage waren die letzten Besitzer zwei Brüder, die aus Geiz sich nicht nur nicht verheiratheten, sondern auch in ihrer Burg keine andere Gesellschaft hatten, als eine Blaumeise, die täglich eine Nuss bekam, zuletzt rechneten sie aus, dass das Thierchen sie jährlich 365 Nüsse koste, und öffneten das Fenster! Ein wichtiger Engpass führt nach dem Birkenauer Thal, und die einzelnen Mühlen an der Weschnitz erhöhen die malerische Schönheit des wilden Felsenthales, das nur wenig gekannt zu seyn scheint. Das Dorf Grosssachsenheim, Lützelsachsen und Hochsachsen seitwärts verdanken höchst wahrscheinlich ihr Daseyn den sächsischen Colonisten Karls des Grossen. Das angenehme Städtchen Weinheim hat viel Gewerbe und bedeutend ist der Weinbau und die Gerberei. Das Posthaus war sonst (1669) der goldne Bock, und seine Geis machte sich in der ganzen Pfalz berühmt, dass sie jährlich die Heidelberger Kanzlei mit Schreibfedern versehen musste, weil sie gesagt hatte: Man thäte besser, so viel Gänse zu halten, als Soldaten, und lieber mit Federn als mit Schwerdtern kriegen.“ Es ist etwas Fatales um böse Mäuler, wenn sie jemand Abends in ein Haus hinein, und Morgens wieder herausschleichen sehen, so behaupten sie gleich, man habe die Nacht da zugebracht. *Veritas odium parit.* Die Bockwirthin zu Weinheim brachte

es nicht so weit, als die Harlemer, die beim Verfall ihrer Nahrung ihr hinteres Gesicht mit Nase und Augen malen liess und dem Publiko ausstellte zwischen zwei blasenden Trompetern!

Auf der Hälfte des Wegs von Weinheim nach Heidelberg kommt man an der Strahlenburg vorüber, an deren Fusse Schriesheim liegt, und man begreift den schönen Namen, wenn die letzten Sonnenstrahlen die grauen Trümmer in Rosenglanz färben — ein wahrhaft magischer, geisterartiger Anblick! Handschuchheim liegt mitten in Kirschenwäldern, die in guten Jahren 12,000 Gulden einbringen, und sollte billig Kirschenheim heissen, und näher am Gebirge Dossenheim mit den Ruinen von Schaumburg und trefflichen Kastanien.

Wenn das Grossherzogthum auch weder gross noch mächtig genannt werden mag, so muss man ihm doch lassen, dass es blühend ist. Ich liebe Kirschen sehr, sehe aber doch noch lieber die Bäume in ihrer Blüthe, und die Zeit ihrer Blüthe, wie die der Mandel- und Pfirschingbäume ist wohl die schönste Zeit zu einer Reise in der Bergstrasse, wo man den Ausruf jener Marquise natürlich findet: „Ich stehe das ganze Jahr für mich, nur nicht im Mai!“ daher heissen auch in Spanien die Grisetten Maias, und die Basis des Vogelgesanges ist — der Maikitzel! — Alles meint, man pflanzt Maien auf oder Birken, weil sie sich am frühesten belauben, das menschliche Herz feiert das Maifest und das würdigste Lied dazu ist Millers: „Schon locket der Mai!“ In Frankreich nennen sie recht sinnig den Mandelbaum *l'Arbre de la folie,* denn der erste Sonnenblick verführt ihn, seine Blüthe zu entfalten, und dafür muss er dann oft büssen, wie die unerfahrene Jugend —

C'en est fait — je me marie,
Je veux vivre en Caton,
S'il est un tems pour la folie,
Il en est un pour la raison!

In diesem Paradiese gedeihet Alles — es fehlet nur noch die Paradiesfeige (Pisang), die sich weit mehr vermehret, als Getreide und Kartoffel, und vielleicht mit der Zeit so wohlfeil zu haben seyn wird, als der Zucker. — Ob die Dattelpalme, die in Dalmatien fortkommt, nicht auch hier gediehe? Wenigstens dächte ich, müsste die Portugiesische Quitte gedeihen, aber es giebt nur wenig Quittenbäume, obgleich der Anblick ihrer Goldfrucht schon etwas Angenehmes hat, und nun erst ihr angenehmer kühlender Saft — Quitten-Muss, Quittenbrod, Quittenwein, Quittenliquor? — Um Handschuchheim tobte 1795 ein blutiges Gefecht, wo Quasdanowich den General Dufour gefangen nahm, und ich feierte *pio modo* das Andenken Eines meiner alten Freunde, der schrecklich zerfetzt für todt nach Heidelberg gebracht, und von einer wohlhabenden Wittwe so gut verpflegt wurde, dass er sie heirathete und mit ihr nach Wien zog. Nach zehn Jahren fand ich ihn da wieder als alten redlichen Freund! Hier muss ich doch auch aus dem Jahr 1793 einen Zug von politischem Fanatismus der Republikaner erwähnen, der mir merkwürdig scheint. Einige Weiber-Stimmen riefen beim Anblick eines mit dem Tode Ringenden: „Herr Jesus! da stirbt Einer,“ und der Sterbende nahm alle seine Kräfte zusammen, raffte sich auf und rief: „Nix Jesus! Republik!“

Von hier nach Neuenheim, um die Ecke gebogen, und Heidelberg liegt da in seiner ganzen Herrlichkeit, das würdigste Ende der schönen Bergstrasse (im I. B.) Indessen verlässt uns darum die schöne Natur nicht ganz, und recht lieblich ist die Strasse, die über das freundliche Sinsheim, in dessen Nähe die Ruine Steinberg empor ragt, und Fürfeld, das erste Württembergische Städtchen, nach Heilbronn geleitet. Zu Heidelberg befand ich mich ungemein behaglich im König von Portugal, sicher behaglicher und ungenirter, als am Hofe zu Lissabon — Oporto giebt es da freilich nicht, aber trefflichen Ober-Ingelheimer, und gegenüber findet man eine Geistesnahrung, die sich im ganzen weiten Kloster, wo

Britten die Obern spielen, nicht findet, die Universitäts-Buchhandlung des freundlichen Herrn Oswald.

Die Schönheit der Bergstrasse ist offenbar von Reisenden überschätzt worden, nur von Heidelberg mag nie zu viel gesagt werden — es ist zu viel Gerede von ihren Schönheiten, selbst wenn des Propheten J. Adam Müllers, Bauren auf dem Meisbacher Hofe bei Heidelberg, Prophezeihung erfüllet wäre, dass zwischen Philippsburg und Nussloch eine grosse Stadt entstehen würde, in ihrer Mitte ein Tempel mit vier Thoren und vier Schlössern an ihren Ecken für die vier Monarchen, um hier Congresse zu halten, und Heiden, Christen, Türken und Juden in Eine Kirche zu versammeln. Müller las fleissig die Offenbarung Johannis, und hätte er auch die besten Commentare darüber gelesen, so wüsste er vielleicht, dass dieses Buch — die grössten Narren gemacht hat. Viele Reisende betreten die hochberühmte Bergstrasse mit den ungeheuersten Erwartungen, wie Campe, entfernen sich nicht einmal von solcher nach den Höhen, versäumen das wirklich Schöne über dem noch Schönern, das erst kommen soll, und sehen sich zu Heidelberg — am Ende, wie viele Sterbliche am Ende des Lebens, die der Gegenwart nicht genossen über Träumereien von der Zukunft, und über dem Gedanken des Todes! der Mensch zeigt sich auch hier als ein sonderbares Wesen — selten ist die Gegenwart nach seinem Sinne, aber sobald solche zur Vergangenheit geworden ist, so hält er ihr die schönste Leichenrede, wie ein Ehemann seiner misshandelten ersten Frau in Gegenwart der zweiten!

Qui simul aspexit, quantum dimissa petitis
Praestent, mature redeat, repetatque relicta;
Metiri se quemque suo modulo ac pede verum est!

Siebenter Brief.

Der Odenwald

zwischen Neckar, Main und Rhein, zieht in der Nähe Darmstadts Main aufwärts über Obernburg bis Miltenberg, und über Amorbach, Buchen, Mudau und Eberbach am Neckar bis Heidelberg, wo seine Vorberge mit dem Rheinthal die Bergstrasse bilden. Alle Berge des Odenwaldes gehören nur zu den Mittelgebirgen, die Riesen Katzenbuckel und Malchen von 18—1900′ erheben sich lange nicht bis zur Schnee-Linie, alle aber sind reichlich bedeckt mit Eichen, Buchen und Tannen. Metallreich scheinen die Gebirge nicht zu seyn — etwas Eisenstein und Blei ist Alles — indessen sind sie noch lange nicht gehörig untersucht, trotz Klippsteins mineral. Briefen. Die bedeutendsten Wasser sind die Mümmling, Gerspenz und Weschnitz, mehr Bäche als Flüsse — Alles ist im Odenwalde mittelmässig, die Wälder ausgenommen, und so wird man nicht verlangen, dass die Forellen — Genfer Lachsforellen seyn sollen, die Kartoffeln — Ananas, und die Odenwälder Eginhardte und Emmas!

Der Name wird bald von den Ottonen (ist aber älter), bald von Oede, (waren nicht auch andere deutsche Wälder öde!) bald von Osten, bald von Odin abgeleitet, und letzteres scheint am natürlichsten, wie es auch am romantischsten klingt: Odins-Hain, die Emma aber — soll beim Anblick der wilden Gegend, die ihr Eginhardt zeigte, gerufen haben: O — den Wald! Von den berühmten Oden-Dichtern kommt der Name einmal bestimmt nicht, und Alcibiades, der Einem eine Ohrfeige gab, der keinen Homer hatte, würde hier härtere Hände bekommen, als ein Holzhacker. Jener erlauchte Ausruf, den schon Mancher der seligen Prinzessin

nochrief, ist nicht erwiesen, aber gedruckt kann man im Ammianus Marcellinus lesen (C. 17.) dass es ein Wald sey *squalore tenebrarum horrida!* Sicher wäre die rauhe Gegend weit später angebaut und bewohnt worden, ohne die Nähe der Römer, aus Trennfurt lässt sich auch leicht Trajanfuhrt machen, Hadrian, der, wie Kaiser Joseph, viel reiste, kann auch hieher gereiset seyn, da sein Andenken wenigstens in Hattersheim lebet, und so wären denn die Statuten Trajans und Hadrians im Antiken-Zimmer zu Erbach an rechter Stelle.

Ueber den ansehnlichsten, aber auch rauhesten Bergrücken des Odenwaldes, von Mudau über Schlossau, Würzberg, Eulbach und Vielbrunn nach Obernburg am Main zieht eine Hochstrasse — ein Theil der grossen Römer-Linie, Teufels-Mauer genannt, wo sich Römer-Ueberreste in Menge finden — gepflasterte Heerstrasse, Castelle, vorzüglich das sogenannte Hainhaus (Heidenhaus) bei Vielbrunn, jetzt fürstliches Löwensteinisches Jagdhaus, Bäder, Altäre, Münzen, Waffen und Leichenhügel (antiquarisch *tumuli*) wovon das merkwürdigste im Park zu Eulbach gesammelt ist. Bedeutende schöne Ueberreste der Legio XXII. hat man nie gefunden, da sich vornehme Römer wahrscheinlich nach Mainz bringen liessen, alles ist roh und plump, wie der Merkur mit Schlangenstab, Beutel und Widder, der komisch genug zu Michelstadt eingemauert ist am Diebsthurm — die alten Thürme zu Erbach und Breuberg gehören wohl eher dem Mittel-Alter an, vielleicht selbst der Riesen-Altar und die Riesensäule!

Der Odenwald ist kein üppiges Land, das Clima rauh und kalt, und die Götter geben nichts ohne Arbeit; es ist ein grosser Wald, der eine Naturfestung der Germanen war, wo sie sich sammeln, und dann wieder hervorstürzen konnten über die Römer am Rhein, Main und Neckar. Hat man ja noch in unserer Zeit den Wald hiezu zweckmässig gefunden gegen die angeblichen Neurömer, und selbst die friedliche Fränkische Kreis-Versammlung kam 1794 auf die kriegerische Idee,

den Breuberg befestigen zu wollen. Nicht leicht wird man, ausser Thüringen, eine so üppige Wald-Vegetation finden, Eichen und Buchen, wie die Bäume Wodans von 16—20 Ahnen, die auch den Hauptreichthum des Landes ausmachen. Ein Italiener würde noch heute Deutschland wie *Tacitus regionem silvis horridam* nennen, und lachen über unsere Klagen von Holz-Mangel. Indessen könnte es nichts schaden, wenn wir sparsamer damit umgiengen *a l'italiano,* in Italien würden ganze Provinzen sich an dem Holz wärmen, das wir wegwerfen — und der wirthschaftliche Italiener hebt selbst Zweige auf, nicht dicker als eine Schreibfeder!

Getreide wird kaum so viel gebaut, als man braucht, aber dafür Hafer im Ueberfluss, und auch Flachs (der beste um Babenhausen). Die Thäler durch Forellen-Bäche bewässert, bieten gute Waide, daher die Viehzucht nicht schlecht ist, die Bergabhänge haben Getreidefelder, Futterkräuter, selbst Obstbäume, Wild-Ueberfluss, Roth und Schwarz, gehörte einst zum Jammer des Landes, und man lachte über das Canonische Recht, dass es Jägerei *ars nequissima* nennt, und sagt: *Esau venator erat, quia peccator.* Man lachte, und nur Wenige commentirten über die Frage: Ist es Recht, dass der Mann, den das Volk besoldet, um sein Bestes zu befördern, die Wild-Plage über solches verhänge, um sich zu amusiren? Die Bienenzucht wird nicht vernachlässiget, und die Kartoffel hilft aus aller Noth. Im Jahr 1799 hatten die drei regierenden Gräfinnen, nach dem Vorgange der Kaiserin, im Sinne, eine Landsturmsfahne zu sticken, und da sie über eine Devise verlegen waren, so schlug ihnen Jemand vor — drei Kartoffelsäcke unter einer Eiche mit der Inschrift: Rettet das Vaterland! Im Ganzen blieb es bei einigen Körben voll provisorisch gefertigter weissrother Cocarden, wie in einem grössern Staate bei 10,000 gelben Armbändern!

Bei Eberbach am Neckar erhebt sich allmälig der Odenwald, und man gelangt über die alte Burg Freienstein am Gammelbach, der zu Holzflössen benutzt wird nach dem

Neckar, nach Beerfelden, das seit 1780 aus seiner Asche schöner wieder auferstanden ist; es wohnen hier fleissige Tuchmacher, und die Vieh- und Pferdemärkte sind von Bedeutung. Hier entspringt die Mümmling, welche das schönste, mildeste und fruchtbarste Thal des Odenwaldes bildet, und sich bei Obernburg in den Main ergiesst. Das Thal hiess auch ehemals der Blumgau, daher hier auch die Residenzen der drei Häuser Erbach sind, und auch die Sitze der drei Regierungen waren, welche unter Hessischer Oberhoheit in Eine Justizkanzlei sich vereinten, die jetzt auch als *faux brillant* aufgelöset, und an das Hofgericht zu Darmstadt verwiesen ist. Von den Höhen Beerfeldens erblickt man den Krähberg, ein Jagdschloss, das Thal der Mümmling, den Otzberg und Katzenbuckel, den seit 1821 ein Thurm ziert, der die Liebe der Grafen von Hochberg für die Naturschönheiten des Odenwaldes beurkundet. Die reichste Aussicht belohnt das Steigen, und es ist der vortheilhafteste Standpunkt im Odenwalde.

Die Mümmling geleitet nach dem kleinen Städtchen Erbach, (eigentlich Erdbach, denn der Name rührt von einem sich unter der Erde verlierenden Bach), merkwürdig bleibt der Thurm am Schlosse, der uralt ist, und im Schlosse ist des Sehenswerthen viel, das man hier nicht sucht. Die Gewehrkammer enthält, neben Waffen aller Art, eine Reihe Hirschgeweihe vom Spissert bis zum Riesenhirsch von 32 Enden, und ein ächter Sohn des heiligen Hubertus findet hier mehr als zu Moritzburg. Noch interessanter ist der Rittersaal, ein hohes gothisches Gewölbe mit Wappenschildern, Trophäen und alten gemalten Fensterscheiben aus einer Kirche, worüber dem Grafen ein Prozess an den Hals geworfen wurde von einem Manne, der noch lange berüchtigt bleiben wird in den Annalen des Odenwaldes. Man erblickt sechs Ritter in voller Rüstung zu Pferde, und 17 Ritter zu Fuss — die berühmtesten Helden in den Rüstungen, die sie trugen, und am Eingang zur Begräbniss-Kapelle hängt auch die Rüstung des drei Spannen langen Zwerges Thumele, der bei einem

Gelage aus einer Pastete hervortrat und das Brautpaar begrüsste. Die Namen der Helden erwecken grosse historische Erinnerungen, und im Gebiete der Kunst rechnet man nach dem Effect und nicht nach der Wahrheit. *Pictoribus atque Poetis quaelibet audendi semper fuit aequa potestas,* — und nun gar die Grossen dieser Welt? Genug! der Rittersaal ist mit Geschmack geordnet, und beleuchtet durch das Zwielicht der alten farbigten Fenster, die nebenbei durch ihre Anachronismen ergötzen, wie zum Beispiel der Türke, der Feuer anbläst, während S. Vitus in Oel gesotten wird, und Pflegevater Joseph dem Bambino — Brey giebt!

Die Begräbniss-Kapelle enthält die Grabsteine der gräflichen Familie, gesammelt aus alten Kirchen und Klöstern, worunter denn auch der Sarkophag Eginhardts und Emmas, ein Geschenk des Grossherzogs. Er stand im Kloster Seligenthal, und war da weniger merkwürdig, als die dicht am Main stehende Ruine eines K. K. Palastes, woraus das Volk ein Templerhaus macht, genannt das rothe Schloss. Diese interessante Ruine wird leicht von den Vorüberschiffenden übersehen, weil ländliche Hütten an sie angebauet sind — sie verdient aber Aufmerksamkeit, wie die alte Klosterkirche, und ist sehr getreu abgebildet vor Demians Statistik des Grossherzogthums Hessens. Jener Sarkophag beweist weiter nichts, als dass Derjenige, der ihn machen liess, das romantische Mährchen glaubte (kein seltenes Beispiel!). Das verliebte Pärchen soll sich nach dem Falle in den Odenwald, wie Adam und Eva in unser Jammerthal, geflüchtet, Kaiser Carl dieses Weges gezogen, in dem Flecken, der jetzt Seligenstadt heisst, übernachtet, und Emma ihn unerkannt bedient haben mit seinem Leibgericht — wehmüthig seufzte der Vater: „O Emma!" und Emma und Eginhardt warfen sich zu den Füssen des Vaters. —

Er schloss in seinen Arm die beide,
War Emma anzusehn nicht satt,
Und hiess im Rausch der Freude
Den kleinen Flecken Seligenstadt!

Das Mährchen ist — Mährchen, benimmt aber dem alten Dynasten Ursprung der Erbache und Erbschenken der Pfalz, die schon Carl V. zu Grafen machte, Nichts, zumal wenn der heraldische Satz zu Recht besteht: Je einfacher das Wappen, desto älter die Familie, und dieses Wappen, das man zwar nicht mehr auf alten Thalern, aber auf Michelstädter Oefen sieht, ist einfach schön — ein roth und weissgetheilter Schild mit drei Sternen. Die Nachkömmlinge Eginhardts und Emmas, die ihren ersten Eltern im Punkte der Galanterie nie Schande machten — die Erbache theilen sich in drei Linien: Schönberg, Erbach und Fürstenau, und ihre Grafschaft ist ganz unter Hessischer Hoheit, das Amt Wildenstein jenseits des Mains ausgenommen, das unter Bayern steht. Die Herrschaft Breuberg ist gemeinschaftlich zwischen Löwenstein-Werthheim und Erbach-Schönberg, und Erbach-Erbach besitzt auch noch die Herrschaft Roth unter Württembergischer Hoheit. Die ganze Grafschaft Erbach hat 10 Q. Meilen, mit 34,000 Seelen, und die Einkünfte jedes Hauses, die zunächst von den Holzpreisen abhängen, mögen 50 — 60,000 Gulden betragen. Der ganze Odenwald gehört jetzt grösstentheils Hessen an, ein kleinerer Theil ist Badisch und der kleinste Bayerisch. Es ist schön, dass die alten Grafen stets Grafen blieben, während andere mit weniger Land und Leuten zu Fürsten wurden, daher verriethen die Franzosen einen feinen Takt, dass sie stets zu ihnen *Mon prince!* sagten, was natürlich nicht missfallen hat, vorzüglich dem, der an *Arlequino fingente Principe* erinnern konnte, welcher aber, als er keine *Macaroni* mehr hatte, ausrief: *Mo! Mo! mi sprincipo!* Mit den Finanzen waren sie brouilliret, wie ihre meisten Herrn Vettern Liebden in Deutschland, denn nur in grossen unabhängigen Staaten kann sich der Mechanismus des Nehmens, genannt Finanzwissenschaft, frei bewegen, aber da nach dem alten Bartolus schon 10 Menschen ein Volk machen, so war es immer bescheiden, wenn die Grafen von ihrem Volke sprachen, da sich die Volksmenge auf Tausende belief!

In den Wohnzimmern des Grafen zu Erbach siehet man auch seine auf Reisen gesammelte griechisch-römische Kunstwerke, darunter sich die Statuen Trajans und Hadrians auszeichnen, die aber sehr stark restaurirt sind — die Büsten Alexanders, Perseus, Scipio, Sulla, Cäsar, Titus, Antoninus Pius, Augustus, Tiberius, Drusus, Agrippina, Faustina etc. und mehrere Helme, Vasen, Stühle, Waffen und Lampen etc. Wenn man so viele Alterthümer sieht, zweifelt man kaum mehr an dem Römerthurm und am Tempelhof zu Erbach. Uebrigens gehörte der 1826 verstorbene Graf Franz keineswegs unter die Halbkenner, deren Eigenliebe zuerst die Römer schmeicheln, und sie dann — bedienen — alles ist antik — original — äusserst selten, folglich müssen die Liebhaber der Anticagliaccie auch schwertheuer zahlen! Alte Töpfe mit griechischen und römischen Gold- und Silber-Münzen wären nützlicher. Unter den alten Helmen soll der schlechteste gerade der wichtigste — von Cannä und — wenn mir ein burschikoser Ausdruck erlaubt ist — geschossen seyn, das heisst im *Museo Clementino!* Nun! die ächten Liebhaber haben ihre eigene Moral. Bücherfreunde machen es wie Flacius Illyricus, der in Bibliotheken die ihm anständige Handschriften in seine weiten Mönchsärmel fallen liess, oder einzelne Blätter ausschnitt, wie Kupferstiche, daher das Cultellus Flacianus Sprüchwort wurde — die Mode der Schanzläufer war auch sachförderlich, und so schoss der berühmte Pallas, als Göttinger Student, aus Büttners Cabinet ein Crocodil-Ei, wo das Junge eben auskriechen wollte, — Büttner war untröstlich, Schlözer, sein Stubenbursche, schaffte es wieder bei! Unser in geschnittene Steine verliebter Stosch verliebte sich zu Paris in den Siegelring des Michael Angelo, und verschluckte ihn, wie die Juden bei Jerusalems Zerstörung Goldmünzen; die barbarischen Römer schnitten diesen die Bäuche auf, die artigern Pariser aber zwangen Stosch bloss — zu laxiren. Noch leichter gieng ein im grünen Gewölbe Dresdens zu sich genommener Ring ab, den der Aufseher noch zu

rechter Zeit vermisste — er präsentirte der Gesellschaft ein Becken mit Kleyen, und der Ring fand sich im Becken! Mich wundert, dass sich nicht auch ein Ring aus jener Schlacht vorfindet, der leichter zu schiessen gewesen wäre — bekanntlich schickte Hannibal drei Scheffel voll Ringe der römischen Ritter nach Karthago — aber sollten seine Soldaten keine geschossen und unter der Hand verkauft haben? Sammler müssen ihren Collegensammlern immer hübsch zur Seite bleiben, wie der Mann seiner schönen Frau. Liebhaberei weiss so wenig von Moral, als die liebe Politik!

Der Landsitz Eulbach auf den Höhen ist ein Wildpark, der leicht 1/4 des Gebiets des Herrn Grafen einnehmen dürfte, und einer der geschmackvollsten, den ich kenne. Hier hat einmal das englische Wort Park seine ächte Bedeutung, denn das, was man gewöhnlich so nennet, von der Hand der Kunst, heisst im Englischen *Pleasing-ground.* Die Rudel Roth- und Schwarzwild, die sich zutrauungsvoll nähern, mögen schon allein viele interessiren, die aus Gegenden kommen, wo Wild selten ist, und nun der schöne See auf einer Höhe von 1500′, in dessen Mitte eine Kapelle steht, und die mit Geschmack hieher verpflanzten, und dadurch erhaltenen und erneuerten römischen Reliquien! ein Castell, Grab, Obelisk, Inschriften und Meilenzeiger — lauter soldatische kunstlose Denkmäler. Zu Eulbach wird auch ein Volksfest gefeiert, das immer häufiger von der Nachbarschaft besucht wird, und wobei selten die Heidelberger Musen fehlen. Wenn der Odenwald Odin oder Wodan geheiliget war, so kann dieser Park für sein Walhalla gelten, wo man sich auch bei Leibesleben lustig macht, wohin ich aber den Tempel der Freya, seiner Gemahlin, setzen soll? weiss ich nicht, sie mag mit dem Freitag in jeder Woche zufrieden seyn. Wer mehr über die Denkmäler der Römer wissen will, der lese Knapps römische Denkmale des Odenwaldes (Heidelberg 1813. 8.) und freue sich, dass die Vernunft auch hier Fortschritte gemacht hat. Mit Knapps

Materialien hätte Hanselmann eine kurzgefasste Geschichte wenigstens in VI Folianten geliefert!

Von Erbach kommt man nach Michelstadt, die eigentliche Hauptstadt der Grafschaft, ein gewerbsames Städtchen von 3000 Seelen. In der ansehnlichen Kirche sind mehrere nicht uninteressante Grabmäler der Grafen, und auch eine alte ziemlich ungeordnete Bibliothek, die mehrere Incunabeln hat, aber doch keine vom Jahr 1451, die ein neuerer Reisender gesehen haben will. Wäre dem so, so könnte für diese einzige Incunabel eine ganz neue, im Odenwald gar nicht unnütze Bibliothek angeschafft werden. Plinius bemerkt: „*Experieris, non Dianam magis in montibus, quam Minervam inerrare,*" und diese Bemerkung hätte er im Odenwalde nicht machen können, wo man mehr auf Gewehr- und Holzkammern sieht, als auf Bücherkammern. Eginhard soll das alte Michelsnest gebauet haben, und man möchte es fast glauben. — Die Umgegend, das alte Schloss Fürstenau mit dem kühn gesprengten Thorbogen — die Ruine des Klosters Steinbach, und der Eisenhammer . . machen die Lage malerisch. Steinbach war ein Nonnenkloster, aber die Michel ganz nahe im Mannskloster zu Michelstadt. Bei Zell erweitert sich das schöne Mümmlingthal, und man kommt nach dem Marktflecken König, mit Schloss und Kirche auf steiler Anhöhe; an dem Kirchthurm ist ein römischer Denkstein eigemauert: ***D. M. L. Sextii Vale!***

Recht angenehm ist die Fortsetzung des Thales nach dem Kloster Höchst, und rühmlichst haben die gemeinschaftlichen Besitzer der Herrschaft Breuberg dessen Einkünfte *ad pias causas* aufbewahrt, oft kommen aber so viele Anweisungen, als ob der Verwalter die Wittwe von Sarepta wäre mit dem Oelkruge, der nie versiegte. Ueber dem alten traurigen Neustadt thronet der Breuberg, wo schon die Römer ein Castell hatten, und die alten Dynasten von Breuberg hausten, man lieset noch die Jahrszahl 1204. Tilly besetzte die Burg, Turenne verschüttete den Brunnen, und noch vor 50 — 60 Jahren begrüssten Böller die vorüberreisende hohe Herrschaften

von der Höhe, minder gefährlich, als wenn die Frohndbauern im Thale den herrschaftlichen Wagen mit Vogelflinten begrüssten, und die Ehrensalven von Ladstöcken begleitet sind! Die Trümmer der Burg, die aber wegen höherer Berge keine Aussicht gewähren, ruhen im Schatten üppiger Buchenwälder, deren Stille bloss durch Nachtigallen, durch das Pochen eines Eisenhammers und zuweilen durch den Lärmen des *forum* unterbrochen wird. Die Beamten wohnen unter Ruinen wie Römer, und einsam wie Käutzchen — Frohndbauern liefern die Fruchtgefälle, und Esel das Wasser täglich dreimal hinauf — wahre unfigürliche Amts-Esel. Längst wollte man der Justiz bequemere Wohnungen zu Höchst oder Neustadt, im Thal der Rosenau, anweisen, aber die Beamten, die Dornen ihres Berufes im Auge, meinten, dass doch mancher Kläger sich besönne, wegen Kleinigkeiten den hohen Berg hinanzusteigen, und die Gott geheiligte Justiz bei dem etwas widerspenstigen Geiste der Wäldner da oben kräftiger gehandhabt werden könne, man dürfe nur klingeln, so schliesse der Wächter das Thor, und der wilde Odenwälder sey in der Falle. *Communio mater discordiarum.* — Zum Andenken der noblen Ritterzeit forderten sich die beiden Monarchen von Breuberg noch 1641 — der alte Graf Erbach antwortete dem jungen Grafen Löwenstein spöttisch, und dieser bemächtigte sich des Erbachischen Beamten, und liess den alten unschuldigen Mann — an Galgen binden und prügeln!! Die traurige *Communio* wirkte leider auch auf den Geist der Unterthanen zurück!

Seitwärts liegt der Otzberg (Ottersberg), vormals die Bastille Darmstadts (jetzt Pulvermagazin), deren dicker Thurm, die weisse Rübe genannt, bestiegen zu werden verdient: am Fusse liegt das Städtchen Hering, und unferne davon Umstadt mit alter ehrwürdiger Physiognomie, Von Neustadt kommt man bald aus den Gebirgen ins Mainthal nach Obernburg, oder wenn man nach Frankfurt will, über Bobenhausen. Im Odenwalde gefielen sich auch die Mainzer Minister

Grosschlag und Albini, ersterer auf seinem Gute zu Dieburg, letzterer zu Messel. Ueber Dieburg, ein gut gebautes nahrhaftes Städtchen von 3000 Seelen, zieht die Strasse von Darmstadt nach Aschaffenburg, und wird hier besonders viel Flachs und Magsaamen gebaut. An der Stelle der zwei alten Burgen sind jetzt die angenehmen Villen von Albini und Lerchenfeld.

Nach dem Mümmlingthal kommt das wildere Weschnitzthal. Aus einer engen Bergschlucht dringt dieser Bach in das Thal, wo Lindenfels liegt, eine Stunde von Fürth: von wo jetzt ein guter Weg nach Erbach führt. Auf der alten Burg Lindenfels lebte und starb Herzog Eberhard von Württemberg, der missleitet von seinen Lieblingen, Hans von Stetten und dem Mönch Holzinger, alle Landesverträge verletzte, ungeheuern Aufwand machte und, der Regierung entsetzt, sich an den Churfürsten von der Pfalz wandte, der ihm diese Burg zum Aufenthalt anwies. Aber ach! der Nachfolger des Oheims Herzog Ulrich trieb es fast noch schlimmer! Zu Lindenfels lebte auch Clara Dettin als Wittwe noch neun Jahre.

Niedlich liegt das Dorf Rimbach mit seiner Kirche und Kirchhof von Pappeln umpflanzt, und Birkenau, dem schönen Landsitze der Wambolde, der aber sehr vernachlässigt ist — wird das Thal wildromantisch, vorzüglich gegen den Engpass hin, der heraus nach Weinheim führet. In dem östlich liegenden Goxheimer Thal verewigt ein einfaches steinernes Denkmal das Andenken der am 20. April 1799 im Landsturme gefallenen braven Odenwälder, und hätten alle Deutsche wie sie gehandelt, kein Franzose hätte sich mehr über den Rhein gewagt. Odenwäldern war es Ernst, wie Spessartern und Tyrolern, aber ein böser Bube machte sie glauben, sie müssten — österreichische Soldaten bleiben, und so gab es traurige Auftritte!

Vom Städtchen Reichelsheim mit der Burgruine, wo aber noch zu Anfange des 18. Jahrhunderts Erbache residirten, gelangt man nach Fränkisch-Grumbach im Gerspenzthal, in dessen Nähe schon wieder Burgen liegen, das noch be-

wohnbare Lichtenfels, und Rodenstein, welches seine Genanntheit dem Schnellertsgeist verdankt. Sollte man dies im 19. Jahrhundert möglich glauben? Die unbedeutende Ruine liegt eine Stunde von Grumbach, und 7/4 Stunden davon die noch unbedeutendere Schnellertsruine über dem Dorfe Oberkinsbach. Der Geist eines Rodensteiner, der Nichts als Jagd und Fehden kannte, worüber seine Gattin und Kind verkümmerte, und ihm als Geist erschien: „Du hast Weib und Kind gemordet, sey der Verkündiger des Krieges jetzt und immerdar," hat keine Ruhe, und zieht vor jedem Kriegs-Ausbruch vom Schnellert nach Rodenstein, mit seinen Wappnern — man hörts, Getümmel von Menschen und Pferden, Wagengerassel, Trommeten- und Hörnerschall — giebt es Friede, so zieht er wieder nach seinen Burgen, und alles ist stille. Was nicht Imagination oder abergläubische Furcht thut, thut wahrscheinlich der Wind, und der sogenannte wilde Jäger, das wüthende Heer, oder Förster Hakelberg, d. h. Nachteulen oder abziehende Schnepfen — (im Norden Wodanszug, und in den Wäldern Fontainebleaus *le grand Veneur*.) — Der Odenwälder aber glaubt ganz orthodox an die Traditionen der Väter mit Furcht und Schrecken, daher mir keiner sagen konnte, ob die alten Grafen Erbach im Gefolge des wilden Jägers sind, oder solchem voranziehen, als treue warnende Eckarts? In den Amtsregistraturen finden sich ganze Stösse protokollarischer Aussagen über jene Rockenstubengeschichten, und in der Kirche zu Fränkisch-Grumbach im Gerspenz-Thale, wo auch die Städtchen Dieburg, Babenhausen und Rheinheim liegen, sieht man unter den Grabmälern der Rodensteine das Bild eines 1526 zu Rom verstorbenen Ritters, mit abgemagertem Gesicht, schroffen wilden Zügen und grosser Adlernase, mit denen er recht gespensterartig aus seinem Helme hervorguckt. Wenn ein Rodensteiner spuckt, so ist es sicher dieser!

Oefters, als mir lieb war, passirte ich in dem langen Kriege diese unwirthbaren Gegenden und scheussliche Wege —

J demens! et saevas curre per Alpes —

aber nie habe ich Etwas gesehen. Man hat in den Teufelswegen des Odenwaldes so viel mit sich selbst zu thun, mit Wagen und Pferden, dass man sich unmöglich auch noch um das Unsichtbare oder um Geister bekümmern kann, so selten sie auch sind — In isolirten Bergen sieht und glaubt man gar viele Dinge, die man in belebtern Gegenden weder sieht, noch glaubt, Vielen geht es, wie Gelons Gemahlin, der Herr Gemahl hatte einen stinkenden Mund, und sie glaubte, dass alle Männer so röchen — denn sie hatte sich nie einem Fremden genahet — die Wäldner haben so wenig Verkehr mit der Welt, dass sie nothwendig zurückbleiben müssen, und Subalternen werden im Reiche der Geister, dafür aber — Geister sehen. Aus Gespensterfurcht wird Geisterfurcht, und aus der Geisterfurcht Aberglaube und Leichtglaube, wie es Irreführer nur immer wünschen mögen! Insoferne taugt selbst der fromme Aberglaube, dass die schwarz und weiss gefiederten Störche und Schwalben heilige Vögel seyen, und Segen brächten — so wenig, als unsere romantische Dichtungen, die den Gottesacker des Schauerlichen so schön anbauen. „Man glaubt an Vorbedeutungen, wie die Alten beim Niesen, daher schon die Griechen einem Niessenden Glück wünschten: *Ζευσωσον* Gott helf!“ — So etwas liess ich einst flüchtig vor einem österreichischen General fallen, der mich hitzig anfuhr: „Vergessen Sie, dass auch ich ein Odenwälder bin?“ — *e pur si mouve!* Hätte ich gerade an Eginhardt gedacht, der nicht bloss mit der Emma, sondern auch in seinen Schriften so viel Genie verrathen hat, so hätte ich mich auch anders ausdrücken können.

Der malerischste und schönste Punkt des Odenwaldes ist in meinen Augen das Schönberger Thal, vom Lauterbach durchrauscht — das sich über die Dörfchen Elms- und Wilmshausen nach Reichenbach zieht — oder der Engpass von der Bergstrasse und Bensheim an nach Gadernheim an den Winterkasten, der oft noch im Junius Schnee aufbewahret; es

ist wahrhaft idyllisch, und heisst schon in alten Urkunden *vallis speciosa*. Zu beiden Seiten des Thales stehen der Hohenstein und Borstein, zwei nackte Quarzmassen, gleich Burgruinen — das alte Schloss Schönberg auf einem Felsen umgeben von ländlichen Hütten und Mühlen, und verschönert durch einen englischen Garten, den der als Statthalter zu Mergentheim verstorbene Graf nebst seinem Bruder mit grosser Vorliebe pflegten; der erste Anblick Schönbergs überraschte mich, ob ich gleich aus der Schweiz und dem Süden kam. Die Anlagen, die überall Fernsichten nach dem Melibocus, der Bergstrasse, und dem Rheine bieten, und mit denen von Auerbach zusammenfliessen, würden sich noch besser ausnehmen, wenn ein Kunstgarten in dieser grossen schönen Natur an rechter Stelle seyn könnte. Schönberg, wo ich mehrmals war, gehört zu meinen angenehmsten Erinnerungen, vorzüglich die Zeit, wo die vier edlen Brüder, wovon zwei in K. französischen Diensten gestanden hatten — hier brüderlich zusammen lebten. Der österreichische Feldzeugmeister überlebte sie alle, alt 85 Jahr; er hatte 68 Jahre dem Kaiserhause gedient, und man kann bei ihm gerade nicht sagen, dass Hufelands Kunst das Leben zu verlängern auch die Kunst gewesen sey — General zu werden. Alle vier Brüder waren Odenwälder, aber keiner war — Jäger, und noch merkwürdiger sind sie mir, dass sie lange vor der Mediatisirung bei gewissen Reichs- und Kreis-Relationen, und andern sieben Sachen ausriefen: „Warum sind wir — nicht auch mediat, wie in Oesterreich! Wozu die Possen?“ Man sahe auch keine in Soldaten maskirte Menschenkinder, sondern blosse Polizei-Wächter vor dem Schlosse!

Die berühmte Riesensäule liegt eine Stunde von Schönberg auf dem Felsberge, eine Granitmasse von 31' 8" Länge und 3' 10" Durchmesser, grauer Granit mit weissen und grünen Punkten, der die schönste Politur annimmt. Bei Main-Bullau unweit Miltenberg liegen noch 14 Säulen, Hainsäulen genannt, die aber nur von Sandstein sind. Ganz nahe der Rie-

sensäule ist der Altar, eine andere Masse von 40' im Umfange, vielleicht zum Postamente bestimmt; am allerinteressantesten aber das sogenannte Felsenmeer, oder die zahllosen oben abgeründeten Granitblöcke, die an einem Bergabhange hinabliegen, wie Kiesel eines Baches und Eismassen eines Gletschers, oder poetischer, als hätte ein Gott wild aufgeregte Meereswogen plötzlich in Stein verwandelt. In den Augen des Volks hat der Teufel diese Massen hinabgerollet, wie von einem Hügel ein Wagen voll Obst oder Kartoffel rollt. Unten liegt das Dörfchen Reichenbach, und der Anblick ist einzig!

Es war eine recht poetische Idee Kotzebues, grösser als die Säule selbst, solche als Trophäe nach dem Leipziger Schlachtfeld verpflanzen zu wollen, welche Römer, Karl der Grosse, vielleicht auch die Erbauer des Heidelberger Schlosses nicht fortzubringen wussten, und jeder Nichtdichter konnte die Idee in Prosa auflösen, ohne die Säule gesehen zu haben — aber wenn man sie erst kannte und die wilde Berggegend? Wenn Kotzebue Polyphem oder ein zweiter Atlas gewesen wäre, wäre es noch darauf angekommen in Deutschland, wo Monumente ihr eignes Schicksal haben. Wir haben keine Monumente, wie die Trajans- oder Antoniussäulen zu Rom, das Monument zu London und die Napoleonssäule auf *Place Vendôme;* nur Katharina II. konnte einen Granitblock von drei Millionen Pfund von Finnland nach Petersburg bringen — und nur Pharaone Pyramiden und Obelisken errichten lassen. Es giebt Monumente, wo gar keines besser wäre, wie z. B. das Denkmal, das Raynal den drei Stiftern der Schweizerfreiheit, oder eigentlich seiner Eitelkeit errichtete, oder das Denkmal Voltaires zu Ferney, errichtet von seinem Erben *Marquis de Villette* — es ist von Fayance, gleicht einem Ofen, und kostete — 2 *Louis!* Was ist aus unserm Oktoberfeuer geworden? Im Jahr 1814 gab es Feuer, die die ganze Gegend erhellten, wie ein feuerspeiender Vesuv, der engherzigste Krämer wälzte Kisten und durchölte Fässer herbei, es wurden Reden gehalten so feurig, als die Flammen,

und die Rede eines Apothekers voll *Spiritus vini, nitri et vitrioli rectificatissimi* — man sang Schlachtgesänge, wie Hermanns Barden im Teutoburger Walde — das Jahr 1815 sahe statt der Feuer nur noch Feuerchen ohne Klang und Sang, und im Jahr 1816 fragte man: Aber kann man das theure Holz nicht besser brauchen? Kaum! dass noch hie und da auf einem stillen Hausaltar ein Oktoberlämpchen flimmert!

Wenn der Reisende in diesen wildschönen Gegenden, die auch Marmor liefern, aber in zu kleinen Massen, herumgeirrt ist, so giebt es keinen grössern Contrast, als nach dem Altarberge zu gehen, die äusserste Spitze der Auerbacher Anlagen, und hinabzublicken in die sanfte Natur der Bergstrasse, und auf das Rheinthal, wo Donnersberg und Vogesen den Horizont begränzen. Mehr als einmal sass ich hier am Altar der Freundschaft in süssen Empfindungen oder ernsten Betrachtungen verloren, ohne die vielen Schmierereien, womit der Altar *more solito* besudelt ist, zu beachten, bis mich zwei Damen aus dem Bade einst fragten, was denn der Unsinn von Rödel da sagen wollte: „*Ici j'ai tiré* 4 *coups!*" beide verstanden sehr gut französisch, aber den soldatischen Doppelsinn verstanden sie natürlich nicht, den selbst das *Dictionnaire de l'Academie* nicht kennet. „*Peut être qu'il a été heureux,*" sagte ich lächelnd, sie verstanden es in diesem Augenblick von der Jagd, müssen aber doch später die wahre Bedeutung ausgegrübelt haben, denn in der nächsten Woche, als sie mich wieder hier fanden, wurden sie feuerroth — *salva res est.*

Die Römer kannten schon die militärische Wichtigkeit des Odenwaldes, und die kaiserlichen Heere am Rhein noch besser, daher sie 1799 so sehr auf Landsturm drangen. Tacitus sagt Nichts, wie es zu seiner Zeit damit gehalten wurde, aber wie es 1799 zugieng, ist geschildert, aber hier der Ort nicht dazu; mit Recht heisst der schlechte Wein des Jahres der Landsturm. Minister von Albini organisirte den Mainzer Landsturm, der auf 15,000 Mann anwuchs —

und Oesterreicher den Odenwälder, im August rückten die Franzosen aus Mainz, der Landsturm sammelte sich zu Aschaffenburg, und gieng bis Niederrad vorwärts unter Oberbefehl des Ministers, der sich zwar in der Feldmarschalls-Uniform ausnahm, wie ein Schuster, aber doch den Feind abhielt, das Mainthal und die Bergstrasse zu brandschatzen und auszuplündern, die Operationen der Kaiserlichen erleichterte, und den Rückzug deckte! Man hätte keineswegs den Spottnamen — Niederadsky dem guten Albini aufheften sollen, der mir stets Beweis war von der Trüglichkeit der Physiognomik — eine der unwürdigsten Gestalten, und doch einer der geistreichsten, besten und energischsten Männer. Die Grossen erheben in der Regel lieber eine schöne Figur, ich würde es auch so halten, aber doch darüber den Fuchs in der Fabel nicht vergessen. *En caput! cerebrum non habet!* Die Grafschaft Erbach schloss 1800 zu Offenbach Frieden mit der grossen Republik, oder mit dem glücklichen Fechtmeister *Augereau: „Il y aura paix et amitié et bonne intelligence entre la Republique française et les Comtes d'Erbach.“* Das hatte doch etwas Grosses, gleicher Ehre wurden theilhaftig Homburg, Ysenburg und Wied — aber die grösste Verwunderung verdient doch die diplomatische Gewandtheit, wenn man an den Landsturm denkt, die sagen konnte; *„Considerant que les Comtes d'Erbach ont toujours empêchés leur sujets de prendre part directement à la lévée en masse!“*

Im Odenwalde kamen mir zwei gedruckte Deductionen zu Gesichte, die mich mehr interessirten, als Schneiders Erbachische Geschichte, noch mehr aber die mündlichen Erzählungen von den Thaten eines Mannes, die Jedem unglaublich scheinen, der stets nur in grossen Staaten gelebt hat. Man staunet! Es war wahrlich Zeit, dass das Ländchen an Hessen übergieng, das auch gleich ein blutiges Exempel statuirte — mehrere Bauern wurden standrechtlich niedergeschossen. Furcht muss den Wald hüten, sagt man, aber hier fürchteten sich die Leutchen schon lange

nicht mehr — hielten stürmische Zusammenkünfte — holten sich Holz mit Wagen am hellen Tage, an Wilderern fehlte es ohnehin nicht und: *Inter arma silent leges!* Hessen stellte Ordnung und Zucht her, und die Odenwälder werden treffliche Soldaten abgeben. Noch heute wäre es hochinteressant, wenn ein Mann von Geist, dem alle Akten zu Gebote ständen, jene Auftritte kurz, wahr und kräftig schilderte. Im Jahr 1770 wurde der regierende Graf Friedrich von Leiningen Güntersblum mit Arrest belegt, um wider ihn criminaliter zu verfahren, 1775 der Wild- und Rheingraf Karl Magnus zehn Jahre auf dem Königstein, und 1778 Graf Gebhard von Wolfegg-Waldsee zwei Jahre auf die Waldburg gesetzt — ein kleiner tief verschuldeter Kanzleidirektor aber, der seinen kleinen Grafen, die das Zeugniss hoher Rechtlichkeit für sich haben — wie ihre Diener, die er verläumdete — (z. B. die saubern Stückchen in Häberlins Staats-Archiv 31 sind aus seiner Feder, und er lieh seine Feder den Bauern und machte dann wieder Gebrauch davon als Aktenstücke) — über den Kopf gewachsen war, neckte vertraut mit allen Schlangengängen des Rechts oder der Chicane, mit eiserner Stirne fort bis an sein Ende — und gieng frei aus. Seine Geschichte scheint mir ein Hauptbeleg, wie gut es auch von dieser Seite war, die kleinen Vielherrschaften aufzulösen zum Besten der Aufgelösten selbst, wie zerrüttete Finanzen Recht und Gerechtigkeit sogar hemmen, dass nicht einmal eine tüchtige Untersuchungs-Commission gegen den Kanzleimann zu Stande kam, die freilich etwas erschwert worden wäre durch die mangelnden wichtigsten Aktenstücke, worüber ein Kanzlist zu späte cassirt wurde — während er zu Wetzlar Akten auf Akten häufte, dass dem Referenten grauen musste vor der Kameelslast und den Bauern-Advokaten machte, die unterschrieben, was er wollte — des Unfuges in Journalen nicht zu erwähnen, und wie leicht das Volk, stets ein Riesenkörper ohne Kopf, oder wenn wir Köpfe gelten lassen, den Köpfen

im Wagen entschlafener Reisenden gleichen, die im Schlafe bald rechts, bald links wanken, bald Ja nicken, bald Nein schütteln — irre geführt werde, unfähig der Freiheit, folglich auch derselben nicht würdig. Der Redliche aber kann sich einen Altar der Freiheit bauen — in seiner stillen Wohnung, und glüchlich seyn, wenn er seinen Kopf vor Trübsinn, und sein Herz vor Menschenfeindschaft zu bewahren wusste! *Etendre son esprit, reserver ses desirs — c'est là ce grand sécret ignoré du vulgaire!*

Wild ist der Charakter des Odenwaldes, aber fruchtbare freundliche Thäler mit alten Burgen und hübschen Dörfern, die natürlich alle noch nicht waren, als die schöne Emma so spöttisch rief: „O—den—Wald!" finden sich im Innern. Etwas barsch und rauh müssen hier auch die Menschen seyn, unpolirt wie ihr Granit, aber sie sind genügsam, fleissig und altdeutsch. „Wir gehören nicht zum Odenwalde" sagen diejenigen, die am Fusse der Gebirge wohnen, „das ist noch nicht der Odenwald," sagen wieder andere, wenn man dessen Gränze noch weiter ausdehnt, als ihnen gut dünkt, indem sie den Ruf roher und grober Odenwälder scheuen, die ächten Odenwälder aber sprechen: „Wir sind Odenwälder. Was geht es uns an, wenn andere den Knittel — Odenwälder heissen?" Wenn sie auch die Genüsse der feinen Welt entbehren, und selbst nicht fein seyn sollten, so haben sie doch Kartoffeln, Buchwaizen, Milch, Eier, Butter, Hühner, Kälber, Schweine und Wild — im Winter wohlfeile und recht warme Oefen, und lassen sich genügen. Sie haben ihre zwölf heilige Nächte, und die Buben noch 52 heilige Samstags- oder Extranächte. — In der Nacht hebt nicht jeder, wie Jean Paul meint, sein Auge empor in die gestirnten Felder der Unermesslichkeit, sondern richtet es auf ein Fleckchen unendlich kleiner noch, als die kleine Erde! Youngs Nachtgedanken kennt keiner, wie sollte er Jean Paul kennen? und in allen abgelegenen Gegenden weiss man wenig von dem Normaljahr 1789!

Es scheint immer mehr Mode zu werden, den Odenwald zu bereisen, und er hat Naturschönheiten, die gar wohl den Abstecher von acht Tagen lohnen. *There are more ways in the wood than one.* Man kann vom Neckar aus eindringen bei Eberbach, sodann vom Mainthal aus zu Miltenberg oder zu Hanau über Bobenhausen, dessen Schloss jetzt grossherzogliches Staatsgefängniss und Militärstrafanstalt ist, der interessanteste Weg aber bleibt immer der von der Bergstrasse zu Bensheim in das Schönberger Thal. Dieses Thal hat solche Eindrücke bei mir zurückgelassen, dass ich es nach 25 Jahren auf einer Rückreise vom Rhein wieder aufsuchte, — *alas poor Yorik!* die alten Erbschenken der Pfalz waren entschlafen; ich gedachte Josephs, der dem Oberschenken Pharaos im Gefängniss den Traum auslegte. „Er gedachte nicht mehr Josephs und vergass sein!“ Und nun erst gar ein König? „Da kam ein neuer König auf in Aegypten, der wusste Nichts von Joseph!“

Der angenehmste Begleiter ist Grimms Vorzeit und Gegenwart an der Bergstrasse, dem Neckar und im Odenwalde, mit 35 Kupfern. Darmstadt 1822. 12. Der Odenwald hat wahre Naturschönheiten — überall kommt man besser zu Fusse oder zu Pferde fort, als im Wagen — aber am schönsten scheint mir doch der Odenwald, wenn man ihn von Schönberg und der Bergstrasse aus betrachtet, das heisst wieder heraus ist!

Achter Brief.

Reise durch Oberhessen und die Wetterau.

Oberhessen, die dritte Provinz des Grossherzogthums, macht nur ein Drittel des eigentlichen Hessenlandes, und zwei

Drittel davon oder der nördliche Theil gehören Churhessen. Es ist ein schönes und gutes Hügelland, wenn wir die nördlichsten Aemter Königsberg, Biedenkopf, Gladenbach und Battenberg ausnehmen, die mit dem Ganzen nur durch die schmale Erdzunge bei Gleichberg zusammenhangen, und rauhes Hafer- und Kartoffelland sind, denn sie liegen am Rothaargebirge, wo die Lahn, Diemel und Eder entspringt, das Städtchen Battenberg soll von einer Schlacht Carls des Grossen herrühren, der hier die Sachsen schlug (*batten*), und der höchste Punkt dieser Gebirge (2100') heisst die Sackpfeife. — Ohne den langen Hass zwischen beiden agnatischen Häusern wären gewiss durch Tausch die beiderseitigen Gebiete besser gerundet zum Besten des Ganzen — vielleicht rundet sie im Laufe der Zeit der liebe Gott oder die Natur, die möglichste Einfachheit liebet!

Holz und Flachs sind Stappelwaare, Garnspinnerei und Leinenweben über das ganze Land verbreitet, und das Kupferbergwerk zu Thalitter in der Herrschaft Itter ist das wichtigste Bergwerk des ganzen Grossherzogthums; der Ludwigshütte oder den Eisenhütten bei Biedenkopf kann es nie an Kohlen fehlen. Im Landraths-Bezirk Battenberg liegt auch die Burg-Ruine Hatzfeld an der Eder, das Stammhaus der noch blühenden Familie. Die Bevölkerung Oberhessens wird zu 250,000 Seelen geschätzt, wovon aber gegen 100,000 auf die Standes- und Grundherren kommen, Solms, Isenburg, Stollberg, Leiningen, Görz, Ingelheim, Riedesel, Buseck etc., die in der schönen Wetterau auf einander sitzen, wie die Beeren an einer Traube und Heringe in Einer Tonne, ja im Mittel-Alter muss es hier so lebendig gewesen seyn, wie in einem Limburger Käse!

Wir ziehen die Frankfurter Strasse nach dem Norden über Vilbel (das wohl den Namen einer Stadt verdiente, und jährlich 4000 Ohm Aepfelwein liefern soll), Friedberg und Butzbach. Die alte halbverfallene Reichsstadt Friedberg von 3000 Seelen (Friedrichsburg, denn die Hohenstauffen weilten

gerne hier) mit dem prachtvollen und modernen Hôtel der Gebrüder Trapp, so wie mit den Gasthöfen zu den Drei Schwerdtern, dem Grünen Baume, Steinernen Hause und *Sanssouci*, hat unter Hessen offenbar gewonnen. Sie war der gleichfalls halb im Ruin liegenden sonderbaren Burg verpfändet, die eine ganz eigene ritterschaftliche Verfassung hatte, und auch die sogenannte Grafschaft Kaichen besass, das heisst die Dörfer Kaichen, Ilbenstadt, Rüdesheim, Gross- Klein- und Oberkarben. Zu Grosskarben an der Nidda ist ein Sauerbrunnen, wie zu Vilbel, der Schwalheimer Brunnen verdrängt aber beide, dessen wohlschmeckendes Sauerwasser gar oft für Selzer verkauft wird, daher die Braunkohlenbergwerke zu Dorheim und Bauernheim eine Stunde von Friedberg wichtiger sind, die erst 1812 von Langsdorf entdeckt wurden, wie das zu Salzhausen. Zu Friedberg ist jetzt unter des trefflichen Roths einsichtsvoller Leitung ein Schullehrer-Seminar, das dem Lande Noth that, und die Burg ist Caserne. Der letzte Burggraf oder das Oberhaupt der 15 Burgmänner, wovon sechs im Reichsstädtischen Rath sassen, und die Adelichen Sechser hiessen, war Graf Westphalen, der 1819 starb, folglich die Burg, gleich der Stadt, unmittelbar Hessisch machte. Auf dem Grabmal des Burggrafen J. Brendel von Homburg (gestorben 1569) steht:

> Das Burggrafen-Amt ich, Johann Brendel, mit Fleiss regiert,
> Und haben mich arglistige und spitzige Reden nit geirrt,
> Derhalben ich mein Epitaph in Gottes Namen hab' lassen aufrichten,
> Im Jahr 1557, denn Nachreden mich irren nichten.

Von Butzbach, mit dem Gasthause zum Goldenen Löwen und Hessischen Hofe, sagt man sprüchwörtlich: „Butzbach, wo die Spötter wohnen.“ Vielleicht bloss, weil man auch sagt: Einen tüchtig putzen! denn die Butzbacher sehen Nichts weniger als satyrisch aus!

Zwischen Friedberg und Butzbach ragen rechts auf der Höhe zwei Thürme empor, das sind die Ruinen der Burg

Müntzenberg, zu deren Füssen das Städtchen gleichen Namens liegt. Butzbach ist hässlich, aber gewerbfleissig, und nächst dem Feldbau die Handelsstrasse seine Haupt-Nahrung. Wenn Städte je dafür gesorgt hatten, dass Reisende nicht allzuschnell vorübereilen, so waren es die Städte Butzbach und Friedberg, die jene berühmte Meile vereinte, die eines herostratischen Ruhms geniesst. Diese Gegend, die nun zweifelsohne bessere Wege hat, lebt ewig in Deutschlands Geschichte, eine Folge der alten buntscheckigten Fünf-Herrschaft. Man zahlte Weggeld, wo gar kein Weg war. Hessen erbot sich mehrmals den Weg machen zu lassen, aber die andern vier Herren hielten es ihrer Landeshoheit präjudicierlich, und sollten billig, wenn es je Geister giebt, hier um Mitternacht herumfahren mit feurigen Postillons und feurigen Elias-Wagen. Mehr als einmal habe ich diesen Weg gemacht, und auch einmal den Wagen zerbrochen, fluchend und zürnend, da ich Eile hatte, zu Friedberg aber sagte man mir lachend, ruhig und segnend: „Das ist unsere Nahrung.“ Noch tiefer blickende Politiker sagten auch wohl: „Was? damit 30 Fremdlinge bequem reisen, sollen 3000 Eingeborne frohnden? Unsere Wege sind Zeichen unserer Freiheit! Wir sind keine Franzosen, die Chausseen erfunden haben, wir sind Deutsche, und deutsch ist das Sprüchwort: „Eile mit Weile!“ Jetzt hätten wir Unrecht über Mangel an Chausseen zu klagen, eher über Chaussee-Gelder!

Sollte man glauben, dass auf dem Festlande der Fall eintreten könnte, dass der Postillon Nachts nicht fahren will, wie die Schiffer auf Flüssen und Binnen-Seen? hier war es der Fall; bei Tage sah ich selbst, dass der Kerl Recht hatte, und hier nichts weniger als Festland war. Sicherlich wurde nirgendswo im ganzen weiten Vaterlande so viel geflucht, als hier, ich selbst habe mehrere Flüche auf meiner Seele, aber alles Fluchen half, wie gewöhnlich, nichts, bis Napoleon seinen Fluch über Deutschland aussprach, der in manchfacher Beziehung, und so auch hier und an ähnlichen Orten zum

Segen wurde. Postwagen mit 16 Pferden bespannt blieben stecken, und ein dänischer Courier nach Constantinopel weinte schon zu Coppenhagen über den Weg zwischen Butzbach und Friedberg. In Afrika und Asien machten Elephanten Löcher von 3 — 4 Fuss im Umfange, die aber Neger und Indier weniger geniren, als die Teufelslöcher auf den Stationen Friedberg und Butzbach. Weit und breit kein menschlicher Rath und Weg — es blieb nur der Weg der Vorsehung!

Friedberg, dessen Hauptkirche gesehen zu werden verdient, war eine Reichsstadt, folglich wollte man von einem S. C. wissen, kraft dessen den Armen, falls der Fonds des Armenhauses nicht hinreichend seyn sollte, verstattet war — herumzubetteln, ein Rathschluss, der auch anderwärts angenommen zu seyn scheint! Von allen Seiten musste der Reisende hier Haare lassen, und selbst der gute Gasthof zu den drei Schwerdtern begnügte sich nicht mit Einem. Ob es kein Gasthaus giebt zum — Scheermesser? In einer protestantischen Stadt kann es leicht geschehen, dass in Galora von Venedig, wo die Nonne zu sagen hat, „Ihre Tochter ist in der Kirche, das Sakrament der Ehe wird vollzogen," spricht: „In der Kirche, Sakerment, die Ehe wird mit ihr vollzogen!"

Von Giessen, der Hauptstadt Oberhessens, die wir schon kennen, sind nur vier Stunden nach dem berühmten Wetzlar, das jetzt Preussische Kreisstadt ist, und in den Regierungs-Bezirk Coblenz gehört. Diese alte traurige verlassene Reichsstadt an der Lahn am Abhange eines Hügels mit winzigem Gebiete, und mit den Gasthäusern zum Kronprinzen, Goldenen Löwen, König von Preussen, Römischen Kaiser, Sterne und besonders mit dem neuen, vortrefflich eingerichteten Herzoglichen Hause (das eine Herzogin von Württemberg vormals bewohnte) liegt in rauher Berggegend, ihre Strassen sind winkelicht, bergig und schmutzig, die Häuser zur Hälfte verfallen, die Fenster mit Papier und Lumpen verstopft, und doch floss einst viel Geld hieher! — aber ihr gekrönter schwarzer

Adler im rothen Felde führte auf der Brust ein grosses W; (noch passender wäre der Säugefisch oder *Remora* gewesen), schwerlich übersteigt jetzt die Bevölkerung 6000 Seelen. Wetzlar, vom Zusammenfluss der Dill, Lahn und Wetz benannt, machte doppelt traurigen Eindruck, wenn man am Reichs-Kammer-Gericht (zum Unterschied der altdeutschen kurzen Gerichte unter freiem Himmel) sollicitiren musste, und beim Glatteis konnte man in dieser alten Rumpelkammer der Reichs-Justiz leicht den Hals brechen, wenn man ihn auch nicht juristisch brach. Es ward Einem so wind und wehe, wie wenn man seine Nebenstunden mit Cramers Wetzlarischen Nebenstunden in 128 Bänden hinbringen sollte. Form und Schnitt der Kleider, Equipagen und viele andere Dinge sahen recht grossväterlich aus, eine verdammt steife Scheidewand, die Werther verewiget hat, störte den geselligen Umgang, Rechtsmänner, steifer als die Höllen-Richter Minos, Aeacus und Radamanthus — die von höchster gesetzgebender Gewalt träumten — und wenn ja Etwas noch von Fortschreiten der Menschheit zeugte, so waren es einige Gartenhäuser. Wenn man sich auf diesem Olymp der Themis, wo unsterbliche Prozesse wohnten (daher ich nicht begreife, dass wir uns nicht statt langen Lebens das Ende eines Reichs-Kammer-Gerichts-Prozesses wünschten, wie die alten Nestors-Jahre) — die Päpste die *annos Petri*, (oder dass es nicht zum Sprüchwort wurde, wie zur Zeit der span. Präpotenz: *Mi venga la muerte de Spagna!)* — etwa an der *table-d'hôte*, die schlecht und theuer war, zu erholen suchte, so hörte man von Nichts als von *Mandatis cum et sine clausula;* wie an den Tafeln der Landstände von dem, was sie heute Vormittags gesagt und auch — nicht gesagt hatten!

Wer aber glücklicherweise Nichts mit den deutschen Attorneys und Paglietti, die hier im Haufen sassen, zu thun hatte, fand reiche Entschädigungen an den schönen Ufern der Lahn; ganz nahe liegt die Burg-Ruine Kalsmunt, *(Caroli mons)*

und eine Stunde weiter der Jungfern-Zwinger Altenburg. Ich dachte lebhaft auf Kalsmunt an einen ganz andern Helden des Rechts, als die Assêssoren waren, — der hier 1796 das französische Heer aufs Haupt schlug, und zum Rückzug nöthigte — den Lieblings-Helden der Deutschen oder doch der Oesterreicher, der auch Carl heisst. Jourdan machte hier denselben Fehler, den er bei Wattigny machte, aber es war kein Carnot da — er suchte seinen weichenden Flügel durch den andern zu verstärken, das wahre Mittel, auf allen Punkten geschlagen zu werden!

Empfindsame Siegwarte, die mehr mit Venus als Mars zu thun haben, wallfahrten im Mondschein — die Sonne der Liebenden — nach Werthers Wahlheim (Garbenheim). Am Kirchhofe stehen noch die zwei alten Linden, wie die Felsen am Wege, wo sie mit Werther eine Sturmnacht zubringen, den Hut verlieren, an einer Silberquelle ihren *Homer* lesen, am Lottebrunnen beim Rückwege den Durst löschen, zu Wahlheim sich von einer Lotte eine Butterbemme geben lassen — und dann über des guten Jungen Grabe sich satt weinen oder singen können: Ausgelitten, ausgerungen etc. Ich setze voraus, dass sie gehörig costümirt kommen, im blauen Frack, einer rothgelben Weste und Hosen, und Stiefeln mit oder ohne Sporen. — Der bei der Churbraunschweigischen Subdelegation angestellte Secretär Jerusalem, Sohn des berühmten Theologen, wurde in einem Hause, wo er zu Mitta gespeist hatte, nicht zum Thee zugelassen, weil es — ein hochadelicher Thee war, und so gieng er hin und erschoss sich! Schon Mancher hat sich erschossen aus hoffnungsloser Liebe, wegen Schulden und gedankenlosen wüsten Lebens — Judas erhenkte sich, weil es damals noch keine Pistolen gab — aber Göthes Werther, der sich so viel mit Homer und Ossian zu schaffen machte, und die Alten kannte, denen ein seufzender Liebhaber oder Ehemann lächerlich, und ein Bürger, der über einer Donna Ehre, Ruhm und öffentliche Thätigkeit aufgegeben hätte, verächtlich gewesen wäre — V. R. W., wie

wir denn selbst einen ächten Werther mit einem academischen Kraftwort: Wonne sch..... nannten. — Endlich vergass man Werthers Leiden über ganz anderen Leiden, welche die Revolution über uns ausgoss, und wurde mannhafter — erschoss sich wegen eines — Thees, den nebst der Tafel sogar umgehen zu können, ich mich öfters glücklich dünkte! Indessen —

So witzig, so verständig,
So zärtlich als wie Er,
Im Lieben so beständig,
War noch kein Secretär!

Eines der merkwürdigsten alten Denkmäler zu Wetzlar ist das des Thilo Kolup, der die Rolle des verstorbenen Kaisers Friedrich II. spielte, dessen Diener er gewesen war, und zwar mit einem Glück, das uns jetzt unbegreiflich scheint. Er war so frech, dem Kaiser Rudolph zu befehlen, die Krone niederzulegen; endlich lieferte ihn die Reichsstadt aus, und er ward verbrannt 1284. Zu Wetzlar wüsste ich jetzt für den Reisenden nichts Merkwürdiges, als die schöne mit Linden umgebene Stiftskirche, an deren Eingange neben den Kirchenstühlen der Reichs-Kammer-Gerichts-Assessoren links das Wahrzeichen Wetzlars zu sehen ist, eine in Stein eingehauene Nonne, auf deren Schultern der Teufel sitzt und ihr den Esel bohret — daher das Reimlein:

Zu Wetzlar auf dem Dom
Sitzt der Teufel — auf der Nonn!

er sass aber wohl auch anderwärts, und rumorte sogar in meinem Bette — Vater Noah hätte aus seiner Arche wenigstens Flöhe und Wanzen weglassen sollen!

Das Reichs-Kammer-Gericht wurde 1693 von dem eingeäscherten Speier hieher verlegt (nachdem Dinkelsbühl sich vergebens beworben, Schweinfurt und Heilbronn aber die Ehre abgelehnt hatten), wo es Anfangs den Herren gar nicht gefallen wollte. Nie sprach man in Deutschland mehr von dieser berühmten Kammer, als 1772, wo Kaiser Joseph

den Augiä-Stall ausmisten wollte, und die K. K. Visitations-Commission drei Assessoren vorzüglich sträflich fand, deren Einer, Papius, die erhaltenen Ducaten „Tapeziernägel“ zu nennen pflegte — wie jener Jude die Bestechungen seiner schönen Gegnerin — Naturalien — ist Themis selbst nicht ein Weib? — Man kann mit einem Korb schönes Obstes, wenn es noch selten ist — mit Kleinigkeiten, die Liebhaberei sind, bestechen, wo man mit einer Rolle Ducaten nicht kommen darf! — mich suchte eine Odenwälderin mit einem Schurz voll Nüsse zu bestechen, die sie in der Angst die Stiege hinunterrollen liess — aber es giebt gefährliche *Naturalia,* und jene Schauspielerin, die man wegen schwerer Processe, in die sie verwickelt sey, bedauerte, sagte: „Ich bezahle Richter und Advocaten bloss mit Naturalien“ — *Naturalia non sunt turpia.*

Jene drei Assessoren, die die Welt ohne jene Visitation schwerlich nennen würde — wurden ihrer Stelle entsetzt, und der schlaue Justiz-Mäkler Jude Nathan Wetzlar von Frankfurt musste 232,000 Gulden Ersatz bezahlen, und sechs Jahre einsitzen. Bekanntlich gieng Wetzlar als Grafschaft an den Fürsten Primas über, der hier eine Rechtsschule errichtete, und dann an Preussen. Die Rechtsschule ist eingegangen, wie das Kammer-Gericht selbst, das Gebäude Caserne, und das Archiv, das bei Auflösung des Reichs über 80,000 Prozess-Actenstösse oder *Brutalia juris* enthielt, wovon die Hälfte unerledigt war — wird wohl noch mit diesen Papieren beladen seyn. *Pax vobiscum!*

Von Retardaten scheint das Reichs-Kammer-Gericht so wenig Begriffe gehabt zu haben, als von öffentlichem mündlichem Verfahren unsere deutschen Gerichtsstellen, was jedoch den Pettifoggers vorbeugt, zu deutsch Zungendreschern, — die recht eigentliche *Retardateurs* oder Herren von Späte haben ohnehin keine Idee vom Retardiren, so wenig als von des grossen Friedrichs rechtlichem Verlangen, dass Berichte nur Eine Blattseite einnehmen, und jeder Prozess in Einem

Jahre geendigt seyn solle — folglich war hier an keine Retardaten-Commission zu denken, oder an dringende Gesuche um Assistenten; stand es ja selbst mit der Stadtuhr, wie mit mancher Dorfuhr, die sich nicht nach der Sonne, sondern nach Seiner Hochwürden richtet. Um 8 Uhr sollte das Gericht die Sessionen beginnen, daher schlug es hier erst 8 Uhr, wenn es in der ganzen nichtjuristischen Welt schon 9 geschlagen hatte! Noch erwartet die ganze juristische Welt ihren Marschall Vorwärts, mit dem es wie mit dem Messias zu stehen scheint, trotz aller Herren Assistenten, und gar viele Richter scheinen sich an den Landpfleger Felix zu halten und an seine Worte zu Apostel Paulus: „Gehe hin, wenn ich gelegene Zeit habe, werde ich dich rufen lassen!“

Sine Cerere et Baccho friget Venus — daher wird wohl die reizende Göttin, die hier ziemlich unverschämt sich aufführte, wieder nach Paphos gezogen und die — Knopfmacher ohnehin verschwunden seyn, wie man hier die Cicisbeen oder *Chapeaux* nannte. Und die Reichs-Kammer-Gerichtssprache? Welcher Deutsche wird sie künftig verstehen? Tacitus, Plautus und Persius sind verständlicher, als das deutsche Latein dieses Gerichts, und auch des Reichshofrathes, die Herren schienen alle Schüler des alten Böhmers; am verständlichsten war noch Regensburger Deutsch, wenn man Athem genug hatte, die langen Perioden bis ans Ende zu lesen, und der Verfasser es nicht machte, wie jener schlaue Diplomat, der auf die Aeusserung: „Ich verstehe die Relation nicht,“ lächelnd erwiederte: „Ich glaube es, ich habe auch drei Tage darüber studirt, wie ich sie recht unverständlich machen will.“ — Juristen und auch manche Diplomaten schreiben so unverständlich, als die Aerzte, und was sollte daraus werden, wenn Jedermann sie verstände, dafür sind ja die Apotheker, und *aqua fontana* klingt doch gewiss gelehrter, als Brunnenwasser schlechtweg?

Helas! Die drei eigenen deutschen Sprachen sind nun

ausgestorben, Wien, Regensburg, Wetzlar, bei deren Namen ein Pütter lächelte, als ob vom himmlischen Jerusalem die Rede wäre, haben keinen Einfluss mehr auf unsere Geschäftswelt, die Frankfurter Sprache ist deutlich und vernehmlich, noch deutscher und vernehmlicher die Sprache der von jenen Banden entfesselten Souverains — keinem jungen Mann, der rein deutsch schreibt, und kurze Perioden liebt, wird mehr gesagt werden, was mir 1792 ein Chef sagte: „Ihre Arbeit ist gut und gedacht — aber Sie sagen Alles so kurz weg! kein Periodenbau! kein Geschäftsstylus.“ Noch heute darf man unsere Jurisprudenz todt nennen, verglichen mit der englischen und französischen, und nun erst die Männer, die sich damit befassen? Britten sind Verehrer der Alten und Politiker — Franzosen wenigstens Leute von Geschmack, Witz und Welt! Unsere Geschäftsmänner sitzen alle im Bureau der *Longitudes*, mit einer Länge und Breite auf ihren Lippen, als ob sie die Querhölzer der nordwestlichen Amerikaner darinne stecken hätten!

Zweimal war ich zu Wetzlar, einmal in fremder und dann in eigener Angelegenheit. Der Enten-Prozess (Cramers W. N. St. B. 107) war mir nicht unbekannt, der acht Jahre dauerte, andere Prozesse, die vielleicht 100 Jahre schon dauerten, und länger, z. B. der Prozess zwischen Nürnberg und dem Markgrafen von Brandenburg, der 1526 begann, und noch nicht beendigt war, als beide Parthien und das Gericht selbst zur ewigen Ruhe eingingen — gleichfalls; auch kannte ich die Aeusserung des Dichters, dessen Lustspiel man tadelte, weil es nicht Verwicklung genug habe. „Warten sie nur bis zum vierten Act, da bekommt mein Held einen Reichs-Kammer-Gerichts-Prozess,“ folglich zog ich in diesem gothischen Tempel der Eris, und seiner Aussicht in die Ewigkeit — in der *Camera obscura* einen magern Vergleich vor, ob ich gleich mit einem 24Pfündner, in einem Dekret, hätte losdonnern können, und recht gut wusste, dass das Gericht, da es mit den Grossen nicht viel richten konnte,

desto lieber den Klein-Grossen auf den Rücken fuhr, wie Napoleon dem *peuple souverain de France* und wie auf die Wetzlarer Nonne der Teufel. Statt über das Schwein zu rechten, nahm ich mit einer Wurst vorlieb — besser ein halbes Ei, als eine leere Schaale, und an einen Alexander war gar nicht zu denken, der dem Perillus 50 Talente gab, und „Zehn genügen!“ erwiederte dieser — „Dir, aber nicht mir!“ — sagte Alexander — am liebsten hätte ich meinen Alexander um und noch lieber hätte ich gar Nichts angesprochen, wenn es angegangen wäre, beim Gefühl tiefer Verachtung, dessen Unterdrückung mich recht eigentlich krank gemacht und in Melancholie gestürzt hatte. In Prozessen, wo man Recht hat, scheint Vergleich — bei offenbarem Unrecht aber das Prozessiren das Beste. Kurzer Vergleich — Entfernung — athmen in gesünderer Atmosphäre — Vergessenheit — Ruhe — Freiheit — Freiheit — das höchste Gut! — waren die einzigen Ideen — mir graute vor der *Camera obscura* — umhüllt von der Schwermuth finsterer Worte! und jeder brittische Todtenbeschauer (*Coroner*), hätte man mich todt gefunden, würde erklärt haben, dass ich am gebrochenen Herzen gestorben seye (*of broken heart*)!

Zu Wetzlar lernte ich auch den tiefen Sinn des Centner-Wortes: *ad Acta!* ganz begreifen und den ächt juristischen Waidspruch: *Fiat justitia, pereat mundus.* Wir haben ein treffliches Lustspiel: *l'Advocat Patelin* — wer schreibt das Gegenstück: *Juge Patelin?* Seitdem geht es mir, wie *la Monnoye*, dem die sonst angenehmen Worte: *Providence, Progrès, Prosit etc.* zuwider waren, weil sie ihn an Prozesse und Procuratoren erinnerten, und rein unmöglich ist es mir, mit dem Naturphilosophen Oken die Geschlechtslust Schmeck-Prozess, die Begattung Bespeichlungs-Prozess, die Schwangerschaft Verdauungs-Prozess zu nennen, oder gar die Niederkunft — Stuhlgang! Zu Wetzlar dachte ich

an den Saal des Palais zu Paris, wo die Sollicitanten auf- und abwandeln, der da heisst: *la Salle des pas perdus.*

Wetzlar gehört zur Wetterau, mit unbestimmten Gränzen, von der kleinen Wetter durchströmt, die zu Laubach entspringt, und zu Assenheim in die Nidda fällt; sie mag in engerer Bedeutung 16 Q.Meilen mit 60,000 Seelen zählen. Der Wettergau, der mit dem Niddagau zusammenfloss, stand einst unter eigenen Grafen, und später sahe es so bunt hier aus, als in Schwaben, von Homburg vor der Höhe bis Birstein, und von Hanau bis Butzbach. Binnen einer Stunde konnte ein Fussgänger in einem andern Staate athmen, ohne Schnellläufer zu seyn, ohne Eilwagen und Dampfboot! Wie hätte es auch sonst ein eigenes Wetterauisches Reichs-Grafen-Collegium geben können? Es ist ein sehr gesegneter Landstrich, wenn wir den Vogelsberg ausnehmen, ein wahres Getreide-Magazin, das jährlich wenigstens für eine Million Gulden Korn und Waizen dem Auslande abgiebt, ohne grosse, aber voll kleiner Städte und Dörfer. Der grosse Ueberfluss geht nach Hanau und Frankfurt dem Rhein zu, oder ins Fuldische, und über Wetzlar nach Dillenburg und Preussisch-Westphalen. Um Büdingen und Düdelsheim wächst auch Wein — aber Rhein und Main erkennen ihn höchstens als entfernten Vetter, und viele Bierbrauer scheinen ihre Gäste üben zu wollen in der Kunst — auch schlechtes Bier zu trinken, was allerdings gelernt seyn will, selbst von Rauchern!

Die Haupt-Industrie war einst, wie wir schon bemerkten, die Wege so einzurichten, dass der Reisende weilen musste, zum Vortheile der Wirthe, Wagner, Schmiede, Sattler etc., und diese Industrie begünstigten die vielen kleinen Emirs. Jetzt ist ihnen die höhere Polizei entzogen, und nur die niedere geblieben, da man sich aber mit Niedern nicht gerne befasst, so mag es leicht damit gehen, wie mit der Höhern, wenn die Kräfte fehlten. Man sollte alte Karten von der Wetterau so sorgfältig aufbewahren, wie die von

Schwaben zum Andenken der Vorzeit, und als Dankopfer, dass sie nicht mehr ist. Wenn das Schiff keinen Wind hat, so geht es nicht — das Schiff unserer alten Vielherrschaft hatte zu viel Wind — er blies aus allen Ecken, folglich trieb das Schifflein hin und her rathlos! — Die Wetterau glich einem Damenbrett, jedes Feld und jeder Stein war — souverain, mit Kopf und Herz stund es hie und da so jämmerlich, als mit dem Gebiete — und es gab mehr als einen Antigonus, der in der Geschichte den Beinamen Doson führt, d. h. der Vorsprecher! — und wer sie recht kannte, gross und frei dachte, dem musste dermassen eckeln, dass er nothwendig das Spiel verlieren musste. So bestand die kleine Halb-Insel Peloponnes aus nicht weiter als sieben unabhängigen Staaten, die sich durch Fehden so berühmt machten, dass nur Unwissende aus Peloponneser — Bologneser machen können!

In der kleinen Wetterau, die aber sich in gesegnetern Umständen befand, als viele ihrer kleinen Regenten — was anderwärts oft der umgekehrte Fall ist — gab es vier regierende Grafenhäuser gegen die vier Winde, Solms, Isenburg, Hanau und Königstein mit ihren Linien, vier Reichsstädte, die sich im Mittelalter frühzeitig gegen den Raubadel vereinten, Frankfurt, Friedberg, Wetzlar und Gelnhausen — und gegen 50 Klöster, worunter die reichen Abteien Arnsberg, Ilbenstadt, Roggenburg etc., deren Bewohner aber solche faule Bäuche gewesen sind, dass sie keine Chroniken hinterlassen haben. Und wer wollte neben jenen Soubas und Nabobs, noch die Raias, oder den niedern Adel aufzählen, die kleinen freien Kaziken und Clans alle, die noch weniger waren, als die Wetter, Nidda, Nidder, Horlof etc. unter den Flüssen. Solche Flüsse machen sich gerne am mausigsten, überschreiten gerne ihre Gränze, und laufen gerne über, wie kleine Töpfe. Die Herrscher waren so zahlreich, als die Könige am Jordan, die Josua schlug mit der Schärfe des Schwerdtes. Im Mittelalter mag es hier so toll

zugegangen seyn, als unter den Freiern im Hause der Penelope, oder in der berühmtern Kleinstaaterei Griechenlands, wo keiner nach Thucydides zu dem andern kommen konnte ohne Herold, oder in unserer Sprache ohne Trompeter. Gieng es ja noch bunt genug her in unserer Zeit, aber der Sturm der Revolution brauste einher, von Gott gesandt, und wehete den Staub des Alterthums hinweg von dem Götterbilde Germanias; der Hessische Herkules brachte die vielen Häupter unter einen Hut, was offenbar ein Fortschritt der Menschheit ist — Freiherren, Freifrauen und Freistädte wurden dem Staatszweck untergeordnet, und Freimänner giebt es ohnehin nicht mehr, d. h. Henker.

Der Mond, der in der Nacht die Hauptfigur am Himmel spielet, sieht beim hellen Tageslicht aus, wie ein schwaches Wölkchen — die Monden der Wetterau aber hatten ihre Trabanten, so gut als Saturn, die das nicht eben goldene Ohr des Herrschers hatten — und wenn in den Vorzimmern keine Minister, Generäle, Kammerherren und Adjutanten zu finden waren, so fand man doch öfters Sollicitanten, Supplicanten, ungestüme Mahner und Juden. Es war rein unmöglich, dass diese Herren *Celsissimi*, *Clementissimi*, oder gar in den letzten betrübten Zeiten *Serenissimi* seyn konnten, so wenig als unsere Nachtwächter, die in Spanien *Serenos* heissen. Die vordersten Räthe aber in diesen kleinen Monarchieen wussten desto besser ihr — ministerielles *air* zu behaupten, wodurch sie für den Mann von Welt ungemein komisch wurden!

Ich glaube, von dem Aufeinandersitzen des Adels kommt es her, dass die Weiber ein Dutzend wollene Röcke übereinander tragen, wovon immer einer über den andern hervorragen muss — es ist Staat, wie eine ächt deutsche Bettdecke, aus der man ein halb Dutzend andere machen, und sich zu Tode schwitzen kann, oder wie das überflüssige Silber auf mancher Tafel *pour montrer sa vaiselle.* Noch heute spricht der Bauer, wenn in seinem Roggen leere Halme über die

fruchtbringenden hervorragen: „Unser Roggen junkert," und noch heute kann man das Sprichwort hören: „Soll Nussbaum und Edelmann etwas geben, so müssen sie hart geklopft werden." In der Wetterau wurden auch die privatisirenden Fürsten geschrieben, die Aufmerksamkeit erregten, ob sie gleich nur wenig Geist und noch weniger Kenntniss dieser kleinen Höfchen an Tag legten, ja der Verfasser selbst nicht einmal den Hauptschaden Josephs kannte, das Schulden- oder höflicher Credit-Wesen! Hauptverdienst war, Geld herbeizuschaffen *coute qu'il coute,* und so lange stand er auch fest, wie er auch sonst thun mochte — und führte die Olympier zu Dingen — der Minister des Innern, von denen es leicht heisst: *difficile est satyram non scribere!* der nur ein Punkt war, hatte wenig zu thun — desto mehr der Minister der auswärtigen Angelegenheiten. — Jener Schriftsteller — war nicht der rechte Mann, ob er gleich mit Verlust seiner Stelle büsste, aber der, der von einem dieser Regenten, der mit einer sehr erquickenden Weiberstimme am emsigsten sich benahm in der damaligen Viril-Stimmen-Angelegenheit am Reichstage, gesagt hat: „Diesem gebühre schon von Natur-Rechtswegen eine Virilstimme," wäre der rechte Mann gewesen, und schreibt vielleicht noch *in perpetuam rei memoriam.* Die Wetterau ist ein vom Himmel gesegneter Gau — und gleicht jetzt einer schönen Wiese, welche in der Blüthe lange nicht so gut duftet, als nach der Mähzeit, oder, wie wir in Schwaben sprechen, nach der Heuet.

Das angesehenste unter den jetzt mediatisirten Häusern ist das alte Haus Solms, das mit Nassau einen gemeinschaftlichen Ursprung hat, theils unter hessischer, theils preussischer Hoheit. Graf Otto war der erste Graf († 890), dessen Stammburg Solms ober dem Dorfe Burgsolms am Solmsbach stand. Die Länder dieser Familie sind fruchtbare Getreide- und Viehländer, Holz, Eisen, Wollen- und Baumwollen-Spinnerei ernähren viele, das Haus Solms aber hat sich gar zu sehr getheilet.

Der würdige Fürst von Solms-Braunfels besitzt den grössten Theil 9 Q. Meilen mit 28,000 Seelen und 100,000 Gulden Einkünften, der Fürst Solms-Lich oder Hohensolms nur 4 Q-Meilen mit 9000 Seelen und 40,000 Gulden, die gräfliche Linie Solms-Laubach wird *ejusdem argumenti* seyn, zerfällt aber wieder in zwei Linien: Solms Sonnenwalde in der Lausitz, und Solms Wildenfels, dem das Kloster Engelthal zu Theil geworden ist, und dann kommt erst noch Solms-Rödelheim mit der Residenz Assenheim vor den Thoren Frankfurts, daher der Graf auch Solms Assenheim heisst, und von manchem für *duplex persona* gehalten worden ist.

Malerisch liegt das hohe alte Braunfels auf seinem Braunenfelsen, wo jetzt eine Sammluug deutscher in der Gegend ausgegrabener Alterthümer zu sehen ist, und eine Stunde davon das vormalige Prämonstratenser Nonnen-Kloster Altenberg, in ältern Zeiten eine Burg der Solms, mit alten Grabmälern des Hauses; wichtiger aber ist der Besitz der reichen Cisterce Arensberg, die mit Solms ewige Landeshoheitsstreitigkeiten führte. Gleich malerisch liegt Hohensolms, die Residenz ist aber zu Lich, wo schöner Flachsbau ist. Die Ruine Greifenstein, die stattlich ist und eigene Dynasten hatte — etwa vier Stunden von Hohensolms, verdient den Besuch. Es muss sehr fest gewesen seyn, da Turenne Bedenken trug, sich mit Greifensteins Belagerung zu befassen — aber den Grafen Solms freundlich besucht haben soll, der ihm scherzend sich zu ergeben versprach, wenn er an jedem Thore der Veste (20) einen Becher mit Wein leere — Turenne machte einen Versuch, zog aber taumelnd ab! Mit der Verlegung der Residenz nach Braunfels 1694 wurde Greifenstein Ruine. Laubach von 2000 Seelen und Utph, wenn gleich Residenzen, sind mehr Dörfer, wie Hungen an der Höloff und Rödelheim an der Nidda, und bei Laubach ist eine treffliche Eisenhütte Friedrichshütte genannt, auch die alte Residenz heisst die Friedrichsburg, wo der letztverstorbene Graf sich eine schöne Bibliothek sammelte. Das Dorf Södel ist merk-

würdiger, als alle diese Residenzen, denn die Södler kaufen überall das Linnen auf, und bringen es dann nach Frankfurt. Das Haus hat die gemeinschaftltche Justiz-Kanzlei zu Hungen löblichst aufgegeben, und an das Hofgericht zu Giessen überwiesen, was Nachahmung verdient. Es ist doch nur ein kostspieliges *faux brillant* für die Standesherrn, für Staats-Einheit immerhin nachtheilig, und den Bürgern — fast hätte ich Unterthanen gesagt — selbst herzlich zuwider, wo die Regierungen nur halb ihre Schuldigkeit thun!

Mehrere Solms haben sich rühmlich ausgezeichnet im österreichischen Dienst — den Gelehrten ist der Foliante eines Graf Reinhard Solms von des Adels Herkommen sattsam bekannt, der schon 1564 gar gewaltig klagte über den Verfall des Adels, und den Namen vom königl. Adler ableitet — der Preussische Solms, der sich mit der liebenswürdigen Schwester der Königin Louise verband, machte viel von sich sprechen — keiner aber mehr, als der jüngst verstorbene Graf Solms-Laubach, ein tüchtiger Geschäftsmann von hohen Gaben, und mit Kenntnissen, wie sich solche nur selten unter unsern Herren Grafen finden. Er studirte zu Giessen, wurde Reichshofrath, dann Gesandter am Rastadter Congresse, später beauftragt von den Verbündeten mit vielseitigen Geschäften, und zuletzt Königlich Preussischer Oberpräsident der Regierung von Cleve und Berg, und Curator der Universität Bonn. Er starb zu frühe zu Cöln 1822. Graf Laubach war ein grosser Bücherfreund, und sagte mir einst: „Mit dieser Liebhaberei kommt man nie auf einen grünen Zweig!“ aber dabei auch thätig in Geschäften bis an sein Ende. „Man muss, sagte er, sterben mit den Waffen in der Hand.“ Nicht allen, und wenn sie noch so waffenfähig wären, ist es erlaubt zu sterben mit den Waffen in der Hand, wohl ihnen dann, wenn sie sich an den Busen der Musen flüchten, und in philosophischer Einsamkeit und Ruhe dennoch zufrieden leben und sterben — mit der leichtern Feder des Schriftstellers! Wen sein Streitross abgesattelt hat, besteige einen

leichten literarischen Klepper, dieses Steckenpferd führt ihn harmloser durch das Labyrinth des Lebens, und er lächelt zuletzt beim Anblick des Bildes, das mein einfaches Zimmer ziert — *le Cavalier demontè.* Was er ausprechen zu können glaubt, kriegt er nicht, was man dem Manne ohne Waffen allenfalls gäbe, mag er nicht, so bleibt er lieber *Cavalier demonté*, und mit der Zeit verrostet auch der blankeste Stahl, aber man gelangt zu Epictets καλα φρόνησις τῶν ὃκ ἐφ' ἡμῖν!

Am Busen
Der Musen
Vergisst man die Welt!

Nach dem Hause Solms kommt das Haus Isenburg. Die Wetterauischen Güter der Stollberge zu Geudern und Ortenburg sind nicht bedeutend, Theile der alten Grafschaft Königstein, auf steinigtes Erdreich gefallen. Der Graf Ortenburg hielt sich gerne hier auf, denn hier war er souverain, und konnte auch mit 6 Apfelschimmeln und einem Husaren voran sich dem Publikum zeigen in der elegantesten Equipage, einer *petite maitune*, was im Harze nicht wohl angegangen wäre. Indessen zählte das ausgestorbene Haus Stollberg-Geudern ein Mitglied, das wohl die meiste Theilnahme erregte, die schöne, junge, unglückliche deutsche Gräfin, wie man sie in Italien nannte, die Gräfin Albani, die von Alfieri verewiget, 1824 zu Florenz gestorben ist, das traurige Haus Stuart überlebend. Weit ansehnlicher sind die Güter der Familie Riedesel, mit etwa 18,000 Seelen — deren Stammburg Eisenbach ist, eine Stunde von Lautenbach, der Hauptstadt mit 3000 Seelen. Die alte Burg, die auch eine Kirche und viele Oeconomie-Gebäude in ihren Ringmauern hat, liegt romantisch auf einem Hügel, und noch romantischer ist die Sage von dem vermauerten Rittersaal, weil da einst eine unheimliche Person sich weiter einfand, die niemand kannte, welche aber die Ritter, die nichts fürchteten, sehr zu fürchten pflegten — den Teufel — mit dem sie doch sonst genug zu thun hatten. Beim Aberglauben der Zeit sind solche Einbildungen geschreckter

Gewissen ganz begreiflich, und bei dem schweizerischen Process Jetzus (1509) sahen die Mönche, die sich gegen ihn verschwuren, und ihre Finger durch Einen Ring steckten, ausser ihrem Finger einen fremden — ganz schwarzen Finger. Die Heraldik hat alle mögliche Figuren aufzuweisen, unter allen sonderbaren Figuren macht gewiss der Teufel die sonderbarste — es wäre sonderbar, wenn der Teufel nicht auch in der Heraldik zu finden wäre, ob man gleich spricht: „Male den Teufel an die Wand, so kommt er?“ Es gab ja Herren von Teufel, und nach Lynar (Staatschrift. 1, 6.) führte wirklich die dänische Familie von Trolle den Teufel im Wappen, und zu Rothschild im Familienbegräbniss bewacht der Teufel die Särge der Trolle!

Lautenbach liefert gute Gewehre und Messer, Leder, viel blaues und weisses Linnen, und die Göttinger und Braunschweiger Würste und Westphälische Schinken zu Frankfurt sind oft gemeine Lauterbacher, daher sich auch gegen dreissig Metzger hier wohl befinden. Man brennt auch viel Zwetschgen-Branntwein und ein grosser Oeconom sandte recticifirten und einige Jahre auf dem Lager gehaltenen Zwetschgen-Branntwein in kleinen Flaschen nach Frankfurt, als *Arac de Mockstadt*, den man so gut fand, dass man gar nicht an die Nähe seiner Geburtsstadt dachte. Das Schloss und den Garten zu Stockhausen sucht man in dieser wilden Gegend nicht. Die Riedesel haben noch andere Besitzungen, und auch Antheil an der Triocratie Stade mit Isenburg und von Löw. Ausgezeichnet war der Verfasser der Reisen nach Grossgriechenland und der Levante, und ist, wo ich nicht irre, derselbe, der bei einer Vorstellung, wo der alte Hofmarschall den Namen nicht recht gemerkt hatte Ried — Ried — ihm ins Wort fiel: „es ist noch ein Esel dabei, ich heisse Riedesel.“ — Ich kann nicht sagen, ob der Lautenbacher Gasthof zum goldenen Esel Beziehung auf den Herrn, den Gast oder Wirth hat, vermuthlich gilt es mehr dem Gast, und die Wirthe lächeln nur, wenn man nach Herrn Fik's

Reise-Rath einem Dritten erzählet, dass man übermorgen wieder kommen würde — denn sie sind wenigstens keine — graue Esel; besser der Sperling in der Hand, als die Taube auf dem Dache!

Der Vogelsberg ist der rauheste Strich Oberhessens, und eine der traurigsten Gegenden Deutschlands, daher auch die Wetterauer Nachbarn gegen den Namen Vogelsberger protestiren. Es ist ein hohes, langes, kaltes Gebirge, 10—12 Meilen im Umfange, mit einigen zwanzig Dorfschaften, die sich meist auf Hain enden, und abscheulichen Wegen. Der Vogelsberg ist bestimmt rauher als der Odenwald, 8 — 9 Monate bleibt der Schnee, und deckt nicht selten noch Früchte auf dem Halm, Obstbäume kommen gar nicht fort, die Sonne hat Mühe durch die Nebel zu brechen, und man nennt es das Wollen-Clima — nicht wegen der Güte der Wolle — sondern weil man nicht ohne wollene Decken seyn kann, und ohne wollene Leibchen und Strümpfe, Ulrichstein mit einem Bergschloss ist einer der höchsten Punkte, wo ein Landgestütte ist, der höchste aber der Taufstein von 2400' im Landgericht Schotten, und der Oberwald 2000'. In diesem Vaterlande der Schlehen, Hagebutten und Kartoffel, wovon ein grosser Theil nicht zum Viehmast, sondern zum Branntwein verbrannt wird, wo nur wildes Obst gedeihet, selbst der Hafer nur dünne steht, und die Sitten so rohe sind als die Schlehen, geht es vielleicht nur desto einfacher und sittlicher zu, und daher sollten es die Darmstädter nicht verächtlich das Hinterland nennen! In Salzmanns menschlichem Elende geht es noch viel elender zu!

Man beschuldigt die Vogelsberger der Processsucht, was eine Folge der ewigen Tauschhändel mit Vieh, und auch des Saufens ist, woraus wieder Händel entstehen. Sie sind handfeste Leute, spinnen und weben so fleissig, dass die Spinnerin nur in dem freien Augenblick, wo sie den Faden benetzet, ihrem in einer Hangmatte ruhenden Kinde einen Stoss giebt, um die Schaukel in Bewegung zu erhalten — und ihre

Viehzucht steht nicht schlecht. Butter und Käse wandern nach Frankfurt, und das Menschen-Reich liefert grosse und hübsche Rekruten, die schon von Hause aus Spartaner sind. Selten verirret sich ein Reisender hieher, die Vogelsberger brauchen ihr Dorf gar nicht einmal zu verlassen, die Nachbarn holen selbst ihr Vieh, Butter und Käse, und so kommen gar viele nie aus ihrem Gebirge, und leben und sterben daselbst ruhig, zufrieden, und von niemand beneidet, glücklicher als Weltmenschen, die leichtsinnig dahin leben, zuletzt den Frieden mit sich selbst in neuen Zerstreuungen suchen, und nicht finden: „Ich bliebe gerne zu Hause, aber die Grillen," und so kommen sie endlich ganz vom Hause, früher noch als sie hinausgetragen werden. Die Vogelsberger wären übrigens etwas reicher, wenn es zu Frankfurt keinen Café und Zucker gäbe. Ob das Geschichtchen, das man sich erzählt, wahr ist? Ein Vogelsberger brachte neugeborne Drillinge im Ranzen zu seinem zwei Stunden entfernten Pfarrer zur heiligen Taufe, und schnallte seinen Ranzen im Vorplatz ab, ehe er seiner Hochwürden den reichen Segen seiner Hütte meldete. „Aber wo sind die Kinder?" der Mann schnallte auf, zog Nro. 1 und 2 heraus, und beim 3. rief er gelassen: Hochwürden! „diess ist abgestanden." Immer besser als das beliebte Zweikinder-System in sogenannten cultivirteren Gegenden; und die Antwort: „Wie viel Kinder habt ihr?" „der liebe Gott hat mich schwer gesegnet — sechs Verzehrer!" oder beim Hintritt der Kleinen: „der liebe Gott braucht frische Engelein!"

Des Fürstenthum Isenburg, unter Hoheit der Hessischen Häuser, dehnt sich von den Thoren Frankfurts und dem Main, längs der Kintzig hin ohngefähr zehn Stunden weit gegen den Vogelsberg, mag in seiner grössern Breite fünf Stunden haben, und das Ganze 15 Quadratmeilen mit 48,000 Seelen und 250,000 Gulden Einkünfte betragen. Der Fürst besitzt die eine Hälfte ohngefähr, die andere die drei gräflichen Linien Büdingen, Meerholz und Wächtersbach. Die gemein-

schaftliche Justiz-Kanzlei zu Büdingen soll aufgehört haben, wozu auch die Stolberge getreten waren. Das Isenburgische ist ein treffliches Getreideland, mit etwas Wein-, Flachs- und Obstbau, und ansehnlichen Waldungen, ein wahrer Schatz in Frankfurts Nähe. Offenbach ist die Krone des Ländchens, das gewerbsame heitere Offenbach mit 10,000 Seelen, der Hauptsitz des Kunstfleises und die erste Fabrikstadt des Grossherzogthum Hessen, auf dessen Messen vor Frankfurts Anschluss an den grossen Zoll- und Handelsverein sehr bedeutende Geschäfte gemacht wurden. In dem nahen Frankfurt schlägt Mercurius überall vor, in dem weit kleinern, aber freundlichen, wohlhabenden und halbländlichen Offenbach gilt auch, neben Geld-Credit — geistiger und geselliger Credit. Das heitere Städtchen übertrifft viele grosse Städte an Humanität, Gemeingeist und Bildung, so, dass ich eher hier als in Frankfurt wohnen würde, denn es ist geräuschloser, freier, reinlicher; selbst der kleine Hof, wo er noch souverain war, verkannte seine Zeit nicht, ich habe ungemein vergnügte Tage zu Offenbach verlebt, solches aber auch Klein Paris genennet — und mich damit nicht wenig empfohlen. — Seit hessische Garnison da liegt und Messe gehalten wird, die Brücke und ein besseres Gasthaus der (Gasthof zum Deutschen Hause) entstanden ist, ist es noch lebhafter geworden. Die Frankfurter aber sprechen, sie möchten an keinem Orte wohnen, „der mit O anfange, und mit Ach ende!"

Offenbach hat Fabriken mancher Art, wo die Tabaksfabrik Bernhardts (oder *d'Orville*) oben anstehet, daher der Marocco eigentlich Bernhardt heissen sollte; Tabaksfabriken scheinen der einzige Industriezweig, der nicht in Abnahme geräth, fast wie Bücherfabriken. Die Kapelle Bernhards ist zwar eingegangen, aber darum findet man noch immer gute musikalische Unterhaltungen neben einem Liebhaber-Theater. Die Todtenfeier Bernhardts 1806 im schwarzbehangenen Theater durfte der Fürst des Landes be-

neiden, und die Einnahme war für die Armen, die in Bernhardt einen grossen Wohlthäter verloren haben. Berühmt ist auch Dieks und Kirschten Wagenfabrik, Krafts Rauchtabaksfabrik, Schwaners Wachstuchfabrik, Blechwaaren, Brieftaschen etc., Fleischmanns Wachsbleiche und selbst seine Pfeffernüsse — Bredes Druckerei, Mayers Vogelsammlung, Beckers (welcher als deutscher Sprachforscher sich einen grossen Namen gemacht hat) Gemäldesammlung verdienen gesehen zu werden, und wer wollte die Fabriken alle nennen, Hut-, Saffian-, Leder-, Regenschirm- etc. Fabriken. Es gab mehrere gute Privat-Erziehungs-Anstalten hier, auch eine Freimaurer-Loge, und täglich geht eine Land- und Wasser-Diligence nach Frankfurt. Das Schloss am Main ist alt und verfallen, indessen noch der Sitz der Kanzlei, der Fürst aber wohnt in einem angenehmen Privathause in der schönen Frankfurter Strasse, wenn er sich nicht zu Virstein oder Langenselbold aufhält. Offenbach hat auch mehrere schöne Gärten, worunter der Metzlerische wohl der Erste ist, und über die neue Schiffbrücke gelangen nun die Güter aus Norden, mit Umgehung Frankfurts, unmittelbar nach Darmstadt über Vilbel (*Villa bella*). Ob diese auch zur Communikation mit dem getrennten Oberhessen wichtige Brücke Frankfurt viel schaden, oder gar Offenbach zum Range von Altona erheben werde, getraue ich nicht zu entscheiden!

Sonderbar und räthselhaft bleibt die Erscheinung einer Gesellschaft Polen zu Offenbach, die sich nach und nach verlor, aber viel Geld sitzen liess und bürgerlich untadelhaft lebte. Das Oberhaupt nannte sich Baron Frank, seine Gesellschaft mehrte sich auf 5—600 Seelen, der Herr Baron errichtete sogar eine Leibgarde von 40 Mann in reicher roth und grüner Uniform, polnisch, ungarisch und türkisch, die weibliche Welt aber war deutsch gekleidet. Sie hatten eigene Religions-Gebräuche, zahlten Anfangs Alles baar in Ducaten, nach Franks Tode 1791, der wie ein Patriarch verehret war, verlor sich Einer um den Andern, die Geldtransporte stockten,

und Fräulein Frank, die am längsten aushielt, starb tief verschuldet. Offenbach hat Maskenbälle, die das freie Frankfurt nicht gestattete, und da Venedig so viele Verdienste um diese beliebte Winterlustbarkeit in Deutschland hat, so war es billig, dass mehrere Venediger und Venetianerinnen aus Frankfurt erschienen, die sich auch ganz nach Venediger Fuss benahmen. — In der Vermummung zeigen sich oft die Menschen weit eher, wie sie sind, als ohne Masken. Die grösste Maskerade Offenbachs bleibt aber jene polnische, und mir ist unbekannt, ob jetzt das Räthsel gelöset ist?

Nie habe ich erfahren können, wie die sogenannte Bibels-Mühle an der Frankfurter Strasse, die der Fürst verschenkt hat, zu ihrem frommen Namen gekommen ist? ihr gegenüber liegt das Landgut eines Engländers, und solcher Anlagen hat Offenbach mehrere. Mit Lächeln gedenke ich eines alten Rathes, der seit seinen Schul- und Universitätsjahren nie mehr aus seinen isolirten Gebirgen gekommen, und nicht einmal zu einer Mainfahrt nach Frankfurt zu bringen war; ich zeigte ihm mehrere dieser Anlagen, und er machte die naive Bemerkung: „Wenn man so was sieht, kann man leicht den Respekt vor dem gnädigst regierenden Grafen verlieren!“ In den Gebirgen war man in gewissen Dingen um eine ganze Generation wenigstens zurück, es fiel keiner Seele ein, einen Souverain komisch zu finden, der grössern Souverains dienen muss, um standesmässig zu leben, denn nur die Götter des Olymps lebten von leichter Ambrosia und aufsteigendem Opferdufte — so widernatürlich als die Abhängigkeit weiter Länder jenseits der Meere von einer kleinen Insel in Europa! Die gnädigsten Herrschaften selbst mussten nothwendig noch ächte mittelalterliche Ideen im Kopfe haben, wo man bei der geringsten gnädigen Aeusserung nach der Hand oder Rockzipfel fuhr, und wohl gar niederfiel, obgleich Friedrich und Joseph bereits erklärt hatten, dass man nur vor Gott niederfallen müsse!

Es gab noch alte Diener, die auf des Herrn Grafen trau-

liche Aeusserung: „Heute habe ich von ihm geträumt,“ erwiedern konnten: „Verzeihen Ew. Hochgräflichen Gnaden.“ Nun was denn? „Es ist meine unterthänigste Schuldigkeit, von Ew. Hochgräflichen Gnaden zu träumen!“ Ein Schulz schrieb sogar an seine Tochter: „An meine liebe Tochter Anna Maria, Viehmagd bei dem hochadelichen Rindvieh zu N. N.,“ und ein ganzer Hof fand die Kühnheit eines Gastes an der Tafel des Regenten, der als trefflicher Salatmacher bekannt war, gross: „Der Salat entspricht ganz dem Ruhm, jedoch hätte ein Tropfen Oel mehr, und ein Tropfen Essig weniger nicht schaden mögen,“ noch grösser aber die Gnade des Souverains, der zu dieser Freimüthigkeit nur lächelte! Folglich lässt sich begreifen, wie sie mit Horaz vollkommen und leicht bezahlen konnten: *Virtus laudatur et alget!* Solche Glückliche trugen alle Lasten federleicht, die aber Centnerschwer auf den Schultern dessen lasteten, der in diesen höhern Wesen nur Leute fand, mit denen er Kopf und Herz unmöglich theilen konnte! das Antike hätte man noch gut finden können!

On dine à onze, à l'antique on se habille,
Et l'on crut voir marcher des portraits de famille!

Von Offenbach nach Büdingen, der alten Hauptstadt, die sich zu Offenbach, wie die Nacht zum Tag verhält — hatte ich die schrecklichste Langweile, bis ein Bergschloss erschien, die Ronneburg, und da war es mir nicht ganz heimlich. Armselige Hütten umgeben die Burg, wie sie wohl alle in der noblen Ritterzeit waren, die Bewohner sind Katholiken, Lutheraner, Reformirte, Juden und Pietisten, deren Vorsteher, genannt *Justitiarius,* zugleich Strumpffabrikant ist. Graf Zinzendorf und seine Gemahlin gaben sich hier viele Mühe, die Juden zu bekehren zu dem, den sie durchstochen haben, hätten aber besser gethan, ihnen sonst unter die Arme zu greifen, denn sie sehen mir nicht aus, als ob sie bloss bei Trauerfällen wehklagten und die Kleider zerrissen, und vom durchstechen ist ohnehin keine Rede. Recht alterthümlich,

seltsam und unheimlich blickte die alte Ronneburg auf den einsamen Wanderer, wo die Luft das Beste seyn mag, daher sie, wenn sonst nichts fehlt, schwerlich nach Buenos Ayres auswandern werden — aber in der Nähe Büdingens wird die Gegend heiterer, und man erblickt eine der berühmten Colonien Zinsendorfs, wo nahe an 1000 Seelen gelebt haben sollen — Herrnhag.

Dieses Herrnhag ist jetzt eine Wüste — die hübschen stattlichen Wohnungen stehen leer, und die Leichensteine machen in dieser Oede doppelt melancholischen Eindruck, kein Fuss wandelt hier, als dann und wann ein neugieriger Reisender, und zur Kirschenzeit Gräfliche Geister. Ob sie das Sprüchwort befolgen: „Mit grossen Herren ist nicht gut Kirschen essen?" Den Zinzendorfern warfen sie wenigstens weit mehr als die Stiele an den Kopf, und der verlassene Ort könnte mit mehr Recht *s'Gravenhage* heissen, als Haag in den Niederlanden. Man vertrieb die nützlichsten Menschen 1754 mit Gewalt, weil sie — *statum in statu* machen wollten! aber was machte damals im Vaterlande nicht *statum in statu?* machte ihn nicht im Grunde der regierende Herr Graf selbst? Es scheint, Religions-Vorurtheile verdunkelten richtige Staatsansichten — die guten fleissigen Herrnhuter (doch meist bessere Menschen, wenn auch noch so viele nur den Schein der Frömmigkeit haben, aber ihre Kraft verläugnen) wanderten aus, und Neuwied blühte! Wenn der würdige Fürst Wolfgang Ernst von Isenburg-Birstein auch so gedacht hätte, gäbe es kein Offenbach. Er hob auch 1794 die Leibeigenschaft auf, und starb 1800 verehrt von Allen, die Ihn kannten.

Büdingen liegt am Flusse Seemen, den wohl grosse Geographen nicht kennen werden, vor der Stadt ist eine kleine Saline, die rothes Salz liefert, und die Einwohner, etwa 2500 Seelen, sind fleissige Zeug- und Strumpf-Fabrikanten und Branntweinbrenner. Die Umgegend erzeugt viel Obst, vorzüglich Zwetschgen, und der Handel mit Mastvieh ist nicht

unbedeutend; eine Papiermühle liefert auch allerlei Papier — es braucht nicht fein zu seyn, um in diesem Gaue für Postpapier zu gelten. Die Mauern und Eckthürme der alten Stadt von rothem Sandstein vermögen den Reisenden zu entlangweilen, wie die sonderbar gestaltete Residenz, Stammschloss sämmtlicher Linien, zu der jeder Regent seinen Baubeitrag geliefert haben mag. Man zeigte mir ein altes Thor, das ein aus Palästina kehrender Graf zum Andenken bauen liess nach dem Schaf-Thor zu Jerusalem. Das Schloss schien mir stark bewachet, es war aber gerade Heerschau gewesen, und die ganze Armee von 15 — 20 Mann beisammen, die der Herr Graf, wohlbestellter Oberrheinischer Kreis-Lieutenant, selbst scharf gemustert hatte. Hinter dem Schlosse ist ein geräumiger Garten mit einem neuerbauten Schiesshause, nirgendswo aber erblickt man die ordnende Hand der Kunst, und daher überraschen die zwei Riesen am Eingange, die aus dem rothen Sandstein-Bruche — die Hauptschönheit Büdingens genommen, und wahrscheinlich von demselben Künstler sind, der auch die Quadersteine behauet. Sie waren schrecklicher anzusehen, als die *Bubones* vor dem Dom Bambergs, oder die durch Brydone verewigten Ungeheuer des Prinzen von Pallagonia. — Wie? wenn eine schwangere Gräfin davor sich entsetzte? könnten da nicht aus steinernen Missgeburten — lebendige werden?

Das alte Schloss hat ganz das Ansehen einer Veste, umgeben von einem schwarzen Wassergraben, der schon darum nicht wohlriechend seyn kann, weil die zahlreichen Kämmerchen (Abtritte) hineingeleitet sind, auf dem ich aber doch einen Nachen bemerkte. Sollte der Hof gar Wasserspazierfahrten auf diesem Pfuhle machen? Macchiavelli räth allen Principini, die keine Armee ins Feld stellen könnten, ihren Sitz wenigstens fest zu machen für sich und ihre Leute, und in dieser Zeit mag auch die Burg gebauet seyn, in der alle Haustruppen Platz fanden. Ein schreckliches Unwetter verhinderte mich an Fortsetzung der Reise, und so hatte ich das Glück in der

alten Schloss-Capelle, die zum Theater entweihet war, sogar den regierenden Herrn Grafen selbst spielen zu sehen, der natürlich applaudirt wurde, so gut als Louis XIV., da er im Ballet tanzte. Der Prolog war ein Panegyrikus auf die alte wiedergenesene Tante, verfasst vom hochwürdigen Herrn Inspector, vormals Erzieher der Gräflichen Familie — woran das Publikum nur wenig Antheil zu nehmen schien — das Stück selbst aber wurde so leidentlich vorgetragen, als es in solchen kleinen Orten möglich ist — *Natura paucis contenta!*

Gegen Birstein hin wird die Gegend ungemein steinigt, rauh, unfruchtbar und wild, man nähert sich dem Vogelsberg, und sonderbar sind doch die Namen einiger Dörfer Böss-Gesäss, Merkfritz und Mauswinkel, das Städtchen Schotten, das Tuch- und Strumpf-Manufacturen, ja selbst einen Landrath hat, will wie andere benachbarte Orte nicht im, sondern nur am Vogelsberge liegen. Malerisch liegt das alte Schloss Birstein über dem Flecken gleichen Namens von 600 Seelen — aber dann beginnt der Vogelsberg, und man nimmt gerne seinen Rückzug über die Residenzen Meerholz und Wächtersbach, so traurig sie auch seyn mögen; die *jura majestatica* des letztern Grafen hat Häberlin (N. A. Heft 33) beleuchtet... Die Natur wird erst wieder lachend zu Langenselbold, einem Landsitz des Fürsten, das Dorf Lieblos ist nichts weniger als lieblos, obgleich der Name nicht so schön klinget, als Liebenau, Liebenstein, Liebenthal, Liebenzell, Liebesdorf, Lieberose, und versieht das Publikum, so viel es vermag, mit warmen wollenen Strümpfen, und Rückingen wartet sogar mit Spielkarten auf. Zu Staaden befindet sich auch ein recht guter Mineralbrunnen, aber — zuviel Köche versalzen die Suppe!

Das ehemalige Nonnenkloster Marienborn, mitten im Walde, wurde im 18. Jahrhunderte wieder belebt, durch eine Brüdergemeinde und Seminar der Lamms- und Wundenkirche, auf einem Synodus erschienen Abgeordnete aus allen Welttheilen, Wilde aus Canada, und Mohren von S. Thomas.

Die Leutchen wurden auch von hier vertrieben, wie aus Herrnhag, Nonneburg und Lindheim, noch sollen aber Inspirirte hier leben, die einen sogenannten Aeltesten haben statt des Pfarrers, weder taufen noch zum Abendmahl gehen (in letzterem Sinne giebt es gar viel Inspirirte) und fest glauben an die fortwährenden Einwirknngen des heiligen Geistes. Zur Revolutionszeit verwandelte sich das stille dem Lamme geweihte Marienborn gar noch in einen Werb- und Tummelplatz der Condéer, die Fürst Wittgenstein hier sammelte, statt der frommen Gesichter mit dem gebrochenen Jesusblick, wie es Zinzendorf wollte, sahe man nun verzerrte, verbrannte und wilde Mars-Gestalten, und statt der Litanei der Wunden ertönten deutsche und französische Flüche! Jetzt schreibt an dem Ort, der ganz zum Gespenster- und Teufelsspuck gemacht scheint, Prediger Horst seine Dämonomagie und Zauber-Bibliothek, wozu ihm der alte Hexenthurm zu Lindheim die erste Idee gab. Viele Volkssagen knüpfen sich an dieses schreckliche Denkmal barbarischer Vorzeit im anmuthigen Nidderthal, eine Stunde von Marienborn, das jetzt einen Theil der Gartenanlagen der Frau v. Specht ausmacht. Lange sass ich selbst traurend vor diesem Hexenthurm, und verliess ihn — getröstet: „Es war ja einst viel schlimmer noch, selbst wenn man recht gerne den Teufel wegbeten wollte! und die Hexe, die auf dir reitet, kannst du ja abschütteln, ob sie gleich mehr verdiente!"

Das Haus Isenburg ist schon in der Mitte des 11. Jahrhunderts am Mittelrhein bedeutend begütert gewesen, wo auch das Stammschloss in Ruinen liegt, und sein hohes Alter beweist das einfache Wappen: zwei schwarze Balken in weissem Felde. Wegen dieser Besitzungen am Rhein heisst das jetzige Isenburg Ober-Isenburg, wie manche Aemter Oberämter, ohne dass sie Unterämter hätten. Graf Friedrich von Isenburg erschlug 1225 seinen Vetter Erzbischof Engelhardt von Cöln (wie es scheint unvorsätzlich, wahrscheinlich wollte er ihn

bloss gefangen legen, und zu gewissen Bedingungen nöthigen, wie im Mittelalter häufig geschah) — flüchtete nach Rom, die Mutter stiftete Klöster zur Sühne, Cöln aber setzte 1000 Mark auf seinen Kopf, man fieng den Unglücklichen durch List, und er wurde zu Cöln gerädert! Offenbar überschritten seine Richter die Grenzen der Gerechtigkeit, wie der Schuldige die des Faustrechts, und die Nachkommen büssten noch unschuldiger durch Verlust der ganzen Untergrafschaft Isenburg.

Dieses alte Haus mit zahlreichen Zweigen, dessen Linie Birstein von Carl VII. in Fürstenstand erhoben wurde, wie Solms-Braunfels, die katholischen Linien Hohenlohes und selbst Stollberg-Geudern — lauter kleine Grafen, denen Kaiser Joseph gesagt haben würde: „Schämen sie sich nicht Grafen zu bleiben, ich bin ja auch Graf Falkenstein," überlieferte der Geschichte nur wenig bedeutende Namen, und eigentlich gar keinen im vollen Sinne des Wortes! Doch — grosse Männer sind überall selten, und noch seltner grosse Menschen, die allein wahren Zierden der Menschheit! Der Romanenwelt ist Erzbischof Diether von Isenburg bekannt, der Soldat kennt vielleicht den Prinzen, der bei Bergen fiel, und die gelehrte Welt den, der Bolingbrock über die Verbannung übersetzte. Wie der Prinz auf diese Materie gekommen ist? Doch — in der Mitte dieses Ländchens hätte ich einsam und verlassen, wie Philoctetes auf Lemnos, mit einer Wunde im Herzen, schmerzhafter als dessen Wunde am Fusse — unter andern Umständen selbst darauf gerathen, ja, wie der verfolgte Marius zu Karthago dem Prätor prophetisch sagen lassen können: „Sage, du habest Marius gesehen auf den Ruinen Karthagos!" Leider! machte sich der letzte souveraine Fürst Carl, ein geistvoller, gebildeter, gutdenkender und schöner Mann, nur zu viel Namen durch seine allzugrosse Anhänglichkeit an Napoleon und Augereau, die ihn selbst nach Spanien führten!

Wenn der Fürst nach den Tagen von Jena zersprengte Preussen zu Leipzig warb für den Dienst des Allmächtigen,

thaten diess nicht grössere Fürsten auch mit ihren eigenen Landeskindern? wenn er die agnatischen Bande nicht für zureichend hielt, sondern seine drei kleinen Herren Vettern Liebden, Liebden, Liebden auch noch mit Souverainitäts-Banden umschlang, thaten diess nicht andere auch? und wenn Er, der für seine Person Fürst blieb, obgleich alle Titel stiegen, zuliess, dass man seinen ersten Rath Minister und Excellenz nannte, worüber zu Frankfurt freilich viel gelacht wurde — was nun? verdenkt man es einem Hausvater, wenn er sein schmeichlendes Schooshündchen Cäsar nennt, das ihm vielleicht Adlerblick und Löwenmuth beileget? Der grösste Vorwurf, den man ihm machen könnte, wäre wohl sein Schuldenwesen, aber gehören nicht Schulden gleichsam zu den Erbsünden des Adels? Die dem Wiener Congress eingereichte Note der Agnaten (s. Klüber VI. Heft) bleibt freilich eine böse Note, aber fallen solche Dinge nicht mehr den Räthen zur Last? Der gute Fürst scheint groben Ichlingen in die Hände gerathen zu seyn, die alle nur Eine Herzkammer haben, und zwar eine Pairskammer — in seiner Waldcarthause Birstein wurde ihm manches erst klar, was ihm die hellsehende Gemahlin (eine Erbach) und wohlmeinende Freunde vergebens gesagt hatten. Der so gut unterrichtete Fürst dachte nicht mehr an die Fabel vom Löwen, der mit einem bekannten Thier auf die Jagd gieng, und fiel — viele andere deutsche Fürsten fielen mit ihm, aber doch rühmlicher und deutscher als Er, Dalberg und Layen!

In diesen gesegneten Gauen der Wetterau sassen so viele souveraine Höfchen auf einander, als in Oberschwaben Reichsstädte, in Oberbayern Prälaturen, und am Rhein Klöster und Burgen, jetzt ist Alles Hessen und Preussen unterworfen, das vielleicht die souverainen Höfe von Lich, Laubach und Rödelheim, von Geudern und Ortenburg, von Büdingen, Wächtersbach und Meerholz kaum dem Namen nach kannte. Offenbar waren für die kleine Anzahl Schafe der Scherer zu viele — und oft dachte ich

in der Wetterau — an das Glück eines reichen Privatmannes oder ächten Landlords vor solchen Souverains — *Mancipiis locuples eget aeris Cappadocum Rex!* Eine gräfliche Pächtersfamilie ist so wenig ein Widerspruch, als eine Wiedertäuferfamilie, daher auch eine regierende Gräfin einer andern, die sich der Entschädigung eines Schuldlosen kräftig annahm, schrieb: „Bedenke, Herzensschwester! dass diess Jahr Alles missrathen ist, wir müssen sogar Kraut und Kartoffeln kaufen!" Eigentliche Souverains denken edler und grösser — gräfliche Pächterfamilien können sich nicht über Kraut und Kartoffeln erheben, selbst wenn es die innigste Anhänglichkeit und edelste Aufopferung gilt — weil der Mann höchst uneigennützig war, hiess es: er sey reich — und um nicht helfen zu dürfen, sagten sie: „Er hat eigenes Vermögen — und so darf man sich noch weniger wundern, wenn im 18. Jahrhundert noch Beinbruch- und Badekursteuern für kleine Reichs-Unmittelbare vorkommen, worüber man Pütter nachlesen mag, der das Unwesen unserer Vielherrschaft kaum halb kannte! Die Franzosen dachten bei diesen Potentaten an ihren *Roi d'Jvetot*

Peu connu dans l'histoire
Se levant tard, se couchant tôt,
Dormant fort bien sans gloire,
Couronné par Jeanneton
D'un simple bonnet de coton,
Pour toute garde il n'avait rien,
qu'un chien —
Ah! Ah! Ah! Ah!
Quel bon roi c'étoit là!

Unsere Väter trieben mit dem Namen Schloss aus erbärmlicher Devotion gegen Alles, was Adel hiess, so grossen Unfug, als nur immer die Italiener mit ihrem Pallazzo, und so findet denn auch der Reisende in der Wetterau, wenn von Lust- und Jagdschlössern die Rede ist, höchstens Jägerhäuser und Pächterwohnungen, oder alte finstere

Burgen. Nicht alle können Escurials bauen, dessen Schlüsselbunde 10,000 Pf. wiegen — es ist sogar löblich, sich nach der Decke zu strecken — aber wie war es möglich, mit ernstem Gesicht von Höfen und Grossen zu sprechen? Die grössern Nachbarn nannten deren sogen. Regierungen nur Kanzleien — die Prediger mancher Ritter hiessen Schlossprediger — hätten sie nicht auch so sprechen können und selbst von Schlossräthen — statt Hofräthen und Hofpredigern? aber — ein alter Geheimerath sagte mir, da ich Jemand wegen einer kleinen Galanterie in Schutz nahm: „an Höfen müssen reine Sitten herrschen," und ich musste lachen — nicht sowohl über das Paradoxon, das allen meinen Erfahrungen zuwider war, obgleich Ehren-Davoust einer Fürstin mit sieben Kindern das Compliment machte: *On voit bien que vous demeurez à la campagne, tous vos enfants se ressemblent!* als vielmehr über die ovidische Verwandlung des Hauses in einen Hof! Man hauste auch nicht, sondern man residirte. Die meisten dieser kleinen Herren steckten tief in Schulden, desto freieres Spiel hatten ihre unterthänigsten Dienerlein, die fleissig conferenzten, und dadurch die Landesschulden *bona fide* vermehrten, denn sie thaten es ja zu Ersparung der Boten und der Schreibmaterialien. *Tel le maitre, tel le valet* liegt ohnehin in der Natur der Sache, und wenn so ein kleines Haus eine Debit-Commission hatte, so waren sie — die Herren! Ein leerer Kammerbeutel ist ächt heraldisch — Leere bedeutet Silber, und der Kammerbeutel war so leer, als der Klingelbeutel. Wo gar — der Himmel in seinem Zorne ein altes Hausmöbel von Tante hatte, *d'un certain age* — furchtbarer als Schwiegermütter, wenn sie gleich von Franzosen *Belles mères* genannt werden — wurde Alles strenger sogar genommen, als an Höfen, selbst theologisch; Alles gewöhnte sich, aus der geringsten Kleinigkeit eine Wichtigkeit zu machen, sonst hätte es aber auch gar nichts Wichtiges gegeben, selbst bei Conferenzen!

Moi même, renonçant à mes premiers desseins,
J'ai vecu, je l'avoue, avec ces souverains,
Mon vaisseau fit naufrage aux mers de ces sirènes,
Leur voix flatta mes sens, ma main porta leur chaines,
On me dit: Je vous aime, et je crûs comme un sot,
Qu'il ètait quelque idée attachée a ce mot!

Diese gesegnete Wetterau hatte das Schicksal zu meinem Fegefeuer bestimmt, das den ersten Theil meines Lebens höchst verschieden gemacht von dem zweiten, (einen dritten mag ich gar nicht liefern) und fünf Acte der Tragi-Comödie wären eine wahre Monstruosität, mir meine Heiterkeit zwei Jahre getrübet, aber doch nicht verlöscht, indessen einen Stachel zurückgelassen hat, so dass mich manchmal ein leises Grauen vor der Menschheit anwandelt. Wohl dem, dessen Erfahrungen erlauben, das Böse in der Menschennatur nur als Ausnahme zu betrachten, und von der Gnade zu denken, wie ein Herrenhuter! Wohl dem, der da glaubt, dass alles Böse, was uns widerfuhr, zu unsrer Besserung geschehe! An mir muss viel zu bessern gewesen seyn — ob es angeschlagen? muss ich Andern zur Beurtheilung überlassen. Ich versprach einer verehrten Dame, bis zu ihrem Tode zu schweigen — sie ist hinüber, — die Undinge sind niedergeschrieben, und die Beleidigungen schwer — aber sagte ich nicht, dass die Wetterau mein Fegefeuer gewesen sey? würde die *histoire scandaleuse* die Welt interessiren? *qu'avais je à faire dans cette maudite galère? Quae te dementia coepit?* Die — Ignoblesse, mit der ich zu thun hatte, und meinen krankhaften Zustand auf das schmutzigste benützte, hätte mich zur revolutionären Maxime bringen können: *Point de noblesse que dans l'âme,* aber der Tag des Lebens hat sich abgekühlet. Nur Etwas will ich hier zum Besten Anderer aus dieser schwarzen Epoche anführen, den sonderbaren Trost, den mir zwei Sprüche gewährten, wie unsern Alten der Chorgesang: „Befiehl du deine Wege“ oder: „Was Gott thut, das ist wohlgethan! —

Durate, et vosmet rebus servate secundis!

und der andere aus dem *Vicar of Wakefield*:

Man want but little here below,
Nor want that little long.

Neunter Brief.

Die souveraine Landgrafschaft Hessen-Homburg,

ein Nebenzweig Hessen-Darmstadts seit 1622, wurde mitten unter den Mediatisirungen der Zeit umgekehrt immediat, der Landgraf, noch vergrössert durch Meisenheim, jenseits des Rheins, regiert unumschränkt, und wenn alle so regierten, brauchte es keiner Stände. Sie liegt, von Hessen und Nassau umgeben, vor der Höhe, das heisst am Taunus, und besteht aus 7,8 Q.Meilen mit 23,689 Einwohnern, wovon 11,700 auf Meisenheim kommen, folglich ist die Homburgische Nation die kleinste deutsche unmittelbare Nation — es giebt aber noch kleinere mittelbare deutsche Nationen, die sich in gewissen Fällen so geriren, während das ganze weite Deutschland mit ihren Ansichten sich noch mehr zur Nation erheben konnte! Homburg hat ein herrliches Clima, wie Frankfurt, von dem es nur drei Stunden entfernt ist, und neben guter Landwirthschaft blühet der Kunstfleiss in Wollenzeug- und Strumpf-Fabriken; das nahe Frankfurt ist sein Schade nicht. Meisenheim hingegen, zwischen Nahe und Glan, liegt zwar 12 Meilen entfernt von Homburg, aber zu nahe dem rauhen Hundsrücken, erzeugt indessen noch Weine, und neben der Landwirthschaft ist Eisen- und Steinkohlenbau. Homburg,

die Stadt, an der Eschbach, mit 3500 Seelen und den Gasthöfen zur Stadt Frankfurt, zum Englischen Hofe, Goldenen Engel, zur Goldenen Rose, und besonders mit der vortrefflich eingerichteten Thuquet'schen Badeanstalt und dem Gast- und Badehaus zum Goldenen Adler, liegt mitten in englischen Anlagen — vom hochgelegenen Schloss hat man eine entzückende Aussicht über die gesegnete Wetterau und nach dem Taunus, das Städtchen ist gut gebaut, und der liberale Hof macht es zu einem recht angenehmen Aufenthalt. Ich verlebte hier im Hause eines Freundes höchst vergnügte Tage, wo ich Gelder zur Reise nach Genf zu erheben hatte, und daher hielten mich die französischen Geographen für einen Hamburger) eigentlich *Anbourgois*) und eine Pariserin verwechselte gar *la Franconie* mit *Transylvanie* „*Comment! si loin! de la Transylvanie sur la frontière de la Turquie? est-il possible*?"

Sieben Dörfer um die Hauptstadt Homburg machten die ganze alte Landgrafschaft, darunter Dornolzhausen und Friedrichsthal, wie die Neustadt Homburgs, von *Refugiés* angelegt, sich durch Flanell- und Strumpfweberei auszeichnen; diese stammen aus der Picardie, jene aus Piemont — Waldenser. In der Nähe der alten Salzquellen wurde 1809 eine Mineralquelle entdeckt, die sicher Brunnengäste nach der schönen Gegend und dem so gebildeten Homburg locken würde, wenn — wir haben der Bäder schon gar zu viele — aber warum lässt man auch die Saline verwaiset? Meisenheim, der neue Landesantheil, zählt zwei Städte, Meisenheim und Ottweiler, nebst 22 Dörfern und Weilern. Der Landgraf besitzt noch drei Aemter im Preussischen Sachsen: Winningen, Oebisfeld und Hötensleben, und mag 200,000 Gulden Einkünfte haben. Das Contingent beträgt 200 Mann, die Darmstadt freundvetterlich stellt, wohin auch die Appellation gehet, folglich ist der kleine Staat doppelt merkwürdig — Staat ohne stehende Armee und ohne — Stände, jedoch nicht ohne Schulden!

Die alten Landgrafen hatten als Erben der Eppsteiner das

oberste Waldbotenamt über die ganze waldreiche Gegend, und es ist merkwürdig, dass schon in so frühen Zeiten die Gesetzgebung sich um Holzcultur bekümmert hat. Das sogenannte Markt-Instrument vom Jahr 1484 verordnet: „Wer einen Baum schält, soll mit dem Nabel daran genagelt, und so lange herumgejagt werden, bis alle Gedärme um den Stamm gewunden sind! Wer einen Wald ansteckt, soll an Händen und Füssen gebunden, dreimal in das dickste Feuer geworfen werden, und wenn er dann noch entrinnet, genug gebüsst haben." Welche Milde! Sie fällt in die Zeiten, wo man Wilderer auf Hirsche schmiedete, und so reiten liess auf Leben und Tod! Unsere Forstgerichte sind jetzt milder, mancher Förster kennt den armen Teufel gar nicht, der sich bei dunkler Tageshelle (wie sich Einer ausdrückte) einen Brand holt, wenn die Dinge nur nicht so weit gehen (wie mir Fälle bekannt sind), dass ganze Gemeinden mit Wagen kommen, Jäger und Holzdiebe auf einander feuern, und *Celsissimus* selbst sich kaum mehr hinauswagen — einen Bock zu schiessen.

Das kleine Ländchen war durch angeerbte Schulden, schlechte Haushaltung und Goldmacherei unter Friedrich Jakob so herabgekommen, dass am ganzen Hofe nur noch — zwei silberne Löffel waren, der Schwager zu Darmstadt sorgte für eine reiche Wittwe, der ehrliche Friedrich Jakob meinte, man müsse die Braut doch in Kenntniss der Lage setzen, der Schwager sagte: „Schreib! Bruder, schreib, wenn du sie hast, ist's noch immer Zeit." — Gar oft gedachte ich dieser Moral, wenn ein ähnlicher Souverain Anleihen eröffnete und seine nachgebornen Brüder gegen einen kleinen Antheil an Anlehen zum Consens bewegt: „Schreib! Bruder, schreib!" Die Heirath scheint Segen gebracht zu haben, mehr that Landgraf mit dem silbernen Bein (seit der Schlacht von Fehrbellin trug er ein Bein von übersilbertem Holz) für sein Ländchen, und Friedrich V. († 1820) noch mehr, ihm verdankt auch die Stadt, dass sie mitten in einem englischen Garten liegt. Vom alten Schlosse, auf dem Grunde eines

Römer-Castells, ist noch der weisse Thurm übrig, 180′ hoch, den man in weiter Ferne erblickt, und die auf der Höhe liegende Saalburg (5/4 Stunden) giebt das anschaulichste Bild eines Römer-Castells, ein Viereck, 280 Schritte lang und 180 breit; die da gefundenen Alterthümer aber siehet man zu Homburg. Es ist doch sonderbar, dass die Römer, wenn man ihre Münzen und noch mehr die irdenen Gefässe mit dem Stempel aufgedruckter Namen betrachtet, nicht auf den Bücherdruck verfallen sind? sie, die so vieles erfanden, und selbst in den Gräbern ewig brennende Lampen hatten — wenn wir unsern Alterthümlern glauben, die aber freilich — schlechte Physiker waren. In einem Wäldchen steht das Grabmal eines fürstlichen Leibpferdes mit der Inschrift:

Hier liegt das beste Pferd begraben,
Das alle Tugenden vereint,
Könnt man ein Thier zum Freunde haben,
So läge hier mein Freund! Warum nicht?

Von dem lieblichen Homburg möchte ich noch mehr sagen, da ich aber nichts weiter weiss, so muss ich zur Wandergeographie der Handwerksburschen meine Zuflucht nehmen, deren Wahrzeichen der Weg ist, wo zwei Wagen über einander fahren können, das heisst über und unter der Brücke, die nach dem Tannenwäldchen führt, und dann das Andenken an Kämpf und Creuz erneuern, die hier lebten und starben. Kämpf war ein berühmter Arzt, früher Prediger im Elsass, Pietist, und zuletzt Oberhaupt der Homburgischen Isenburgischen Brüdergemeinde, schwärmte und sahe Geister, daher sein Sohn, Leibarzt zu Hanau, wohl that, sich bloss an die Hypochonders zu halten, die auch gar viele Dinge sehen, die nicht sind. Sie haben, wie Montagne sagt, den Stein im Kopfe, ehe sie solchen in den Nieren haben, und alle Krankheiten, von denen sie gerade lesen (*Causarii*). Statt der Natur begucken sie ihr Wasser, jeder Wind regieret sie, wie Wetterfahnen, sie glauben sechs Tage in der Woche jede Stunde Freund Hain erscheinen zu sehen,

und am siebenten lachen sie darüber. — Jener Philosoph glaubte Füsse von Glas zu haben — ein Nichtphilosoph nahm die Peitsche, und der gläserne Philosoph lief, wie ein Wiener Laufer! damals schossen die Hypochonder mit Kämpfs Klistierspritzen auf Unterleib und Nerven, wie mit Doppelflinten — jetzt gehen sie — in Bäder. Kämpfs Visceralklystiere wurden Mode, die Hypochonders standen im täglichen Kriege mit ihrem Hintern — die Apotheker befanden sich am besten dabei und verkauften Pakonne zu 1000 gegen die *infarctus* — sie hätten Kämpf wohl ein Denkmal errichten dürfen mit der Inschrift: „Lieber todt als unclystirt!" Der Freiherr von Creuz, ein so patriotischer Staatsdiener, dass er bei den Irrungen mit Darmstadt ein Jahr auf der Festung sass, dichtete die Gräber, und ich las den deutschen Young mit Vergnügen in einer Sommerlaube, die an einen Kirchhof stiess — eine alte heilige Linde rauschte neben mir, und die Eulen des alten bemoosten Kirchthurms schwirrten umher, wie Schatten aus den Gräbern, in denen nun auch mein Freund ruhet, der mir Homburg so angenehm machte!

Ueber das würdige Fürstenhaus verbreiteten, nächst der Souverainität, die Verbindung mit der englischen Königstochter neuen Glanz, vorzüglich aber die sechs Prinzen des Hauses, die in Oesterreichs und Preussens Heeren dienten und noch dienen, ohne welche auch das Ländchen schwerlich souverain geworden wäre. Standhaft verweigerte der deutsch gesinnte Vater dem Weltenstürmer die Zurückberufung seiner Söhne, und ihr grösster Lobspruch ist der Spruch des Tyrannen: *„Je trouve partout un Hombourg!"* Diese Fürstenfamilie vermag mit 100 andern Familien zu versöhnen, und selbst den wildesten Republikaner zu bekehren!

Lieblich ist der Weg von Homburg nach Frankfurt, lange genug bin ich um die berühmte freie Handels- und deutsche Bundesstadt herumgeschwirrt, wie die Fliege um das Licht — ich muss endlich hinein, und hoffe, mich nicht — zu verbrennen!

Zehnter Brief.

Die freie Stadt Frankfurt,

mit Hauptstrassenzuge (täglicher Eilwagenverbindung)

nach

1) Wien
über Aschaffenburg,
„ Würzburg,
„ Nürnberg,
„ Regensburg,
„ Passau,
„ Linz.

2) Berlin
über Fulda,
„ Gotha,
„ Erfurt,
„ Weimar,
„ Leipzig,
„ Wittenberg,
„ Potsdam.

3) Hamburg
über Hersfeld,
„ Cassel,
„ Göttingen,
„ Hannover,
„ Celle,
„ Lüneburg.

4) Cöln
über Mainz,
„ Coblenz,
„ Bonn.

5) Strassburg
über Darmstadt,
„ Mannheim,
„ Carlsruhe.

6) München
über Ansbach,
„ Nördlingen,
„ Augsburg.

7) Stuttgart
über Heidelberg,
„ Heilbronn.

8) Mainz
mit einer der lebhaftesten Eisenbahnen,
auch Wasser-Verbindungen.

unsere deutsche Bundesstadt (vormals Franconefurt, Frankenfurt), liegt an beiden Ufern des Mains in herrlicher fruchtbarer Ebene, begränzt von den sanften Höhen der Friedberger Warte, und dem etwas steilern Mühl- und Sachsenhäuser-Berge, in der Mitte von vier berühmten Auen. Die Wetterau ist der Speicher, Rhingau der Keller, Gerau die Küche, und das Maingau liefert Holz, Bausteine und alles Mögliche; in blauer Ferne zeigt sich der Taunus. Die alten finstern Wälle und Thore sind verschwunden, die schönsten Anlagen und Spaziergänge an die Stelle getreten, schöne

Barrieren im griechisch-toscanischen und römischen Styl, und die *belle Vue* ist einzig. Durch Abtragung des Schneidwalls ist an der andern Seite der Brücke eine zweite *belle Vue* entstanden, und man kann nun die ganze Stadt bequem umgehen in einem Stündchen. Dieser geringe Umfang scheint mit der Einwohnerzahl nicht im Verhältniss zu stehen? Mit Recht hat man die malerischen Thürme am Eschenheimer- und Gallus-Thor, so wie die vier Warten respectirt als interessante Denkmäler der Vorzeit, ob sie gleich auf keinen Feind mehr zu warten haben, der unsichtbar in Frankfurts Mauern selbst ist.

Je mehr sich der Reisende der Stadt nähert, desto mehr fesselt ihn die üppige wahrhaft italienische Gegend, und das heitere geschäftige Leben auf der Heerstrasse am Main hin, und auf dem Strome; so oft ich auch von der Sachsenhäuser Warte herabgekommen bin, so bin ich doch des Anblicks nie satt geworden. Ein alter Frankfurter würde auf der *belle Vue* sein Vaterland nicht mehr kennen. Das Stadtgebiet mit acht Dörfern ist ein grosser Garten, den Frankfurter Wald von 15,000 Morgen abgerechnet, der aber gut rentirt; was allein unbebauet da lag, war der dem Deutschorden gehörige Sand- und Riedhof, den aber Bethmann besser zu benutzen wusste. In diesem sanften Clima, den rauhen Hessenwind abgerechnet, der aber der Stadt noch weit mehr Unheil drohte, als blosse Brustbeschwerden — gedeihet Alles. Paris und Harlem versehen die schönen Gärten mit edlen Obstarten und seltenen Blumenzwiebeln, und Obstbäume, die im Norden nur mühsam am Spalier emporkriechen, stehen hier als Hochstämme mit der goldenen Last ihrer Früchte. Aus den Gartenhäusern, etwa 300 (nur Hamburg zählt noch mehrere), liesse sich ein recht hübsches Städtchen zusammensetzen, schöner als die Residenz manches kleinen Souverains. Der höchste Wunsch vieler Frankfurter ist eine eigene schöne Sommerwohnung — am höchsten steht aber der, der vor seinem Hause eine Schildwache stehen hat.

Frankfurt in Kentuky mag schöner und regelmässiger seyn, als sein Original, zählt aber nur 2000 Seelen, Frankfurt am Main aber — 60,000, worunter 6000 Katholiken und 5000 Juden sich befinden mögen. — Die acht Dörfer mögen eine Bevölkerung von 8000 Seelen haben, das berüchtigte Bornheim, *vulgo* Bernem, wimmelt allein von 1800 Menschen, dann kommen Bonames, Dortelweil, Hausen, Niedererlbach, Niederrad, Oberrad und Niederursel zur Hälfte, lauter vielbesuchte Dörfer. Die Einnahme der Stadt beträgt eine Million, neben einer Staatsschuld von 8—9 Millionen Gulden, die erst der Krieg erzeugte, der aber die Bürger reich machte. Die schlechtern Messen und Handelsstockung vermindern natürlich die Einnahme bedeutend, aber der Staatshaushalt ist gut, so, dass Ueberschuss ist, der löblichst zur Schuldenzahlung verwendet wird. Indessen scheinen die Abgaben ungleich vertheilt zu seyn, und die Reichen zu leicht weg zu kommen, der Millionär zahlt keinen Heller mehr, als der wohlhabende Mittelmann, und Frankfurt könnte von seiner reichern Schwester Hammonia etwas lernen. Den Frankfurtern ist wohl, daher sind sie mit Leib und Seele — Frankfurter, und nehmen es dem Fremden gar übel, wenn er Etwas tadelt. So wird — in kleinen Landstädtchen noch 10 Jahre von dem gesprochen, was ein Reisender darüber sagte, der schon im nächsten Städtchen nicht mehr daran dachte. — Bücher sind da selten, desto wichtiger wird alles Gedruckte, und wenn etwas ins Wochenblatt kommt, könnte es da nicht ganz Deutschland bekannt werden?

Die Verfassung der Stadt hatte vormals einen ziemlich aristokratischen Zuschnitt, und noch weiter hinauf drückte Familienherrschaft schwer auf dem Bürger, das lange unter der Asche glimmende Feuer brach 1614 aus, Lebküchler Fettmilch trat an die Spitze der Missvergnügten, und sein Kopf nebst andern seiner Anhänger paradirte fast zwei Jahrhunderte lang am Brückenthurme! Die Geschlechter siegten, das vergossene Bürgerblut machte sie höchstens etwas

schüchterner, und sie blieben die Hauptmitglieder des Rathes. Die beiden adeligen Gesellschaften Limburg und Frauenstein, die meines Wissens noch allein aus den alten Adelsvereinen übrig sind, gaben aber doch der Stadt manchen wackern Mann, wie die Glauburg und Holzhausen. Die Geschlechter entsagten dem Handel, sonst wären wahrscheinlich die reichsten Handelshäuser auch die ältesten Geschlechter, wie zu Genua. Unmittelbar nach den Geschlechtern kommen die Herren Doktores, die hier, wie in den Hansestädten, noch viel gelten, ehemals aber noch mehr gegolten haben müssen, da es Sprüchwort wurde, als Dr. v. Hell genannt Pfeffer im deutschen Hause in Abtritt fiel, und Dr. Sommer in demselben Jahre starb:

Der Sommer ist hinweg,
Der Pfeffer liegt im Dreck!

In der alten Welt bedeutet das wichtige D. vor dem Namen nur — *Decimus!* Im Mittelalter fest *Dominus.*

Jetzt ist die Verfassung republikanischer und die Regierung mehr in der Gesammtheit der Bürger, obwohl die Constitution noch nicht so ganz ins Leben getreten, und Widersprüchen unterworfen scheint. Der Senat, die höchste Verwaltungsstelle, besteht aus drei Bänken, ältere Senatoren oder Schöffen, jüngere Senatoren und Rathsverwandte, zusammen 42 Personen. Zwei Bürgermeister, jährlich gewählt, stehen an der Spitze, die gesetzgebende Versammlung zählt 85 Mitglieder, und das Bürgerkollegium der Sechziger führt die Aufsicht über Einnahmen und Ausgaben. Die erste Instanz ist das Stadtamt, für das Land das Landamt, die zweite Instanz das Stadtgericht, und die dritte das Schöffengericht, die Oberappellation aber geht nach Lübeck, dem Gesammtgericht der vier freien Städte. Im Jahr 1818 zählte man nicht weiter denn 52 Advokaten, vier Procuratoren, neun Notare und gegen 50 Aerzte!

Die Advokaten gehören nun einmal zu den Uebeln dieses Lebens, wie Aerzte, Soldaten, Abgaben etc. — in

Preussen war man auf dem rechten Wege — *mais* — wir sind Menschen und „Gott ist mit den Geduldigen" spricht der *Coran*. Was sollte auch aus den Herren werden, wenn die Menschen so vernünftig würden, sich mit Ruhe zu benehmen, sich zu vergleichen, und nach der Natur zu leben? Die Priester der Eris und des Aesculaps müssten ein anderes Handwerk ergreifen, oder verhungern, und die *Vitilitigatores* aus Langweile sterben. Geht es nicht auch ohne Advokaten den Streitenden wie jenen beiden Griechen, die hintereinander kamen: Ob die Nachtigall für einen oder den andern gesungen habe? Der *Cadi* strafte beide wegen ihres Zankes, und sagte: „Geht, vertragt euch, die Nachtigall hat — für mich gesungen!" Ich habe erst zu Frankfurt begreifen lernen, wie bei Nichtjuristen Processe eine Art Sucht werden können, und glaube gefunden zu haben, dass die sogenannten Processkrämer in Städten wie auf dem Lande, in der Regel bürgerlich oder moralisch verdorbene Menschen sind — ächte Stänker! Ich kenne Capitalmänner unter den Advokaten, die jedem Staatsdienst Ehre machen würden — aber *a potiori* — man kann es dem Seekapitän Trunnion nicht übel nehmen, dass er nie in einem Gasthause einkehrte, ohne zuvor zu rufen: „Holla! sind Advokaten am Bord?" Es ändert nichts, dass man den verhassten Namen umgeändert hat in Rechts-Consulenten, zumalen es nun mehr Rechts-Consulenten noch giebt, als zuvor Advokaten. Man sagt, dass Charon alle Aerzte aus Dankbarkeit gratis über den Acheron führe — er dürfte auch die Advokaten gratis überfahren!

Das Wappen Frankfurts ist ein weisser gekrönter Adler im rothen Felde; die Farben mögen auf Gold und Silber deuten, denn die Stadt ist wohl gegenwärtig die reichste an diesen Metallen, die einmal den *nervus rerum gerendarum* machen, und die Adler darf sie verehren, denn sie retteten sie aus dem Rachen des Löwen. Das Bundes-Contingent beträgt 473 Mann, und mehr werden auch nicht auf den Bei-

nen seyn, sonst aber hielt die Stadt 600 Mann, deren Frühjahrsmanövres mir 1779 interessanter waren, als alle Manövres Friedrichs, Karls und Napoleons . . . denn zuvor hatte ich nur die zusammengestossenen Armeen zweier Fürsten manövriren sehen — zusammen 40 Mann, die aber alle eine Miene machten, als ob sie sich bis zum letzten Mann halten würden, was um so glaublicher war, da ein einziger gut angebrachter Kartätschenschuss die ganze Armee hinwegnehmen konnte. In kleinen Ländchen sind oft die tapfersten Männer, wie Corsen und Schweizer, verglichen mit Hindus und Sinesern! Es giebt eine Landwehr, die der brave Oberst Schiller, jetzt Stadtkommandant, befehligte, und selbst ein Corps schön berittener und montirter Reiter meist vom Kaufmannsstande, die auch alle recht gut reiten, wie es aber beim Einhauen aussehen würde? lässt sich natürlich nicht voraussagen.

Für die meisten Reisenden ist der Dom, und der Römer das Anziehendste. Die Höhe des Pfarrthurms, wie man hier spricht, beträgt nur 260′, denn auch diese gothische Kirche ist nicht vollendet worden, wie ähnliche Münster Deutschlands; man machte die Anlagen zu gross, die Andacht erkaltete, der Beutel leerte sich, (Lersners Chronik sagt naiv: „Und da man kein Geld hatte, hielt man einen Umgang in der Stadt") und so setzte man auf einen Riesenrumpf — ein Kinderhäubchen . . oder runde Kappe, die freilich nicht schön lässt, aber wenn man die herrliche Aussicht in die herrliche Umgegend erwäget, schön thut. Der Senat schien nicht abgeneigt den Thurm in neuerer Zeit zu vollenden, die öffentliche Meinung aber war dagegen, und mit Recht. Es giebt nützlichere Verbesserungen — der Staat ist wichtiger als die Kirche, der Dom hoch genug, und die Bürger können noch heute, wie sie — in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu thun pflegten, da oben ihren Hochzeitschmauss feiern. Wie viele werden über die Schüsseln und Humpen hinweggesehen haben? Braut und Bräutigam müssen schon

Anstandes halber sich mehr ansehen, als die Gegend, die ihnen ja bleibt, wenn sie sich satt angesehen haben. Unter die nützlichere Verbesserungen gehört der nun ausser der Stadt angelegte Friedhof, ein wahrer Garten mit einem Leichenhaus und Wohnung des Aufsehers. Kirchhöfe in Städten lassen sich nur dann vertheidigen, wenn sie wie das *Campo santo* zu Pisa mit Erde aus Palästina überschüttet sind, deren heilige Kraft den Leichnam verzehret binnen einer Stunde! Das so oft verlachte Nürnberg verbot schon 1541 das Begräbniss in Kirche und Stadt.

Das Innere des Doms hat ausser dem Grabmal K. Günthers von Schwarzburg, die Himmelfahrt Marias von Rubens, Brendels sterbende Magdalena, ein Nachtstück, und der Schinderei des heiligen Bartholomäus und Sebastians nichts Merkwürdiges . . Neben dem grossen deutschen Günther, den selbst sein Feind Karl IV. verehrte, schläft auch der in der Schlacht von Bergen gefallene Graf Lameth, „*rebus in arduis audax et providus*“ heisst es auf dem Denkmal, und so waren auch seine Söhne Karl und Alexander in den ersten schönen Jahren der Revolution — sie legten ihren geerbten Adel nieder, und erwarben sich den neuen durch eigene Thaten. Noch schöner ists, wenn man wie Iphicrates zu einem ahnenstolzen Harmodios sagen kann: „Mein Adel beginnt mit mir, der deinige endet in dir!“ In dieser Kirche war es, dass der heilige Bernhard die Deutschen zum Kreuzzuge entflammte — Wunder that, wie ein Apostel, und endlich so von der Menge gepresst wurde, dass Kaiser Conrad sein Kleid ablegte, und den Heiligen auf den Armen aus dem Getümmel trug, wie S. Christoph den Heiland. Schade! dass das gothische Gebäude von den schlechtesten Häusern und Strassen umgeben, und durch Kramladen, Buden und sogar Fleischerbänke entstellet ist; diese müssten mir zunächst fort und dann die Käse-, Fische- und andere Buden. Hat man nicht in dem weit volkreichern Wien den Stephans-Platz gesäubert von solchen Dingen, und das Evangelium von der

Vertreibung der Käufer aus dem Tempel verkündiget?

Noch alterthümlicher als der Dom ist die S. Leonhardskirche, von wenigen beachtet. Die Grabsteine sind ausgetreten und unleserlich, den Hochaltar aber ziert Stielers S. Leonhard. Die eigentliche Hauptkirche ist S. Katherina auf der Zeil, hell und licht, mit einem schönen Altarblatt von Boos, Christus am Oelberge, gestärkt von einem Engel. Die schönste Kirche wäre die Rotunde, wenn sie nicht in einem Winkel, und unvollendet wäre, sie soll jetzt auch vollendet werden. Die Inschrift an der reformirten französischen Kirche macht dem Verfasser und der Gemeinde Ehre: *à l'Eternel,* — aber der französischen Sprache würden die Gläubigen mehr Ehre machen, wenn sie sich ans Deutsche hielten, da sie ja Deutsche sind. Merkwürdig bleibt es doch, dass die Reformirten so lange in dem hessischen Bockenheim ihren Gottesdienst verrichten mussten, und der Frankfurter Martinus weit gefälliger war gegen Lord Peter, ja selbst gegen Judas Ischariot, als gegen seinen Milchbruder Hans Calvin. So hassen sich die nächsten Anverwandten oft am meisten, denn sie kennen sich am besten!

Der Römer oder das Rathhaus besteht aus drei altfränkischen Giebelhäusern, so finster und schlecht von Aussen, und so labyrinthisch im Innern, dass kein Fremdling das Rathhaus einer so berühmten Stadt leicht erkennen wird; indessen war das Rathhaus deutscher Nation zu Regensburg noch schlechter. Man mag immer noch das Wahlzimmer und den Speisesaal der Kaiser besehen, deren Bildnisse von Conrad I. bis auf Franz in Nischen, wie in Schilderhäuserchen angebracht sind. Die ältern Bildnisse sind nur nach Münzen und Medaillen gemalt, und erst mit Karl V. fangen sie an wirkliche Bildnisse zu seyn. Bis jetzt deckte sie die Bibliothek, die reich ist, vorzüglich an Werken zur deutschen Geshichte, seitdem diese aber ein angemesseneres Local erhalten hat, athmen die Majestäten wieder freier,

und werden mit mehr Respekt behandelt. Nächst dem Ober-Mainthor, an der schönen Aussicht, steht jetzt das neue herrliche Bibliothek-Gebäude, unstreitig das grossartigste öffentliche Gebäude Frankfurts, wohin auch das Museum (bisher im Englischen Hof) verlegt werden soll, und macht der Handelsstadt, wo sonst Minerva dem Mercurius unterliegen muss, grosse Ehre. Die goldene Inschrift ist: *Studiis libertati reddita Civitas.* Vor diesem Tempel der Musen verstummet der Römer, der in jene Zeit gehört, wo Kirchenbau weit wichtiger schien als Rathhausbau, obgleich bei mehr weltlichem als geistlichen Rath, das biblische Wortspiel: „du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich gründen meine Gemeine," keine so schreckliche Folgen hätte nach sich ziehen können. Mit dem Jenseits giebt es sich von selbst, Gott ist barmherzig und — *le Diable n'y perd rien!*

Der Römer (früher Privathaus eines gewissen Römer, oder Waarenlager römischer Kaufleute) wurde sonst auch wegen der goldenen Bulle besucht, was einen Dukaten kostete; ich habe sie umsonst nicht sehen mögen, so wenig als das Pandekten Exemplar zu Amalfi, und jener Britte, der die alte Urkunde sahe, (die nicht einmal das Original ist, welches im Reichs-Archiv zu Mainz aufbewahrt war) hatte Recht auszurufen: „*Il n y a rien si cher en Angleterre même, que votre Taurau d'or.*" Unter Napoleon musste dieser Bull nach Paris wandern, wie ein gewöhnlicher Hohenloher Ochse, und wie würden die Franzosen gelacht haben, wenn sie darin Karl IV. Worte gelesen hätten: „*Omne regnum in se divisum desolabitur, nam principes ejus facti sunt socii furum?*" Dieses Accidens ist nun dem Rathe entgangen, wie den Haus-Inhabern auf dem Römerplatz die Louis, die man für einige Fenster bei der Krönung zahlte — 80 — 100 Louis — und dem Pöbel die *jettons*, der Krönungshafer und Wein, der gebratene Ochs und das rothe Tuch, auf dem der Kaiser nach dem Dom gieng; Sachsenhäuser

schnitten solches so gierig hinter ihm ab, dass mich wundert, dass nicht manche Ferse von gleicher Farbe geworden ist, von ἰχὼρ oder klaren Saft, wie den Wunden der seligen Götter entfliesset. Nur am Rathhaus oder Forum sind noch zwei Ochsenköpfe, die es einem Frankfurter Cicero platterdings unmöglich machen *de rostris* zu sprechen, selbst wenn er geradewegs von dem gebratenen Hirsch herkäme, den sonst Magistratus alljährlich feierlich su verzehren pflegte, und wehe dem Kaiser, wenn er an seinem Ehrentage keine andere Kleider von Wien anzuziehen gehabt hätte, als den abgeschabten Kaiserrock des grossen Karls!

Karl der Grosse gefiel sich in der hiesigen *Villa regia* oder Saalhof in der Saalgasse wo Zoll, Fähre und Aussicht auf den Main war, und dieses von *Ludovico Pio*, verschönerte Palatium gab wahrscheinlich der Stadt ihren eigentlichen Ursprung, wenn auch gleich schon früher Franken sich da angesiedelt haben mochten. Von diesem Saalhofe ist noch die Kapelle übrig, jetzt Waarenlager, und schon 794 wurde hier eine wichtige Kirchenversammlung gehalten, die nicht nur in Ansehung der Bilder den päpstlichen Ansichten widersprach, sondern auch zu besserer Abtragung des gehässigen Zehntens fromm versicherte, dass in dem grossen Hungerjahr der Teufel die Aehren lediglich darum gefressen habe, weil man den Zehnten nicht entrichtete! Karl verdanken auch die Sachsen ihre Verpflanzung an Main, folglich verdanken ihm auch die Frankfurter ihre Sachsenhäuser, wie die Kaiser ihren Krönungsanzug, der ihrer Natur adoptirt wurde, in dem sie aber aussahen wie — Gespenster des grossen Karls!

Viele Turniere wurden in der berühmten Stadt abgehalten, auch viele Reichstage und die Kreistage waren ohnehin flotter, als zu Nürnberg und Ulm. Auf die Turniere folgten häufige Freischiessen, und zwar nicht mit der Armbrust, sondern mit Kraut und Loth, daher man die Frankfurter Krautschützen nannte. Nimmt man nun noch die

stark besuchten Messen, so ist nicht zu verwundern, dass die unehrbaren Frauen in der Mainzer Gasse sich bei Magistrat förmlich gegen die unzünftigen Dirnen beschwerten, die allerwärts vorzüglich im Rosenthale uff ihren Treppen sitzen, oben und unten uff die Gassen stehen, und der Leute warten? *they order this matter better* — in unsern Tagen — aber in Gemälden muss man Manches — im Schatten lassen. Am besten wäre, wenn Jeder das befolgen wollte, was uns der Vater der Geschichte gelegenheitlich der erbaulichen Scene zwischen Candaulis und Hyges ans Herz legt: „Jeder betrachte das Seine!"

Für eine so alte Stadt ist es viel, dass sie nicht nur eine Zeil, sondern auch solche öffentliche Plätze hat, wie den Römer- und Liebfrauenberg, den Rossmarkt mit einer Allee dem Theater gegenüber, und den Platz vor der Hauptwache. In der neuern Zeit sind der schönen Strassen mehrere entstanden, und die Bellevue sticht die Zeil herunter, daher sie auch ein neuerer Reisender mit dem Rhonequai Lyons vergleicht, der sich aber doch nicht recht umgesehen haben muss. Die Alten, weniger empfindsam für schöne Natur, liessen alle ihre Häuser Front machen gegen die Stadt, nicht gegen den schönen Strom, denn damals war Sicherheit hinter den Mauern das erste Gesetz!

Die Strassen Frankfurts sind sehr unreinlich, und schlecht gepflastert, aber man verurtheile nicht sogleich die Polizei, denn nicht sie, sondern die vielen Wagen und Karren und der grosse Verkehr tragen die Schuld. Indessen, meine ich, könnte doch, trotz allen Verkehrs mehr dafür geschehen, z. B. Trottoirs, wie für Strassenbeleuchtung auch; niemand wird hier Wiener oder gar Londoner Beleuchtung verlangen, aber Laternen sollten doch mehr seyn, als Johannis-Würmchen! Wenn selbst die Illumination am Tage der wieder erhaltenen Freiheit sich nur armselig ausnahm, — man hatte in unserer Zeit zu viel gezwungene Freudenfeuer anstellen müssen, die sich alle besser in den Zeitungen als in *natura*

ausnahmen — wie konnte man an dem Tage, wo die Stadt ihre Freiheit verlor, eine schöne Illumination verlangen, oder den Transparent jenes Metzgers Lang — der Namenszug des Fürsten, darunter Lang, und eine Leber, „Lang leb er?"

Frankfurt ist doch noch immer weit reinlicher als Hamburg, aber schaden könnte nicht auf das Wasserlassen an öffentlichen Plätzen und Strassen 15 Kreuzer Strafe zu setzen, wie zu Heidelberg. Es wäre immer zweckdienlicher, als die Verwünschung aller Schweinigel, die an den Bädern des Titus steht, „*Duodecim deos iratos habeat, qui huc cacavit aut minxerit!*" Vielleicht könnten auch die Ephoren Frankfurts erlauben, was die Ephoren zu Chios erlaubten, als das Ephorat von einigen Trunkenbolden verunreinigt wurde — sie erlaubten durch ein eigenes Edikt „dass es denen von Chios erlaubt seyn sollte, Schweinigel zu seyn!" Der Pallast wo sich der deutsche Bundestag vereinigt, ist doch gewiss mehr, als das Ephorat zu Chios, und doppelt schön würde sich, im Fall auch dieser Sitz verunreinigt werden sollte, die Erneuerung des Edictes von Chios in französischer Sprache ausnehmen. Es wunderte mich nicht, wenn wenigstens in Sachsenhausen die Mode der Pisseresses statt fände, die zu Marseille oder in der ganzen Provence herrscht — ohne alle Umstände wird der Nachttopf zu allen Stunden frei zum Fenster hinaus geleert!

Die Brücke von rothen Sandsteinquadern 380 Schritt lang, und 11 breit mit 14 Bogen, die Sachsenhausen mit Frankfurt verbindet, ist eine Hauptschönheit Frankfurts, und die Aussicht göttlich, daher es in der That Schade ist, dass die beiden Mühlen auf der Brücke stehen, zumalen die eine im Kampfe der Bayern mit Franzosen 1813 im Feuer aufgegangen war, beide waren nur für das feste Frankfurt wichtig, und ihre kostpieligen Wehre hindern den Eisgang. Auf der Brücke steht ein Kreuz mit einem vergoldeten Hahn — das Wahrzeichen — und nach der Volkssage versprach auch hier der Baumeister dem Bösen, der ihm half, das erste darüber

gehende lebende Wesen, und jagte einen Hahn über die Brücke. Der goldene Hahn sieht nach Frankreich — Gare! und wenn er zu rechter Zeit krähet, werden die nahen Löwen schon zur Hülfe eilen, und die entferntern Adler die Hühner unter ihre Flügel sammeln! Nur kein weibliches Nachkrähen, das hört man ungerne auf Hühnerhöfen! Wir wissen, dass Mars den Gallus zum Wächter aufstellte, als er zur Venus schlich, da dieser aber wachte, wie ein Contingents-Soldat, so zog Vulkan sein ehernes Netz über die Ehebrecher, Mars verwandelte Gallus in einen Hahn, der nun wachsamer wurde,

Il annonce aux amans le lever de Phoebus,
Et Mars, en l'écoutant, sort des bras de Venus —

und so wird es auch zu Frankfurt seyn, aber was kann uns das helfen?

Mit dem nun abgebrochenen Brückenthurm hat die belebteste Strasse, die Fahrgasse, nicht nur mehr Licht und Luftzug bekommen, sondern die am Thurme in afrikanisch-türkisch-münsterischer Manier aufgespiessten kohlschwarzen Köpfe aus der Zeit von Fettmilchs Verschwörung, oder richtiger der Revolution Frankfurts und des Bürger-Vereins sind verschwunden, wie das Schandgemälde auf die Juden. Dieses Gemälde vom Jahr 1275, Gegenstück einer Kreuzigung, stellte ein Christenknäblein vor, das die Juden mit vielen Wunden marterten, dann einen Hebräer in vollem Sabbats-Ornat rücklings auf einem Schwein, den Schweif in der Hand, ein anderer knieet dahinter, dem das Schwein seinen Unrath in's Gesicht spritzt, ein dritter saugt an den Zitzen des Thiers, am Kopfe des Schweins steht eine Jüdin, die einen Bock bei den Hörnern hält, und neben ihr der Teufel! alle, selbst der Teufel, haben das gelbe Ringelchen, das die Juden zur Auszeichnung tragen mussten. Die Abbildung dieser altdeutschen *pictura contumeliosa* kann man noch im Antiquarius des Mainstroms finden, und eine grössere auf der Bibliothek,

aber das Original ist jetzt verschwunden ohne alle Unkosten der Israeliten. Mehrmals boten sie bedeutende Summen für die Vertilgung, aber vergebens. Magistratus liess sogar diese öffentliche Beschimpfung der K. K. Kammer-Knechte, die ihm und dem Kaiser jährlich 3600 Gulden Schutzgeld zahlten, noch im Jahr 1709 — auffrischen!

Das Mittelalter hatte doch ungeheure Flecken, 1140 und 1249 gab es förmliche Judenschlachten in der Stadt — sein Geist wirkte fort bis auf unsere Zeiten, und recht sichtlich noch vor 50 Jahren im Judenquartier zu Frankfurt. Zitternd gieng ich als Knabe an der Hand meines Oheims, der nicht ermangelt hatte, mir von dem Christenknäblein zu erzählen, durch die Höhle, wo das Volk Israel eingesperrt war, wie eine Heerde Schweine, und Sonntags durften sie gar nicht einmal aus ihrem Stalle heraus, noch weniger auf den Spaziergängen sich sehen lassen. Schon von weitem trat ein zurückstossender Duft entgegen, und das Innere glich einem wahren Bienenschwarm, nur dass es nicht nach Honig, sondern nach Zwiebel und Knoblauch roch. Die Giebel der schwarzen Häuser neigten sich gegen einander, in einer Barake wohnten oft Hundert der Unglücklichen, kein Sonnenstrahl konnte eindringen, kein Luftzug die eingesperrte Lazarethluft reinigen! Noch heute sieht man es den Nachkömmlingen an, dass ihre Väter in verpesteter Luft sie erzeugten. War je ein Bombardement wohlthätig, so war es das von 1796, der Himmel half dem Elende ab, dem vorurtheilsvolle, harte Menschen, genannt Christen, nicht abhelfen wollten. Bei den vielen Juden muss man eben Magistratus verzeihen, wenn manche Dinge — hebräisch angefangen und gehalten wurden!

Noch heute hat das Volk Israel ein orientalisches Gepräge — schwarze Haare, braune Farbe, geschwinde Sprache und Körperbewegung, spitzes Kinn, gewölbte Nase, starke Lippen, feurige Augen und Temperament. Ob die Juden nicht mehr Galle haben, als Christen, sollte doch ein Anatom untersuchen? von der Fruchtbarkeit des Saamen Abrahams sind

wir sattsam überzeugt. Man sieht auch viele gebogene Kniee und spitzige Ellenbogen, Hut und Halskragen sitzt ohnehin stets charakteristisch, und auch überall etwas Schmutz. Ohne besondere Kleidung zeichnen sich schon die Juden aus durch ihre Blässe vor blühenden rothen Frankfurter Christen-Gesichtern, und durch ihre ganze Schneider-Gestalt! Noch heute gehört Muth und eine unerschrockene Nase dazu, langsam durch das Judenquartier zu gehen, und eine noch so sehr veredelte Gänseleber, (in Schwaben Judenleber) ein Leckerbissen — wäre mir hier zu speisen reine Unmöglichkeit, vielleicht selbst dem Geyer des Prometheus!

Die Reichen wohnen jetzt in schönen Häusern ausser ihrem Bezirk, und Sabbats trifft man auf den Spaziergängen um die Stadt mehr Juden als Christen. Gieng gar noch der Vorschlag durch, dass der Sabbat auf unsern Sonntag verlegt würde — was viel für sich hat — so entstände mehr Gedränge, als angenehm wäre. Sonst durften sie sich Sonntags gar nicht blicken lassen, ja selbst ihre Briefe auf die Post durften sie nur auf einem gewissen vorgeschriebenen Weg abgeben, ohne zur Rechten noch zur Linken abzuweichen! Die Israeliten haben Fortschritte gemacht in der Cultur, und wenn auch gleich die Alten ihren mosaischen Abscheu vor Barbiren, Schinken und Wurst noch nicht haben überwinden können, so ist die jüngere Welt desto weiter; es giebt sogar eine israelitische Freimaurerloge, was ein Widerspruch zu seyn scheint, und gar viele behandeln die Synagoge, wie Christen die Kirchen. . . Man hört weit weniger als sonsten, in der Strasse das widrige zudringliche Gekreische: „Nix zu handlen?" Indessen hat das rührige Völkchen der Himmel überall, und wenn es ja eine Kunst giebt, an mehrern Orten zugleich zu seyn, (wovon wir freilich nur von Heiligen Beispiele haben) so kennet sie das Volk Israel, daher man es einem flüchtigen Reisenden nicht so übel nehmen darf, wenn er 20,000 Juden zu Frankfurt zählet. Es sind ihrer aber nur 5—6000 — immer $^1/_{10}$ der ganzen Bevölkerung, was bei

keinem andern Staate der Fall ist, folglich bei der Gesetzgebung im Auge behalten werden muss!

Schwerlich wohnte Israel in Aegyptischer Dienstbarkeit trauriger, zusammengepresst wie Heringe, fruchtbar wie Heringe, aber nicht so reinlich. Wenn Salomo in seiner Herrlichkeit diese seine Kinder des Schmutzes, vorzüglich zu Prag und in Polen, hätte sehen können? Ist es ein Wunder, wenn sie sich lieber ausser ihrem Quartier aufhalten, wozu sie ohnehin ihre Geschäfte nöthigen? Die eigentlichen Schacherer oder Schächer aber sind doch meist fremde Juden aus benachbarten Orten, die täglich hieher laufen, und in gewissen Strassen gleichsam ein Monopol haben, so dass ein Bockenheimer Jude seinem Sohne die Fahrgasse, seinem Tochtermann aber die Schnurgasse — legirt haben soll. Die Alten hielten sich gerne auf öffentlichen Plätzen auf, wie noch heute die Orientaler, und da die Juden Orientaler sind, so findet man sie in allen Strassen, und wenn sie auch nicht philosophiren oder politisiren, so wird doch neben Privatsachen auch manche öffentliche Angelegenheit besprochen. Ein Sohn der Natur, der entfernt von der Stadt sich wenig um Moden bekümmert, hat sogleich die Söhne Abrahams, Isaaks und Jakobs hinter sich: „Brauchen sie keine neue Kleidung? Nichts nach der Mode?" Es ist in der That ein Wunder, dass das alte Judenquartier keine Epidemien über die Stadt verbreitet, was man vielleicht Zwiebeln und Knoblauch allein zu verdanken hat. Der Menschenfreund kann sich jetzt freuen, dass ihr Messias erschienen ist, denn unmenschlich war der Druck, unter dem sie seufzten, der Leibzoll — das Geringste — wurde ihnen, wie für jede andere zollbare Waare noch 1806 abgenommen, höchstens dass hie und da eine Ischa oder Judenmädchen menschlich behandelt wurde!

Dalberg gab den Juden gleiche Rechte mit den Bürgern Frankfurts gegen eine Ablösungs-Summe von 440,000 Gulden — und das war ein anderes Extrem. Volles Bür-

gerrecht ist ein Prämium, das ihnen nur werden kann, wenn sie Beweise ihrer Fähigkeit und Besserung gegeben haben, und Prämien werden nie pränumerirt. Wer die eigenen Verhältnisse der Judenschaft kennt, ihr eigenes Zusammenhalten, ihre Grundsätze, wenn es Christen gilt, und ihre unverschämte Zudringlichkeit (es giebt natürlich Ausnahmen) wird es dem Senat nicht verdenken, wenn er jener vollen Gleichstellung Schwierigkeiten in Weg legte, denn sie würde zuletzt die Christen verdrängt haben, folglich die grosse Mehrzahl der Bürger; von Religionshass kann keine Rede mehr seyn. So lange sie nicht ganz wie andere Bürger sind, so lange sie Handwerk dem Kopf- und Fusswerk nachsetzen — das Ehr-Prinzip kaum dem Namen nach kennen — und manche nur für die Zeit Mosis und ihre orientalische Verhältnisse passende Religionsgrundsätze nicht aufgeben, wie ihre ächt Talmudische Thorheiten — verbietet es die Klugheit Die Veredlung kann nur nach und nach geschehen, gerade wie bei Leibeigenen. Sie hören sich jetzt lieber Israeliten nennen, und man kann sie ja so nennen, aber auch das sollten sie in unserer Zeit nicht mehr seyn wollen, da sie nicht in Palästina, sondern in Deutschland leben. Die Chinesen hören es nicht gerne, wenn man ihr Land Catai nennt, so nannte es Dsingiskan, das Land der Sklaven — Juden waren nur zu lange politisch Sklaven, und Shylocks, und sind es noch im moralischen Sinne. Sie sollen Deutsche seyn, keine Wucherer, sondern nützliche Bürger, keine Schacherer, sondern Kaufleute und Arbeiter!

Der Senat Frankfurts hegte nur allzu lange unbegreifliche Vorurtheile gegen Juden (wie gegen Reformirte), nennet nicht schon der grosse Consul Cicero solche *natio servituti nata?* ist es ein Wunder, wenn solche noch spucken in den Perrückenköpfen der Bürger, wie bei Eisenmenger, der das entdeckte Judenthum schrieb? Der Senat aber hat in meinen Augen Alles dadurch wieder gut gemacht, dass er französischen und englischen Protestanten Asyl gab, der grosse

schottische Reformator Knox war ihr Prediger, vorzüglich aber, dass er nie, trotz aller Versuche, das Hauptunkraut der Kirche aufkommen liess — die Jesuiten, aber die Bürger müssten ihre veraltete Vorurtheile ablegen, und Israel mag an ihren Propheten Jesaias denken, der da sagt: (1. 3.) „Ein Ochs kennet seinen Herrn, und der Esel die Krippe seines Herrn, aber Israel kennets nicht, und mein Volk vernimmts nicht!" — Mit dem Mantel christlicher Liebe wird lange nicht so viel bedeckt, als mit dem der jüdischen Liebe. Sie lachen jetzt selbst über das auserwählte Volk Gottes, um das sich die berühmte Universalgeschichte Bossuets so komisch drehet, als einst die Christenwelt um das schwarze Pünktchen Geistlichkeit genannt — aber das süsseste Bewusstseyn eines Juden ist doch noch immer — ein voller Geldsack — ich bin Millionär! doch — *soyons justes!* ist diess nicht auch der Fall bei christlichen Kaufleuten, vorzüglich bei Krämern? diese sind, und wenn sie alle Kirchen auslaufen, um kein Haar besser, höchstens um einige Kreuzer, die sie weniger abnehmen! Zu Frankfurt ist der ewige Jude kein Mährchen — man siehet so viele Juden, und höret in Gesellschaft so viel von Juden, dass man ruft: „Der ewige Jude!" und damit meine Leser nicht auch so rufen, will ich von ihnen schweigen.

Gleich merkwürdig sind die Sachsenhäuser, die sich noch heute von den Franken unterscheiden, keine faule Transteveriner oder Lazzaroni, sondern die fleissigsten Gärtner, Fischer, Schiffer, Taglöhner und Handlanger etc. Diese arbeitsamen rohen Naturkinder haben mich mehrmals an Voltaires Ausspruch, bei Entschuldigung mit der Natur, erinnert: „*Mon cul est aussi nature et pourtant je porte des culottes!*" oft habe ich ihre Kraft bewundert — mir nichts dir nichts hebt der Krämer seinen beladenen Karren mit den Schultern aus tiefem Geleise, unter einer Ledermasse keuchend, die ein Pferd erforderte, drängt sich der Lastträger durch das Messgewühl, und klimmt in der grössten Hitze die steilsten

Weinbergspfade hinauf mit einer schweren Dünger-Butte auf dem Rücken — wie ein Vieh arbeitet er im Felde, und wer wollte ihm nicht verzeihen, wenn er beim Aeppelwein — mehr als Vieh thut? Auf der Sachsenhäuser Markung kann man sich am besten vom Vortheil der vertheilten Güterstücke unter Viele überzeugen, und der Gartenbau der feineren Gemüsearten des Obstes rentirt hier besser als Getreidebau. Schlachtvieh wird eingeführt, wie Luxuspferde — aber Kühe sieht man häufig auf der Gemarkung, denn die Milch wird gut bezahlt, und so auch viel Schweine, denn die Frankfurter lieben die Spanferkel, und ich habe mehr Lobreden, auf die ihre gut und rösch gebratene Keule gehört, als auf Deutschland und den Bundestag!

Diese Sachsen sind meist so arm, dass ihre Hosen sich in dem Zustande der des Humphry Klinkers befinden, woran die alte Tante Tabitha so viel Aergerniss nahm, und nur Wenige werden seyn, deren Güterstücke nicht an Frankfurter Reiche verpändet (verpfändet) wären; vor lauter Fleiss und Arbeit vergessen sie ihre Armuth. Die Weiber sind meist Gemüse-, Obst- und Fischhändlerinnen, und was bei ihren Männern die Faust, ist bei ihnen die Zunge. Eine ächte Sachsenhäuserin giebt den grünen Weibern Nürnbergs, den Oebstlerinnen Berlins, den Standel- oder Fratschel-Weibern Wiens, und den Damen auf den Fischmärkten zu Paris und Billingsgate durchaus Nichts nach, ja selbst den Fischhändlerinnen der Hansestädte und Schevelingens — noch 24 auf die Parthie vor. Indessen sind sie nicht so mit Lumpen bedeckt, und riechen nicht so weit, als die Fischweiber von Schevelingen. Ihre Sitten sind besser als ihre Manieren, ihre thätige Moral beschämt viele Reiche jenseits der Brücke, wer verzeiht ihnen nicht lächelnd alle Wahrheiten, zumal wenn sie ein: „Nix vor ungaut!“ vorausschicken?

Die Sachsenhäuser führen eine altdeutsche Sprache, die durch ihre Derbheit, Fluchen und Schimpfen komisch wird, zumal da sie es nicht böse meinen, denn sie sind recht

gutmüthige Menschen. „Gih mol har! Guck a mol!“ „Hul deich daar Deivel!“ darf man nicht übel nehmen, die Mutter ruft liebkosend ihrem Kleinen: „Komm her klene Carnalje, Schinnöschen!“ und der Mann drückt dem lange nicht gesehenen Freund die Hand und spricht: „Kriegs böss Kreuz! wie kommst denn du har?“ Man darf nur gegen einen anrennen, so hört man leicht, zumal von Weibern: „Oosegezeug, Pulverhornos, Schlog dich das Donnerwetter 10,000 Klafter unter die Ard!“ der Verfasser von: die Sachsenhäuser oder Kätchens Hochzeit an bargerliches Lustspiel, Frankfurt 1821, hat ihr *Patois* richtig dargestellt. Ich fuhr einst über den Main in einen Garten, der Nachen hielt jenseits eines Flosses, die ganze Gesellschaft sass schon, als ich noch auf dem Floss wegen neuer enger Schuhe mühsam nachtrippelte, „No! er Trendler, rief der Schiffer, mach er beim Schinner! dass er rinn kommt! Hört Arsch?“ (hört Ers?) Das fast vergessene Wort Clubist hat sich bei ihnen erhalten, und sie sagen von dem, der freie Meinungen äussert: „Du klubberst!“ Jeder Sachsenhäuser hat seinen Spott- oder Nebennamen, wie im Mittelalter Fürsten; Grobheit und Freiheit sind Geschwister, und von Groben lernt man am ehesten das Annehmliche der Höflichkeit. Sie sind nicht ohne Witz, und der Witz war noch fein, mit dem ein Sachsenhäuser seiner jungen Nachbarin, die über Nahrungssorgen klagte, sagte: Narr vermieth dein — Gewölb!

Als Blanchard, das Sinnbild meiner Zeit, die sich im papiernen Wagen emporschwang in die Wolken, getragen von einem — Strohfeuer — 1785 auf der Bornheimer Haide in die Luft fuhr, und im Theater alle Anstalten getroffen waren zu seiner Apocolocynthosis, versprach ein Unbekannter den Sachsenhäusern drei Louis, wenn sie sich vor den Triumphwagen des französischen Luftkutschers spannten, und verlor sich unter der Menge — die zweibeinigten Ross und Mäuler schimpften, nahmen *Monsieur de Blanchard* (seit er mit den Vornehmen

so viel Umgang hatte, gab er sich selbst das Adelsdiplom) in Anspruch, der diess aber *bien allemand* fand, und es hätte vielleicht einen Auflauf gegeben, ohne den Ausruf eines Sachsenhäusers: „Nun! wir waren Narren umsonst, aber hier sind weit grössere, die sogar bezahlt haben!" Alles lachte, und verlief sich. Es freuet mich noch heute, dass mir dieser Triumphzug 1785 schon ein Gräuel gewesen ist, wie 1786 zu Nürnberg auch, wo jedoch das Pferde-Ausspannen auf Rechnung einiger Preussischen Werboffiziere gieng, die bei des dürren Kerlchens Maitressen blieben, während es in der Luft flatterte — indessen die Pferde wurden auch hier ausgespannet, und ich hoffe, kein Grosser wird sich etwas einbilden auf die Ehre des Pferde-Ausspannens, aber auch deutsche Bürger aufhören — Ross und Mäuler zu seyn.

Au Champ d'honneur Blanchard s'éleva,
Au champ voisin il s'abaissa,
Chargé d'écus il resta là —
Sic itur ad astra!

Das Fliegen scheint einmal nicht für uns gemacht, wir sollten es den Vögeln, Engeln und Teufeln überlassen — selbst mit den genialen Flügeln unserer Schriftsteller geht es, wie mit Blanchard — die Zuschauer gaffen ihnen nach im luftleeren Raume, und sind dabei nicht immer Narren umsonst, wie die Sachsenhäuser! Das Fliegen ist einmal nicht für uns und wir können uns leicht darüber trösten, da ja selbst der Strauss nicht fliegen kann, der doch ein Vogel ist!

Der Sachsenhäuser thut sich auf sein Rénommée so viel zu gut, als der Frankfurter Borger auf sein Borgerrecht. Das uralte Sachsenhausen hat sich auch verschönert, dessen stattliches Gebäude nächst der Brücke das grosse, obgleich nicht schöne, Deutsch-Ordenshaus ist, das Oesterreich blieb mit dessen Gütern. Die schöne Kirche hatte ein herrliches Altarblatt, Mariens Himmelfahrt von Piacetta, das in Frankreich ist, und in dem Rittersaale steht unter den Wappen der Comthure ein Trabant mit langem Spiesse, gemalt im Jahr

1556, der 8' 7" mass! Mich wundert, dass die Sachsenhäuser zugegeben haben, dass man aus ihrem Ave-Thor (von einem dastehenden Herrgott) Affenthor gemacht hat, da aus dem Galgenthor Gallenthor geworden ist? Dalberg hatte beschlossen, aus der Deutsch-Ordensbesitzung zu Frankfurt — ein Spital zu machen, wozu es sich auch weit besser, als die aufgehobenen Klöster der Kapuziner, Carmeliter und Dominikaner geschickt hätte, die theils abgebrochen, theils jüdische Waarenlager sind, wie zum Beispiel Compostell (einst für die Pilgrimme nach Compostella gestiftet) und der Johanniterhof. Dalberg flohe nach Constanz, die förmliche Urkunde war nicht da, und Oesterreich erhielt sich im Besitz, den es leicht hätte entbehren können, wäre es auch nur, um das Haus seiner ursprünglichen Bestimmung — der Urbestimmung des ganzen hohen Ordens — Spitalanstalt, wieder zu geben. Der letzte Churfürst Cölns Maximilian und Deutschmeister wohnte gerne hier, und gab sich viel mit den naiven Sachsenhäusern ab, die ihn auch enthusiastisch verehrten, und nur Unsern Churfürst nannten.

Ehrenvoll für Magistrat und Bürgerschaft ist die Erklärung, die sie im November 1792 Custine gaben, während zu Mainz Alles für die Republique schwärmte. „Sie wollen uns frei machen? wir sind es schon, unsere Vorgesetzten sind unsere Mitbürger, und zahlen gleich uns, die Reichen unterstützen die Armen, die es allerwärts giebt, und unsere Abgaben sind gering. — Sie nennen sich Vertheidiger der Freiheit? lassen Sie uns also die unsrige, und verschonen uns mit Brandschatzungen, die wir nicht verschuldet haben, Möge die grosse Republik mit ihrer neuen Verfassung so glücklich seyn, als wir mit unserer alten!" So die Frankfurter! Aber sie mussten zwei Millionen zahlen, und das war nur das Vorspiel der ungeheuren Kriegslasten, die die gute Stadt bis zum allgemeinen Frieden zu tragen hatte, wie nicht leicht eine andere Stadt Deutschlands. Frankfurt war weniger bedrängt im schrecklichen dreissigjährigen Krieg, und von den

Franzosen des siebenjährigen Krieges, als jetzt, wo von Freiheit und Gleichheit die Rede war! Prahlhans Custine hatte nur in Einem Punkte Recht, als er der versammelten Menge sagte: „Habt ihr den Kaiser gesehen? Nun! künftig werdet ihr keinen mehr sehen!“ Napoleon sprach 1813 zu Bethmann: „*N'oubliez pas, qu'il n'y a que six lieues de Mayence à Francfort! Très-bien, Sire!*“ jetzt ist es noch ein bischen weiter an die Gränze, und die Todten kommen nicht wieder!

Die Hessen befreieten Frankfurt, und das edle einfache Denkmal vor dem Thore, errichtet von König Friedrich Wilhelm II., verewigt das Andenken der Tapfern, die hier mit ihrem Anführer Prinz von Hessen-Philippsthal im Kartätschenfeuer fielen, wie es scheint, ohne Noth. Auf einem schön gruppirten Felsen von Granitblöcken, umgeben von Pappeln, erhebt sich ein mächtiger Würfel mit den Namen der gefallenen Offiziers und Gemeinen. Schön! Ueber dem Würfel liegt eine Löwenhaut, worauf ein kolossaler Helm, Schild, Schwerdt und Mauerbrecher ruhen, umkränzt von Lorbeeren. Was von Erz ist, ist aus neufränkischen Kanonen nach Jussows Zeichnung gegossen, und das Ganze eine würdige Apotheose der Gefallenen, wie des Königs, der sie so ehrte. Das reiche Frankfurt ist vor andern Städten recht arm an öffentlichen Monumenten, um so mehr fesselt den Vorübergehenden dieses herrliche Denkmal der Hessen. Den patriotischen Handwerksburschen, welche die Räder der Kanonen abschlugen, die nach dem Walle gebracht werden sollten, das Thor öffneten, die Zugbrücke niederliessen, will ich hier — ein Denkmal setzen!

Im Jahr 1796 stand schon wieder Kleber vor Frankfurt, und da Wartensleben die Uebergabe abschlug, so begann das schreckliche Bombardement in der Schreckensnacht vom 13. auf den 14. Juli. Es brannte an mehreren Orten, im Judenquartier wurden 140 Häuser eingeäschert, die Oesterreicher räumten die Stadt, und nun kam zum Bombardement noch

eine Brandschatzung von sechs Millionen! Alle aber beeiferten sich, ihr Scherflein beizutragen, so gross war der in Deutschland so seltene Gemeinsinn. Und im April 1797 gelüstete es schon wieder Lefevre nach den Schätzen der Stadt, der den Abschluss des Friedens zu Leoben nicht glauben wollte, seine Reiter drängten sich hinter den Oesterreichern her — der wachhabende Oberlieutenant Bzezinsky aber liess das Gatter nieder — er wurde verhaftet, weil er ohne Befehl gehandelt hatte, Frankfurt aber verehrte ihm einen Ehrensäbel. Jede Nähe der Franzosen führte auch neue Erpressungen herbei — Günderode, Schweizer und Moors leiteten das Schifflein des Freistaates so gut es gehen wollte durch die Stürme der Zeit — Augereau kostete 1806 — neue Millionen, obgleich die Stadt neutral war — endlich verlor sie gar ihre Freiheit durch den politischen Crispinus, der sie dem Fürsten Primas gab, und Augereau feierte im Dom durch ein *Te Deum* den Hintritt des heiligen römischen Kaiserreichs! Manche stolze Reichsborger ärgerte nichts mehr, als dass man sie nun Primaner nannte.

Die Frankfurter werden die letzten seyn, die Dalbergs Lobrede schreiben, den Gelehrte so hoch erhoben haben. Der letzte Churfürst von Mainz Erthal kannte ihn genauer. „*Est bonus homo*," sagte er, „*sed non habet animam principalem*." Ich selbst habe Dalberg noch als Coadjutor und Statthalter von Erfurt kennen lernen, und glaubte mit Andern, dass er eher in Privatstand zurücktreten, als Napoleons *Omniparte* Speichellecker machen werde, was allerdings deutscher und würdiger seiner Ahnen, nach denen jeder Kaiser bei seiner Krönung zuerst fragte: „Ist kein Dalberg da?" gewesen wäre. Offenbar unterwarf er sich allzu sclavisch dem Willen des Allmächtigen — wenn wir auch gleich nicht wissen, was der furchtbare Zwingherr ihm zumuthete — *non habebat animam principalem*, daher erhielten auch die geistlichen Churfürsten, wenn sie nicht aus fürstlichen Häusern waren, vom Kaiser nur den Titel: „Ew. Andacht!"

Im Staate herrschte Willkühr und schlechte Haushaltung, Dalberg alterte, und soll sogar nicht selten betrunken gewesen seyn — es war nicht mehr der Statthalter von Erfurt! Aber noch theilte er sein Jahrgehalt mit den Musen und der Armuth, und gieng arm aus dem Leben. Sein schönstes Testament ist, wie Kirchner sagt, dass er — keines hinterliess, und über sein Grossherzogthum hatte ja bereits Napoleon zu Gunsten Eugens Verfügung getroffen, wenn solche der Genius Deutschlands und die Alliirten hätten bestätigen wollen, wie die schönen provisorischen Domainen-Regierungen und Dotationen französischer Krieger des sogenannten Protectors deutscher Nation!

Frankfurt, das nicht gut auf Dalberg zu sprechen ist, verdankt ihm doch den grossen herrlichen Blumenkranz, der sich jetzt um seine alten Mauern windet, wie um Regensburg. Das neuere Deutschland hat mehr solche erfreuliche Blumenkränze statt der alten Festungswerke aufzuweisen, die man nicht mehr so nöthig findet, möchte es doch auch mit den stehenden Heeren der Fall werden, denn die Mauer um den Garten ist doch nicht die Hauptsache, sondern eigentlich der Garten! Gefreuet hat es mich, dass diese schönen Anlagen Guioletts bloss „der Sorgfalt und dem Schutze des Publikums empfohlen“ sind — nichts von Zuchthaus-, Halseisen-, Karrenstrafe, oder kleinen Freveln — und das Publikum hat sich bisher dieses liberalen Sinnes würdig bezeigt. Diese Anlagen haben nur Einen Fehler, dass die staubigte Strasse allzunahe daran vorüberzieht, und wenn ich noch etwas vermisste, so wäre es etwa ein reicherer Blumenflor, vorzüglich mehr Rosen, und darunter die blassrothe, die der Engländer so sinnig Maidenblush nennet, und zu Frankfurt ganz an der Stelle wäre!

Frankfurt wurde 1813 wieder frei, und das war auch das Jahr, wo die Stadt glänzender war, als bei der letzten Kaiserkrönung; beide Epochen der Stadt stehen glänzend auf der Tafel — meines Gedächtnisses. Das grosse Hauptquartier der

drei verbündeten Monarchen, die Monarchen selbst mit ihren Generalstäben — eine ganze Armee Oesterreicher, Preussen und Russen in und um die Stadt — ein kleines Heer von Fürsten, Grafen, Diplomaten und blosser Neugieriger — Frankfurt war nie glänzender. Es graute den Alliirten, über den Rhein zu gehen — Napoleon hätte noch damals ohne Widerspruch den Thron Bourbons und das schöne Frankreich zwischen Meer, Pyrenäen, Alpen und Rhein behalten — aber er war ein zweiter Carl XII., der nach dem Altranstädter Frieden von seinem Quartiermeister den Weg von Leipzig nach — allen Hauptstädten zu wissen verlangte — oben an stand: „Weg von Leipzig nach Stockholm," aber er befolgte nicht diesen feinen Wink und gieng nach Pultawa!

Frankfurt wurde nicht nur wieder freie Stadt, sondern auch zur Entschädigung der sonstigen Kaiserkrönungen — deutsche Bundesstadt! der ganze Himmel hieng — voll Geigen und die Erde voll — Platonischer Republikaner! — Es gab Schriftsteller, die sich sogar schon um die Kleidung der Gesandten bekümmerten, und schwarze spanische Kleidung vorschlugen — andere richteten ihren Blick höher, nur deutsche Sprache sollte herrschen, nur deutsche Bücher in der Bundesbliothek geduldet werden, und durchaus keine Romane — andere fabelten von Ehrendenkmälern, und Nationalpreisen, dekretirt vom Bundestage — aber nur für Deutsche, höchstens noch für Alexander — aber ja nicht zu überhäuft, damit sie selten blieben; selbst der wackere Kirchner meinte, dass, da wir die Presse erfunden, und Frankfurt, wo nicht das Herz Deutschlands, doch seine Bundesstadt sey, so sollte auch das Herz frei schlagen, und frei seine Gefühle aussprechen. Es gehet nicht immer an, wie die Auslieferung Massenbachs bewiesen hat, Theorie und Praxis werden stets verschieden seyn, und frank und frei ist zweierlei! — Wir wissen, dass die kriegerischen Spiele die Griechen fähig machte, es mit 10 Persern aufzunehmen, folglich ein Deutscher mit 10

Franzosen — sie lehrten Muth und Mässigkeit, wie wir aus Horatius wissen, den auch der Apostel Paulus gelesen haben muss, da er 1. Corinth. IX. v. 24 — 27 sagte: die in den Schrecken laufen, erlangen das Kleinod, laufet, also, dass ihr es erlanget — zähmet euren Leib, enthaltet euch, dass ihr — nicht eine vergängliche — sondern unvergängliche Krone erhaltet. — Am schönsten nimmt sich der Ehrenmann aus, der sogar von Olympischen Spielen träumte, da einmal Amphictyonen gegeben waren — und Frankfurt zu einem neuen Elis machte — jedoch wieder in soferne das Irdische bedachte, dass er dem Gekrönten — drei Gulden Diäten passiret. Bei diesen griechischen Ideen wundert mich, dass nicht auch Vorschläge zu einem Orakel von Delphos etwa zu Pyrmont gemacht, die Gesetze Justinians vertauscht wurden mit denen des Lycurgs — gleiche Ländervertheilung — eisernes Geld — schwarze Suppen — Diogenes hätte dann in Deutschland, wie zu Sparta, wo nicht Männer — doch Kinder gefunden! — auf dem Fischerfelde schon den leibhaften griechischen πένξαθλον (Fünfkampf) sahe — den δϱόμος (Lauf) αλμα (Sprung) *diseur* Schiessen und Ringen — wo gewiss die Sachsenhäuser den Preis davongetragen, sich aber vermuthlich statt der Siegeskränze und Palmzweige — etwas baar Geld ausgebeten hätten. — Es ist übrigens begreiflich, dass man in der Nähe des Rheins mehr denn anderwärts von politischer Freiheit spricht — möchten wir lieber anfangen, moralisch frei zu werden!

Lasst uns besser werden,
Dann wirds besser seyn!

Der Reisende bemerkt in der geräuschvollen lebendigen Stadt weit weniger vom Bundestag, als vormals in dem todten Regensburg vom Reichstage, und die Majestät deutscher Nation ist nirgendswo zu finden; gar viele mögen gar nicht davon sprechen hören, und vergessen alle Rücksichten, wie der Verfasser von Welt und Zeit, und des politischen Catechismus des deutschen Michels! Tausende kommen

nach Frankfurt, ohne nur nach dem Bundestag zu fragen, was doch billig die erste Merkwürdigkeit Frankfurts seyn sollte. — Ich lebe der Hoffnung, dass sich unsere Bundesverfassung mit der Zeit am besten aus dem Geiste der einzelnen Bundesstaaten entwickeln, und aus Verbindung der Gläser, die vergrössern, und derer, die verkleinern, ein richtiges Seherohr hervorgehen werde. Dann wird auch das lebendige und allgemeine Interesse erst erwachen, das der geringste Engländer an seiner Verfassung nimmt, und ihn trotz aller fühlbaren Mängel und Auflagen an solche fesselt; Publicität ist aber eine Hauptbedingung und Pressfreiheit ohne solche ist die beste Constitution — Stückwerk! Und kann ein Schiff, das mit allen 32 Winden (wir zählen sogar 38) segeln soll, und dessen Bemannung ohne Einheit und Capitain ist, so leicht von der Stelle kommen?

Das schöne Taxissche Palais in der Eschenheimer Gasse ist der Sitz der erlauchten Bundesversammlung, und auch die Wohnung des österreichischen Präsidialgesandten. In einer Nische der Haustreppe steht eine ächte Antike, die wenig gekannt zu seyn scheint, eine Vestale von 5', die immer unter die Antiken zweiten Ranges zu zählen seyn dürfte; niemand wird die Artischoke von Blech, die sie in der Hand hält, boshaft deuten? Die deutsche Artischoke besteht aus 38 Blättern — kein Blatt gleicht dem andern — an Einheit ist schwer zu denken, da sich Interessen durchkreuzen, darum ist aber gerade keine babylonische Sprachen- oder gar Ideenverwirrung anzunehmen, wo in allgemeiner Unordnung nur das Wort Sack allein gemein geblieben ist. Wer sich am meisten an den Sack hält, sind die — Frankfurter, die sich so wenig um den Bundestag kümmern, dass sie kaum die Gesandten kennen, Handel ist ihnen wichtiger, als Politik, ob sie gleich eine eigene Kannegiessersgasse haben neben einer goldenen Federgasse, Klapperfeld, kalte Lochgasse und Dreifroschgasse, Ratten- und Mäusegasse, Stelzengasse, Papageygasse, kleine und

grosse Gallengasse, Wallachey und schlimme Mauer, Faulpumpe und Flarrmaul! Das Frankfurter Journal ist die älteste gedruckte Zeitung Deutschlands, vom Jahr 1615, aber *Secrets of state no more they wish to know — than Secret movements of a — Puppetshow!*

Von den Diplomaten selbst versteht es sich, dass sie die erste Tugend kennen, — bedeutendes Schweigen, zumalen unsere Gelehrte erst anfangen, die Diplomatie zur Wissenschaft zu erheben, die aber eine Kunst ist, folglich nur im Leben und Wirken erlernt wird, und weder auf Universitäten noch — zu Frankfurt! Die beste Diplomatik und wirksamsten Gesandten bleiben ohnehin die — Canonenkugeler, wie wir aus der Geschichte der *Grande-Republique* lernen können! — Die Hauptsache wäre Einheit, die ich im Reiche so allgemein wünsche, als die Redensart: ein (a) Licht, a Bier, a Wasser, statt Licht, Bier, Wasser etc. etc. schlechtweg! An Gehorsam sind wir ohnehin so gewöhnt, dass wir nicht nur gehorsamst danken, sondern selbst Gehorsam guten Morgen und Abend geben! Ich mache es wie Hans Sachs, der seine meisten Gedichte schliesst:

„Und dass nichts Ueblers draus erwachs',
Das wünscht zu guter Nacht Hans Sachs!"

Ich habe die Bildnisse der Herren Gesandten zu Münster, Osnabrück und Aachen studiret mit Rückblicken auf die Geschichte, und alle ächten Diplomaten führen wie Janus zwei Gesichter; weit interessanter wäre mir, wenn ich etwa im Jahr 2000 auch die Bildnisse der Bundestagsgesandten im Versammlungssaal des Taxisschen Palais sehen, und hören könnte, was da die Welt über sie und ihre Ferien spricht, was man dazu sagen wird, dass der Bundestag, der sich laut der Bundesakte bei der ersten Zusammenkunft (sie kam am 5. Nov. 1816 zu Stande) z. B. mit einem allgemeinen Gesetz gegen den Bücher-Nachdruck beschäftigen sollte — noch heute mit einem solchen Gesetz im Rückstand ist? und ob mein theures

Vaterland sich an die Fortschritte der Menschheit angeschlossen hat, oder ob es noch heisst:

Und auch in diesem Jahr
Ist alles blieben wie es war.

So geräuschlos auch der Bundestag ist, so scheint er doch die feinere Welt in zwei Parthien zu theilen, die vorher nicht waren, in die diplomatische und nicht diplomatische. Anfangs gab es sogar unangenehme Reibungen mit den reichen Banquiers, mit denen man sich gesetzt zu haben scheint, — aber wie sollte der freie und stolze Borger mit dem vornehmen Diplomaten sich stellen? Nürnberg wäre in dieser Hinsicht besser gewesen, es liegt näher an Regensburg, daher wissen die Kaufleute auch eher was *diaetas agere* auf sich hat, und den Gesandten, dem man es zu Frankfurt so übel nahm, dass er (wegen Gicht und als blosser Zuschauer) in Kammaschen auf einem Ball erschien — hätten die höflichen Nürnberger vielmehr ein Stufje oder Wärmstübchen untergestellt, und wie Regensburg Confect aufgetragen, woran Frankfurt nie dachte. Das beste Gegengift gegen Kaufmannsstolz ist der mit dem Stande verbundene stete Wechsel von Steigen und Fallen — heute stürzt ein altes reiches Haus, morgen glänzt ein glücklicher Speculant an dessen Stelle, und so kann nie der Kastengeist wurzeln, wie beim Adel, der sich vorzüglich auf Diplomatie zu verstehen scheint.

Der Bundestag mag Schuld seyn, dass die französische Sprache hier mehr gilt, als sie in Deutschland gelten sollte, daher man es dem Commis nicht verargen kann, wenn er die Briefadresse an seine Geliebte nicht deutsch machte, sondern *à Mlle. N. N. très-renommée à Francfort.* — Was mir aber wieder gefällt, ist die Ordnung der feinern Welt, die nicht aus Tag Nacht und aus Nacht Tag zu machen scheint, daher wohl die rothen blühenden Gesichter und Gesundheitsfarbe, nicht bloss beim männlichen (denn da könnte sie auch vom Wein oder guten Diäten kommen) sondern auch weiblichen

Geschlecht, das doch hier gewiss die Freuden des Daseyns zu schätzen weiss, kühn um sich blicket und zu mustern scheint, wie bei einer Rekrutenaushebung! *Le Plat du Temple*, der lange hier lebte, wirft ihnen in seinem Panorama — grosse Füsse vor? daher hier die Schuhe theurer seyn sollen, denn anderwärts, und 258 Schuhmachermeister — grosse Füsse machen, dass man sicherer auftritt, — und beim Ball oder auf der Promenade nicht so bald das Gleichgewicht verliert, und das ist wohl Ersatz für den Mangel eines kleinen Füsschens! übrigens ist mir bei den Schönen Frankfurts nie eingefallen nach ihren Füssen zu gucken, so wenig als bei Pfauen — sie haben so viel Gutes, dass man gar nicht an Füsse denkt, und wenn die Tauben sich drehen, und ihre Brust in den schönsten Farben schillert und spiegelt, sieht man da auf Füsse? selbst bei einer silberfüssigen Thetis? — Nur Spanier können sich in die Füsse vernarren, vermuthlich weil die Damen solche so sorgfältig verbergen — Frankfurterinnen sind in Allem weniger geheim und natürlicher, und ein ächter Serenate würde nur um so lieber aus ihren Schuhen ihre Gesundheit trinken!

Die häufigen Concerte beweisen für den musikalischen Sinn weit mehr, als es Sinn für die Natur beweist, wenn an Sonn- und Feiertagen die halbe Stadt vor den Thoren gesucht werden muss. Am Pfingsten — die wahre Kirmess der Frankfurter — ist die Stadt, wie zur Zeit der Weinlese — ganz ausgestorben. Zur Messezeit aber hat der musikalische Sinn nicht wenig zu leiden, vorzüglich durch die Musik der Drehorgeln! Die schöne Umgegend ist auch Schuld, dass hier Viele leben, die man nie mit mehr Gewissheit verfehlet, als wenn man sie zu Hause sucht, und in gewissen Dörfern um die Stadt würde an Sonn- und Feiertagen selbst ein Wiener rufen: „S'is halt ärger noch, als bei uns!“ Das Casino ist sehr angenehm, und für jeden Gebildeten offen, wie der Gelehrte-Verein — der Kaufmanns-Verein im Braunfels aber ist nur für Kaufleute, die allein wissen, wie

der Cours steht. Geschlossene Cirkel heissen hier Colleg — unsere Alten nannten sie Trinkstuben, viele könnte man auch Rauchstuben nennen; hier kann der Beobachter die Eigenthümlichkeiten des Frankfurters am besten studiren!

Das Theater ist nicht mehr, was es war, und sollte und könnte in einer so reichen von so vielen Fremden besuchten Stadt mehr seyn, selbst der Liebling des Publikums Lux ist seit 1818 todt, dem man die Grabschrift setzte: *Hic jacet lux in tenebris.* Alten Komikern geht es wie alten Hofnarren oder alten Soldaten, *turpe senex miles,* — und das hiesige Publikum erinnert öfters an den ϑημος Athens, Roms und Londons.

> Ein Scheffel Gunst, ein Löffel Kunst
> Ist freilich schlecht gemessen —
> Doch macht die Gunst, dass man die Kunst
> Gar öfters ganz vergessen.

Commis und ästhetische Juden sprechen nicht selten Lob und Tadel aus, und ich habe mich mehr als einmal in das Theater zurückgewünscht, wo verboten war zu klatschen, so lange der Hof nicht klatschte, nach dem Vorgang von Monomotapa, wo nicht bloss der ganze Hof niesst, wenn der König niesst, sondern auch die Stadt, und endlich auch das ganze Land angesteckt wird von einem Generalrheumatism. Schwerlich wird in französischen Theatern mehr geklatscht als hier, selbst in der Nationalversammlung wurde geklatscht und gezischt, und Isward antwortete auf Forsters Frage: Aber warum decretirt man nicht Stille? „Wir haben es wohl 1000mal decretirt, aber eben so gut könnten wir decretiren, dass die Franzosen aufhören sollen — Franzosen zu seyn!" — Aber was zu Paris verfeinerten Geschmack verräth, verräth zu Frankfurt oft das Gegentheil; sie wollen für ihr Geld auch etwas haben, daher in Opern ein *Da Capo* auf das andere, und verlangen besondern Effect, und recht künstliche Natur! Das leidige Geld macht die Bühne unterthan dem Geschmack des grossen Haufens, und so muss es nothwendig Acteurs geben, wie der, dem ein neckender Freund

sagte: „Nun ich werde Etwas thun, was Sie noch nie erlebt haben," gieng hinaus und liess den Schauspieler herausrufen: „Sehen Sie, das haben Sie noch nie erlebt!" Das Herausrufen ist der höchste Triumph des Schauspielers, ob es gleich manche in Verlegenheit setzt, doch immer noch besser als das *Bis, bis!* bei einer schweren Arie, noch besser wäre die brittische Sitte eine volle Goldbörse auf's Theater zu werfen, was meines Wissens nirgendswo in Deutchland noch geschehen ist, als zu Wien vor der Papier- und Kupferzeit! Wäre diese Sitte frankfurtisch zu machen, so würde sie am ehesten die Herren Commis und Juden zum Schweigen bringen. Man hat zu Wien in den Kirchen den sogenannten Schwaz-Commissarius längst abgeschafft, ob es nicht gut wäre, ihn in gewissen Theatern einzuführen?

Das Theatergebäude ist viel zu klein für Frankfurt, wie sich zur Zeit der Messe zeigt zum Schaden der Kasse, und wenn vollends gar Feuer entstände, was doch in Theatern so leicht und so oft geschieht, so wäre Rettung eine schwere Aufgabe — verbrannt würden weniger als erdrückt. In allen Reichsstädten hatte Ehren-Geistlichkeit noch in spätern Zeiten weit mehr Einfluss, denn anderwärts, vorzüglich eiferte sie gerne gegen das Theater, wie zur Zeit der Kirchenväter und so auch hier. Sie sahen das Theater als eine Pest an, und die Römer hatten aus Etrurien Schauspieler herbeigeholt, um die Pest zu vertreiben, und den Zorn der Götter abzuleiten. Die Bürgerschaft wollte 1780 kein Theater, und der Reichshofrath musste einschreiten. Einige Jahre darauf kam Feuer aus, und diejenigen, die löschen sollten, riefen: „Lasst das Teufelshaus brennen." Wie ich höre ist man im Begriff das Gebäude zu vergrössern und zu verschönern, was für Frankfurt schon recht ist. Der Freiheitssinn geht doch nie so weit, wie zu London, wo die Gallerie, Logen und Parterre schon mit Orangeschaalen bedient haben, ja selbst mit Gläsern voll Wasser und anderer Feuchtigkeiten! und die Leistungen, wie unsere Zeit spricht, werden immer

besser werden, wenn wir weniger davon sprechen. Seit wir von Nerven sprechen, von denen unsere baumstarke Alten gar nicht sprachen, sind wir immer — nervenschwächer geworden!

Alle Reichsstädte zeichnen sich aus durch milde Stiftungen, und ich stimme Kirchner bei, wenn er sagt: „Sollten deutsche Städte Zunamen führen, wie in Italien, so verdiente Frankfurt den Zunahmen die Hülfreiche.“ Oben an steht die Stiftung Senkenbergs, des Arztes, der sein ganzes ansehnliches Vermögen auf ein Krankenhaus verwendete mit anatomischem Theater und botanischem Garten, „da die eigentlichen Stifter und Klöster und selbst deutsch Orden, der noch das beste gethan, seit der Reformation ihre Pflicht, Nothleidenden zu helfen, als erloschen betrachteten.“ Dieser ächte deutsche Herr und Bürger, Patriot wie Herr von Pury zu Neuchatel, stürzte vom Gerüste des Gebäudes (1772) und war der Erste, der hier anatomirt, und auch hier begraben wurde... Nach dieser Stiftung kommt das Spital zum heiligen Geist, das Bürgerspital, Irrenhaus, Judenspital, Waisenhaus etc. Zu Frankfurt gilt das sonst wahre Sprichwort weniger: „Nur der Arme hilft den Armen,“ manche Stiftung kommt der Stadt zu gute, wenn die nächsten Anverwandten einander — nicht leiden können, aber an Reichen fehlt es auch nicht, die wie jener französische Banquier beim Tode seines Freundes dessen Lob aussprechen: „Seit 30 Jahren waren wir die vertrautesten Freunde, er war bitter arm, lebte und starb im Elend, und doch hat er mich nie um einen Heller angesprochen!“

Reich sind die Kunstsammlungen der Privaten, und jetzt besteht auch eine öffentliche, die dem patriotischen Banquier Städel zu verdanken ist. Er vermachte nicht nur sein Haus und seine Sammlungen der Stadt, sondern auch noch eine bedeutende Summe zu deren Vermehrung und zur Erziehung junger Künstler. Die Sammlung ist reicher an Kupferstichen und Handzeichnungen, als an Gemälden und Gypsabgüssen,

Italiener giebt es nur wenig. Guidos Simon mit dem Christuskinde, Giordanos Christus und Thomas, Mantegna Madonna verdienen aber Auszeichnung. Die französische Schule hat noch weniger, ausser einem herrlichen Claude Lorrain, aufzuweisen, und eine Skizze von Le Sueurs Tod S. Brunos, die mich überraschte, weil ich bei Betrachtung der bekannten 22 Scenen aus des Heiligen Leben zu Paris mir zunächst eine Copie jener Scene gewünscht hatte; desto reicher aber ist die Niederländische, und die der Frankfurtischen Künstler — Viehstücke von Roos und Hirt, Landschaften von Seekatz und Schütz, Kirchen von Morgenstern — Schalken Loth mit seinen Töchtern, Victor Boas und Ruth, van Dyks Sackpfeifer, Teniers Kartenspieler, vorzüglich Rembrandts David vor Saul gefallen — so sieht die böse Laune aus, wenn sie nach ihrem Spiess greift, und nicht alle fahren in die Wand! aber schrecklich anzusehen ist Breenbergs S. Laurentius auf dem Roste. Neben trefflichen Ruisdael, Hugtenburg und Wouwermanns muss ich noch zwei Stücke gedenken, Brauns schmachtender Dame, die über die Süssigkeit eines Courmachers, der ihr vermuthlich ästhetische Vorlesungen gehalten hat — die Vorrede zum ehelichen Kopfputz — ganz in Gefühle aufgelöst niedersinkt, wie sie Mieris nicht schöner hätte malen können — im Hintergrunde lauscht eine Alte — *holas!* Bei Unbekanntschaft mit der Haushaltung darf ein Liebhaber immer auf grosse Belesenheit, hie und da auch auf Reichthum oder wenigstens Flottleben schliessen. Rubens Christus heilet einen Kranken in Gegenwart der Pharisäer, die Späherblicke dieser Schlingel sind ganz aus der Natur gegriffen, und will man sie *in natura* sehen, so gehe man nur nach der Judengasse!

Das Museum hat nicht minder eine nicht zu verachtende Gemäldesammlung, und mehrere Privatsammlungen haben mich ergötzt, z. B. Brentanos und Wilmans — dessen Kunsthandlung kein Liebhaber vorüber gehen wird — vorzüglich aber die kleinen Miniaturbilder Morgensterns, 200 Stücke, die er nach den besten Meisterstücken copirte. Die Gerning'sche Schmet-

terlingssammlung 60,000 Stück, ist wohl die vollständigste, die es giebt (die antiquarische aber nach dem Museum Wiesbadens gewandert); nach ihr kommt die Völkerische, 40,000 Stücke neben 500 ausgestopften Vögeln, und so noch verschiedene. Viele kleine unbekannte Cabinete bieten herrliche Cabinetsstücke, vorzüglich auch aus altdeutscher Schule, und Frankfurt ist reicher an Gemälden als Augsburg und Nürnberg, so wie diese immer noch reicher an Kunstsachen sind, als die Hansen; in kleinen Reichs- oder Handelsstädten kennt man ohnehin fast nichts von Kunst, und hält sich, was die Natur betrifft, an solche Gegenstände, die in die Spezerei einschlagen, und etwa noch an Thier und Vögel, die sich essen lassen. Es gilt auch von der Mehrzahl der Frankfurter, wenn von Wissenschaft die Rede ist — denn Künste sind schon ein Gegenstand des in die Augen fallenden Luxus, folglich willkommen, und die Wohlfeilheit lithographischer Stücke öffnet jetzt selbst den Beutel des kargsten Krämers.

Niemand versäume Herrn von Bethmanns Schätze zu besuchen, verherrlicht durch Daneckers Ariadne auf einem beweglichen Sockel, neben Trippels Apollo, herrlichen Gypsabgüssen der Antiken von Getti zu Paris (*Mouleur de l'Empereur*), und auch Abgüssen von Daneckers Amor und Schillers Büste — es ist ein kleines, aber höchst interessantes Kunstmuseum! Ariadne entzückte mich hier mehr, als in des Meisters Werkstätte, und im Genuss verloren, vergass ich nachzusehen, ob die kalte Critik Recht habe, dass der unterschlagene Fuss zu sehr sich beuge, und der dreieckige Muskel im Nacken fehle? Ich sahe kaum die Fehler, an denen der Künstler unschuldig ist — einige Flecken im Marmor. — Von den rothen herabgelassenen Vorhängen strömte Rosenlicht auf die Geliebte des Bacchus — Agathon selbst wäre für Psyche verloren gewesen, aber nicht für Danae. Man muss schon darum der Ariadne gut seyn, dass sie auf ihrem Felsen verzweifeln wollte — 100 andere bringen andere zur Verzweiflung! — Ariadne ist zu Frankfurt an der rechten Stelle, und kann

stets die Bundesversammlung erinnern, dass sie unser Theseus werde, der uns aus dem Labyrinth erlöse!

Moritz von Bethmann, Chef des Hauses und Russischer Consul, starb 1826. Er hat hohe Verdienste um seine Vaterstadt in den verhängnissvollen Jahren des Krieges, war keiner der gewöhnlichen Banquiers, und hätte am grössten Hofe mit Würde die Rolle eines Ministers spielen können. Er galt für den ersten Banquier Frankfurts, was viel sagt, bis Rothschild sich erhob, der seinem Volk der grosse Baron, und der wahre ***Rex Judaeorum*** ist; er kann dazu lachen — dass man sein Bild in Lebensgrösse mit der Umschrift: „Seid umschlungen Millionen" zu 12 Kreuzer verkauft. Die Medaille mit seinem Kopf und derselben Inschrift, auf der Kehrseite aber die Bildnisse der Hauptschulden und die Inschrift: „Unser Schuldbuch sei vernichtet" gehört dahin, wohin die Geschäfte mit dem Grosssultan gehören, und die Verhypothekirung des gelobten Landes. Der Hammelburger Reisende will gar wissen, dass Frankfurt ihm den Schutz aufkündigte, daher Rothschild in den sauren Apfel gebissen und die ganze Stadt — an sich gekauft habe! Interessant wäre eine gute Biographie des 1812 verstorbenen einfachen Mayer Anschel Rothschild, Vater der jetzt lebenden fünf Freiherrn v. Rothschild, Schöpfer ihres Glückes, und *primus Acquirens.* In unsern Zeiten steht Handel oben an, der im Mittelalter den Adel entehrte, während ihm erlaubt war Schulden zu machen, so lange und viel man borgte — folglich gehört Rothschild, wenn sich auch gleich nie ein Imperator Judaicus nannte, unter die — Europäischen Mächte!

Die zwei berühmten Messen hat die Stadt, nächst ihren alten Privilegien, lediglich dem heiligen Schädel des Bartholomäus zu verdanken, der grössere Wunder nach dem Tode that als im Leben, wie das einmal bei Heiligen Gebrauch ist; schon 1240 sichert Friedrich II. den Messfremden sicheres Geleite. Man zählte einst jährlich zweimal wenigstens 40,000 Messfremde, selbst der Adel der Umgegend hatte

14 *

vor der Revolution die Sitte hieher zu kommen, und im äussern Glanze sich zu überbieten, woher noch manche alte Kammerschuld rühren mag. Alles ist jetzt nur ein Schatten, der Handel hat andere Wege genommen, z. B. der Buchhandel, Grosshändler und Fabrikanten kommen selbst dem Kleinhändler allerwärts entgegen, überall *Commis voyageurs*, und zwar nicht mehr zu Pferde, sondern im Wagen — und wenn es auch nicht an Verkäufern fehlt, so fehlt es doch an Käufern und Geld. Die Zeiten ändern sich, und so sind die Verse veraltet:

Quinque haec nobilitant Frankfurtum
Porta, Machaera,
Emporium, electus Caesar, itemque libri.

Im Sinne des Plautus könnte man allenfalls Machära noch gelten lassen!

Noch sind zwar die drei alten Messwochen, aber in Einer Woche ist das Meiste abgethan. Mess- und Handels-Verkehr hat in Frankfurt neuen Aufschwung erlangt durch seinen Anschluss an den grossen deutschen Zoll- und Handels-Verein. Die erste Woche heisst die Geleits-Woche, deren Namen an das wilde Mittelalter erinnert, wie das Einläuten der Messe, dass unsere Alten Alles anfingen mit Gott, daher es auch besser gieng, die zweite die Leder-Woche und die dritte die Zahlwoche, die gegenwärtig wohl weniger ihrem Namen entsprechen wird, als die zweite. Der Braunfels dem Adelichen Stift Frauenstein gehörig, einst die Residenz des Kaisers, ist die Börse, und zur Messezeit, was der Auerbachhof zu Leipzig, die wahre Apotheke der Damen — Kleider und Schmuck können Pest und Auszehrung geben, und so ist es billig, dass sie auch wieder Krankheiten heilen können. Der Römer- und Liebfrauenberg sind mit Buden bedeckt, noch mehr Gedränge ist an der Uferstrasse längs dem Main, dem ächten Frankfurter aber bleibt der Braunfels das Palaisroyal im guten Sinne genommen.

Der Handel Frankfurts ist schon begünstigt durch die

Lage der Stadt, und blühte empor, als durch die neuen Entdeckungen die Niederländer an die Stelle Venedigs und Genuas traten, und Frankfurt an die Stelle Nürnbergs und Augsburgs. Noch blühet er unabhängig von den schlechten Messen, und der Revolutions-Krieg, der das grössere Hamburg an Rand des Abgrundes brachte, hat Frankfurt eher bereichert. Hier war die Hauptniederlage der englischen Fabrik- und Colonialwaaren, das grosse Napoleonische Waaren-*Auto da fe* verbrannte kaum ein Achtel, das übrige ward als Schweizer- oder Sachsengut geborgen, ja der Zwischenhandel erhielt neuen Schwung. Man schloss höchst vortheilhafte Lieferungs-Akkorde, der Wechsel und Speditionshandel ist von Bedeutung, die vielen Fremden lassen auch viel Geld sitzen, und wer Anleihen eröffnen will, wendet sich an Frankfurter Banquier, wie Bethmann und Rothschild, kleinere Geschäfte macht man mit Ph. Nic. Schmidt, aber es ist ein Ehrenmann, den zu nennen, ich mich verbunden fühle.

Frankfurt ist wohl unsere geldreichste Stadt, und in und ausser der Messe bin ich nie durch die Strassen gegangen, ohne dass mir Menschen begegnet wären, die sich unter einem Geldsack krümmten, oder ganze Kistchen voll vor sich herschoben, während ich — zwar keinen Fonds hatte, jedoch desto mehr freundliche Einladungen. Vor den zahlreichen Laden hängen Tücher, welche Namen und Waare verkündigen in allerlei Sprachen — selbst häufig in hebräischer (mit Uebersetzung) was doch lächlen macht, wie Luthers Aeusserung: „Rechne, wie viel nur Eine Frankfurter Messe Geldes aus Deutschland führt, und du wirst dich wundern, dass noch ein Heller im deutschen Land — durch dieses Gold- und Silberloch fliesst alles hinaus — man sollte es zustopfen,“ der Mann Gottes Professor von Mönch, schoss doch gar oft fehl, nicht bloss in Handelssachen!

Der Gewerbfleiss ist gross, unter den Handwerken möchten wohl die Fassbinder oben an stehen, und dann die Fleischer, von Fabriken aber kenne ich ausser

Teppich-, Tapeten- und Tabaksfabriken nichts, denn die Fabrikatur gedeihet besser zu Offenbach, Hanau, Wiesbaden, Mainz etc., wo der Arbeitslohn wohlfeiler ist. Seit Aufhebung der Continentalsperre ist auch die Zuckersiederei gesunken, der Teufel benutzt jede Gelegenheit einem sein bischen Zucker zu versalzen, selbst oft das gemeine Salz! Der Handel blühet in allen Zweigen, nur nicht der Buchhandel, denn die Censur, nicht so human, wie die alte Pariser, wo vor meinem übersetzten Coran steht: „*On n'a rien trouvé de contraire à la foi catholique ni aux bonnes moeurs*“ — verscheuchte ihn nach Leipzig. Es giebt nur noch eine Buchstrasse, wo ein zweiter Omar kein grosses Unglück anstellen könnte — und die Gewohnheit, dass man da, wo man den Druckort nicht angeben will, „Frankfurt und Leipzig“ setzt, früher aber blühte der Buchhandel wie der Gemüss- und Obsthandel, denn damals gab es noch keine Leihbibliotheken, die Messkataloge giengen auf einen Druckbogen, und die Buchhändler alle in eine Kammer, die 3—4 Werke lieferten, jetzt so viele Dutzend! beispielloses wohlfeil!! und schlecht!! Unter den Antiquaren zeichnen sich die Herren Wimpfen und Goldsmith aus, neben der Mehlwage, (zugleich Frankfurter Bastille) und da sie viel literarische Kenntnisse haben, so verstehen sie die Wage zu handhaben, und setzen voraus, dass der Käufer Kleye von Mehl zu unterscheiden wisse; auch giebt es im Jahr mehrere grosse Bücherversteigerungen, die beweisen, dass doch viele Bücherfreunde in der Stadt wohnen, wo das Handelsbuch das beste aller Bücher ist, die Bibel *par excellence!* Der allerwichtigste Papierhandel aber auch der gefährlichste, ist mit Staatspapieren — Papier entsteht bekanntlich aus Lumpen, bei jenem Handel tritt aber gerne der gerade umgekehrte Fall ein, und der kleinste Funke von Zwist zwischen den Mächten setzt die Staatspapiere bundesfest in Flammen!

Die Haupt-Handels-Gegenstände sind Colonialwaaren, englische Fabrikate, französische und italienische Seidenwaare,

rohe Seide, Holz, Wolle, (von Frankfurt gilt das Sprüchwort nicht: „Viel Geschrei, wenig Wolle)," Leder etc. es macht lächeln, dass auf der Lederwage auch die Westphälischen Schinken und anderes geräuchertes Fleisch abgesetzt wird. Ein Haupthandel ist mit Weinen, überall, hauptsächlich im Norden stösst man auf Reisende für Frankfurter Weinhandlungen, selbst in entlegene Landstädtchen und Dörfer bemühen sie sich zu Gutsbesitzern, Beamten und Pfarrern. Die Abgabe von Wein macht das ansehnlichste Einkommen der Stadt. Bei Privaten trinkt man einheimische, in Frankfurter Weingärten erzogene Weine, die es mit Rheinweinen aufnehmen dürfen, und in der guten alten Zeit, wo man den Herrn Vetter nöthigte, eine Flasche um die andere auszustechen, konnte man bei Frankfurter und Schwartenmagen leicht den Abendtisch vergessen, Jetzt würde Zureden gegen den *bon ton* seyn, und wenn nur eine Flasche aufgestellt wird, kann doch jeder Vernünftige merken, dass es auch nur auf eine abgesehen ist. Frankfurt ist in Deutschland was Bordeaux in Frankreich, der Weinkeller einer halben Welt, das Sprüchwort könnte leicht wahr seyn, „Wir haben mehr Wein im Keller, als Wasser im Brunnen!" (Zu Bordeaux sind so viele Deutsche, dass man sich wie in Deutschland befindet, und diese Deutsche sind verflüchtigt wie Franzosen), daher jeder Deutsche ihr Landsmann ist, der zu Frankfurt Fremder heisst. Mit Colonialwaaren versieht Frankfurt die Landkrämer auf 30 Stunden in die Runde, die entweder selbst die Messe bereisen um des Ansehens willen, oder die Waaren verschreiben. Ein solcher Landkrämer machte eine bedeutende Bestellung, als sein gegen den Kram eingenommene Frau über den Brief kam, der Mann musste das Postscript machen, „Mei Weib fluacht und säit, dass wir das alles nit brauchet," der Brief gieng aber dennoch ab!

In keiner mir bekannten Stadt des In- und Auslandes erreichen die Gasthöfe die Vollendung der hiesigen, daher

findet man hier Esser und Trinker, die es wohl mit Mithridates und Heliogabalus aufnehmen, und Frankfurt bleibt die Hochschule der Kellner, oder wie sie sich jetzt schreiben, der Kellnerei Beflissenen, so wie man in meiner Jugendzeit an Gymnasiasten, wenn man höflich seyn wollte, schrieb: „der schönen Wissenschaften Beflissenen.“ Ich rathe es Niemand, *garçon* zu rufen, er darf lange warten, und wenn er seiner Seits mit 4 — 6 Sous aufwarten wollte? Jener Franzose rief lange: *garçon! garçon!* ohne dass sich Jemand sehen und hören liess, schlug endlich sein Taschenwörterbuch auf, und schrie Agestolz! Agestolz! (Hagestolz)! das half Etwas. Frankfurts Küche steht neben der Wiener und Hamburger, ja überflügelt sie noch durch französische Feinheiten und deutsche Schwartenmagen, Spanferkel und Gaisscheeren, obgleich der Herr verboten hat, das Böcklein zu kochen, wenns noch an seiner Muttermilch ist — Grandgousier hatte sicher keinen grössern Vorrath von Westphälischen Schinken, Braunschweiger und Göttinger Würsten, geräucherten Zungen und anderm Gesalzenen, worauf ein Trunk schmeckt, ich habe hier Trüffelpasteten aus Perigord gegessen und mit Trüffeln gefüllte Calcuttische Hühner, die wohl auf 4 — 5 Louis zu stehen kommen mochten! Die Mainkarpfen sind auch nicht zu verachten, so wenig als die Krebse, haben aber schon manche, die in entfernten Gegenden einen Krebsbach oder Forellenbach für 5 fl. in Pacht hatten, in grosse Verwunderung gesetzt, wenn er sich solche hier in einem Gasthause hatte schmecken lassen! Die Inschrift des ersten Pariser Restaurateurs darf über alle Frankfurter Gasthöfe gesetzt werden: *Venite ad me omnes, qui stomacho laboratis, ego vos restaurabo.*

Die Leser werden längst weghaben, dass ich kein Kost-Verächter bin, Speise und Trank geht die Menschheit sehr nahe an, folglich auch die Kochkunst, wodurch der Gebildete sich vom Barbaren unterscheidet, der Alles frisst, was ihm vorkommt, wie das Schwein. Ich empfehle Königs

(oder eigentlich von Rumohrs) Geist der Kochkunst. Stuttgart 1822, 8. Die Frankfurter Küche steht auf der Höhe der Zeit — sie hält die weise Mitte zwischen französischer Ueberfeinerung und brittisch nordischer Derbheit, eine weise Mitte zwischen den Fleischtöpfen Aegyptens, piquanten Saucen und Ragouts, und schwerfälligen deutschen Mehlspeisen — zwischen Gesalzenem und Frischen, Süssen und Sauren, Gemüss, Backwerken und Früchten — *medium tenuere beati!* und *Variatio delectat!*

Die Gasthöfe Frankfurts bleiben die ersten Deutschlands, und wenn die Englischen sie noch an Comforts, an Aufmerksamkeit, vorzüglich an Reinlichkeit herunterstechen, so sind sie auch weit theurer, was indessen in England, mit Deutschland verglichen, doch am Ende auf Eins herauskommen dürfte. Es versteht sich, dass man sich mit dem Kellner abfindet, im Englischen aber erscheinen auch beim Abschied *the Waitler, Hoitler* und *Boots,* und zuletzt erschallt noch — *Do'nt forget the chamber maid!* Das rothe Haus war sonst der erste Gasthof, der eingegangen ist; nunmehr ist es das Hôtel de Russie, das europäischen Ruf hat, in der Mitte der schönsten Strasse, auf der Südseite der Zeil, nahe den Posten gelegen, der römische Kaiser, der englische Hof der weisse Schwan, Weidenhof, Weidenbusch, der Pariser Hof, auf dem Paradeplatze, der Hof von Holland, an der sogenannten Stadt-Allee, der Rheinische Hof, auf dem Steinwege, der Gasthof zum Landsberg, am Liebfrauenberge, inmitten des Messverkehres, der Württemberger Hof, der Pfälzer- und Badische Hof, etc. lauter berühmte Namen. Sonderbar, dass die Kaffeehäuser ihnen so wenig nacheifern, das goldene Ross ist das einzige etwas elegante Kaffeehaus, und ein Pariser Kaffetier müsste hier *fortune* machen, so wie ein guter Gasthof an den schönen Ufern des Mains auf den beiden Quais. Die Stadt Paris war sonst der schwarze Bock, wo Friedrich Voltaire arretiren liess und Voltaire vergass nie — diesen Bock. So lange ich extra fahren konnte, gab ich stets dem Kaiser, was des

Kaisers ist, Alles gieng auf den alten Kaiser los — und im Grunde sind noch immer die zwei weltberühmtesten Häuser Frankfurts der römische Kaiser, und der goldene Apfel!

In neuern Zeiten befand ich mich besser im goldenen Löwen in der Fahrgasse, den ich gewissenhaft empfehlen kann, Jedem, der nicht gerade Gasthäuser *prima sorte,* und zahlreiche Gesellschaft sucht. In kleinen guten Gasthöfen ist man oft weit besser bedient, als in grossen, und kleine Gasthöfe (die nicht immer zu den schlechten gehören, wo man auch für diejenigen zahlen muss, die da hätten einkehren können), spielen oft Rollen in der Stille, wie subalterne Männer — ich kenne mehrere Gasthöfe in der Hauptstadt der Provinzen oder des Oberamtsbezirkes, die Leiter der öffentlichen Meinung des ganzen Landes sind, und mehr Lügen verbreiten, als alle Zeitungen. In grossen Hôtels ist es natürlich, dass die *garçons,* die viel mit der höhern Welt umgehen, auch etwas von dem Ton und den Sitten derselben annehmen, was nicht jeder vertragen kann. Indessen muss man sie entschuldigen, der Teufel bleibe beim Andringen und Rufen so vieler Gäste aus allen Ecken bei guter Laune. Ich kenne keine höflichere Garçons als die Pariser, aber einigemal schallte mir, wenn mein Magen um 3 Uhr endlich rebellirte, ein recht patziges „*Monsieur on ne dine pas à trois heures à Paris*“ entgegen!

In Frankfurt hat man diess nicht zu besorgen, und wer den deutschen Norden bereiset hat, preiset gewiss die hiesigen Gasthöfe, ihre Bewirthung und auch ihre Rechnungen; das prächtige Schweizerische Haus auf der Zeil ist jetzt das Gasthaus zum russischen Hof, denn hier wohnte Alexander. Es hat Bäder, wie kein anderer Gasthof Frankfurts, und ob man da auch schröpft, weiss ich nicht. Zur Messezeit aber muss man wegbleiben, wo man annimmt, dass alle Messfremde auch ihrer Seits gewinnen, und da hat dann freilich schon mancher geklagt — nicht über englische und Schweizer Bills, diese

bleiben immer das *maximum* — selbst *aux balances de Génève* — aber doch über Ratunculas —

Die Wirthe machen so enorme Zechen,
Dass selbst die Apotheker davon sprechen!

Frankfurt ist die Vaterstadt des alten humoristischen Fischart, der jedoch die Ehre mit dem Strassburger theilen muss, und des neuen Börne, der ihm keine Schande macht — der Ludolfe, Uffenbach, Olnschläger, Senckenberg, der Göthe, Klinger und Schlosser, Feuerbach und Savigny, der Roos, Elzheimer, Schütz, Merian, Sandrart, Morgenstern, Pforr etc., der die edlen Hhnhms malte, wie kein anderer etc., und noch leben hier viele Kenner und Freunde der Wissenschaften, die bloss zu reich und zu lustig sind, um zu schreiben. Das Gymnasium ist gut, zählt 16 Lehrer, 200 Schüler — und datirt von 1521, wo man doch noch sonderbare Ansichten hatte. Der Rath beschloss „nach einem redlichen, gelehrten und von Mores geschickten Gesellen zu trachten, der die Jungens in der Lehre halte, und solchem so viel als einem Söldner zu geben, dafür aber einen Söldner minder zu halten.“ — Das naturhistorische Museum, das durch Rüppel sehr bereichert worden ist, verdient einen Besuch — aber der Vesta-Tempel auf der Main-Insel zu Ehre Göthes kam nicht zu Stande, folglich noch weniger ein Pantheon aller berühmter Frankfurter; Göthe kann sich mit der Büste auf der Bibliothek begnügen, seine Werke sind sein Denkmal. Das Monument im Conversations-Lexicon nicht gerechnet, wie es unter so vielen andern Monumenten steht, die das Ausland staunen machen, dass Deutschland so viele bisher unbekannte, und doch so berühmte Männer zählt!

Wenn die Verehrer Wielands von Biberach einen Vesta-Tempel hätten verlangen wollen, hätten sie Unrecht gehabt — aber Frankfurt? Nun Mercurius hat nichts mit Vesta zu thun — ganz Deutschland ist nicht für Monumente — Bremische Bleikeller und Syrakusische Catakomben, wo die Natur gratis Monumente der natürlichsten Art macht, wie unterm Pol,

und in den Wüsten Libyens giebt es nicht, das Ausbalgen wäre unter der Menschheitswürde. — Der Handel geht Allem vor, Alles handelt, selbst Gelehrte sind vom Handelsgeist besessen. Mein vieljähriger gelehrter Freund, wenn er mich auch durch alle fünf Bände nicht errathen hat, wird mich in diesem sechsten erkennen, wenn ich der Welt verrathe, dass er bei kleinen Einkäufen, wo ich gewöhnlich zahle, was man fordert, ohne zu handeln (abzumarken), noch stets ausgerufen hat: „Sind Sie denn ein grosser Herr?" Genug, Frankfurt baute Göthe keinen Tempel — aber ich wüsste einen weit erhabenern Tempel, zu dessen Bau das deutsche Volk selbst recht gerne beitrüge — den Tempel einer Göttin, die den Griechen und Römern — den Schweizern und Holländern, Amerikanern und Neufranken zur Seite stand — der Concordia! Sie hat bereits alles Kleinlichte unter ihre Füsse gelegt, bleibt noch das Grosse empor zu heben in der Bundesstadt der Deutschen!

Trotz des selbstischen Kaufmannsgeistes herrscht dennoch zu Frankfurt viel wahrer Patriotismus. Berliner vertragen weit eher Tadel ihrer Einrichtungen, und selbst die untrügliche Kirche, als der ächte Frankfurter den Tadel Frankfurter Einrichtungen. Man findet aber auch in der Mittelklasse oft selbst so beschränkte Begriffe, wie auf Dörfern, verkleinernde Begriffe von andern, und allzuhohe von der Wichtigkeit der Vaterstadt, zumalen wenn sie solche nie verlassen haben. Daher kam es, dass man denn auch hier auf so manche unerwartete reichsstädtische Bocksbeuteleien stiess, wie das Wohlgefallen an oft erkauften Titeln. — Es gab Geheimräthe, die nie ein Staatsgeheimniss hatten, Hofräthe, die nie einen Hof sahen, und Doctoren ohnehin, die nie einen Process verloren. Die schönsten und reichsten Mädchen gaben sich den kleinen Nachbarn hin — wenn sie dadurch Regierungsräthinnen, Hofräthinnen heissen konnten, — und man nahm sie recht gerne bloss nach dem Gewicht, ohne auf Façon zu sehen. — Fast alle unsere weiland Duodez-Staaten waren

höchst liberal mit Titeln gegen das Ausland, und im Inlande ersetzten hochtönende Titel ohnehin, was an Besoldung abgieng, man nannte den Secretär Regierungsrath, liess ihn aber mit dem Secretär — zu Mittag essen bis an sein Ende!

Zu den reichsstädtischen Bocksbeuteleien gehörte das Pfeiffer-Gericht (einige Abgeordnete der vom Messezoll befreieten Städte Worms, Nürnberg, Bamberg etc. überreichten dem Stadtschultheiss, unter Vortritt von Pfeiffer und Geiger, — Pfeffer, Handschuhe, hölzerne Becher, Münze etc., und baten um Erneuerung ihrer Freiheiten), ja in gewissem Sinne selbst die Krönung — mehrere öffentliche Ceremonien, und vorzüglich kostbare Beerdigungen — je weiter die Leichengänger aus einander — je länger ihre Trauerflöre — je grösser die Citronen in ihrer Hand — je langsamer der Himmelswagen mit schwarzen und weissen Federn verziert, der Erde zuschlich — desto schöner die Leiche; Katholiken allein liessen ihre Todten von Armen hinaustragen, die das Volk Schlepper nennt. Die Geistlichkeit trug die grossen steifen Halskragen, wie sie nur noch der Hanswurst hat — sie fielen dem König von Neapel bei der letzten Krönung besonders auf, und sein Schwager, der Churfürst von Cöln, sagte ihm: „Es sey die Frankfurter Schweizer-Garde." dafür rutschte dieser auch rücklings vom Pferde, als er die schöne Gräfin B.... mit dem Churscepter grüssen wollte, und das Pferd zwischen die Ohren schlug! Frankfurter unterschieden sich in nichts von unsern übrigen Reichsstädten, als dass sie weniger — Complimente machen! Und doch — ist das *Aviso* nicht höflich? „Café und Zucker sind im Fallen, nicht so die Gesinnungen der Freundschaft. womit unterzeichnet etc." Frankfurt ist nicht Carthago, folglich steigt der Patriotismus nicht zur Höhe der Gebrüder Phileni, sie, Codrus und Decius erscheinen unserer Zeit allerwärts als Fabeln der Alten!

Luxus ist überall im Gefolge Merkurs, und in reichen Städten die Definition desselben: „Alles, was nicht noth-

wendig ist," unrichtig; Luxus ist ein relativer Begriff. Beim gemeinen Mann ist ein frisches Hemd in der Woche schon Luxus — in der Mittelklasse Pferde, Wagen, Bedienten, Wachslichter, Silber, fremde Weine etc. Die Grossen können nie genug haben — alle Völker müssten ihnen dienen, wofür sie dann wieder bedient werden — auf ihren unfruchtbaren Lustgärten würde sich ein ganzes Dorf nähren; ich kannte einen Klein-Grossen, der auf Reisen stets mit Ducaten zahlte, die von Juden geborgt waren! Was in der armen Schweiz mit Recht Luxus oder Ueberfluss genannt wird, ist im reichen Grossbritannien — das Nöthige, Luxus im Uebermaass aber macht Millionen auf dem Lande arm und elend, damit einige 1000 Reiche in den Hauptstädten schwelgen — das Opium des Luxus macht jene selbst unglücklich, erzeugt zuletzt Verachtung und Hass, und Hochmuth kommt vor dem Fall! Hier steht der Gaumen-Luxus oben an, und Kaufleute verschwenden Hunderte an einer Ostentationstafel, die Vormittags ein unfrankirter Brief in üble Laune setzen konnte. — Aller Luxus unserer deutschen Hauptstädte verschwindet vor dem Luxus von Paris, London und Petersburg, und diese wieder vor dem der verdorbenen Römer, wenn wir Ammianus Marcellinus lesen. Unser Luxus ist Schuld, wenn nichts mehr zureichen will — wir selbst — aber wir schieben die Schuld auf den Druck der Zeiten!

Non unquam reputant quanti sibi Gaudia constent!

Der Frankfurter ist stolz, und mit Recht, „Ei sin a Borger," kann man leicht hören, und unter vielen jungen Herren aus der Comptoir-Sphäre herrscht ein Ton der Unbescheidenheit, Eitelkeit und Verbildung, der gewiss schon vielen Reisenden widrig aufgefallen ist — Jugend hat keine Tugend. Unter ihnen findet man unsere deutsche *Incroyables*, und die Eleganz ihrer *Cravates* lässt schliessen, dass sie alle *Cravatiana* gelesen haben — so symetrisch, so glänzend und so steif, wie das Halsband einer Lieblings-Dogge, das auch sicher

das erste Halsband gewesen ist — hiezu noch dicke *favoris*, und sie sind unwiderstehlich. — Ich weiss nicht, ob es hier ***Maitres de Cravate*** giebt, die zu London und Paris sich ihre Lehrstunden theurer bezahlen lassen, als die Magistri. Am eckelhaftesten und lautesten waren sie in den ersten Jahren der Revolution, wo sie mit Hülfe ***Peupliers à la hauteur de la Nation*** standen! Man stösst auf gar viele ***Gentlemen*** der Kleidung nach, und findet verkleidete — Matrosen. Alle Deutsche, die ausser der Markung Frankfurts geboren sind, heissen Fremde, und wenn Einem in der Stadt ein mageres Gesicht aufstösset, so ist es auch in der Regel ein Fremder, was der Frankfurter ausspricht, wie der Britte sein Stranger! Man sieht kein hungriges Gesicht, und die fettesten gehören Kaufleuten und Weinhändlern, dann kommen die Fleischer, Bäcker und Bierbräuer — alle haben ja den Nahrungssaft aus erster Hand! Die Doktoren habe ich am magersten gefunden, was vielleicht vom Rauchen kommt, vielleicht aber auch vom Studiren.

Lächelnd gedenke ich eines Handelsherrn, der in vollem Ernste seine Stadt mit Württemberg parallelisirte, und lächelnd sagte ich ihm: „dass sich Staaten und Städte nicht wohl vergleichen liessen;“ noch komischer aber war ein alter Doktor, der da wünschte, dass ich seinem jungen Doktor, der so eben geheirathet und eine Subalternstelle erhalten hatte, das württembergische Band verschaffen möchte, als ob von einem Doktors-Diplom die Rede wäre. Ein anderer Doktor entwandte gerne Visitenbillets bedeutender Personen, und steckte sie an — seinen Spiegel! Er verlor nie einen Process, denn seine Tabakspfeifen waren seine Manual-Acten, und seine — Bibliothek — Würste! Zu Jena lebte er so sparsam, dass er sich von seinem Wechsel im Stillen ein Kapital machte, worüber Papa und Mama Freudenzähren fallen liessen, statt es zu machen wie seine academischen Freunde, die er einst tractiren zu müssen glaubte — auf der Tafel stand eine grosse Schüssel mit Rauchtabak — er aber schlich stets in die

Nebenkammer, wenn er seine Pfeife stopfte — hier stand besserer — die Freunde — prügelten den Herrn *hospes* durch und das V. R. W.!'

Die Frankfurter sind nicht blöde, wegen Höflichkeit nie verschrien gewesen, wie Nürnberger, und der Bürger spricht sich frei aus ohne Rückhalt und Ansehen der Person — aber — wahrhaft unverschämt die Collecteurs der Lotterien. Es werden auch wohl andere mit Lotterie-Loosen und unfrankirten Briefen verfolgt worden seyn, die vielleicht Ruhe hatten, wenn sie die Briefe wieder zurücklaufen liessen — mich aber, einen Bürger Württembergs, das Lotterien verabscheut, als ein unmoralisches Besteuerungsmittel des Volks, und Hauptquelle der Verarmung, des Leichtsinns und der Unsittlichkeit, verfolgte einer dieser Unverschämten mit dreimal wiederholten Sendungen und Zahlungsanweisung an ein Stuttgarter Handlungshaus! Guter Muth, Arbeit und Häuslichkelt sind besser, als Ternen, Quaternen und Quinten im Traume!

S. P. Q. F. weinet nicht, sondern flennet (*flere*), hat keine Wäsche oder Linnen, sondern Greet (Geräthe), und die Diele ist der Haus-Oehrn, die auch in der That, wenn man die theure Miethe der Gewölbe und Buden im untern Stock bedenkt, die Ehre des Hauses ist. Die Frankfurter haben keine Mädchen, sondern Medergen, keine Fleischer, sondern Mexter, keine Winzer, sondern Winger, keine Poken, sondern Urschlichtler, ihre Frauen säugen nicht, sondern schenken, sie haben keine Pathen, sondern Petter *generis masculini*, und Göttge *generis feminini*, was sie schon um Göthes willen unterlassen sollten, dessen Haus auf dem Hirschgraben (vormals wirklich ein Graben mit Hirschen, damit es beim Hirschmahl des Magistrats nie fehle) sie mit Stolze zeigen. Die erwachsenen Töchter müssen sich gefallen lassen, Hahlgänse zu seyn, unerwachsene Rotznasen, und graduirte Personen sind gratelirte, die indessen noch in vielem Ansehen stehen. Ihr Adelsdiplom ist Inaugural-Dissertation, die in der Regel fremde Arbeit ist, selbst wenn *sine praeside* oder

gar *Deo praeside* darauf steht — folglich haben sie dem Adel nichts vorzuwerfen, und der Adel ihnen nichts, denn sie ist — bezahlt!

S. P. Q. F. hat keinen Fusschemel, sondern Scabell (*scabellum*), keine Blumen- und keine Nachttöpfe, sondern Scherben und Tüppen — weder Hahn noch Henne, sondern Kickel und Hinkel, keinen Nacken, sondern Anke, keinen Jubel, sondern Jux, und von Besoffenen heisst es: „Er hot!" Das Holzmass Gilbert, das jetzt 12 Gulden kostet, beweist, dass es ehemals nur einen Gulden kostete, denn Gilbert ist ein verdorbenes einen Gulden werth, und recht bezeichnend für eine Handelsstadt, dass der, der für kleine geleistete Dienste nichts nehmen will — Schaude (Schode) heisst. Was in Bayern Sauschwanz ist, scheint unterm Pöbel Oos, Schinn-Oos zu seyn, diminutive und schmeichelnd Esi! klan Oos! Aber das Wort Innsatz für Hypothek verdiente Aufnahme. Die Frankfurter Mundart ist ganz richtig in der Posse: die Entführung oder der Bürger-Capitain durchgeführt, das Hauptverdienst der Posse. Am Montag der letzten Messwoche strömen die Landbewohner schaarenweise nach der Stadt, um einzukaufen, und sich einen frohen Tag zu machen — die stolzen Freistädtler nennen sie Nickelcher! In der Messe ist viel zu sehen, selbst Panoramas, und da wir in Allem fortschreiten, so hoffe ich auch noch daselbst Dioramas zu sehen — Georamas, Cosmoramas und Neoramas! Ob man ausser Frankfurt weiss, was Solpes-Fleisch ist? frisches Schweinefleisch, das 14 Tage im Salz lag, was mir aber kein Frankfurter Adelung herzuleiten wusste.

Sehr Unrecht haben Reisende, wahrscheinlich Anfänger im Reisen, die zu Frankfurt Gastfreiheit vermissten, in einer Stadt, wo so viele Fremde ankommen und abgehen, folglich Gastfreiheit aufhört, und wofür wären die Gasthöfe? Gastfreundschaft ist eigentlich nur die Tugend barbarischer Zeitalter, woher es kommen mag, dass die Wirthe manchmal — so barbarisch sind, und was wusste das Alterthum von

Polizei! man fütterte den Fremdling, und erst dann fragte man: „Um Verzeihung, wie ist Ihr Charakter?“ Jetzt geschieht es schon an der Einbruchsstation mit allen Umständen, und wenigstens vor dem Thore! Viele besuchen auch Frankfurt nur zur Zeit der Messen, das ist gerade die theuerste, und dabei schlechtgewählteste Zeit, den Freunden zuzumuthen, sich mit uns zu befassen, denn die Messe ist, was dem Landmann die Erndte, und die Hundstage den Kurorten. Wenn man ernste Geschäfte im Kopfe hat, kann man nicht gleich an Artigkeit denken, und ich verzeihe selbst dem, den man störet, einen derben Herzensfluch, der nichts weiter heisst, als: „Warte der Herr, bis ich Zeit habe!“ Man kann die Frankfurter gastfrei nennen, und ich kenne selbst Amphitrionen, von denen der Schmarozer sagen kann:

O zweifelt nicht — ich dächte
Der uns zu essen giebt, der ist der Rechte —

und auch Alcmenen, bei denen man aber am schlechtesten wegkäme, wenn man mit philologischer Pedanterei die Maske des Ehemannes vornähme!

Recht oft habe ich in dem langen Kriege die Gutmüthigkeit und Wohlthätigkeit der Frankfurter zu bewundern Gelegenheit gehabt, wie viel an Kranken und Verwundeten sie thaten, nicht bloss an ihren Lieblingen, den Hessen, sondern auch an Oesterreichern und Preussen; selbst dem zerlumpten *peuple souverain* kam ihre Menschenliebe zu statten, vorzüglich nach der Schlacht von Höchst im Oktober 1795, und der von Hanau 1813 (mir unvergessliche Epochen). Fürst Hohenlohe schützte 1795 die Stadt, nach der die Republikaner lüstern blickten, Jourdan verlor das Gefecht, dem ich mit Preussen zusahe, und Clerfay stürmte nun das durch Pallisaden und Wolfsgruben, spanische Reiter und Redouten geschützte Erdhüttenlager der Franzosen! Kühn war der Angriff, gross die Beute, und Mainz und Mannheim wieder frei!

Vormals war das Weichbild der Stadt mit einer Landwehr umgeben, die man aber besser für die Cultur zu benutzen

wusste, denn um ganz Frankfurt ist fast kein Fleckchen unbebaut. Nach den ansehnlichen Höfen, die den Geschlechtern und Stiftern gehören, und den vielen Gärten kommen obengenannte Dörfer, die alle öffentliche Vergnügungsorte, und in solchem Wohlstande sind, dass den Mangel eigentlicher Taglöhner die armen Fulder ersetzen, die dann mit ihrem Erwerb im Winter wieder heimkehren und Spinnen. Nächst der Stadt liegt der Sandhof ganz nahe am Main, und der nicht weit entfernte Riedhof (Louisa), die beide Bethmann gehören; hier lebte und starb 1812, alt 33 Jahr, ein berühmter Araber, das Pferd Eclipse, das zu London 500 Pf. gekostet hatte. Er wurde gehüllt in schwarzes Tuch, begraben mit allen Ehren seines Ranges, eine Grabrede gehalten, und ein Denkmal verewigt Eclipse. Das Forsthaus mitten im Walde ist mehr von Equipagen, als Fussgängern besucht, daher man auch trefflich speist, und von da nach Niederrad und dem Wäldchen gelangt, das man an Pfingsten sehen muss. Wenn die Frankfurter nur zweimal im Jahr närrisch thäten, zu Pfingsten und bei der Weinlese, liesse sich gar nichts sagen — solche Volksfeste stärken Leib und Seele für ein ganzes halbes Jahr, andere treiben es ja alle Tage, und wir wissen längst, dass der Pfingstgeist ein ganz eigner Geist ist! Das schönste Fest wäre das Allerdeutschenfest, in der Bundesstadt ganz an Ort und Stelle, wenn es nur mehr wäre als ein Fest der Frankfurter! selbst das Freudenfeuer an der Friebergerwarte ist — verlöscht!

Oberrad wird auch stark besucht, und man kommt an der Deutschherrnmühle vorbei, von wo die Aussicht allerliebst, aber freilich! die Gesellschaft nicht die beste ist; man vergisst sich, wenn die Abendsonne hinter dem Taunus hinabsinkt. Von Oberrad geht man nach Offenbach; und auch Rödelheim wird besucht mit dem schönen Park des Grafen Solms, schöner Bibliothek, Casino und der Handelsschule Hoffmanns; das gesellige Leben ist da so angenehm, als zu Offenbach. Am angenehmsten und ländlichsten ist wohl Hausen

an der Nidda, wohin man über Bockenheim gelangt, dem Churhessen den Titel einer Stadt gegeben hat, zum Beweise, dass Titel nicht die Sache selbst sind, und ein geschossener Bock allenfalls ein Bockenheim, aber keine Bocksstadt hervorbringt. Hausen ist der Tempel des Aepfelweins, der mit Zucker und Eiergelb genossen ein ächt lasciver Hoppelpoppel ist; ich glaube in und um Frankfurt wird mehr Aepfel- oder Aeppelwein getrunken, als im ganzen übrigen Deutschland, ob man gleich Philipps Lehrgedicht Cyder so wenig kennt, als der Dichter das lascive Getränke zu Hausen — besser noch als das, was die Franzosen *lait de poule* nennen — den *Splendid Shilling* kennt man desto besser! Die Gegend von Ober-Ursel zwischen Homburg und Cronberg gehört zu den lachendsten, die es giebt, aber auch schon zu den entferntesten Parthien, wie die Tour in die Vorberge des Taunus, nach Königstein, Eppstein, Falkenstein, Soden etc., die allerentfernteste ist die Wasserreise nach Mainz und Rückkehr zu Lande über Wisbaden. Jene Taunusgegend nennt man auch die Frankfurter Schweiz, denn wir müssen einmal überall in Deutschland die Schweiz haben!

Gewiss haben schon manche meiner Leser an Bornheim gedacht? aber das Beste kommt zuletzt. Bernem ist berüchtigt und mit Recht, aber man kann auch recht *honnétement* dahin gehen, es giebt durchaus unsträfliche Gasthäuser und Gärten, ich selbst habe manchen vergnügten Abend in Gesellschaft verlebt, keusch wie Joseph — aber das Ort hat einmal einen bösen Namen! Ein Weib, das ich in vollem Ernste um den Fusspfad dahin befragte, hunzte mich, wahrscheinlich in der Meinung, dass ich sie bloss necken wolle, ärger aus, als jene Mainzer Bäckerin Kaiser Rudolphs Majestät. Leichtsinnige haben jetzt auf der Bornheimer Haide die schönste Gelegenheit in sich zu kehren, denn hier modern Tausende von Deutschen, Franzosen, Italienern, Russen etc., die in Frankfurts Lazarethen starben, ihr Jammer ist vorüber, und der Jammer, den sie andern machten, verschmerzt; das Vieh, das hier waidet,

würde ihnen für das fette Gras laut danken, wenn es reden könnte!

Nie war ich an einem Schabbes zu Frankfurt, ohne dem *thé dansant* des Volkes Israel beizuwohnen, der Garten des goldenen Löwen in Bornheim verwandelt sich in Kanaan, wo Zucker und Mineralwasser den Aepfelwein veredeln, und für Honig und Milch gelten können; die Musik wird der von Jerusalem schwerlich nachstehen — besser tanzen sie gewiss, als ihre Vorältern um das goldene Kalb, und wenn sie auch weniger kriegerisch sind, als jene, so unterstützen sie desto besser die schiessenden Mächte durch Vor — schüsse. Die ganze Durchlauchtige Bundesversammlung hat bestimmt, nicht so viel blitzende Solitairs, Gold, Juwelen, baar Geld, Papiere von Werth etc. etc. aufzuweisen, und so viel Solides, als diese Abkömmlinge Abrahams — und Gotteswunder! Schickselche und Kalle, dass sich Mancher liesse — beschneiden. Bornheim gehört in neuerer Zeit zu den Orten, die ungleich besser sind als ihr Ruf — die Polizei war löblichst hinter den öffentlichen *Veneres venereas* her — aber ältern Etymologen können es die Bornheimer einmal durchaus nicht verargen, wenn sie den Namen — nicht von ***Brunonis Villa***, sondern von πόρνη und Heimath ableiteten, um so mehr, als hier keine Lais war, die bekanntlich zu Corinth von Demosthenes ein Talent (1000 Thlr.) forderte und ihn dadurch — abschreckte!

Frankfurt hat etwas Grosses, wenn man zu Wasser kommt — die Bellevue — die Brücke, der belebte Strom, der alterthümliche Dom, die mit Menschen und Waaren angefüllten Strassen, die schönen Spaziergänge, die Spuren des Wohlstandes, die man überall sieht, das blühende Aussehen der Bewohner und ihre Lebenslust müssen Eindrücke zurücklassen. Diese Ansicht muss selbst ein Kaufmannsherz rühren, das nur Sichten kennt, Vorsicht, Einsicht, Durchsicht — am wenigsten aber Rücksicht und Nachsicht! Es herrscht hier ein solcher Baugeist, dass viele Reiche ihr Leben lediglich durch Maurer und Zimmerleute schreiben lassen, und so leicht wir auch in neuerer

Zeit bauen, so gehen wir doch nicht so weit, wie zu London, wo Wohnhäuser nur unter der Bedingung vermiethet werden, nicht darin zu tanzen. Der schwerreiche Crassus, der viel mit Häusern wucherte, behauptete: „Wer gerne baue, habe keine Feinde nöthig, um sich zu verderben,“ und diese seine Behauptung mag richtiger seyn, als die 2te. „Nur der ist reich, der eine Armee besolden kann.“ Selbst der — dienenden Classe ist so wohl, dass es Sonntags Gesindebälle giebt, die mancher Elegant einem *bal paré* vorziehen würde, wenn er nicht die Fäuste der Nicht-Elegans fürchtete. An manchen Sonn- und Feiertagen geht es toll her, dass das Gesetz des französischen Maire von Grantems der freien Stadt keine Schande machen würde: „Alle Gäste sind berechtigt am Sonntage fortzugehen ohne Zahlung!“

Seit mehreren Jahren sieht man Fiakers vor allen Thoren, und hinter der Rose ist sogar ein Vauxhall. Ich fand den Garten 1826 herrlich illuminirt, und nur zu voll für den geringen Raum — Musik und Bedienung gut, man zahlte 24 Kreuzer Entrée, wovon man 18 Kreuzer wieder an der Rechnung abziehen konnte — es gieng recht anständig zu, ob sich gleich Menschen aller Classen hier zusammen fanden, und ein allerliebstes perspectivisches Gemälde, das obere neue Mainthor mit dem schönen Bibliothekgebäude und der Brücke vorstellend nebst einem Wasserfall, machte das *Point de Vue.* Das Frankfurter Vauxhall ist kein Londoner Vauxhall, aber neben das Pariser Tivoli scheint es mir sich stellen zu dürfen. Es gefiel mir so wohl, dass ich alter Knabe erst lange nach Mitternacht nach Hause kam. Der Frankfurter hat eine eigene Lebhaftigkeit, die Vieles erklärbar macht, und wenn die Schönen auch gerade nicht schöner sind, als anderwärts, so scheinen sie mir doch mehr Gewandtheit, freiere Haltung, und Geschmack im Anzuge zu haben. Malte-Brun vergleicht sie mit Pariserinnen, und im Vauxhall kamen sie mir selbst so vor, vermuthlich weil ich mich in's *Palais royal* träumte!

Zu Frankfurt ist so viel Wohlstand, dass auch der Arme,

der arbeiten mag, überall Arbeit findet, und guten Lohn, wie der wahre Hülflose Unterstützung. Nur die *pauvres honteux* und *honteuses* sind übel daran, die nicht Muth haben, arm zu erscheinen, was der Armuth ihren bittersten Stachel lässt. — In allen reichen Städten richtet sich nicht nur der Grad der Achtung nach dem Gelde, (wo gar Nichts hinter ist, hört die Achtung ganz auf) sondern Reichthum verhärtet auch das Herz, und noch mehr müheloser Genuss, daher sind blosse Kapitalisten in der Regel die herzlosesten und erbärmlichsten Menschen! Kapitalien! Kapitalien, das ist die Hauptsache, so erst käme das Wort nicht von *Caput*. — Mit geerbtem Gut ist man liberaler, als mit erworbenem — das macht einen Hauptunterschied zwischen Adel und Kaufmann. Mir sind Fälle bekannt, wo sich das Geld-Interesse auf die schmutzigste Art in die zartesten Familien-Verhältnisse legte, und Scenen veranlasste, von denen ich überzegt bin, dass die rohen Sachsenhäuser gerufen hätten: „O Incle! du Barbar!" wenn sie Gellert kennten. Ich kenne Leute — nicht Menschen — die verdient hätten, dass man ihretwegen die alte *Sepultura asinina* erneure — doch überall finden sich *mali et pessimi mixti bonis*.

Findet man ja oft mehr Edelmuth in der Mittelklasse, als da, wo man solchen dem Worte nach, zuerst suchen sollte! und Pöbel ist überall Pöbel, in reichen Handelsstädten mehr denn anderwärts, und zu Hamburg mehr als zu Frankfurt — aber unter den Gebildeten (nicht gerade, die sich so nennen) herrscht ein guter Ton, Gastfreiheit neben Wohlstand, und Behaglichkeit neben Thätigkeit; dem Frankfurter ist wohl, daher kennt er nichts Höheres als seine Stadt. Viele Frankfurter haben mich bemitleidet, dass ich nicht hier leben könne — Herren und Damen, aber ich bin doch auf kein weibliches Wesen gestossen, das mich wie jene Pariserin bedauert hätte den Cometen nicht gesehen zu haben, der sich nur alle 100 Jahre zeige, und hier gezeigt worden sey auf der Brücke! Jener Redner zu Athen gewann die Menge,

der anfing: „Athen, und alle Welt," und so gewiss auch ein Redner: „Frankfurt und alle Welt!" Frankfurt bleibt die schönste unserer alten und neuen freien Städte, und ist auf jeden Fall die zweite deutsche Handelsstadt — Achtung! Es ist natürlich, dass Kaufmannsgeist, selbst Reichsstädtische Sitte und altsassische Derbheit manchmal vorschlägt, daher der Nichtkaufmann vielleicht Offenbach oder Rödelheim als ständigen Aufenthalt vorzieht, aber gewiss kommt er fleissig nach Frankfurt oder herinn. In allen grossen, geräuschvollen und volkreichen Städten gedenkt man Cowpers:

God made the country, and man made the town

und hier steckt — Kaufmannsgeist selbst Leute an, die durchaus nichts mit Handel und Wandel zu thun haben. Schon Plato lehrte, dass in den Zahlen etwas Göttliches liege, oder wie die Juden sagen würden — ein Schmus!

Die Juden haben doch noch zwei Seelen, eine für den Sabbath, die andere für den Schacher der Woche — aber gar viele Christen haben nur Eine — für ihr Comptoir oder Bude, und die andere für das Heilige, Grosse, gute und Schöne gehört schon unter die Ausnahmen. — *Amis jusqu' à la bourse* sind überall Regel. Indessen hatt doch schon manche Bude Manchem gegen den Zudrang der Gläubiger einen Zufluchtsort gewährt, der sonst im Spital gestorben wäre — Mancher schon Gold gefunden, und Strick oder Pistole weggeworfen und dem überlassen, der das Gold verloren hat. — Kaufmannswesen, Geldwesen und Reichthumsstolz erscheint mir widriger, als Ahnenstolz, Militärgeist, Pedanterei und Neid der literarischen Welt, und meine Erfahrungen stimmen mit Burke überein, der in seiner schönen Lobrede auf den Handel vom Charakter des Kaufmanns sagt: „Was schwätzt ihr ihm da vor von Patriotismus und Liberalität? das Gold ist sein Gott, die *fattura* das Vaterland, sein Altar der Pult, seine Bibel das Schuldbuch, seine Kirche die Börse — er traut

Niemand, als seinem Banquier!" Hierzu gesellt sich nun noch in der deutschen Bundesstadt die — liebe Diplomatie!

Ich bin weitläuftiger über Frankfurt geworden, als ich wollte, aber Frankfurt ist auch eine unserer ersten Städte, das Jerusalem, wohin mich meine Aeltern im zwölften Jahre brachten, und späterhin nur zu oft Geschäfte, die nicht immer die angenehmsten waren. Ich hoffe nicht das letztemal da gewesen zu seyn, und denen, welchen die Stadt werth ist, brauche ich wohl nicht erst Kirchners Ansichten mit trefflichen Kupfern, neben seiner interessanten Geschichte Frankfurts (wird der dritte und vierte Theil nicht bald erscheinen? oder scheut der Verfasser in der neuern Geschichte anzustossen?) zu empfehlen, das schönste Andenken an Frankfurt! Lersners Chronik in Folio ist nur für Eingeborne, und geht so sehr *en detail*, dass es heisst (II. p. 817): „den Schneider, der dem Bürgermeister nachgefarzt hat, in das Schloss zu legen, *feria quinta post Matthei 1463*." Frankfurt ist das Corinth Deutschlands! *Non cuilibet licet adire Corinthum*. Mir wird es erlaubt seyn? *Sans à Dieu donc!*

Eilfter Brief.

Das Herzogthum Nassau.

Von Frankfurt kann man, wer nicht die Eisenbahn wählt, wie die Mehrzahl, keinen angenehmern Weg dahin nehmen, als auf dem wohlfeilen Rücken des Mains mit dem Mainzer Marktschiff à 36 Kreuzer, die Poststrasse aber geht über Hattersheim, wo ich General Macks gedenken muss. Bei seiner Flucht aus Frankreich (1800) kam er glücklich bis hierher,

der Postmeister schalt den Mainzer Postillon, dass er die Pferde so zusammengefahren habe, auf die Antwort: „Ich und meine Pferde kommen nicht mehr nach Mainz", wollte er pflichtmässig Herrn, Knecht und Pferde anhalten — Mack zog die Pistole — nach wenig Stunden kamen gar Szeckler Husaren, um den Postmeister nach Höchst zu holen — Er stand vor dem Unbekannten, der zu Bette lag — Schmerz wie Vergnügen lässt sich am besten in horizontaler Lage abmachen — ihm die Hand bot — ihn bat — seine Hitze zu verzeihen, und ihm noch von Wien aus sein Bildniss schickte. Mack, von dem meine Zeit viel sprach, ohne ihn genauer zu kennen, war ein geschickter, trefflicher, humaner, aber schwächlicher kränklicher Mann, häufig von Kopfwehe geplagt, wie Cäsar. Viele — viele wackere Männer im Militär halten Hitze für etwas — Schönes, Grosses! Aus der Hitze, die lediglich auf Mangel an Geduld beruht, geht zwar oft Muth hervor — dessen Grundlage feste Nerven und gesundes Blut machen — aber eben so oft auch Dinge, die man eine Viertelstunde darauf oft selbst bereuet, und nicht immer wieder gut machen kann. Mack war ein Ansbacher — (N. 1752 † 1825) der es vom Fourier bis zum Feldzeugmeister brachte, ohne von Adel su seyn — ein herrlicher Theoretiker, wie der Preusse v. Bülow, der es vielleicht in Praxi nicht besser gemacht hätte, und daher schreibender Lieutenant blieb. Man sagt übrigens den Franken nach, dass sie hitzig seyen — es ist ein Temperamentsfehler — kleine Töpfe laufen bald über — bei Manchem oft nur Maske, und wer, wie Einer meiner Freunde, von sich selbst sagt: „Ja! ich bin hitzig," ist die beste Haut von der Welt, man darf nur ruhig und lächelnd vor ihn treten: *„Vous êtes faché? Defachéz vous, s'il vous plaît!"*

Das Nassauische Gebiet beginnt, so wie man den Gutleuthof vorübergesegelt ist, und läuft hinab bis Coblenz, längs dem rechten Rheinufer, das linke Mainufer aber ist hessisch, wo Rüsselsheim liegt, das einen vorzüglichen Wein erzeugt,

so wie das linke Rheinufer bis zur Nahe, wo Rheinpreussen beginnt. Zwischen Hattersheim und Wickert, an einer sanften Anhöhe gegen den Main und Flörsheim hin, unferne der Landstrasse, begrüssen wir den ersten Sauerbrunnen des sauerbrunnenreichen Nassaus — Weilbach, eine Schwefelquelle, die natürlich bei dem Reichthum an Quellen nicht die Pflege geniesst, die sie vielleicht verdiente, indessen wird doch viel Weilbacher Wasser verführt. Auf dem Verdeck des Marktschiffes übersieht man die ganze Göttergegend besser als im Wagen, und unter dem Verdeck kann man abwechselnd das *high life below Stairs* studiren — man kann Café, Schnapps und Gebackenes haben, Musik, Gesang und Tanz, und auch vorläufige Bekanntschaft machen mit Mainzer Schönen. Das Schiff geht tiefer im Rhein, als im Main, weil das Wasser, wie die Farbe des letztern weniger rein ist, und so scheinen sich auch die Mainzerinnen tiefer einzulassen, die französische Tournure haben. Rhein- und Donaunymphen lieben die Menschen, wie die Nymphen in der Welt der Alten!

Der nach Frankfurt gehörige Gutleuthof (gute Leute hiessen im Mittelalter ansässige, wohlhabende Leute, wie biderbe, Biedermann — bürgerliche, nicht moralische Begriffe — und noch sprechen wir von guten Städten) war ehemals ein Spital für Aussätzige, und daher mag der Name der daneben liegenden und von Linden umschatteten Schwefelquelle rühren, Grindbrunnen. Vielleicht ist der unästhetische Name schuld, dass so wenig für diese Quelle, nur eine Viertelstunde von der Stadt, geschieht, aber verschönert ist doch der Name Grindbrunnen, einstweilen in Grünbrunnen, bis mehr für solchen geschehen kann. Wir haben der Bäder so viele schon, und die Hälfte wirkt bestimmt weniger noch, als der sogenannte — Jungfernessig, aber für den Bundestag wäre es doch sachförderlich, ein angenehmes Bad so ganz in der Nähe zu haben!

Sonst machte das Marktschiff förmlich Mittag zu Höchst, ob man gleich um 10 Uhr erst in Frankfurt abfährt — und

auch hier haben die Deutschen Fortschritte gemacht. Das alte Städtchen, wo sich die Nidda in Main mündet, so oft die Scheidelinie deutscher und franzözischer Heere in unserer Kriegeszeit — mit einer von den Schweden zerstörten Burg hat nichts Merkwürdiges, als den Pallast Bolongaro — eine geschmacklose Steinmasse, die gewiss eine Million aufzuhäufen kostete, und ewiges Denkmal Kaufmännischen Hochmuths und Zorns, der niemand schadete als sich selbst. Frankfurt versagte dem Tabaksfabrikanten Bolongaro das Bürgerrecht — nicht aus falscher Politik, sondern weil er sich geweigert haben soll, den hergebrachten zehnten Pfenning von seinem Vermögen zu entrichten, und so bauete er der Stadt zum Trotz auf Mainzer Gebiet diesen Steinklumpen nicht nur — eine kleine Herrschaft in Böhmen wäre klüger und solider gewesen — sondern ruinirte auch durch Detailhandel die Höchster Krämer. Bolongaro und die Hofkammer verrechneten sich, was gerade kein seltner Fall ist in Comptoirs und Kammern!

In diesem Palast hatte Augerau Oberfeldherr der Gallo-Batavischen Armee 1800 sein Hauptquartier, und auch Dumonceau; es gieng sehr lebendig zu. Die Soldaten waren weit besser gekleidet und beritten, als die französischen und — am Wagen der Kriegskasse las ich: ***Betaal meester van het Batavsch Armée.*** — Diese Mühe gaben sich die Nationalfranzosen nicht – diejenigen, mit denen sie zu fraternisiren geruhten, hatten die Ehre zu zahlen, wie die Invitationen der Helden, und die kleinen Herrscher standen, gleich meiner Wenigkeit, vor dem stattlichen Maréchal, wie ein Aposteltag, wenn er auf einen Sonntag fällt. Augereau hatte die Gestalt eines Heros der alten Welt, aber nicht deren Einfachheit — er liebte Pomp und Grossprecherei. Die Ringe, die er an seinem Finger trug, als er von der italienischen Armee nach Paris geschickt ward, erinnerten an die Ringe, die Hannibal den römischen Rittern abnahm, ohne solche an seine eigenen Finger zu stecken. Späterhin beobachtete ich den berühmten Mann noch besser zu — Offenbach auf einem Maskenball.

Die Zimmer jenes weiten zwecklosen Pallastes sind jetzt so leer, als die Gehirnzellen Bolongaros gewesen seyn müssen — doch selbst honiggefüllte Cellen in den Häusern beweisen nicht immer für Kopf — Fortuna giebt oft im Schlafe! Niemand wird beim Anblick dieser Steinmasse Bolongaro zurufen: „*Sit tibi levis terra!*" eher aber auf sein Grab schreiben: *A qui esta encerrada el alma del Licenciado Pedro Garcias!*

Das Herzogthum Nassau, herrlich geründet zwischen Main, Rhein, Lahn, Dill und Nidda (nur das Amt Reichelsheim liegt getrennt in der Wetterau) ist einer der glücklichsten Erdstriche der Welt, ein fruchtbares, wenn gleich gebirgigtes Land von 82,7 Q. Meilen mit 397,788 Einwohnern, worunter 6000 Juden; nur der Westerwald ist ein undankbarer Fleck, der Taunus aber nicht unfruchtbar, und die Quelle des Landsegens, der Bäder und Mineralwasser zu Wiesbaden, Langenschwalbach, Schlangenbad, Ems, Fachingen, Geilenau, Selters, Dinkhold (bei Braubach), Wiedelbach, Weilbach, Soden, Schwalheim, Staden, Karben, Vilbel etc. Man könnte leicht Hundert Heilquellen herausbringen, und Nassau hat seinen Namen offenbar von — nassen Auen!

Die schönsten Fruchtfelder, Weingel nde und Laubwälder finden wir in dem schönsten Thale Deutschlands, im Rheinthale — Fabriken und Handel aber wollen wenig sagen trotz des Rheins, und der Lahn, dem eigentlichen Flusse Nassaus; das Land hat keine grosse Städte, und zu viel eigentliche Handelsstädte in der Nähe. Die Ausfuhr besteht in Wein und Mineralwasser, Wolle, Vieh, Obst, Eisenwaaren, Holz (der Hüttenbau verbraucht selbst das meiste), irdene Krüge und Pfeifen, etwas Korn, Flachs, Hanf, Tabak und Marmor. Der Waizen an Lahn und Aar wird in Holland sehr hochgeschätzt, und die Millionen Krüge für Mineralwasser ernähren fast ganz allein die Bewohner des sogenannten Kannenbäckerlandes, worunter Hilgert, Baumbach und Ransbach verstanden werden, der Hauptort der *Potterie of Nassau.* — Auf dem rauhen Westerlande ist Silber-, Kupfer-, Blei- und Eisenbau, nur

Salz fehlet, und doch hat man die Saline zu Soden eingehen lassen? der Hüttenbau beschäftigt gegen 8000 Menschen, es sollen jährlich 3500 Mark Silber und 12,000 Centner Blei gewonnen werden, aber Kupfer nur wenig, dafür 100,000 Centner Eisen; es sind im Herzogthum gegen 40 Silber-, Blei- und Kupfergruben im Gange, und 136 Eisensteingruben. Mehr Geld, als viele der genannten Artikel bringen die Kurgäste, die sich alljährlich zu Tausenden herumtreiben in diesem Lande der Sauerbrunnen und Bäder, und der Potterie wünschte ich das Glück Wedgewoods, der jedem seiner 6 Kinder 45,000 Pf. hinterlassen hat.

Die vielen Gäste verbreiten auch Cultur — möchte es keine Alpencultur werden! und in einem kleinen Kaschemir, wie Nassau wird wohl noch etwas nachkommen, was ich hier vermisse — Seiden-Cultur?

Das Herzogthum besteht aus nicht weniger als 24 vormals besondern Ländchen, was freilich nicht gut ist, aber bald werden sie sich amalgamirt haben, denn die Regierung lässt wenig zu wünschen übrig, und Nassau gehört zu den bestverwalteten deutschen Staaten. Gagern und Marschall verdienen genannt zu werden, der kleine Staat leuchtet vielen Staaten grössern Ranges erfreulich vor — und Gagern, Ulmendingen und Weitzel gehören auch nicht unter unsere schlechtesten politischen Schriftsteller... Ich wüsste keinen deutschen Staat, wo man sich besser befände, wo aber schlimmer, damit könnte ich dienen — Nassau brauchte eine offizielle Statistik nicht zu scheuen, die wir noch entbehren, wie eine gute Geschichte des interessanten Hauses. Die Einkünfte mögen 1½ Million Gulden betragen, und die Staatsschulden zwischen 5 — 6 Millionen stehen, und so auch die Gemeindeschulden. Das Contingent ist 4000 Mann, wovon die Hälfte mobil seyn wird, — es sind zwei Regimenter, wovon das eine in Niederländischem Solde steht. Nassau hat ständische Verfassung, der Herzog keine Civilliste, sondern den Ertrag der Domainen, (1½ Millionen fl. und sie unterliegen der Steuer) und

der Staat hat das Glück nur wenig Standes- und Grundherren zu zählen. Dahin gehören Neuwied, Erzherzog Joseph wegen Holzapfel und Schaumburg, Leiningen-Westerberg, Walpott-Bassenheim, Leyen, Walderdorf und Stein, die neben sechs gewählten Deputirten des Adels, zusammen 13 die erste Kammer bilden; die zweite Kammer besteht aus 22 Mitgliedern Landesdeputirter. Das Herzogthum ist in 28 Aemter getheilt. Aber warum zwei Kammern in einem so kleinen Staate? warum jährliche Zusammenkünfte? In grossen Staaten muss das Budget jährlich geordnet werden — es ist die Hauptsache — in ganz kleinen lässt sich der Haushalt wohl auch im sechsten Jahre übersehen — und Pairs und Gemeine hätten vollkommen Platz in einer Kammer; was in England und Frankreich nicht wohl angienge — *Il ne faut pas règner trop!* In kleinen Staaten wird indessen das Budget leichter angefochten, als in grossen zum Beispiel Frankreich, wo ein Schweizer einen durch die Tuillerien mit einem grossen Pack gehenden Deputirten anhielt: „*Les paquets ne passent pas. C'est le Budget,* erwiederte dieser, *il passe toujours!*"

Die Regierung hat in neuerer Zeit viel für das Land gethan, Cultur und Wohlstand sind gestiegen, die Kunststrassen gut, und dem öffentlichen Unterricht, von dem Cultur und Moralität mehr als von Gesetzen, Strafen und Predigten abhangen, ist grosse Sorgfalt gewiedmet worden. Nassau wollte die römische Jubiläumsbulle 1826 gar nicht annehmen. Welches deutsche Jubiläum, wenn man von Deutschen Bundes wegen Rom gesagt hätte, was Friedrich sagte: „Na! man hat nun lange genug mit der Welt blinde Kuh, und heiligen Geistes gespielt!" In den Volksschulen wird auch Unterricht über Verfassung und Landesgesetze gegeben, was selbst in den sogenannten lateinischen Schulen für viele wichtiger wäre, als Latein, und viele Untersuchungen der Justitz und Polizei ersparte. Bei den meisten Untersuchungen kommt nur wenig heraus, weil man nicht unten sucht, und vergisst auch oben nachzusehen.

Das Gymnasium zu Weilburg blühet, und neben diesem sind noch drei Pädagogien zu Hadamar, Dillenburg und Wiesbaden, wogegen das Idsteinische eingegangen, aber eine landwirthschaftliche Schule an die Stelle gekommen ist. Die alte von Invaliden bewachte Marxburg am Rhein könnte für Nassaus Staatsfeste gelten, und Göttingen ist die Universität der Nassauer. Crome fragt: Ist diess zweckmässig, da Giessen und Marburg viel näher und wohlfeiler sind? Wahr, und gute Köpfe können sich überall bilden — aber es giebt noch so manche Dinge auf kleinen Universitäten, die auf grössern nicht gefunden werden, von Bildung zur Verbildung oder gar Verwilderug führen, und im Leben oft wichtiger sind, als alles Wissen und die ganze Literatur, was gar vielen Professoren nicht so recht klar zu seyn scheint. Die Hebammen wissen, dass der Fötus, der mit dem Kopf in die Welt tritt, besser daran ist, als der, der so wenig Lebensart hat, der Gesellschaft zuerst den Hintern oder die Füsse zu zeigen. Ich stimme wie Nassau.

Die Lahn, die in dem Westerwald entspringt, wird zu Dietz schiffbar, (es wäre zu wünschen, dass sie es bis über Wetzlar, Giessen und Marburg wäre) und mündet zwischen Ober- und Nieder-Lahnstein in den Rhein in Coblenz Nähe. Ihre Ufer gewähren höchst malerische Ansichten, die Reinermann aufgenommen hat, und jeder Emser Badegast *in natura* in sich aufnehmen sollte. Nassau ist mehr Gebirg als Flachland, gehört aber dennoch zu den anmuthigsten, wärmsten und ergiebigsten Gegenden, an die sich hohe Erinnerungen knüpfen. Ueberall stehen Zeugen des grossen und langen Kampfes auf Leben und Tod zwischen Deutshen und Römern — überall stösst man auf ihre Reliquien des Mittelalters, die Ritterburgen, und Vater Rhein erinnert an die Zeiten, die wir selbst erleben mussten, an die tiefste Erniedrigung des Vaterlandes, und an den Uebermuth der eitlen Gallier und stolzen Napoleoniden!

Nassau hat ein köstliches Nass in seinen Mineralquellen,

aber ein noch köstlicheres in seinen Johannisberger, Hochheimer, Rüdesheimer, Marktbrunner, Assmannshäuser, Steinberger, Schiersteiner etc. Weinen, die edelsten Säfte des Weingottes. Der Steinberger in der Hattenheimer Markung gehört dem Hofe, das Stückfass 1811 ($7^1/_2$ Ohm — gleich 600 Mass) ist um 6000 Gulden verkauft worden, und zu Wiesbaden kostet die grüne Flasche einen Dukaten! Von Mainz bis Coblenz hinab hat der deutsche Bacchus seinen Thron auf Nassauer Erde, man kann ihn da verehren *comme il faut*, und dennoch binnen drei Tagen über Ems und Schwalbach wieder in Wiesbaden seyn — drei Tage, wie man sie nirgendswo in Deutschland verleben kann — drei Tage, wie ich sie mehr denn einmal den Göttern verdanke. Es giebt gleich paradiesische Gegenden im Vaterlande — Bodensee und Donau-Ufer — aber Seewein und Oesterreicher ist kein Rheinwein. Mit den Nymphen der Donau können es die des Rheins aufnehmen, oder sollten erstere schöner gefunden werden, so sind diese bestimmt geistigerer Natur, Rebensaft des Rheins wirket in ihren Adern, die Männer — ja, die sind lauter kleine Bacchus, mit Gurgeln wie Brunnenröhren, und Ritter St. Georg, in Bacchus bekanntem Gefolge ist selbst der Esel — beflügelt!

Nassau ist der schönste deutsche Tempel der Hygea, der es hier nie an Schlangen und Gefässen fehlen kann. Nassaus heisse Bäder sprechen für die unterirdischen Feuer-Anstalten der Erde, am Rhein brannten einst Vulkane, und die Mischung von Feuer und Wasser in den ungeheuren Behältern unserer Kugel ist nicht wunderbarer, als die winterliche Verwandlung der Flüsse in feste Massen, die Lastwagen tragen, worüber die Neger als Mährchen lachen. Die Professoren der Magie, wie sich die herumziehenden Kunstfeuerwerker nennen, brennen Fenerwerke auf dem Wasser ab, und unser Planet der mehr als 6000 Jahre zählt, (was Moses zu seiner Zeit noch nicht wissen konnte) hat noch immer Jugendfeuer und hitzige Fieber, die ihn in ihrer Manier ärger schütteln, als die Fieber

den Menschen. Um der Mineralien und Heilquellen willen können wir uns wohl dann und wann ein kleines unterirdisches Gewitter gefallen lassen, und wenn Mutter-Erde bebet, gelegenheitlich mitbeben!

So weit wir die Geschichte kennen, wohnten hier die Ubier (über dem Rhein) im Gegensatz der Trevirer (drüber), Römer und Franken balgten sich, und schon im zehnten Jahrhundert will man den Stammvater des Hauses Nassau kennen, Otto Herr von Laurenburg, Bruder Kaiser Conrads I., dessen Burg zwei Stunden von Dietz lag, an der Lahn, wovon so wenig Spuren mehr übrig sind, als von der 1150 erbauten Burg Nassau, nach der sich die Laurenburger später nannten. Das Haus theilte sich 1255 in die Ottonische und Walramische Linie, und die Lahn wurde zur Unterscheidungslinie angenommen, aber bald gab es Linien von Oranien, Wiesbaden, Saarbrück, Dietz, Idstein, Weilburg, Usingen, Ottweiler, Dillenburg, Beilstein, Siegen, Hadamar! In der traurigen Feudalzeit theilte der Adel Land und Leute unter seine Söhne wie Hausrath, *Rousseau's Contrat social* konnte Niemand lesen, und verstanden wird er ja noch nicht bis auf den heutigen Tag! Die jüngere Ottonische Linie, die durch Heirath 1531 das kleine Fürstenthum Orange im französischen Departement Vaucluse erhielt, daher Oranien, gelangte auf den Thron der Niederlande, und trat seine Stammlande an Preussen ab, und dieses wieder, mit Ausnahme des Fürstenthums Siegen, an Nassau gegen andere Entschädigungen. Oranien erhielt das Herzogthum Luxemburg, als Theil des deutschen Bundes, auf welches auch die Erbrechte der Familie übertragen sind, alle übrigen Nassauischen Linien (bereits reducirt auf Weilburg und Usingen) kamen 1816 unter Weilburg, und Herzog Wilhelm I. beherrschet ein wahres deutsches Hesperien, das Herzogthum Nassau ist wenigstens um 1/3 bedeutender, als das Grossherzogthum Weimar, und hat keinen Ritter-Orden!

Der Name Nassau ist berühmt in Deutschlands Annalen,

weit berühmter aber noch in denen der Niederländer und Britten. Graf Wilhelm der Reiche († 1559) verdient eine Stelle unter den grossen Männern seiner Zeit, und Wilhelm und Moritz von Nassau waren die Schutzgötter Bataviens und Albions. Wilhelm von Oranien, Liebling Karls V., genannt der Verschwiegene, wurde die Stütze der niederländischen Freiheit gegen den finstern Despoten Philipp II., der das Schicksal des Landes in die Hände eines Pfaffen Granvella, eines Weibes Margaretha von Parma, und eines blutdürstigen Soldaten Alba gegeben hatte. Nassau darf stolzer auf diesen Wilhelm seyn, als auf Adolph, Kaiser der Deutschen. Wilhelm, der dem Tod auf dem Schlachtfelde so oft in die Augen sahe, fiel durch den Meuchelmörder Dolch des fanatisirten Spaniers Gerhard, aber sein Bruder Ludwig, und sein Sohn Moritz setzten ihn fort. Wir wollen auch den Prinzen von Oranien nicht vergessen, der die Oesterreicher in Italien anführte, und 1799 zu Padua am Faulfieber starb, alt 24 Jahre, und sicher einer der ersten Heerführer geworden wäre, und auch nicht den Prinzen Nassau im Dienste Katherinens, ein Original, das ein wahres Avanturen-Leben führte, und wohl eine Biographie verdiente? Auf den Molluken wacht über das Monopol der Muskaten-Nüsse und die Blüthen des Baums die Stadt Nassau, und ein anderes Nassau ist die Hauptstadt der brittischen Bahama-Inseln. Das Haus Nassau-Oranien verdiente in den Niederlanden zu herrschen mit erhöhetem Glanze, obgleich Napoleon 1806 dekretirte, „dass Oranien aufgehört habe zu regieren!"

Wiesbaden, zwei Stunden von Mainz, die Hauptstadt des Herzogthums, Sitz der Regierung, eines Hofgerichts (ein zweites ist zu Dillenburg), des Oberappellationsgerichts, und überall offen, liegt in einer starken Vertiefung am südlichen Fusse des Taunus. Wiesbaden, die grösste Stadt des Landes, ist so gross und schön geworden, dass man es kaum mehr kennet. Die Friedrichs-, Wilhelms-, Nero-, Taunus-, Schwalbacher- und Louisenstrassen sind neue schöne Strassen, und bilden die kalte Stadt, das alte Wiesbaden aber, wo die Bäder

sind, heisst die warme, wo man im Sommer recht schicklich statt: „Wie befinden Sie sich," fragen könnte: „Wie schwitzen Sie?" Die Bevölkerung steht zwischen 11 bis 12,000 Seelen, und in der Kurzeit sind gewiss 10,000 Fremde hier, darunter vielleicht die Hälfte eigentliche Kurgäste. Die alte Burg (gegenwärtig Magazin) steht auf unzerstörlichen Römermauern, und hier constituirte sich auch 1376 der berüchtigte Löwenbund, an dessen Spitze ein Graf Nassau stand. In dem geschmackvollen sogenannten Palais ist eine recht hübsche Bibliothek, und die obern Stocke sollen für die Landstände bestimmt seyn.

Die Sommer-Residenz des Herzogs ist das nahe Biberich am Rhein (das alte Biburg), und im Winter Weilburg. Dieses von rothen Sandsteinen im französischen Geschmack erbaute Schloss Biberich hat eine der reizendsten Lagen, Mainz schräg gegenüber, man kann sie aber nur vom Söller des Schlosses gehörig würdigen. Hinter demselben ist ein schöner Park, der grosse Teich belebt mit Wasservögeln, und in der neu erbauten Burg, auf der Grundlage der alten Mosbacher Burg, findet sich eine Sammlung Alterthümer, besonders aus dem aufgehobenen Kloster Eberbach. Die Dörfer Biberich und Mosbach sind jetzt zusammengeflossen, und machen mit dem Schlosse 2000 Seelen.

Wiesbaden gehört unter die recht eigentlichen Badeorte mit herrlichen Bad-Etablissements und Hôtels, wovon wir den Rothen Adler oder die Post, die Vier Jahreszeiten, die Rose, den Englischen und den Schützenhof, das Römerbad, das Weisse Ross, den Schwan, Engel, Bock, Bären, Reichsapfel, Stern, Spiegel, das Goldene Kreuz, die Weisse Lilie, die Goldene Krone, Goldene Kette etc. namentlich aufführen wollen. Man besucht es, wie den Teich Bethesda, das Wildbad in Württemberg oder Pfeffers in der Schweiz — nicht um des Vergnügens, sondern um der Gesundheit willen, und daher musste man früher, wo noch wenig für das so wirksame Bad geschehen war, durchaus Kranker oder wenigstens Frankfurter

seyn, wenn man nicht vor Langeweile krank werden wollte; ein Fremder war wie ein Fisch auf trockenem Boden, und wie der Regentropfen im Rhein. Pfeffers findet man übrigens in allen Bädern wieder, denn die Leutchen haben 3/4 Jahr lang keinen Pfeffer, wenn sie solchen nicht im Sommerviertel sammeln. Wiesbaden ist unser deutsches Pisa. Ob es wahr ist, dass ein Britte, der gerne noch vor Ablauf des Sommers in Italien gewesen wäre, die gewöhnlichen 30 Bäder auf Einmal eingenommen, indem er 15 Stunden im Bade sitzen blieb?

Der grosse neue Kursaal im antiken Styl, getragen von 58 jonischen Säulen vom Limburger Marmor, mit der goldenen Inschrift: *Fontibus Maltiacis* 1810, mit Wand- und Deckengemälden von Heideloff, mit Büsten und Statuen nach Antiken, ist jetzt der Vereinigungspunkt der Gäste, an dem es früher durchaus nicht fehlte, und an Sonntagen ist selten Platz an der Tafel. Die Mainzer fahren in einer Stunde dahin, und weilen recht gerne jenseits der blaugelben Schlagbäume. Der Kursaal, der 150,000 Gulden kostete, steht auf dem Wilhelms-Platz, der gross und schön ist, und hier ist auch das Gasthaus zu den Vier Jahrszeiten, die Colonnade mit Buden hat 500' Länge, der Nassauer Hof und das Theater, wo die Mainzer Gesellschaft spielet (eigentlich zu den vier Façaden). Jener stattliche Gasthof ist nur für Reiche — andere befinden sich besser im Adler, Schützenhof und der Rose. Hier wie zu Darmstadt tragen Schlangen, die sich den Pfahl hinaufwinden, die Laternen — eine Idee, mit der ich mich nicht befreunden kann. Oder soll man dabei an die eherne Schlange Mosis denken, nach Theologen-Weise ein Vorbild Christi? und an die Sünde, die durch eine Schlange in die Welt kam, als sie Eva verführte, und darüber Sprache und Waden verlor, die kein Bad wieder giebt? und warum Akazien, Platanen und Pappeln? warum nicht auch Linden, Kastanien- und Wallnussbäume? Warum die beiden *Veneres,* die medicäische und badende, grösser, als im Original, während Apollo weit kleiner ist? In Bädern scheinen mir die

Veneres, Bacchus und Hebe, selbst Apollo und Diana nicht an rechter Stelle, weit eher aber eine Statue S. Ciprians, der Schutzpatron gegen das Zipperlein, weil sein Name schon zippert oder ziehet! und auch Mars sollte nicht fehlen, wo Bacchus und Veneres sind.

Dieser stattliche Kursaal war übrigens eine recht glückliche Idee, zur Beförderung der Geselligkeit, da fast alle Wohnungen ihre Bäder haben, wohin das siedend heisse Wasser geleitet ist, so bilden sich sonst eben so viele Cotterien, als Wohnungen, und ich hatte 1802 schrecklichere Langweile, als auf einem Dorfe unter meinen Büchern und gewohnten Geschäften. Der Saal ist wirklich schön, daher er auch in dem alten schlecht gebauten Wiesbaden als das achte Wunder der Welt angesehen wird, und welcher honnette Gast wird widersprechen? Sagt nicht Freund Gerning, der doch Deutschland, Frankreich, Italien und England kennt, höchst poetisch:

Pästums Hallen voll Pracht, von Marmorsäulen gestützt,
Bajas Reize sind hier wonneberauschend vereint!

Die Hitze mag zu Wiesbaden so stark als zu Pästum seyn, — der Nassauer Marmor ist auch Marmor, und da man nicht einmal einen Fluss sieht, so denkt man noch weniger an das Meer. Der Kochbrunnen, der Sprudel Wiesbadens, verbreitet eine solche dichte Dunstwolke über Stadt und Gegend, dass ich ihn für die heisseste Quelle Deutschlands halte. Die Wärme steigt auf 120 — 150 Grade Fahrenheit, und das Badewasser muss geraume Zeit vor dem Gebrauch angelassen werden, um gehörig abzukühlen, denn bekanntlich sind heisse oder kalte Bäder, das heisst über den Grad menschlicher Blutwärme (97 Grad) und tief unter solchem, der Gesundheit nicht so zuträglich, als lauwarme. Das Wasser ist erprobt in Gicht und Rheumatismen, Hautkrankheiten, Schlag und Lähmungen, wie gegen dis Schmerzen übel geheilter Wunden. Medea verjüngte alte Leute, indem sie solche kochte, d. h. in warme Bäder setzte, und so macht es auch die Nymphe Wiesbadens!

In unserer langen Kriegszeit sahe man daher auch zu Wiesbaden Krieger von allen Farben und Orden, mit so viel Wunden, als die Aderlassmännchen im Kalender, aber bedeckt mit Lorbeeren, und wenn diese gewurzelt hätten, so müsste das Bad einem förmlichen Hain des Apollo gleichen, und erst gar, wenn unsere Daphnen nicht Stand hielten, wie Daphne vor Apollo billig hätte thun sollen? zwischen hinein hinkten Kriegskrüppel an Krücken umher, denen man zu betteln erlaubte, bis an ihr Ende, ohne Band und Lorbeer — aber auch ohne Gicht — die auch zu Söhnen des Kophüstos machet. Lorbeer und Gicht scheinen in einer Art Wahlverwandtschaft zu stehen, weit entfernt abzustossen, wie man sonst vom Lorbeer und Blitzstrahl glaubte, wie Glatzen auch. Der grosse Condé half sich mit gichtischen Füssen nur mühsam Versailles Treppen hinauf, wo Louis XIV. seiner wartete: *„Sire, pardonnez!“ „Ah, mon Cousin! chargé de lauriers, comme Vous, on a de la peine à marcher vite!“* und die Gicht, die selten auf dem Felde der Ehre geholet wird? und die Glatzen? Cäsar, der Mann aller Weiber Roms, holte sie auch nicht auf dem Felde der Ehre, ihm war aber erlaubt, sie mit einem Lorbeer-Kranz zu bedecken — der allerdings militärischer liess, als eine Mütze!

Der Abfluss des Kochbrunnens giebt einer Strasse den Namen Sommergasse, weil man hier nie Schnee und Eis findet, und die heissen Quellen, deren vierzehn sind, in 25 Badehäusern vertheilt (die wohl etwas eleganter seyn dürften, das zu den vier Jahrszeiten, wo 42 Bäder sind, und zur Rose ausgenommen), werden auch in der Küche zum Backen, Brühen etc. gebraucht, aber zum Waschen des Linnen taugen sie nicht wegen des Okers, man müsste sich denn in die Isabellfarbe verliebt haben, allerliebst aber waschen sich blaue Zeuge und Nanquin. Die Quellen sind so reich, dass ihr Abfluss vier Mühlen treibt, und dann in den schönen, fischreichen warmen Teichen sich sammelt, wo den Karpfen die grosse

Blutmasse zu statten kommt, die von den Schröpfmeistern in die Abzugsgräben geschüttet wird. Wer vor fettem Gottesacker-Obst und vor Blutwurst nicht eckelt, dem eckelt auch nicht vor den fetten Blutkarpfen — es ist ja Menschenblut!

Als ich (1802) das Bad eigentlich gebrauchte, war ich noch jung, und daher ein Ueberall und Nirgends, mehr zu Mainz, als zu Wiesbaden, und mehr auf den Höhen, als im Thale, wo Helios von oben und Vulkan von unten einheitzet — aber in dem heissen Sommer 1826 machte ich mich als Sechsziger auch wieder davon, denn die Hitze schien mir westindisch. Wiesbaden ist wie gemacht für Leute, die nie — warm werden, und für das Alter. Maupertuis passte nicht dahin, der bekanntlich unter seinen komischen gelehrten Hypothesen auch die aufstellte, dass wir es wieder zum Patriarchen-Alter bringen könnten mittelst — Verstopfung der Schweisslöcher! Wiesbaden und verstopfte Schweisslöcher wären schon die Hölle hienieden! und nirgendswo bekommt man hier — Glatzes, selbst das Getränke schien mir matt, die heissen Quellen scheinen keine guten Keller zuzulassen, vielweniger Eiskeller, aber die Preise der Weine sind desto stärker — mitten im Gebiete des Bacchus — dünkt mich, könnten solche doch billiger seyn? Seereisende haben bei Wassermangel sich fleissig gebadet, und gefunden, dass die rescrebirten Feuchtigkeiten sie so gut erquickten, als ein Trunk — die Landnatur muss verschieden von Seenatur seyn, ich habe nicht bemerkt, dass in diesen Rheinbädern darum weniger getrunken werde!

Das nahe Gaisberg mit seinem wirthlichen Gebäude ist der nächste Ausflug, und eine seltene Trauer-Eiche senkt hier ihre Zweige zur Erde, wie die babylonische Thränenweide, man sieht Vater Rhein von Worms herabeilen dem Rheingau zu — sieht den Donnersberg und Melibocus, und die alte Warte verdient bestiegen zu werden. Noch interessanter sind die schönen Ruinen von Sonnenberg ($1\frac{1}{2}$ Stunden) mit dem Dörfchen gleichen Namens, das ehemals Stadtgerechtigkeit hatte,

man kommt die Dintenmühle vorüber, alles übertrifft aber die zwei Stunden entfernte Platte mit einem freundlichen Jagdschloss, und so auch der Neroberg, die hohe Wurzel oder das Chausseehaus, Winterbuche und Trompeter mit ihren Aussichten. Die Platte mag immer 800' und die hohe Wurzel 1000' über dem Wasserspiegel des Rheins liegen, und an der Stelle des Jägerhauses ist jetzt ein weithin schimmernder herzoglicher Palast getreten. Gleich interessant ist die Anhöhe bei Schierstein, das in einem wahren Obstwald liegt, und dann die Ausflüge nach Biberich und Mainz, nach Bierbach, wo der verdiente Minister Marschall von Bieberstein ein Landgut hat, und nach dem ehemaligen Nonnenkloster Clarenthal, in dessen Mähe die Fasanerie und Walkmühle liegen mit Anlage und Tanzsaale, und nach den Nachbarbädern. Die Imagination schwelget hier nicht bloss in Arkadien, sondern auch in der Ritter- und Klosterwelt, und den Riesenkämpfen zwischen Germanen und Römern. Sollten auch die *Usipeti* des Tacitus keine Wiesbader oder Usinger gewesen seyn, so kannten doch gewiss die Römer zu Mainz die *fontes Mattiacae*, d. i. die Matten oder Wiesenbäder. Wer in diesen paradiesischen Gegenden Italien vermisst, der ist — kein Deutscher!

Im Ganzen geht es zu Wiesbaden ziemlich stille zu, Sonn- und Feiertage ausgenommen, indessen haben zwanzig Jahre einen grossen Unterschied gemacht. Man badet nicht bloss, sondern trinkt auch, weil es die Mode will, und diese Mode erzeugte, nächst dem Cursaal, grössere Geselligkeit. Am Sonntag führt das leidige Spiel viele aus Mainz und Frankfurt herbei — an Wochentagen aber sind die Spielzimmer meist leer, da Nassauern das Hazardspiel löblichst verboten ist. Vieles hat sich ins bessere gestaltet, nur nicht die Volkssprache, die gerne die Vokalen verwechselt, und so war Erzherzog Karl — Erzharzog Kerl, und zum Beweis, dass man auch Etwas im Französischen gethan hahe bei der nahen Nachbarschaft, heissen Seitenstrassen Rülchen (*ruelles*). Zu Wiesbaden ist ein

Genuss, der in andern Bädern fehlet, die herzogliche Bibliothek in einem freundlichen Lokale, die bereits 40,000 Bände zählt, darunter die *Visiones S. Hildegardis* mit Miniaturgemälden. Die Grundlage der Kunstsammlung macht das Gerningische Museum, das der Herzog kaufte, man sieht hier die in der Gegend ausgegrabenen römischen Alterthümer, und die kleine Gemälde-Gallerie hat neben altdeutschen Bildern z. B. Hemmelinks Maria Heimsuchung, Schoreels heilige Familie etc. selbst einen Raphael, und sein und seines Freundes Castiglione Bildniss. Zu Paris sahe ich dasselbe Bild — welches ist nun das Original?

Leider! giebt es auch zu Wiesbaden Hazardspiel, dessen Verpachtung 11,000 Gulden abwerfen soll. Ob noch kein Nassauer Landstand dagegen aufgetreten ist? Aber der Ausfall von 11,000 Gulden? Kleinigkeit, „weniger Kurgäste?" Möglich! Aber da das Hazardspiel in grössern Bädern verfolgt wird, so würden bald die Sachen ins Gleichgewicht kommen, wie das Burschenwesen. Wenigstens trüge ich darauf an, dass jedesmal das Theater mit Regnard und Iffland und Moore's Spielern eröffnet würde — sie haben schon mehr genutzt, als Kanzelpredigten. In jeder Badbibliothek sollte die *Histoire des Grecs ou de ceux qui corrigent la fortune au jeu. Londres* 1758. 8. zu finden seyn — doch — wer weiss, ob denn die Glücksritter ohne Karten und Würfel nicht noch schlimmere Dinge anfingen in den Wäldern des Taunus und des Spessarts? Unsere Zeit weiss unmoralische Dinge durch Worte zu veredeln, so wie die Zigeuner längst Diebstahl — Erbschaft nennen, und Raubdruck bloss Nachdruck heisst! lebte nicht selbst eine hohe Ritterschaft des Mittelalters — vom Sattel und Stegreif? Welcher Unterschied zwischen Hazardspielern und Spielern zur Erholung, die ihren Gewinn wohl gar den Armen schicken? die Leibfarben des Teufels sind — *rouge et noir*. Die goldenen Worte des Korans, ein Supplement der Bibel, sollten über allen Bädern stehen: „O Ihr Gläubigen! der Wein, das Hazardspiel und die Bilder (Weibsbilder weit

mehr) sind eine abscheuliche Erfindung des Teufels, enhaltet euch davon, damit ihr nicht verkehret werdet;" Muhamed suchte, als ein grosser Prophet alles zu verhindern, was Leidenschaften erregen, und die Vernunft gefangen nehmen kann, und wenn er das grösste Hazardspiel, die Liebe, nicht verbot, (es war sein Leibspiel) so muss man bedenken, dass im Morgenlande die Vielweiberei das wahre Gegengift gegen leidenschaftliche Liebe ist, zwanzig eingesperrte Damen weniger Jammer machen als Eine, die frei herumlauft, und physische Liebe — sich von selbst giebt, jedoch in Bädern nachtheilig ist!

Es ist nicht uninteressant an einem Regentage allenfalls einen Blick auf das alte Buch: *les amusements des eaux de Schwalbach, Wisbade et Schlangenbad, Liége* 1739. 8. zu werfen, um zu sehen, wie es da vor 100 Jahren zugieng. Der Verfasser war ein Schauspieler Lavoy und seine ***Rélation de la Nouvelle Jerusalem*** gehet den Mannheimer Hof an, weil da recht eigentlich die jüdische Religion vorherrschte; noch übler kommen die Jesuiten hinweg. Der Franzose macht sich lustig über die schwerfällige Kleidertracht, den kostbaren Schmuck und die Etiquette im Bade — erzählt, dass man Abends in den Alleen geplündert werde, und nach Tische auf trunkene Barone stosse, denen man nicht schnell genug ausweichen könne — er klagt über Tisch, Wohnung und Betten — Alles das ist nicht mehr, aber mit dem Spiel und der Galanterie möchte es leicht schlimmer geworden seyn, jedoch sind die stolzen Mainzer Domherren, bei deren stiftmässigem Leben ein Mann von Geist und Herz sich gratulirte — nicht stiftmässig zu seyn — d. h. keine 16 Ahnen beweissen zu müssen, die ohnehin schwer zu beweisen sind bei der Gebrechlichkeit des Geschlechts, und der bürgerlichen Kraft eines Kutschers, Jägers oder Kammerdieners — ganz verschwunden, und an ihre Stelle die weit nützlichere — Esels-Anstalt getreten!

Von Wiesbaden sind vier Stunden nach Langenschwal-

bach, der Weg bergigt und waldigt, und Dorf und Bad erblickt man erst, wenn man da ist; es dehnt sich längs dem Thale hin, zählt 1500 Seelen, und an Schwalben fehlt es nicht, sonst verdiente es auch nicht seinen Namen. Leider! bauen deutsche Schwalben ihre Nester nicht wie die ostindische Salaganen aus gallerdigen Substanzen, was für die Bewohner gut, aber für Kurgäste vielleicht nur desto schlimmer wäre, auch ist noch kein Kurgast durch ungebührliche Aufführung der Schwalben blind geworden, wie der ehrliche Tobias, der jedoch durch Fischgalle wieder heil wurde. Der sogenannte Weinbrunnen, (von seinem Geschmack) zu dem eine lange schöne Allee führet, die Promenade der Gäste, liefert das herrliche Wasser, das an der Quelle brauset und berauschet wie Champagner — kohlsaures Stahlwasser. Die zweite ist der Stahlbrunnen. Der Ruf des Wassers beginnt 1568, *Tabernae montanus* verbreitete solchen, und Hofmann nennt es die Königin aller Mineralwasser. Schwalbacher-Wasser wird auch, nächst dem von Selters, am weitesten verführt, vom Weinbrunnen wenigstens 300,000 Krüge, und vom Stahlbrunnen über 100,000. Alle Stahlwasser, vorzüglich aber Pyrmonter und Schwalbacher, sind ein trefflich Mittel gegen Verschleimung, vorzüglich wenn guter Rheinwein dazu kommt. Verschleimung der Brust und des Magens ist eine Mode-Krankheit, weil warme Getränke, Liquor, Tabak und Venusspiel — Mode sind — sie käme am ehesten ausser Mode, wenn jene Liebhabereien ausser Mode kämen!

Es giebt noch eine dritte Quelle, die wegen ihres garstigen Namens vielleicht zu sehr vernachlässiget wird, und unter gewissen Umständen doch so wohlthätig ist, als der Wein- und Stahlbrunnen — der F... brunnen. Alle Mystiker sollten ihn trinken, denn wir wissen aus Hudibras, welches Unheil Winde anrichten, wenn sie aufwärts steigen! Wenn irgendwo der Exorcismus sich vertheidigen lässt, so ist es hier — „Fahre aus! unsauberer Geist!“ Alle Flatulenzen sollten, statt sinesischen Thees — deutschen Pfeffermünzthee

trinken, und aus jener Quelle, die sie erheben würde zu — Excellenzen! Die Lehre berühmter Theologen ist nicht nur sehr tröstlich, sondern auch consequent, die da lehrten, dass wir auferstehen werden ohne Zeugungstheile, ohne Magen, folglich auch ohne Hintern, und seinen übelberüchtigten, aber mit der Menschen-Natur harmonirenden Entladungen: ***Glorieux comme un Pet!*** sagen die spöttelnden Franzosen!

Es ist kein kleiner Jammer, wenn das Ding, das man nicht nennt, ausgehen will, und keinen Ausgang findet, oder am unrechten Ort oder zur unrechten Zeit durchbricht, und trotz alles Hustens, Niesens und Stuhlruckens Ohr und Nase beleidiget, oder Lachen bereitet. — In unserm hypochondrisch-historischen Zeitalter, bei unserm vielen Sitzen und süssen Genüssen, ist der ***Deus Crepitus*** ein wahrer Hausdrache, der sonst nur im Alter losbrach, jetzt aber sind viele — so schwach, dass sie sich nicht einmal mehr neigen dürfen, ohne einen Ton von sich zu geben. Eine gewisse Dame liess sich daher, so oft sie in Gesellschaft gieng, ein Seifenzäpfchen appliciren, aber — o Unglück! einst ergriff das Kammermädchen das elfenbeinerne Pfeifchen, womit man ihr zu rufen pflegte! Am allerschlimmsten sind solche eingesperrte Windhunde im Leibe der Grossen, und es lässt sich gar nicht bestimmen, wie viel Unheil im Staate sie schon herbeigeführt haben, und welche harte ungnädige Resolutionen; sie mischen sich geheim und in allerlei Gestalten in Alles, wie die Jesuiten — folglich selbst in die Religion; die meisten Schwärmer, Kopfhänger und Mystiker sind im Grunde unglückliche F r!

Ich habe aus dem gesegneten Brunnen mit Nutzen getrunken, wie meine Leser wohl merken werden, aber seinen ganzen Geist haben die Verfasser *de l'Art de peter,* des ***Eloge du Pet,*** und der Crepitonomie in sich aufgenommen, wie auch Boursault in seinem dadurch berühmt gewordenen Lustspiel: ***Le Mercure galant***, das einst das ganze Rastadter Congress-Theatar mit desto mehr Lachen erfüllte, je mehr sich die

diplomatische feinere Welt bestrebte — nicht zu lachen! Der deutsche Arzt Seeger schrieb einen starken Traktat: *de crepitu ventris,* liess ihn aber: *ob ignobilitatem argumenti* nicht drucken, Dr. Luther hätte ihn gewiss ins Publikum fahren lassen! Luther und unsere Alten genirten sich in diesem Gesundheits-Punkt durchaus nicht, Kaiser Claudius war von solcher Milde, dass er, nach Suetonius, allergnädigst erlaubte — *flatum emittendi* — ich will sie nicht vertheidigen — und überhaupt schweigen, da sich nur in der allgemeinen Weltsprache der Gallier über solche Dinge mit Anstand sprechen lässt!

Die Kunst hat zu Langenschwalbach wenig oder nichts gethan, und die Bewohner verdienen ziemlich bequem das Geld der Fremden, denen es dafür desto mehr an Bequemlichkeiten fehlt, selbst die eigentlichen Bad-Nymphen gleichen den zum ewigen Wasserschöpfen verdammten Danaiden im *Orcus,* wenn auch ihre Gefässe wasserdichter zu seyn scheinen. Zu Wiesbaden ist es oft zu warm, hier zu kalt, selbst in der schönen Jahreszeit ziehen kalte Morgen- und Abendnebel vom Rhein herauf, und von den Waldhöhen herab, und lagern sich im Brunnenthale. Im goldenen Brunnen ist man gut aufgehoben, aber wie kommt der Judensaal, wo man frühstückt und spielt, zu seinem Namen? und wie der Kaisersaal, der erste Gasthof, zu dem seinigen? In Oesterreich belegt man mit dem Namen Kaiser nur das Schönste und Beste. Indessen die Mode führt die Leutchen hieher, es wird zur Gewohnheit jedes Jahr zusammen zu kommen, und so geht es. Diess ist der Fall mit allen berühmten Bädern, und war es schon zu Plinius Zeit in Afrika, wo sich alle mögliche Thiere um eine Quelle drängten, sich vermischten, und das Sprüchwort erzeugten: *Semper quid novi ex Afrika!* Man sieht hier mehr Gesunde als Kranke, keine bleichen Kandidaten des Todes, keine Krüppel erschrecken die Imagination, man lebt weit geselliger als zu Wiesbaden, und in möglichster Gleichheit, wodurch sich überhaupt unsere süddeutsche Bäder so schön vor

den norddeutschen auszeichnen. Man hospitirt fleissig, wenn ich den akademischen Ausdruck gebrauchen darf, und Manche stellen in den dunkeln Buchen-Alleen, belebt von weissen Hamadryaden, sogar praktische Versuche an über die *vis tonica* der Heilquelle; schon gar Vielen sind die Laternen-Jungen, zudringlich wie die Crayers zu Amsterdam, die einzige Plage gewesen, wenn sie paarweise aus dem Tanzsaale sich ohne Licht gar wohl finden zu können glaubten. Die höllischen Gnomen umschwärmen Einen, wie Johanniskäfer (in Schwaben Scheinvögele genannt) und Laternenträger *Surinams*, als ob man in Sina wäre, im Lande der Laternen!

Seit mehreren Jahren ist die Eselsreiterei Mode, was in diesen Gebirgen und schlechten Wegen eine sehr vernünftige Mode ist, die anderwärts Nachahmung verdiente. Zu Schwalbach ist die Onologie (nicht Ontologie) weit ausgebildeter, als in andern Nassauischen Bädern, zu Wiesbaden sahe ich nur drei und zu Schlangenbad höchstens sechs — hier aber in den Alleen des Stahlbrunnens Esel zu Dutzenden, die *Asinarii* oder Führer nicht gerechnet — im Süden Frankreichs, in Italien und jenseits den Pyrenäen reitet man längst auf dem Esel, und im schönen Süden Frankreichs giebt es selbst Esels-Posten, förderlicher als andere, die *Injuriam* belangen, wenn man Esels-Post spricht, gross und klein, allein und in Gesellschaft, Weibchen und Männchen, gesattelt und gezäumt, und alle bereit zum Aufsitzen, wenn man sie gleich nicht ablösen kann, wie dorten mit den blossen Worten: „der Herr bedarf ihrer!“ — an ihre Musik muss man sich freilich gewöhnen. Singen nicht auch häufig diejenigen Menschen am liebsten, die am wenigsten Stimme haben, und haben wir nicht Esel ohne Pergament-Fell, die gerade am lautesten schreien? Rettete nicht Bacchus und sein ganzes Gefolge in der Gigantenschlacht das Geschrei des Silenischen Esels, wie die Keuschheit der Vesta, als Priapus sie überschatten wollte, und wurde der Esel nicht dadurch unter die Sterne versetzt? Auf diesen Grauchen besuchte ich in Gesellschaft

die Ruine von Adolphseck, den Wasserfall der Aar, und die entfernte Ruine Hohenstein, wo ein Förster wohnt. Adolphseck wird am häufigsten besucht, weil sich die romantische Sage von Kaiser Adolphs Liebe zu einer hieher entführten Nonne an sie knüpft. Sie heilte seine Kriegswunde, schlug ihm aber eine weit gefährlichere, die alle gerne von neuem schlügen, die ihren Esel hieher reiten. Wer einsam seyn will, kann keinen bessern Fleck wählen, als diese übrigens nur unbedeutende Ruine, und jeder, der Schillers Gang nach dem Eisenhammer kennet, macht seinen Gang nach dem hiesigen Eisenhammer, oder eselt kurzweg (*asinare* im Mittel-Alter) dahin mit einer Esels-Compagnie. — Mancher wünscht als Langohr die reizende *Asinada* (Eselsbürde) zu tragen, und ein anderer klagt, dass er sie lange schon trägt!

Auf einem solchen Eselsritte drang ich so tief in die Geschichte des Esels, dass ein Geistlicher darüber böse wurde, und eine schnippische Dame mir sogar sagte, „man käme in Versuchung, mich, da ich grau gekleidet sei, und graue Haare hätte, für einen nahen Anverwandten zu halten“ worauf ich ihr lachend erwiederte, dass im Alterthume die *Asinii* sehr geachtet gewesen, die Grossen mit Eseln verglichen worden, wie jetzt mit Löwen und Adlern, der ganze Stamm Isaschar sich nicht für beschimpft gehalten, als ihn Erzvater Jakob einen Esel nannte, Bileams Esel den Engel des Herrn dreimal gesehen, ehe Bileam solchen bemerkt habe, ja sogar ein redender Esel gewesen sei — Simson auf seinen halb verfaulten Eselskinnbacken stolzer seyn durfte, als mancher General auf seinen Ehrendegen, Homer, der von Ajax sagt: Er zog sich zurück wie ein Esel vom Aehrenfelde — hätte ohne Anstand dieses Gleichniss auch bei den Generalen des Revolutionskrieges gebrauchet, und die Indier glauben noch heute von den schönen Eseln Maduras, dass solche nur von den Seelen des Adels bewohnt seien, Midas — ein König — sogar Eselsohren gehabt habe. — Im schönen

Brenzthale Schwabens sehen wir auch die Ruine der Esel-Familie von Eselsburg, die einen Eselskopf im Wappen, aber Selbstsprache führten, wie der Ritter-Canton Craichgau — sie ist keineswegs ausgestorben, vom Palm-Esel — den Eselsfesten der Kirche, wo Priester und Gemeine y-a beten — der Name Christoph ist sehr beliebt und (Christus Träger) war es nicht ein Esel? und hat sich nur in zu viele Seitenlinien verloren unter andern Namen — und Raff in seiner einst beliebten Naturgeschichte die Thiere ihre Naturgeschichte selbst erzählen lasse, beim Esel, den die Dame zu lieben aufhörte, als er wieder — blosser Mensch wurde. Den Geistlichen hatte eigentlich verdrossen, was ich von den Eseln in der Bibel anführte, und dass die alten Theologen in der Eselin und dem Füllen der Eselin, worauf der Herr seinen Einzug in Jerusalem hielt, das alte und neue Testament erblickten, gegen die Dame aber mag ich mich über den Umstand, dass der Esel dem Priapus geheiligt und geopfert wurde, weil er ihn durch sein enormes Talent herunterstach — und durch Lucian Apulejus goldenen Esel, allzu gelehrt verbreitet haben.

Man muss die Esel lieben, wäre es auch nur wie jener Reichsgraf, der da sagte: „Ich liebe meine Unterthanen — ich, und möchte wahrlich nicht ohne Unterthanen seyn,“ sie verstehen das *ανεχȣ και απεχȣ* besser als die grössten Stoiker. Der Esel wird verachtet, weil man ihn nur immer mit dem Pferde vergleicht — macht denn ein ganz haariger Zopf — und ein Zöpflein, das nur unten Haare hat — einen so gewaltigen Unterschied? Esel wollen nur mit Eseln verglichen werden. Er wird verachtet, weil er geduldig, wohlfeil ist, und sich Alles gefallen lässt, — das Pferd wird erzogen, der Esel vernachlässigt und nicht einmal gestrichelt, sondern dafür gebläuet, und so — wälzet er sich. Das Pferd soll ursprünglich vor dem Esel scheuen — aber bald gewöhnt es sich an ihn, wie Rosinante und Sancho

Grauchen und wir sollten nicht lernen uns — nach Eseln richten?

Nie hat noch ein Esel gegen seinen Herrn rebellirt, und bleibt treu bis zum Tode, daher er auch unangebunden umherirren und sich nähren darf, wie und wo er will, wenn er — seine Arbeit verrichtet hat. In Bileams Eselsworten: „Bin ich nicht dein Esel, der dich so lange getragen hat, und doch schlägst du mich," liegt der Grundtext zu einem ganzen Commentar über Fürsten-, Staatsdiener-, Bürger- und Menschenrechte und Pflichten! Unter gehöriger Pflege würden deutsche Esel so schön werden, als in den eigentlichen Eselsländern, und wenn man ihm die Langohren stutzte, sicher sein Starrsinn sich verlieren. Er soll sich vor dem Schatten dieser Ohren fürchten — ist es nicht schöner, als wenn er — stolz darauf wäre? Lavater will grosse Ohren bei Menschen als Zeichen der Dummheit finden. Kommen wir nicht in Verdacht des Eigensinns, wenn wir gut hören, und wie der Esel nicht sagen mögen oder dürfen, was wir gehört haben, und mit jedem Schritt langsam erwägen, was zu thun sey? Esel und Galopp dünkt uns Widerspruch? aber im Süden Frankreichs und Italiens galoppiren sie wie Pferde — und was geht über die sichtbare hohe Empfindung, wenn sich zwei Esel — an einander reiben?

Alle Achtung vor dem Esel! Sein grosser zur Erde gesenkter Kopf — sein bedächtiger Schritt, seine einfachen, ins Grosse gehende Gesichtszüge, sein Ernst, seine einfache Nahrung, sein simpler grauer Ueberrock, seine friedliebende Natur, sein bekanntes Benehmen zwischen zwei gleich weit entfernten Heubunden, (die hiesigen haben so viel Arbeit bei wenig, dass sie wohl beide Heubunde ohne Weiteres anpacken würden, und deutsche Esel nicht die Müssigkeit der südlichen Esel) selbst sein Eigensinn, machen sie ihn nicht zum Stoiker des Thierreichs, der gravitätisch dem Schicksal entgegentritt wie ein ächter Philosoph? Cleanthes, den man einen Esel schimpfte, erwiederte: „Nun ja, ich trage die

Bürde meines Meisters Zeno.“ Ob je Kantlinge so philosophisch geantwortet haben? Man sagt von Zerstreuten: „Er sucht seinen Esel und sitzt darauf“ — das sagt man nicht von vierbeinigten Eseln, und wenn der Esel nicht die Laute schlagen mag, kann es eben so gut von künstlermässiger Laune herkommen, als vom Hufe, der kein Finger ist! Seine uns scheinbare Disharmonien — sind Harmonien in der Eselswelt. Es giebt viele Esel, die gerade keine Säcke tragen, und ich bin innigst überzeugt, dass nichts Ruhe, Friede und Glück hienieden besser sichert, als ein guter Eselsrücken, und recht musterhafter Eselssinn, mehr als Eselsbrücken, Eselsmilch und Eselshaut mit der Kapsel. Ohne sein Pergament wären wir vielleicht noch heute Esel, wie im Mittelalter! Esel haben viel gethan, noch mehr die Menschen durch Esel, jener Bauer sagte dem Lord, der ihn wegen Misshandlung seines Esels schalt: „Ich wusste nicht, dass mein Esel so vornehme Freunde habe.“ Also Achtung vor allen Eseln! Achtung vor der Nassauer Eselsreiterei, die sich doch lediglich auf Eselsspazierritte beschränkt, aber zur Zeit der Palmeselsreiterei ritt man den Esel nicht bloss in der Kirche, sondern auch zu Hause, die Eselsreiterei ist angenehm und um so weniger Schreck, da sie nicht nur Hofstrafe ist wie sonst — und bei Hofe, und in allen Kanzleien! Der Esel war stereotyp. Niemand verwehrt die beiden Schulzen im Don Quixotte nachzuahmen, wenn sein Esel sich im Gebirge verlaufen sollte — sie jahnten, um ihre Esel eher zu finden, und so liefen sie mehrmals auf sich zu und fanden — sich selbst!

Der interessanteste Ausflug ist nach dem, eine Stunde entfernten Schlangenbade, das seinen Namen von den kleinen unschädlichen Schlangen hat, die sich leicht zähmen lassen und aus der Hand fressen. Es gab Kurgäste, die Gefallen an diesen Thierchen hatten, und so gab es denn auch Leute, die damit speculirten, sie abrichteten, ja wie einen Bindfaden in Knoten knüpften, und dem Schlängelchen überliessen, wie es

die Knoten wieder löste. Auffallend ist der Ausdruck von Geist in ihren Blicken, um den viele Menschen sie beneiden dürften. — Wären diese Schlangen Abkömmlinge der alten Schlange von *Epidaurus*, so würde Schlangenbad auch den Ruf von *Epidaurus* haben, indessen können sie doch von der Urschlange des Paradieses abstammen, wie wir von Adam und Eva, folglich dennoch Anverwandte *Aesculaps* seyn. Schlangen sind einmal dem Gott der Gesundheit heilig — die griechischen Damen schon spielten mit ihnen — legten sie um den Hals wie eine Perlenschnur, steckten sie in den Busen — denn sie kühlen — und Olympus schlief sogar mit einer, und gebar einen Alexander!

Schlangenbad besteht, nächst einzelnen zerstreuten Hütten, nur aus drei grossen Gebäuden, dem sogenannten Hessischen und Nassauischen Hofe und Neuenbau, die ganz den Charakter der Abgeschiedenheit und Ruhe tragen -- man glaubt in einer säcularisirten Abtei zu seyn, wo jeder Fusstritt wiederhallet, und man sich leicht verirren kann. Schlangenbad selbst ist eine grosse Laube — ein enges grünes Thal — Schatten an Schatten, und ein kleiner Bach mischt sein sanftes Gemurmel in das Wehen des Waldes. Der Mangel an geselliger Vereinigung — theils aus wirklichem Mangel an Menschen, theils aus Grandezza, macht das Bad zu einer Art Carthause, wo man sich nur unter gewissen Umständen gefallen kann. *Il ne faut qu'y passer, sans Heloïse.* Das Wasser soll, wie das zu Plombieres, eine zarte Haut machen, und Einige haben es ein höchst unschuldiges Wasser genannt, folglich ganz für Damen. — Mein Bad wäre es nicht, und ich zweifle ob Diogenes sammt seiner Laterne hier — Menschen gefunden hätte; für Damen mag es gelten, wenn es zarte Haut macht, und hoffentlich werden sie nicht verlangen, dass es sie ganz häute, wie Schlangen! Seit Hufelands gewichtiger Empfehlung wurde das Bad von Damen stärker besucht, und viele feiern hier ihre Geburtstage zur möglichsten Verwischung der Spuren, die zu oft gefeierte Geburtstage hinterlassen!

Alles ladet zur Schwermuth ein, selbst die Esel, auf deren

Rücken man die Höhen ersteigt, wenn man einige Aussicht geniessen will — und vorzüglich Rauenthal und die schöne Fernsicht von der Kapelle daselbst. Mit den Eseln scheint es nicht recht fort zu wollen, vielleicht stösst man sich bloss an das Wort? wie wäre es, wenn man sie wie zu Brighton veredelte durch das Wort Donkey? oder auch durch ein deutsches Wort, wobei man des berühmten Stallmeisters Sancho gedächte — Grauchen? da weisse Esel so selten sind als Weise. Wenn man eine Lustparthie vor hat, ist es gar nicht übel nachzusehen, ob das Grauchen die Ohren hangen lässt, das bedeutet Regen, und König Heinrich II. von Frankreich machte bekanntlich einen solchen Propheten zu seinem — Hofastronomen! Bei allen Eseln braucht es übrigens das *Pungite! Don Juan, Pungite sempre,* und ihr Springen bedeutet — schlechtes Wetter! — aber wohl wäre es der Mühe werth, so wie Schafböcke, so auch Zuchtesel kommen zu lassen aus Spanien und Italien, statt Cortes und Carbonari...

Von diesen drei Bädern aus macht man die entfernteste Tour nach dem vierten noch berühmtern Bade Ems, acht Stunden. Schon die Römer kannten dieses Bad, so gut als Wiesbaden, und der Name wird von *Embasis* (Badwanne) abgeleitet; nach andern soll er von *Eminens,* oder gar von Ameisen herkommen, und das Volk spricht *Oehms.* Der Weg dahin wird erst anziehend, wenn man sich dem Lahnthal und Nassau nähert... Ueber dem alten Nest liegt der Stammsitz Nassau, wovon aber nur noch ein Thurm übrig ist, und am Abhange des Berges ruhet auch Stein, Stammburg der alten Familie dieses Namens. Es ist das *Tusculum* des hochverdienten Ministers, der ein wahrer Stein des Anstosses für den Mann war, der aus den Gütern des *nommé* Stein eine Raub-Dotation gemacht hätte ohne den edeln Herzog von Nassau — und dessen Hass die grösste Ehre war, wie der Hass gegen Hardenberg. — Beide standen fest, wie Luther gegen den Papst!

Man kommt über Dausenau, bekannt durch seinen Obst-

bau, nach Ems, das, ausser, dem Bade, auch berühmt ist durch den 1786 hier abgehaltenen geistlichen Congress der vier deutschen Erzbischöfe gegen die Anmassungen Roms. Wir haben keine Fürst-Erzbischöfe mehr, was recht gut ist, aber noch besser wäre ein zweiter Emser Congress unserer Fürsten — kein aufgeklärter Deutscher zweifelt an der Nothwendigkeit der Kur der *Curia*, Febronius lebet noch, der schlaue heilige Alte müsste mir von seinen sieben Hügeln einen Gesandten dazu schicken, und in *majorem Patriae Gloriam* nach deutscher gemeinschaftlich gestimmter Pfeife tanzen, bis er nach Holbeins Pfeife tanzt, wie alle Menschenkinder und alle Dinge unterm Monde!

Ems fand ich 1826 ungemein verschönert, wohin auch die Schiffsbrücke über die Lahn gehört, und zahlreich besucht, aber es liegt doch gar zu beschränkt im engen Thale — eine wahre Badewanne, und scheint mir auch das theuerste Rheinbad zu seyn. Die zwei eigentlichen Kurgebäude, sonst halb Oranisch, halb Hessisch, sind über den Quellen selbst erbauet, aber schon lange nicht mehr zureichend, daher man im Dorfe Ems, das jetzt 500 Seelen zählen wird, und selbst zu Nassau Wohnungen suchen muss; auch sind zwei neue Gasthäuser entstanden, der Darmstädter Hof und das steinerne Haus. Es sind 15 warme Quellen, unter denen die Bubenquelle am anlockendsten ist, die schon manchen stillen Wunsch erfüllt haben soll — es giebt sogar eine Zwillingsquelle, die auch Mädchenquelle heisst, also nach Belieben. Schwalbach hat ja auch einen Eheborn, und der Glaube versetzt Berge. Wir wissen, dass schon die Nymphe Salmacis hermaphroditisch oder androgynisch machte —

Die Quell' ist einmal die beste —
Das Uebrige thun — die Gäste.

Am solidesten scheint mir der Glaube derer, die in Lungenkrankheiten hierher kommen — ihr Glaube hat schon öfters geholfen, mehr als Lungenkraut, Lungenmoos, Eselsmilch und

Fuchslunge — sie giengen im Frieden, und sprachen frei von der Leber! Die Kur in dem Engthale presst zwar die Brust, aber man kann ja hinaus, und so ist sie immer angenehmer, als das vorgeschlagene Mittel in — Viehställen zu schlafen, oder zwischen zwei Pudeln! Seufzer sollen auch zur Erleichterung der Lunge dienen — und wo fehlte es je an Anlass zu Seufzern?

Die Gegend könnte nicht schöner seyn — man geht nach der Silberhütte, der Kapelle von Winden, den Ruinen von Balduinstein und Sporkenburg, Empfindsame aber ziehen allem Clara's Pappel vor, in deren Schatten sie La Fontaines Clara Duplessis und Clairant lesen, wenn auch gleich Clara keine Heloise und la Fontaine kein Jean Jaques ist. Die schönste Parthie bleibt immer das Lahnthal abwärts nach Coblenz zwei Stunden; näher, aber beschwerlicher ist der Weg über den Berg und Arzheim, von dessen Höhen man in den Himmel von Coblenz blickt; wer materieller denkt, kann eine Schüssel Spargel bestellen, die hier trefflich sind. Im Thale kommt man nach Lahnstein, mit den Ruinen von Lahneck, und Vater Rhein wogt vor unsern Augen. Schwelgend in seinem Anblick schiffen wir hinüber nach der Ruine Stolzenberg, der Insel Oberwörth, und ruhen zu Pfaffenhofen auf der steinernen Bank, umsäuselt von Pappeln, und gesättigt von der Fülle der Natur bringen wir Vater Rhein die schuldigste Libation, bevor wir wieder zurückkehren in unsere Badewanne. Ein gewisser Reisender zog Ems sogar Bath vor, und vermisste bloss die englischen Mädchen, die an der Pumpe das Wasser credenzen. „Gehen Sie nach dem nahen Coblenz,“ sagte ich ihm, „da credenzen sie Mosler, und auch mehr.“ Lavater! der während seiner Kur hier öfters predigte, und dem alles die Cour machte, hätte ihm freilich eine frömmere Antwort gegeben! Der frömmelnde im Ganzen ideenleere Seher brütete hier 1774 seine Physiognomik aus, und mich wundert, dass man keine seiner Hexameter findet, die er überall hinzuschmieren pflegte, wie ein Handwerksbursch!

Nirgendwo in ganz Deutschland treffen so viele Badgäste zusammen, als in dem kleinen Ländchen Nassau, und es ist schwer zu begreifen, wie im Sommer alles so in Ordnung und Ruhe seinen Gang geht, wo doch so viele Männer am Ruder — im Wasser liegen. *Mundus regitur parva sapientia.* — Begreiflicher sind mir, da schon allein der Stahlbrunnen so viele Eisentheilchen im Körper bringt — die Eisenfresser, zumal in Friedenszeiten! Die Bäder zu Tiflis können nicht schöner liegen, als die Bäder des Taunus, und wenn man auch auf wenig Georgierinnen stossen sollte, so stösst man auch auf keine rohe räuberische Tscherkessen. Von Nassau ohne Meer gilt so gut als von Neapel mit Meer — *é pezzo di cielo caduto in terra!* wir haben wahrlich nicht nöthig über die Alpen zu wandern! Nassau und das Rheinthal ist unser Campanien!

Wer Geilnau, Fachingen und Selters besuchen will, folge der schönen Lahn aufwärts, man kommt nach Langenau mit der Burg, Laurenburg, Holzapfel, Schaumburg und dem Kloster Arnstein, wo einst Premonstratenser nisteten, die der letzte Arnsteiner in seine eigene Burg setzte, und selbst 20 Jahre lang ihre Kutte trug. Geilnau, fünf Stunden von Ems, ist erst seit 1809 wieder in Aufnahme, Fachingen aber zwei Stunden weiter, in der Nähe von Dietz, schon seit 1745. Das Fachinger Wasser soll trefflich bei Verstopfungen seyn, und da unsere Zeit gar sehr an Constipationen leidet (der Setzer wird hoffentlich nicht Constitutionen setzen), so wundert mich nicht, dass über 300,000 Krüge abgesetzt werden, die zwar erfrischen, und hinhalten, aber schwerlich radicaliter kuriren. Fachinger Wasser mit Zucker ist bestimmt allem einheimischen Champagner vorzuziehen, bei dem der Kellner seinen Herrn fragt: *De celui, que vous avez fait hier?* denn nicht Alle sind so ehrlich als die Esslinger!

Zwölfter Brief.

Die Fortsetzung.

Der Taunus (*tun* sassisch Zaun, woraus das englische Wort *Town* Stadt geworden ist) umschlingt das Eden Deutschlands von Friedberg bis Wiesbaden, und vom Rhein bis an die Lahn, beim alten Sebastianus Münsterus heisst diese Gebirgskette der Hairich, und auch die Höhe, die sich zwanzig Stunden weit ausdehnt in zwei neben einander laufenden Reihen, und jenseits des Rheins als Hundsrücken fortläuft. Es sind meist Flözgebirge aus Quarz, Glimmer, Eisen, Schwefel und Thonschiefer (daher die vielen Schieferdächer am Rhein) die aber auch Basalt, Marmor, Kupfer und etwas Silber haben, der Haupt-Reichthum aber sind die Mineralquellen und Heilbäder. Den Freund dieser Gegend brauche ich nicht erst auf Gernings Heilquellen des Taunus in vier Gesängen mit schätzbaren historischen Erläuterungen, Kupfer und Karte aufmerksam zu machen? In Kronbergs Nähe hat der Verfasser, d. h. Gerning — nicht ich, der kein Fleckchen besitzt, als was man ihm einst wohl wird einräumen müssen — ein beneidenswerthes *Tusculum*.

Ueberall stossen wir auf Spuren der Römer, und unserer gleich tapfern Ahnen, an der Nordseite zieht der Pfahlgraben hin mit Ueberresten von Castellen und Bädern, und an der Südseite sind die Linien der Germanen — unser *Stone henge*. Ob diese Steinwälle gerade von Ariovist herrühren, wie der Name Altkönig? Die Imagination gefällt sich in diesem Glauben, und gedenkt der Antwort des ehrenfesten Königs an Cäsar, die seine Nachkömmlinge dem Cäsar unserer Zeit auch hätten geben sollen: „Was hat Cäsar bei mir zu thun? Will

„er was, mag er zu mir kommen, so wie ich, wenn ich etwas „von ihm will — er erträgt keinen Widerspruch, und ich keine „Schmach.“ Das Volk nennt bekanntlich überall die Ueberreste römischer Verschanzungen — Teufelsmauern, und hat in gewissem Sinne Recht, die Orte so zu nennen, *ubi nunquam cessatum est pugnari*. Der Boden aber ist dadurch — klassisch, und es ist einmal hergebracht, dabei: *Bene, Optime!* zu rufen!

Der nächste Weg zu Fuss nach den erhabensten Punkten des Taunus, dem Centralpunkt der ganzen Gebirgskette — nach dem Feldberg und Altkönig ist über Kronberg — der bequemere Fahrweg aber über Königstein oder Homburg. Von Frankfurt bin ich in fünf Stunden nach Kronberg gegangen, und da ist eine Stunde auf den Altkönig; in der Nähe liegt ein altes Denkmal, ein Ritter vor dem Kreuz knieend mit der Jahrzahl 1573, zertrümmert in Nesseln, Dornen und Farrenkraut, vielleicht war er einer der Ritter, die keine andere Hülle verdienten. Der grosse Feldberg ist der höchste Punkt 2600′, und dieser, der Altkönig und kleine Feldberg machen die drei Hauptgipfel. Der Name kommt schon in einer Urkunde vom Jahr 1043 vor, und soll von der Ebene oder dem Felde auf seiner Kuppe herkommen, vielleicht hiess er gar Weltberg. Hier sind altdeutsche Steinwälle, und ein Felsenblock Brunehilde’s Bette. Ein solches hartes Lager verdiente allerdings das Laster, sie und Fredegunde setzten die ganze fränkische Monarchie nur zu oft in Flammen, daher das letztere giftige Weiblein hier auch ein Bette darneben haben sollte, und zwischen beide möchte ich noch eine gleich giftige Tante logiren, die bloss eine kleine gräfliche Monarchie coujonirte, wenn sie nicht bereits untergebracht ist, der Gott Genade!

Aber wer sollte sich hier lange mit Weibleins abgeben bei dieser Götteraussicht? Ich kenne zwar noch weitere Aussichten, als die vom Feldberg und Altkönig, aber keine, die sich über ein so schönes, reiches, bebautes und bevölkertes Land verbreitete. Der Brocken ist höher, die Riesenkoppe

noch höher — aber beide stecken gar oft in Nebeln, und was ist diese lachende Göttergegend gegen den traurigen Harz, die selbst das gesegnete Schlesien und malerische Böhmen übertrifft, wie die Aussicht von deutschen Alpen; nur die Aussicht vom Aetna muss noch reicher und lachender seyn! Man hat die Welt zu seinen Füssen, wie ja schon auf der Höhe manches Katheders — und manches Präsidentenstuhles! Hier ist sicher mehr als Thabor, und hier — muss man den goldenen Wagen des Phöbus erwarten, was leicht geschehen kann, wenn man zu Kronberg übernachtet — gute Nacht Beschreibung. Woher unsere Lust an Fernsichten? Ich glaube die Ursache liegt in unserer Imagination, die dadurch vielfacher beschäftigt ist und neue Vorstellungen erhält, der paradoxe ... von Genf behauptet, weil die meisten Menschen da sich besser gefallen, wo sie — nicht sind!

Kronberg, umgeben von den schönsten Obst- und Kastanienwäldern, mit einer alten Burg, deren Warte noch fest steht, am Fusse des Altkönigs, ist die Krone des Berges, ein wahres deutsches *Tivoli*. Die Ritter von Kronberg sollen die ersten Kastanien aus Palästina hierher verpflanzt haben, die besser sind als die in der Bergstrasse, und wenn man sich solche auf dem Gebirge selbst holt, und zu Fusse, kann man nicht sagen, dass man sie geholt habe, wie die Katze mit fremden Pfoten. Ob in unserm ganzen deutschen Süden, und überhaupt in Weinländern die edle oder süsse Kastanie, auf deren Bau wir so wenig Rücksicht nehmen, nicht eben so gut fortkäme? In Hopfenländern muss man freilich mit der Rosskastanie zufrieden seyn, *Castagno de cento Cavalli* hat nur der Aetna, aber wir wären schon zufrieden mit kleinern, wenn sie nur süsse Früchte tragen — sie sind herrlich in blosser Asche geröstet, und brauchen in keinem Gänsebraten zu stecken oder als Confect überzuckert zu seyn — sie dienen auch zu einem Café-Surrogat, und im schlimmsten Fall zu trefflicher Mastung, womit ich mich selbst gemästet habe in den Gebirgen des Taunus, wie ein Italiener. Kastanien könnten in unserm

Süden leicht eine angenehme Abwechslung gewähren, mit den ewigen Feldhühnern, das heisst den Kartoffeln!

Es ist nicht gewöhnlich, dass Ritter, die wohl Paniere auf feindliche Mauern und andere Dinge zu pflanzen wussten, Bäume pflanzten — wie Pfarrer Christ zu Cronberg, und andere Landgeistliche — aber diese Cronberge machen eine Ausnahme, vergassen jedoch ihres gewöhnlichen Handwerks darüber nicht. Der Kastanienwald ist das schönste Denkmal dieser Ritter, und noch mehrere Denkmäler in den Obstbäumen umher hat Pfarrer Christ. Die Cronberge waren ein mächtiges Geschlecht, das mehrere Erzbischöfe von Mainz, Deutschmeister und deutsche Ritter unter seine Mitglieder zählte, und erst 1704 ausgestorben ist. Ritter Hartmuth stand auf der Seite Sickingens, die Reformation befördernd, und viele Rittergestalten der Cronberge von Stein stehen noch in der Kirche, das Gemälde aber, das die Schlacht der Cronberger und ihrer Helfershelfer mit den Frankfurtern (1389) darstellt, muss man im Schulhause suchen. Am Schlusse der langen Inschrift heisst es:

Also der Frankfurter böse Macht
Darnieder lag in dieser Schlacht.

Um den Altkönig gruppiren sich die schwarzgrauen Ruinen von Falkenstein, Eppstein, Reifenberg und Hattstein, zwischen welchen Hornau liegt, das Tuskulum des verdienten Freiherrn von Gagern, die häufig besuchte Oelmühle von Fischbach, und das liebliche Thälchen von Lorsbach. Unter diesen Burgruinen ist Falkenstein die schönste, deren Bewohner gewöhnlich mit den Eppsteinern und Cronbergern gemeinschaftlich auszogen. Diese Edlen horsteten wie die Adler auf Felsen, und lebten in den Wäldern des Taunus wie Löwen, Tiger und Wölfe, denn sie lebten gleich ihnen — vom Raube, oder in ihrer Rittersprache vom Sattel und Stegreif, und quälten Reisende, Dörfer und Städte, vorzüglich die Reichsstädte, wo am meisten zu holen war. Man lese die Chroniken von Frank-

furt, Wetzlar, Limburg etc., und mache das † vor dem noblen Mittelalter und den poetischen Ritterzeiten, die zwar so hoch einherflogen wie Dichter, aber lange nicht so genügsam waren! Man zeigt noch zu Eppstein den ungeheuern Knochen des Bergriesen, den einst Ritter Eppo hier im eisernen Netze fing und den Schlund hinabstürzte — er gehört aber offenbar einem Wallfisch an. Im Flecken Eppstein sind die Grabmäler des Geschlechts, das 1535 ausstarb, und den Erzbischöflichen Stuhl zu Mainz gleichsam besetzt hielt, über dem Kirchhofe steht: *Transeundum est. Transivere patres, simul hinc transibimus omnes, in coelo patriam, qui bene transit, habet!*

Falkenstein ist jetzt von Steindrosseln bewohnt, statt jener Falken, und noch ist die Sage im Munde des Volks, dass einer dieser Falkensteine dem Ritter Cuno von Sayn, der um seine holde Irmengard warb, das Jawort gegeben habe unter der höhnenden Bedingung, wenn er den steilen Felsenpfad, der zur Burg führt, zugänglicher mache in einer Nacht. Traurig sass Cuno am Fusse der Burg, Bergleute sagten ihm, dass das Werk mit 300 Mann nicht in einer Woche auszuführen sey, siehe da nahte sich in der Dämmerung ein Bergmännlein, und versprach mit seinen Gnomen das Werk zu vollbringen, wenn er ein Bergwerk, wo sie wohnten, aufgebe. — Es geschah, und da der Morgen graute, sprengte Cuno von Sayn froh nach der Burg zu seiner Irmengard hinauf, der Alte staunte, hielt aber Wort; daher nennt das Volk den Weg nach Falkenstein — den Teufelsweg, und ich kann nicht — widersprechen.

Königstein, Falkenstein gegenüber (1/2 Stunde), die Stammburg der bedeutenden Grafen dieses Namens, die 1581 ausstarben, war die Bastille des kleinen Mainzer Erzbisthums, und auch der arg misshandelten Clubbisten, unter denen sich wahrlich viele Unschuldige befanden; die armen Gefangenen mussten hier wohl doppelt seufzen, wenn sie in das Paradies um sich her blickten, aus dem sie kein Engel geleitet hatte. Der Königstein war fest, daher bemächtigten sich seiner im Revolutionskriege die Preussen, und dann die Franzosen, die

ihn sprengten. Am Fusse der Trümmer liegt das Städtchen gleichen Namens. Die schöne Ruine verewigt den unauslöschlichen Spottgeist der grossen Nation, denn als die Preussen sie beschossen, die Kanonen aber nicht so weit reichten, hingen die Franzosen in Königstein — Laternen aus. Jenseits liegt das Städtchen Idstein mit einer landwirthschaftlichen Schule, Schulseminar und schönen Merinosschäferei, im Schlosse ist das Archiv, und Idstein erst 1819 recht berühmt geworden durch den Apotheker Löning, der am Regierungs-Präsidenten Ibell — nicht zum Doctor — aber zum Brutus werden wollte, wie der fanatische Bursche Sand, der das Wartburgfest mit gefeiert hatte, an Kotzebue! Kann man es den Regierungen verargen, wenn sie in Harnisch geriethen, ob solchen undeutschen Meuchelmördersscenen? Sie wurden misstrauisch gegen Studenten, zu Doctoren und Apothekern aber, wie es scheint, versehen sie sich nichts Schlimmes, ob sich gleich diese gar oft mit Politik abzugeben pflegen, als ob solche gefährlich krank darnieder läge!

Gegen Frankfurt hin liegen Sulzbach und Soden, einst freie Reichsdörfer, die Freude und Leid mit einander theilten — Frankfurt und Mainz, ihre Schutzherren, scheinen sie eben nicht zart behandelt zu haben, gegen ein Anlehen von 800 Gulden warfen sie sich sogar 1450 Frankfurt in die Arme, jetzt sind beide Nassauisch, und ihr Wohlstand hat sich gehoben. Das Salzwerk wird nicht benutzt, aber die Mineralquelle in einem freundlichen Wiesengrund, mit zwei Gast- und Badehäusern, gehört zu den kleinen stillen Heilquellen, die gerade darum manchem willkommener sind, als die grossen. Soden (drei Stunden von Frankfurt) wo ich etwa 20 Gäste traf, ist ganz gemacht für den, der Ruhe, schöne Natur und ländliche Freuden sucht, mit wenigem zufrieden, wie zu Rothenburg an der Tauber. Es liegt am Taunus, folglich fehlt es nicht an reizenden Parthien, Cronberg, Königstein, die Ginbacher Wallfahrts-Capelle, Falkenstein, Eppstein sind in der Nähe — die Gegend heisst die Nassauer Schweiz, in einer

solchen Natur kann man leicht Kunstanlagen entbehren, und sich ja jenen Titel gefallen lassen, wie andere Titel im Lande der Titel!

Dietz, Limburg und Weilburg liegen im schönen Thal der Lahn. Um das alte Schloss von Dietz (eine halbe Stunde von Fachingen), das jetzt Zucht- und Arbeitshaus ist, wo Marmor verarbeitet wird, hat sich das Städtchen dieses Namens gelagert, das eben so alt seyn mag, die Vorstädte aber sind hübsch, und es hat eine berühmte Obstschule. Durch den Han (Hain), einen Vergnügungsort, kommt man in einer halben Stunde nach dem Felsenschloss Oranienstein, vormals Nonnenkloster — eine malerische Ansicht wechselt mit der andern, aber die Wege sind des Teufels, daher ich, wenn ich es wieder zu thun hätte, die Wasserstrasse einhalten, und mir im Bade Ems eine Reisegesellschaft werben würde. Limburg, nur eine halbe Stunde von Dietz, die herzogliche Münzstadt — mit einem ehrwürdigen Dom, der sich schon von Ferne zeigt, ist ein uraltes hässliches Städtchen von 2800 Seelen, das aber vielleicht im ganzen Herzogthum den lebhaftesten Handel treibt. Die Strasse nach Cöln zieht hier durch, über Hadamar oder Montebauer, (Mons Tabor), (dessen alte Georgskirche merkwürdige Gemälde altdeutscher Kunst haben soll), folglich darf man sich nicht wundern über die 50—60 Wirthshäuser in dem kleinen Nest. Wo so gar viele Wirthshäuser sind, hausset indessen gerne Lüderlichkeit neben der Armuth, und in den Dörfern steht es am besten, wo nur ein Wirthshaus ist; Wirthe führen nicht umsonst Raubthiere im Schilde, selbst goldene Engel sind böse Engel, goldene Lämmer nicht immer Lämmer, die Schulden tragen mit Lammsgeduld, und keine Schuld auf sich laden! Wir sprechen ja selbst recht sinnig, nicht: Wirth zum Ochsen, sondern: Ochsenwirth!

Unter dem Thore Limburgs ist ein Frescogemälde, ein grämlicher Greis im grünen Schlafrock sitzt unter einer Eiche, vor ihm steht ein Mann im rothen Frack tief gebückt mit einem

Becher — Was ist das? der Künstler wollte das: „Vater! ist's möglich, so lass diesen Kelch vorübergehen!“ damit andeuten. In der alterthümlichen Kirche sind wahrscheinlich ähnliche Sächelchen zu finden, aber ich hatte keine Zeit mich weiter umzusehen, und stattete bloss noch dem Limburger Stadtschreiber, der uns die Limburger Chronik gab, eine der interessantesten deutschen Chroniken, die von 1336—1398 geht, und vielleicht die älteste ist — meinen Dank ab — er hiess zwar Gensbein, war aber keiner der gewöhnlichen Stadtschreiber!

Nach Usingen bin ich nicht gekommen, das gute Strumffabriken hat, und im Amte viel Eisenhämmer, Weilburg aber mit den Gasthöfen zur Traube und zum Schwanen hat mich angezogen, das in einem wahrhaft englischen Garten an der Lahn liegt, mit 3000 Seelen und einem alten Residenzschloss, das das Romantische der Gegend erhöhet. Das Gymnasium wird gelobt, und das Weilburger Steingut darf sich mit Wedgwood messen; in der Nähe liegt die Burgruine Mehrenberg. Zu Herborn ist ein theologisches Seminar, und früher war es gar eine Universität, die wohl den meisten Deutschlands unbekannt blieb, und Dillenburg mit den guten Gasthöfen zum Goldenen Hirsche, Schwan und zur Stadt Frankfurt — liegt schon an der Nordgrenze, am traurigen Westerwalde, wie gemacht zum Sitze des Criminalgerichts und der Oberrechnungs-Commission; das Städtchen von 2500 Seelen ist bergan gebaut, die Schlossruine aber verschwunden, und Gärten an ihrer Stelle; eine angenehme Pappel-Allee führt nach Herborn und Haiger. Man befindet sich jetzt im wahren Lande der Eisenhütten, und doch hat die Umgegend noch ungemeine Reize — überall schöne Alleen, und im engen Felsenthal schäumet die Dill.

Zwischen Weilburg und Limburg liegt auch die Standesherrschaft Wiedrunkel = 8 Q.Meilen, 20,000 Seelen. Die ehemalige Residenz Dierdorf, berühmt durch den Religionsstreit am Reichstage über die Erbauung eines armseligen Kapuzinerklosters, enthält im Hofgarten eine nicht uninteressante

Kapelle, wo der letzte Fürst manches Denkmal seiner Ahnen sammelte mit gemalten Fensterscheiben aus der alten Kirche zu Isenburg. Die Burgruine Runkel, deren Namen man von den Roncalischen Feldern ableiten will, an der Lahn ist von einem ummauerten Flecken umgeben, und eine steinerne Brücke verbindet es mit dem gegenüberliegenden höhern Felsen, wo die Burg Schadek steht — es ist einer der malerischsten Punkte im malerischen Lahnthal, und der rothe Wein, der da wächst, werth zu schätzen!

Zu den Nassauischen Standesherrschaften gehören auch noch Leiningen-Westerburg mit dem Marktflecken dieses Namens, die Graf Walpot-Bassenheimischen Herrschaften Reiberg und Cransberg, und die Herrschaft Holzapfel-Schaumburg = 2 Q.Meilen, 4000 Seelen, 30,000 Gulden Einkünfte. Diese Herrschaft, sonst dem K. K. General Graf Holzapfel gehörig, kam an die Anhalt-Bernburgische Nebenlinie Hoym, und ging durch die Erbtochter Hermine an den Palatinus von Ungarn, Erzherzog Joseph, über. Die Ahnen des Herrn Grafen hiessen eigentlich Eppelmann (daher das griechische *Melander*), er diente Holland, Schweiz und Venedig, trat 1633 als General in Hessens Dienst, wo er es für vornehmer hielt, sich Melander wie ein Prediger aus seiner Familie zu nennen — wurde sodann General-Feldmarschall in kaiserlichen Diensten, und fiel 1648 im Treffen bei Augsburg. Als Graf wurde er wieder Holzapfel — aber ein Holzapfel, der 1000 Pomeranzen und Citronen aufwiegt, und bleibt ein merkwürdiger Deutscher, der wohl eine eigene Biographie verdiente. Edel aber war es freilich nicht, dass er statt die Schweden zu verfolgen, Hessen verheerte, um seine Rachelust an seiner vormaligen Gebieterin Amalia zu stillen — hier waren der Herr Graf ein — recht gemeiner Holzapfel!

Drei Stunden von Limburg gegen den Rhein und an der Frankfurter Strasse liegt das berühmte Selters bei dem Dorfe Niederselters. Die älteste Beschreibung davon liefert *Tabernaemontanus*, aber Hofmann brachte Selters erst recht in Ruf im

18. Jahrhundert, so, dass man wohl über drei Millionen Krüge annehmen darf, die jährlich auswärts gehen. Das Hundert leere Krüge kostet 5 fl. 30 kr., gefüllt und verpicht sonst 11 fl., jetzt 14 fl. Der Brunnen giebt in jeder Minute zwanzig Maass, selbst in der Nacht werden Krüge gefüllt, und die sogenannten Füll-Mädchen kommen fast gar nicht hinweg. Mit besonderer Gewandtheit füllen sie ihre Krüge für herzogliche Rechnung von Morgen bis Abend, von 11 — 1 Uhr aber ist das Wasser Gemeingut. In einer Stunde sind 1000 Krüge gefüllt, bekorkt, verpicht und besiegelt! Diese Füllmädchen müssten die anstelligsten Menscher, wie das Volk bei mir spricht, abgeben in Haushaltungen, nur nicht bei Junggesellen! Vormals war der ganze Brunnen Gemeindegut, und die Umgegend bediente sich dessen unentgeldlich, im Jahr 1606 aber liess die Gemeinde Selters solchen fassen, und verpachtete ihn für — einen grossen Thaler, jetzt aber setzt das Wasser einige 100,000 Gulden in Umlauf, und die reine herrschaftliche Einnahme soll — 80,000 Gulden betragen. Man will unten im Brunnen die Jahrzahl 1000 entdeckt haben, wahrscheinlich sind zwei kleine Holzschnitte verlöscht, und aus 1606 — 1000 geworden zur Verwirrung der Chronologie, die ohnehin eine der verwirrtesten Wissenschaften ist!

Der Brunnen ist mit dem Dorfe durch eine Allee verbunden, das ist die einzige Spur von Kunst, aber die Natur des Wassers ersetzet alles. Ich hatte hier herzlich Langeweile, und diese führte mich, nachdem ich den Füll-Mädchen lange zugesehen hatte, in der Einsame auf Betrachtungen über die Stöpsel. Ein rechter Stöpsel ist von Pantoffelholz und ungemein geschmeidig, allen Druck anzunehmen, sitzt er aber einmal oben und fest, so weiss er alle luftige Auf- und Ausbraussungen zurückzuhalten — er selbst hat keinen Geist, desto meistermässiger hält er das kleinste Bläschen von Kraft und Geist in den angewiesenen engen Schranken! Das Selterswasser mit Eselsmilch ist noch immer das beste Mittel gegen Lungenschwindsucht, wie Zimmermann wohl

wusste, und ächtes Selterswasser sollte in allen Apotheken officineller Artikel seyn. Schade! dass es in den Krügen seine Kraft verliert, was man auch dagegen sagen will. Ich habe schon mehr als einen Krug geleeret mit Wein vermischt, und nichts im Kopfe gespüret, hier an der silbernen Quelle betäubte mich ein Schoppen ohne Wein, und das Wasser im Kruge verhält sich zur Quelle, wie Uebersetzung zum Original. Und nun erst das nachgemachte Wasser? der grösste Chemiker kann so wenig die Mischung nachmachen, als Blut, und stets wird der Brunnengeist oder die perlende Kraft und Leben gebende Luft fehlen. Die Nachmacher sind noch schlimmer als Nachdrucker, denn wir haben Wiener-Nachdrücke, die schöner sind, als das Original — aber Bücher sind nicht Natur, Natur lässt sich nicht von erschaffenen Geistern nachmachen, und Chemiker und Apotheker sind im besten Falle doch nicht mehr? Die geleerten Selters-Wasser-Krüge dienen zuletzt noch in Weinländern zu Bier- und in Bierländern zu Weinkrügen, zu Oel- und Liquorgefässen, und wäre ihre Oeffnung weiter, müssten sie sich auch wohl noch gebrauchen lassen zu Gefässen in Unehre, wohin ich auch rechne, wenn der Krug ein Schnupftabak-Gefäss der Weiber werden muss!

Selters-Wasser fand erst rechten Abgang, als man solches als Schiffsballast mit nach Ost- und Westindien nahm, und wird fast auf der ganzen Erde getrunken, mehr um des Wohlgeschmacks und der Abkühlung, als um der Gesundheit willen. Je heisser der Sommer, desto besser ist Selters, und es ist eine Eigenheit des Wassers, dass es sich weit besser hält, wenn die Krüge im Keller auf Holz, als auf die Erde gesetzt werden. Selters ist ein wahres Weltwasser, das an der Themse und Newa, wie am Ganges und la Plata, auf dem Cap, zu Batavia, Canton und Pecking getrunken wird. Wer hier Mineralwasser verlangt, bekommt Selters, denn es ist das Mineralwasser *par excellence*, oder gelehrter κατ ἐξοχήν.

Der Westerwald, oder der Norden des Herzogthums ist der allein traurige Theil des Landes zwischen Lahn und Sieg,

und erstreckt sich auch auf Nassau-Siegen, das jetzt Preussisch ist. Der Name Westerwald ist verdorben, und sollte eigentlich vom Flüsschen Nister — Nisterwald heissen, dessen höchster Punkt der Salzburger Kopf ist, 2006', wie das Dörfchen Neukirchen der höchste bewohnte Ort. Keine Urkunde meldet, wann die Bäume, die einst auf dem aus Basalt und Laven bestehenden kahlen Gebirge standen, herabgestürzt, und das reiche Magazin von Braunkohlen, deren Asche nebenher den besten Wiesendünger giebt, bereitet haben, und die schöne Höhle Bartenstein. Das Land ist nicht für Ackerbau, denn es liegt so hoch, dass selbst das Nadelholz Krüppel bleibt — überall sind Stein-Oeden, aber Haselnüsse in Menge, und der Ginster vertritt die Stelle des Strohes. Viehzucht, Flachs- und Hanfbau sind aber desto besser, und gross der Reichthum an Holz, Braunkohlen, Eisen und andern Mineralien. Alles dreht sich hier um den Preis des Metalls, und wenn man in Schwaben fragt: Was kostet das Korn? und am Rhein: was kostet der Wein? so fragt man auf dem Westerwalde: Was kostet die Karre Eisen? Philologen könnten statt von Westerwäldern, von Olofidyris sprechen!

Im Jahr 1816 und 1817, wo keine Feldfrüchte reiften, Hungersnoth war, trotz Kartoffel, und viele recht gerne gefallenes Vieh anpackten, Klee und Nesseln mit Schnecken geschmelzt assen, und Wurzeln aller Art ohne Salz und Schmalz — öffnete die Regierung ihre Speicher, gab stärkern Taglohn den Arbeitern an der Strasse, und that alles Mögliche — aber gerade in diesem Hungerjahr schienen die Menschen hungriger, als sonst. In einem Bade klagte mir selbst der Besitzer über die Esslust seiner Gäste, und dass er dieses Jahr keinen X gewinne, und nur darauf sehe, die Frequenz seines Bades für mindere Frost- und Nothjahre aufrecht zu erhalten — die Leute — zehrten die geschenkten Saatfrüchte auf, von den Kartoffeln liessen sie die kleinen liegen, liefen von der Arbeit fort, bettelten und sprachen von Amerika so lange, bis ihnen die von da Zurückgekommenen versicherten, dass man in

Amerika auch nichts habe ohne Arbeit. Gerade so war es auch in der Schweiz, in Schwaben und Franken, denn das Volk will zu allem Nützlichen gezwungen seyn — wenn der Bauer nicht muss, rührt er weder Hand noch Fuss!

Im Westerlande ist die Volkssprache noch so ziemlich verständlich, wenn sie gleich aus Jakob Cobes, aus Conrad gar Con, und aus dem Töpfer einen Euler (*Olaro*) machten Ein mürrischer Mensch heisst hier Muff, und daher nennen vielleicht die Holländer uns Deutsche Mofs. Das Nachmittagsbrod und die Ruhe des Viehes um drei oder vier Uhr heisst Onnera, und der Zaunkönig Nass-A . . ., weil es gewöhnlich Regen giebt, wenn er sich hören lässt. Hier findet man auch schon die platte Declination des Pronomen: ***Eich, Daw He, wir, ihr, sie*** — und die *n* am Ende werden alle weggelassen, wie im Würzburgischen. Die scharfe Feuchtigkeit in der Tabakspfeife heisst Suter, und so heissen bei uns die Sauerwasserkrüge Suter-Krüge, die auch den Geist des Wassers ausschwitzen; beides kommt vielleicht von *sudare*. In Schmidts Westerwaldischen Idioticon können die Hutzelliebhaber ein Volksloblied auf die Hutzeln finden:

Nun han eich all mei Lebenlang
Naut bessers als Hotzeln gässe,
Wenn eich ka hätt, da wär eich krank,
Wenn ihr et ragt wollt wisse.
Ag spart mer domit Botter und Käs,
Dat Salz, dat Schmalz, dat Fett,
Der G'sundheit seyn se ag gemäss,
Wer nur g'nug Hotzeln hätt!

Nassau-Siegen = 9 Q.Meilen mit 27,000 Seelen, ist voller Wälder und Berge, und das mit seinem alten Schloss höchst malerisch da liegende Städtchen Siegen von 4500 Seelen heisst so gut als Rom nur die Stadt. Die Menschen sind rauh, wie ihr Clima, aber kraftvoll und gerade, ihr blaues Oberhemd heisst der Donnerkittel, und durch Fleiss zwingen sie die Natur, die nur unter der Erde reich ist. Zweihundert

Gruben stehen im Betrieb, und man will den reinen Ertrag auf eine halbe Million schätzen, was verhältnissmässig mehr als in Sachsen wäre. Man sieht wenig Pferde, aber desto mehr Ochsen, die beschlagen werden; noch besser wäre vielleicht den Esel in das Bürgerrecht einzusetzen. Die Kühe haben meist Glocken, deren Harmonie in diesen Oeden so wohl thut, als im Harz, der Wiesenbau ist trefflich, und sie brauchen jedes Wasser. „Haben wir Wasser, sagen sie, so trinken wir Wein, fehlt Wasser, so trinken wir Wasser!“

Die ächten deutschen Damascener kommen von Siegen und Solingen, die mit Recht Preussisch sind, denn Preussische Klingen müssen uns zunächst am Rhein schützen. Einzig ist der Stahlberg bei Müssen, wo alles im Bergbau lebet und webet. Man befahrt den Berg bis zu 756′ Tiefe, und ein 600′ langer Stollen führt durch die von Crystall glänzende Hallen wieder heraus in's Thal, nach dem Dorfe Müssen. In das hiesige Fremdenbuch schrieb Wildungen:

In diesen Stahlberg fuhr ich auch
Doch ist der Wald mir lieber,
Schön ist es in der Erde Bauch,
Viel schöner aber drüber,

Auf dem sogenannten Rothhaar entspringen vier Flüsse, Lahn, Dill, Sieg und Edder, und Helbershausen ist berühmt durch seine Ahornlöffel, welche die Köhler im Winter fertigen Aus einem Gulden Ahorn machen sie 2000 Löffel à ½ Kreuzer, also machen sie aus einem Gulden — 16 Gulden; gewiss gehet eine Million Löffel ins Ausland. Ein solcher Köhler und Löffelmacher war der Vater Jung Stillings zu Tiefenthal (eigentlich Grund) und der Sohn der Schneider war, schulmeisterte und dokterte, brachte es weit genug zum Professor der Staatswirthschaft; er war nebenbei geschickter Augenarzt und Staarstecher, warum musste er doch durch seinen Mysticismus oder Heimwehe, und religiöse Correspon-

denzen mit Hohen und Niedern *utriusque generis à la Lavater*, so viele wieder geistig blind machen? In diesem Punkt war er um kein Haar besser, als Madame Guion, und zuletzt so vertraut mit Gott, wie es Anton Reiser (aber nur in der Jugend) war, der das Jesulein spazieren zu führen glaubte auf seinem Schubkarren! Er hatte das ganze impertinente Vertrauen auf Gott, dass solcher ihm Mittags Schlag 12 Uhr anrichten, durch den Briefträger zum Frühstück Geld bringen, und alle Schulden oder Schillingsknoten lösen lassen werde gegen Glauben! Seine Geburt und erste Erziehung mag an diesem ächten Köhler-Glauben Schuld seyn, den nichts besser beurkundet, als seine Theorie der Geisterkunde, wo zwar viel Geister sind aber kein Geist. Aber wer auch vor seinen mystischen Schriften sich kreuzet und segnet, versäume nicht dessen Selbstbiographie zu lesen, und er wird Stilling lieben!

Ganz Siegen scheint aus Köhlern zu bestehen, und kein Kunz von Kaufungen soll sich hieher wagen. Sie leben von Kartoffel und Brod, von faustdicken Pfannenkuchen bei Bier und Branntwein, und sind weit mehr Schinken-Menschen als die Westphäler, weil sie ihre Schinken — selbst essen; dieses Köhlervolk hat Hufeland in seiner Langelebelust aufzuführen vergessen. Und sollte man glauben, dass dieser Westerwald einen Dichter begeistert habe? Wir haben: der Westerwald, ein Gedicht von J. F. K. Ansbach 1770. 8. das aber schwerlich noch einen Reisenden so begeistert hat, dass er einpackte und nach dem Westerwald gegangen wäre! Aber Nassau?

Was gleicht dem Land, das mild und schön
Rhein, Main und Lahn umschliesst?
Wo gleich dem goldnen Canaan,
Was viele nur im Geiste sah'n,
Uns Milch und Honig fliesst?

In keinem quillt ein Rebensaft
Dem Nassau-Nektar gleich —
Wo quillt ein solcher Lebensquell,
So schmerzenstillend, warm und hell
Als hier im nassen Reich?

Dreizehnter Brief.

Am Rhein! Am Main!

Der Rhein ist dem Deutschen, was dem Indier der Ganges, dem Aegypter der Nil, dem Römer die Tiber, den Juden der Euphrat, und dem Mystiker der Jordan ist, ein heiliger Fluss; die Nordamerikaner würden ihn Ohio genannt haben, d. h. der schöne Fluss. Man begrüsst Vater Rhein, als einen alten Freund, selbst wenn man nie zuvor an seinen Ufern war. Wie dann erst, wenn die Schattenbilder frohverlebter Jugendtage uns hier willkommen heissen? Der Rhein hat einen solchen Zauber, als ob der Wein aus seinen hellen grünen Wassern geschöpft würde, und seine lachenden Ufer entzückten den Franzosen *de Luc*, wie den Italiener Bertola, ja selbst den finstern Britten Byron. Gegen den Rhein sind Donau und Elbe, Oder und Main nur gemeine Wässer. Der geheimnissvolle Rhein hat alles Leben des Südens — er ist das deutsche *Campania felice* nnd *Valencia!* Seine schöne Natur ist unverändert trotz aller Kriegs-Trauerspiele, an seinen Ufern wird Greis und Mann wieder zum Jüngling, und in gewissen Augenblicken wieder zum Kinde, hier das deutsche Himmelreich, wenn es hienieden zu finden ist!! Man ist noch bei Leibes Leben — selig! Die Erde ist nicht der schlechteste Stern unter den Sternen. Sabos war ein Beinamen des Bacchus, und so ist am Rhein Sabbats-Feier an Ort und Stelle — nicht im Geiste der Juden — sondern der Franzosen! Sein schönster Beinamen aber ist — *Liber!*

Viele nordische Dichter haben den Rhein besungen, die nie an seinen Ufern, und zu arm waren, seinen Nektar zu

kosten, wie der gute Hölty. Oft und viel ist schon sein Lied erschallet: „Ein Leben wie im Paradies, gewährt uns Vater Rhein, ich geb' es zu, ein Kuss ist süss, doch süsser ist der Wein!" und Letzteres schon macht den Dichter etwas verdächtig — und welcher deutsche Mann mag so lange forttrinken, so lang ers Kelchglas halten kann, und dann zu Boden sinken? Dichter bleiben sich immer gleich — singen bei Bier und Butterbemme von Nektar und Ambrosia, schlafen mit Doris und Lais auf Veilchen und Rosen, und wenn man nachsieht, liegen sie mutterselig allein auf einem Strohsacke! Vater Rhein aber reicht uns die ächte Gold-Tinktur, die nicht trüget, wie die der Adepten — das reine Elixir des Lebens, und das fröhliche Leben an seinen Ufern ist die ächte — *licentia poetica*, θέλω, θέλω μανῆναι.

Ponce de Leon suchte die Lebensquelle, die verjünget, in Amerika, entdeckte Florida, und kam wieder nach Porto Rico zurück ziemlich gealtert — am Rhein fliesst die Lebens-Quelle, die wirklich verjünget — aber man kann natürlich auch hier dem Guten zu viel thun. Der Rhein ist jetzt wieder Deutschlands Strom nicht Deutschlands Grenze, wie schon Sully wollte, und alle Franzosen noch wollen, und daher ist es mir unmöglich den Namen des heiligen Stroms von Rain (Markung) oder Rinnen (ῥέειν) da alle Flüsse rinnen, abzuleiten. Die alten schreiben Rhenus, die Franzosen Rhin, unsere deutsche Voreltern aber Rin, und wir sollten Rein schreiben. Giebt es einen Strom, der so rein, klar und helle fliesst, als der Rhein, und der schönen Mythe von den Najaden Bedeutung und Leben giebt? Nur mit Mühe reisst man sich los aus den Armen Vater Rheins, wie Hannibal von Italien, (*frendens uspexit*) ob er gleich nicht bloss ein Auge da sitzen liess, sondern eine ganze Armee!

Keine Gegend des Vaterlandes hat so viele Ruinen aufzuweisen, als der Rhein, Ruinen der Römer und Germanen, der Mönchs- und Ritterwelt, Ruinen der Natur, ausgebrannte Vulkane, überall Ruinen, zu denen jetzt noch wie im Innern

Deutschlands neue Ruinen kommen werden, Folgen der Säcularisationen und Mediatisirungen. . . Am Rhein wurde entschieden, ob Römer oder Deutsche die Welt beherrschen sollten — vom Rhein verbreitete das Christenthum seine Cultur über Europa — der Städtebund am Rhein war die Mutter der Gewerbe, Künste, Wissenschaften und sanfterer Sitten — die neuern Siege am Rhein änderten das politische System von Europa, und fügten — neue Mährchen zu den alten! Am Rhein scheint selbst der Name Germanen entstanden zu seyn, als die Wehrmänner der Tungerer hinüber nach Gallien zogen. Sie nannten den Rhein Ripa, und die Vertheidiger desselben Ripuarii, im Gegensatz der Salii, die vom Meer (Sal) hervordrangen. Nirgendswo spielten in alter und neuer Zeit blutigere Scenen, als hier, wir verloren die meisten Schlachten zu einer Zeit, wo die Taktik am höchsten stand, so wie sich die Staatsschulden häuften mit der Cultur der Cameral-Wissenschaften. Der furchtbarste Kampf war zwischen der schwarzen und Tricolor-Cokarde, bis sie sich wieder in die weisse verwandelte. Solche Scenen scheinen Vater Rhein ein bischen finsterer gemacht zu haben, als er sonsten war. Vermuthlich betrachtete er die Scenen von 1792 — 96 militärisch — die nur politisch betrachtet werden müssen, wozu der gute Alte zu ehrlich denkt. Während die Namen hochberühmter Geschlechter erloschen, erhielten sich wunderbare Sagen, welche die Schiffer besser kennen, als Vogt, und diese Sagen knüpfen sich an die steinernen Urkunden, die aus der Ritter- und Pfaffenwelt übrig geblieben sind, wo alles Nacht war, wenn wir auch den Freunden des Mittelalters eine sternenhelle Nacht verstatten wollen. Am komischsten ist wohl, dass der Rhein die Pfaffenstrasse hiess von den drei geistlichen Churfürsten zunächst, wo dann natürlich auch Bischöffe, Domherren, Prälaten und Klöster gediehen, die alle beim Rheinwein die Heerde Christi weideten. So heisst der heilsame Löwenzahn Pfaffen-Röhrlein, dessen Wirksamkeit vielleicht Mönche entdeckten, wie manches andere Heilmittel, denn wir verdanken den Mönchen

Gutes — Propstbirnen, Zellennüsse — Blumen, die nicht bloss Kapuzinerblumen, vielleicht selbst den Wein am Rhein! So nannte man auch die Tonsur Spundloch, den Zapfen Pfaff, und die besten Stückchen einer gebratenen Gans — Pfaffenschnitte!

Die Rheinreise ist nicht nur eine ächt historische, sondern auch poetische Reise, um so poetischer, je öfter der Römer kreiset; meine grössten Herzog Michels Einfälle hatte ich auf dem Rhein! Keine Reise wirkt so auf das Gefühl, und erhebet so sehr das Herz, als die Reise durch die Göttergefilde des Rheins, selbst noch in spätern Jahren. Der Anblick der Rheinufer berauschet ohne Wein — ohne die Sagen und Ruinen der Vorzeit, — der Rhein ist sich selbst genug! Es ist mir ein Hauptbeweis der kriegerischen Rohheit der Römer, dass gar nichts von den Naturschönheiten des Rheins in ihren Schriften vorkommt, selbst nicht bei Tacitus. Nach Florus baute Drusus allein 50 Kastelle am Rhein, und die Römer mussten so viel schanzen, dass sie darüber allen Sinn für das Schöne verloren zu haben scheinen. Die Kastelle wurden die Muster unserer Ritterburgen, doch lernten wir auch viel Gutes von Römern, und wollen dankbar seyn, dass sie den deutschen Wilden am Rhein und Donau nicht — mit Branntwein aufwarteten. Damals sahe der Rhein freilich nicht aus, wie jetzt, wo jeder Blick ein neues Landschaftsgemälde entdeckt, jeder Ruderschlag neuen Genuss bereitet, — aber so wild kann er doch nicht gewesen seyn, als der Genfersee, vor dem der heilige Bernhard vorüber zog, ohne ihn zu sehen? Römer waren weder Weltüberwinder im Mönchssinne, noch weniger alles verachtende Heilige. Ausonius, ein Ausländer, ist der einzige, der in seiner Mosella vorübergehend dem göttlichen Strom einen einzigen Vers weihet:

Neu vereare minor, pulcherrime Rhene, videri!

Seitdem ist es dem Rhein, wie der Schweiz gegangen, — man hat beide so oft und viel mit der Schreib- und Reissfeder

geschildert, dass sich fast nichts mehr Neues darüber sagen lässt! Ausonius hatte den Rhein selbst gesehen, nicht so Freund Horatius, der aber doch in seinen Episteln an die Pisonen, wo er von malerischer Beschreibung spricht, *flumen Rhenum* mit zwei Worten erwähnt — Longinus gedenket auch seiner: „Wer bewundert kleine Gewässer, und wenn sie auch noch so klar und nützlich sind, wohl aber den Nil, die Donau, den Rhein und das Meer?“ — der Rhein gehört gewiss in das Buch vom Erhabenen!

Der Rhein entspringt in den Rhätischen Alpen auf der Ostseite des Gotthardts, vermischt sich mit einem Halbdutzend anderer kleinen Bächlein, die alle ihre romanische Eigen-Namen haben (alle Bäche heissen in der sogenannten romanischen Sprache Rhen) und trägt bei Reichenau oberhalb Chur schon kleine Nachen. Er durchströmt nun das Rheinthal, bildet den Bodensee, und eilet dann Schaffhausen und Basel zu. Hier verlässt er plötzlich seine westliche Richtung, strömt nördlich bis Mainz, von da wieder westlich, und bei Bingen nordwestlich bis zur deutschen Grenze. Schon hinter Bonn werden seine göttlichen Ufer holländisch flach, statt der malerischen rothbraunen Felsen, die mit dem üppigen Grün der Felder, mit der weissen Farbe der Gebäude, und dem Blau der Schieferdächer so reizend contrastiren, erscheint jetzt niederländisch Grau — schon bei Wesel kommen Deiche — bei Schenkenschanz theilt er sich in die Waal und Rhein, bei Arnheim in Yssel und Rhein, bei Wyck in Leck und Rhein, und bei Utrecht zum letztenmal in die Vecht und Rhein. Der gute Vater Rhein liebte allzusehr die Theilungen, wie unsre weiland reichsständischen Häuser, und wurde dadurch so klein, schwach und unbedeutend, dass die Volkssage den mächtigen Strom sich verlieren lässt — in Sand und Erde, eigentlich aber verliert er sich im Meer, wie alle Flüsse, oder, wie Rochefoucauld sagen würde, wie die Tugend im Interesse!

Rasch und frisch, wie ein munterer Knabe, gaukelt der Rhein unter Burzelbäumen aller Art aus Graubündens Gletschern,

Paradies genannt, herab nach Chur und in's Rheinthal — als Jüngling macht er noch genialere Sprünge, pfeilschnell eilt er von Stein nach Schaffhausen — die Schweizer reiten den Rhein, so wie die Britten fahren *(ride in Goatch)*, und stürzt sich da von einer Felsenwand von 50—60', den schönsten Wasserfall Deutschlands bildend; die Schiffe müssen ausgeschafft und zu Lande weiter gebracht werden, wie die Kriegsflotte der Griechen vor Troja, und die Boote der Amerikaner. Erst bei Basel schreitet der Rhein als kräftiger Mann, der was zu tragen und zu leisten vermag, durch das Paradies Deutschlands, die alte Pfalz, legt aber seine allzugrosse Lebhaftigkeit erst bei Speier ab. Schwierigkeiten aller Art hindern ihn nicht in seiner Laufbahn, kühn bricht er selbst durch das Felsenlabyrinth von Bingen bis Bonn — aber dann scheint er ermattet, reizlos und schwach schleicht er durch die niederländischen Flächen nach seinem Grabe, dem Ocean, wie der lebensmüde Greis, den die Erde in ihren Mutterschooss aufnimmt. Myn Heer bezollet ihn noch zuvor, wie die Kirche die Todten — sein berühmter deutscher Name verliert sich in der Waal, Yssel, Leck und Vecht, wie der Name berühmter Geschlechter in den Seitenlinien. So verhallet manches Ehrenmannes Andenken, ohne ein Auge zu trüben, mit dem letzten Schaufelwurf!

Die Schifffahrt auf dem Oberrhein zwischen Basel und Strassburg ist nicht unbedeutend durch den Handel mit den Erzeugnissen Italiens und der Schweiz, hat aber Schwierigkeiten wegen der vielen Inseln und Sandbänke, deren über 100 seyn werden. Bedeutender wird solcher zwischen Strassburg und Mainz, aber die Ufer sind flach und unwirthbar, Städte und Dörfer liegen bis Speier hin meist Landeinwärts, und statt malerischer Felsen findet man nur Bäume und Buschwerk. Der Inseln werden auch nicht weniger seyn, die aber schon weniger Sand und Kiesinseln, sondern mit Gebüsch bewachsen, und zum Theil auch angebaut sind. Die Schönheiten des Rheins beginnen erst am Mittelrhein, von Speier bis Cöln.

Hier ist auch der Handel am lebhaftesten, und statt der Flüsschen Kintzig, Murg, Motter, Queich, Speierbach und Lauter (mit der Mündung der letztern werden beide Rheinufer deutsch) bereichern der stattlichere Main, Neckar, Lahn und Mosel seine Gewässer. Der Niederrhein von Cöln bis in die Niederlande ist zwar durch Handel gleich lebhaft, aber die Ufer sind nicht mehr so schön, und die Nebenflüsse bloss die Ruhr und Lippe. Vater Rhein hält sich an die Maxime: *Medium tenuere beati.*

Der Rhein, der bis nach Strassburg nur 5—20′ Tiefe hat, zählt bei Düsseldorf 50′, und seine Breite, die oberhalb des Neckars 700′ ist, hat durch Neckar und Main verstärkt 1500′, ja bei Schenkenschanz 2000′. Er trägt bei Mannheim schon 2000 Centner, unter Mainz 4000, und unter Cöln 9000. Die Ab- oder Thalfahrt ist natürlich um ein Drittel geschwinder als die Bergfahrt — indessen geht es, trotz der Inseln, Bänke und Zölle, immer ungleich geschwinder als auf der Donau. Unterhalb Düsseldorf, oder eigentlich schon bei Cöln, muss man, ohne eigene Verhältnisse, nicht mehr zu Wasser gehen. — Vater Rhein schleicht alt und traurig dahin, und es geht ihm wie vielen Gelehrten, die das an Tiefe verlieren, was sie an Breite gewinnen! Wer indessen Holland sehen will, mag von der Regel abweichen, Xanten, Calcar und Cleve haben, so wie das Ruhrthal, noch manche Reize, das gewerbsame Mühlheim, das durch Toleranz sich zu einer Stadt von 5000 Seelen erhoben hat, der lebendige Hafen Ruhrort, das ehemalige Kloster Saaren, Kettwig mit seinen Tuchfabriken, die Burgruine von Landsberg, die Höhle von Mettmann, unweit Hattingen, wo die Düssel im engen Felsenthale rauscht, und die alten Burgen Blankenstein und Vollmannsstein haben immer Interesse. Das linke Ufer ist fast durchgängig höher als das rechte, daher laufen auch nicht nur die Leinpfade meist auf der linken Seite, sondern es finden sich auch hier die grössern Städte, und in meiner Zeit war Vater Rheins Linke weit mehr als seine Rechte!

Mit den Zöllen am Rhein, die schon im Mittelalter die

handelskundigen Britten *mira insania Germanorum* nannten, hat es sich doch etwas gegeben — wir müssen nur warten lernen, so giebt sich Alles. Sonst gab es 32 Zölle, bis der grosse Zoll-Verein auch hier theilweise abhelfen konnte: — das Stapelrecht von Mainz und Cöln ist aufgehoben, indessen wollten die Schiffer behaupten, dass wenn auch der Zölle weniger seyen, man doch eben so viel zahlen müsse; *betaalen* ist ein hartes Wort, indessen ist doch auch Gewinn, dass man durch weniger Zollstätte weniger aufgehalten wird. Und müssen wir nicht — schon beim Eintritt in's Leben der Kirche unsern Zoll entrichten — bei Volljährigkeit dem Staate und der Kirche? — es geht gut, wenn uns nicht noch Juristen, Aerzte und andere Privatiers verzollen, und erst wenn wir dem Todtengräber den letzten Zoll bezahlt haben, wie die traurige Thurm-Musik — und den lustigen Leichenschmaus — hören die Zölle auf! Am Rhein herrschet doch noch am meisten die Rabenerische Zollfreiheit der Gedanken! Mussten die Alten nicht selbst noch eine Münze mit in's Grab nehmen, um Charon zahlen zu können, selbst wenn sie sich ohne Todesurtheil, d. h. ohne Rezepte einschifften? — und Staters findet nur ein heiliger Petrus auf Befehl seines Herrn und Meisters — im Maul eines Fisches, der nicht im Rheine lebet!

Bekanntlich verwandelte der Reichs-Deputationsschluss die Rheinzölle in ein — Rhein-Octroi (nach einem Durchschnitt von 1815—20 zu 1½ Millionen Gulden berechnet) worauf eine Menge Entschädigungsgelder fundiret wurden, aber im Geiste der Wiener Congress-Acte liegt freie Rhein-Schifffahrt von Basel bis an das Meer? Die Niederländer distinguirten komisch genug zwischen *jusqu'à la-mer* und *dans la mer*, und so sind noch heute aus Local-Interesse die sieben Rheinufer-Staaten: Frankreich, Baden, Bayern, Hessen, Nassau, Preussen und Niederlande noch nicht einig! Die *Mynheers* könnte man vielleicht am nachgiebigsten machen, wenn man gewisse Colonialartikel von Triest oder Frankreich

her bezöge, oder über Bremen — Preussens kräftige Note nöthigen Falls die gerechten Forderungen zu erzwingen, wird sie wohl auch nachgiebiger machen — und hoffentlich früher noch, als *Myn Heeren dans la mer* liegen, und das Meer *dans l'Allemagne* vorrückt. Der Ausdruck ist gar nicht zweideutig — gegen den Geist des Wiener Friedens, und der niederländische Löwe macht offenbar — einen Löwen-Vertrag daraus. Am allerschönsten wäre es, wenn die wiedergeborne Deutsche sich möglichst mit den eigenen Erzeugnissen begnügen wollten — das wäre die wahre National-Oekonomie, und die vernünftigste Wiedergeburt!

Vater Rhein führt etwas Gold mit sich, man hat Pfälzische Ducaten aus Rheingold, „*sic fulgent litora Rheni,*" aber die Ausbeute ist so gering, dass sich die Herren Jesuiten schwerlich darum an Rhein bemühen werden, und selbst andere, die keine Menschenfischer sind, lieber nach Fischen fischen, unter denen die Lachse oben an stehen. Das Waschgold schiesst in kleinen Nadelspitzen an den Sand an, aus dem man es sichtet, und bezahlt kaum die Arbeit. Die Redensart: „das wascht der Rhein nicht ab," die immer von Ehrgefühl zeugt, geht weniger das Waschgold, als die Germanen an, die ihre Neugeborne auf einem Schilde in den Rhein zu legen pflegten, um Bastarde von ehelichen Kindern zu unterscheiden, daher auch der Rhein „*Impuri lecti Vindex*" heisst. Wenn wir jetzt noch so viele Umstände machen wollten, so schwämmen wenigstens eben soviel Neugeborne auf dem Rhein herum, als Schiffe und Fischernachen. Und ob eine zweite Vestale Tuscia mit dem Siebe Wasser schöpfend: „O Vesta! bin ich rein und keusch, so bringe ich diess Wasser in deinen Tempel!" — aus dem Rhein wie aus der Tiber Wasser brächte? mag — ein zweiter Livius untersuchen. Am besten wäre es, wenn unsere Genealogisten, die jetzt ohnehin weniger mehr zu thun haben, Leute, von denen man nicht weiss, wo sie herkommen, von Göttern, Meer und Flüssen herstammen liessen, nach der Manier der Alten! der Wunderglaube

bekäme nebenher eine Stütze weiter! — Doch die Jesuiten werden es schon machen: *In majorem Dei et sacrarum personarum Gloriam!*

Das wahre Gold des Rheins ist die Gabe Gottes, die des Menschen Herz erfreut — der edle Rebensaft! Der Johannisberger und Hochheimer steht oben an, und ist der gewürzhafteste, dann kommt der Nierensteiner und Rüdesheimer als der stärkste — Laubenheimer, Marktbrunner und Assmannshäuser sind die sanftesten und lieblichsten der Rheinweine. Kein Rheinwein ist überhaupt zu verachten, der rothe Oberingelheimer z. B. so gut, als Assmannshäuser, wenn man diesen nicht hat, und selbst die Pruh-Rheiner und jungen verdammt sauern Weine immer besser, als die andern Landweine im Innern des Vaterlandes. Schon das Evangelium sagt uns: „Niemand, der alten Wein getrunken hat, will neuen, und spricht: der Alte ist besser," und die Hebräer Weine liessen sich schwerlich mit den unsrigen vergleichen. Die Weine der Griechen, die von Cypern, Chios, Lesbos und die Weine, die Freund Horaz rühmt, mögen süsser gewesen seyn, aber gewiss nicht geistiger und gewürzhafter. Nestors Becher aber war bedeutender als die sogenannten Römer, mit 4 Henkeln und Doppelboden — er allein konnte den vollen Becher ohne Mühe heben und leeren! Diese Becher können wir jetzt nicht mehr brauchen.

Ein 90jähriger kranker Trinker, dem der junge angehende Arzt Peter Franz rieth, wenigstens Vormittags sich des Weins zu enthalten, fuhr zornig auf: „Weiss Er was? junger Mensch! wenn Er 90 Jahr Wasser wird getrunken haben, dann verbiete Er den Wein!" der Vater beruhigte ihn lächelnd! „Wohlan! Peter! kurire nie eine Krankheit, die älter ist als du!" — Am Rhein fliegen sie, wie die geflügelten Fische, so lange die Flossen — nass sind, geflügelte Rede überall, die Aelster ist bekanntlich der Vogel des Weingottes, und die Weiber, die solchen allein haben wollten, verloren mit Recht den Prozess, weil die Männer eben sogut als sie —

Aelstern sind — überall stösst man auf feurige Gesichter, Wangen und Nasen, wo Horazens Worte geschrieben sind:

> Quo me, Bache! rapis tui
> plenum? quae nemora, aut quos ager in Specus
> velox mente nova?

Der ächte Hochheimer hat ein sehr beschränktes Gebiet, und man kann sogar pedantisch streiten, ob er Rheinwein sey, da Hochheim noch am Main liegt. Indessen gilt einmal der göttliche Hok, wie ihn die einsylbigen Britten nennen, für den besten Rheinwein, wie das hochwürdige Domkapitel zu Mainz wohl wusste, das nicht nur den Zehnten zog, sondern auch die sogenannte Hochheimer Blume besass, ohngefähr 8 Morgen, jeder Morgen zu 4000 Stöcken, und jeder Stock zu einem Dukaten geschätzt. Die Dechaney, an deren Stelle der Hof von Nassau trat, ist nicht mehr, aber ich danke ihr noch heute den Genuss dieses christmildest gespendeten Nektars. Das Städtchen Hochheim schützt diesen Weingarten vor Nordwinden, die Lage ist ganz sonnigt, die Reben sorgfältigst gepflegt, weder Gemüse noch Obstbäume, ein Bach, der die Mistjauche des Orts mit sich führt, wässert auch das Erdreich, das aus Thon, Kohlenschichte und schwarzer Erde besteht. Und wenn man erst anfangen wird nur die reifsten Trauben abzuschneiden, und aus Einer Weinlese 3—4 zu machen? Oft sass ich an dem Hügel Hochheims, dem schönsten Garten des Bacchus, und blickte in das Paradies um mich her — links das ganze schöne Land bis an Mellibocus, und rechts die Vereinigung des Mains mit dem Rhein und Mainz bis hinauf nach Oppenheim. Wenn die Strahlen der Sonne den Fluss beleuchten, so ist es gerade, als wenn seine Silberwogen von Oppenheim her unmittelbar vom Himmel strömten, wie der heilige Ganges unmittelbar den Füssen Bramas entströmt! und hat man eine Flasche Hok noch zur Seite, so siehet man noch mehr!

Der zweite Bacchusgarten ist der Johannisberg, einst Fulda,

dann dem Marschall Kellermann, und jetzt dem Fürsten Metternich gehörend; es sind ohngefähr 120 Morgen, die in guten Jahren eben soviel Stück Fässer liefern. Vom Balcon des Schlosses hat man eine Aussicht, die mit der von Hochheim wetteifern darf, der ganze Rheingau liegt ausgebreitet vor unsern Blicken, und der schöne Fluss mit seinen Inseln gleicht in seiner Breite mehr einem grossen Landsee. Johannisberger und Hochheimer werden wohl die einzigen deutschen Weine seyn, die in Ostindien sogar getrunken werden, die Flasche zu 1 Guinée — eine halbe kostete sie sonst in England, jetzt selbst am Rheinufer; die reichen Ostindier werden also wohl das Doppelte zahlen müssen. Nach diesen beiden Sorten kommt der rothe Assmannshäuser, der es mit jedem Burgunder aufnehmen darf, dann aber hats ein Ende. Der Rheingau ist die wahre deutsche *Cote d'or*, wo wir bei einem Glase Elfer oder Kometenwein keinen König um seinen Capwein, Tokaier und *lacrima Christi* beneiden! vielweniger um Champagner und Burgunder. Hier spricht man mehr von Weinen als von der Politik, hört Namen, die man zuvor nie hörte, und die Namen prägen sich dem Gedächtniss ein, weil sie mit der Sache selbst belegt werden. Der Weingeschmack hat sich zum wahren Kunstgeschmack und Kunstgefühl veredelt, dass man staunet. Es giebt Feinzüngler, die alle Gewächse des Rheingaues, und selbst die Jahrgänge zu unterscheiden wissen, so viel vermögen häufige Versuche. Es steht damit gerade wie mit der Kunst überhaupt, je mehr Versuche, desto mehr Tangenten oder Geschmack, endlich erhebt man sich zum Ideal mit sonnenrothem Angesicht, wie Uss, als er zur Gottheit aufflog! oder Moses, als er herabstieg vom Sinai!

Wer mit Vater Rhein es hält,
Find't im Römer eine Welt!

Jenseits Bingen oder Assmannshausen wächst der bessere Wein schon nicht mehr, zum Beweise, dass seine Güte weniger von der Sonne, als von der Güte des Bodens abhängt. Der

Wein ist nur feurig da, wo auch die feurigen Wasserquellen, geschwängert mit Schwefel, Eisen, Vitriol, Kohlen etc. sind, und Vulkane einst tobten. Doch auch weiter hinunter, wo der sogenannte Bleichert wächst, ist noch ein Burgund für die Herren Weinhändler, die wohl schwerlich je Horaz gelesen haben, aber doch sein *Miscet cum utili dulce* aus dem Grunde verstehen — die Gebirge schützen die Reben gegen den Nordwind, der Schieferboden unterhält die Wärme von Sonnenuntergang bis zu ihrem Aufgange, und die Nebel, die aus dem Flusse steigen, vollenden die Veredelung der Trauben. Von allen Rheinweinen, selbst denen von der Hart, sagt daher der Nichtrheinländer recht gerne:

Vinum Rhenense decus est et Gloria mensae!

Kaiser Probus soll die ersten Trauben an Rhein gebracht haben? Gewisser ist, dass Carl der Grosse Trauben aus Burgund und Orleans zu Ingelheim pflanzte, und noch heissen die vorzüglichen Trauben zu Rüdesheim Orläner. Noch mehr verdanken wir den Mönchen, und wir müssten sie am Rhein — hoch leben lassen, wie Carl V., der Rheinreben nach Alicante verpflanzte, wenn man nämlich je den *Vino tinto* gekostet hat! Der ächte Rheinwein hat einen gewürzhaften Duft, dunkelgelbe Farbe, bildet leichten Schaum und schnell verschwindende Perlen im grünen Römer, Zunge und Nase geniessen, und er vermischt sich wegen seines Oels so schwer mit dem Wasser, als der helle grüne Rhein mit dem schmutzig gelben Main. Friedrich behauptete, Rheinwein erzeuge Stein (daher er die Weine seiner Lieblingsnation vorzog) und sein Vater habe das Podagra vom Rheinwein bekommen, das Er selbst auch hatte ohne Rheinwein. Am allerwenigsten begreife ich seine Worte: „*Si on veut avoir un avantgoût de la pendaison, on n'a que boire du vin de Rhin!*“ Friedrich dachte wie Rivarol: „der Rheinwein ist wie die Deutschen schaal und widrig,“ und Ihm durfte man nicht sagen, was ein Berliner dem witzelnden Franzmann sagte: „Was Sie da sagen, gleicht

ganz Ihrem Rheinwein!“ Der beste Rheinwein ist kein Schiras, aber Deutsche sind auch keine weibische Perser, und selbst beim schlechtesten Weinjahr, deren wir freilich weniger zählen sollten, tritt doch immer ein: *Vini vitium vertitur in remedium* — in Essig!

Die Rheinländer müssten allen Streit am besten ausmachen können, wollen aber von allem dem nichts wissen, oder es vielleicht nur nicht gestehen, um ihren Wein nicht in Misskredit zu bringen? Nun! ich selbst habe sehr vertraulich mit Vater Rhein gelebt fast bis in mein 50 Jahr, und merke nichts von Gicht und Stein, oft aber habe ich beobachtet, dass dieser Nektar, selbst wenn man zu viel gethan hat, den Kopf so heiter lässt, als ob gar nichts vorgefallen wäre, und stärket. Vater Rhein kennt keinen Katzenjammer, selbst wenn man nach den Worten Horazens lebt, die einer meiner Freunde einem grossen Römer eingraben liess:

Haec placuit semel, haec decies repetita placebit!

oder die Weise lesen des Griechen „μετρον αρισον“ Halbe Maas „bethantisch verdeutscht“ Eine Maas ist am besten.

Das Alter benimmt ihm die unangenehme Säure, die allerdings die neuen Weine haben, und schädlich seyn mögen, aber auch diesem Umstand weiss ein ächter Trinker zu begegnen, den sein Beichtvater darauf aufmerksam macht: „Sollen wir nicht auch unsere Feinde lieben?“ Der neue Wein gewinnt mit jedem Jahr an Kraft und Farbe, in geradem umgekehrtem Verhältnisse mit Frauen und Mädchen. Je älter, desto besser! daher singt Klopstock:

Du duftest Balsam, wie mit der Abendluft
Der Würze Blume an dem Gestade dampft —
Du bist es würdig, dass du des Deutschen Geist
Nachahmst, bist feurig, nicht aufflammend,
Taumellos, stark, von üblem Schaum leer!

Den ächten alten Rheinwein lernt der Reisende selten kennen, denn er findet sich selten rein in Gasthäusern, wohl

aber in Privatkellern bei der ächt bacchischen Freundlickeit und Zuvorkommenheit wohlhabender Rheinländer, die natürlich bei einer guten Weinlese am grössten ist; ihnen wünsche ich einen zweiten heiligen Hilarion, der in einen Weinberg geladen mit 3000 Gästen erschien, die sich die Trauben trefflich schmecken liessen — der Gastfreund kratzte sich hinter den Ohren, aber der heilige segnete den Weinstock, und bei der Weinlese hatte solcher 3000 Maas Most mehr als sonst! Fremdlinge sollten nur zur Zeit der Weinlese kommen, die mehr ist als das berühmte Winzerfest von Vevay, wenn auch gleich die Erinnerungen an *Jean Jacques* und seine Julie fehlen — es giebt hier lebendige Julies, die Natur ist eben so schön, der Wein besser noch, als der *Vin de Veaux*, Bacchus und Ceres, Bacchanten, Satyren, Faunen und Silen fehlen nicht — und den Abe, die Arche Noahs, die grosse Traube von Canaan etc., kann man entbehren! höchstens könnte man die Fische des Genfersees, die Krebse von Bray, und die Gruyeres Käse vermissen; *Jean Jacques* wäre am Rhein so wenig an rechter Stelle, als Young!

Noch weniger lernen den Wein diejenigen kennen, die ihn bauen, die armen fleissigen Winzer, denn sie sind die Neger des Weinhändlers, dem sie schulden, und auch des Nordländers, der solchen besser hat, als am Rhein selbst. Die wohlfeilern Franzweine thun jedoch da viel Eintrag, wie in den Niederlanden auch, wo man Rheinwein leichter entbehrt, als unser Holz. In Bierländern wird häufig gesungen: Am Rhein! Am Rhein! da wachsen unsre Reben etc. und der Weinhändler, der da weiss, dass sein Nass unter den Obstbäumen bei Kreuznach, in der Bergstrasse, oder gar bloss auf der Vermählung des hitzigen Mains mit der säuerlichen Tauber, erzeugt wurde, lacht ins Fäustchen! Doch sie mögen sich trösten, dass dafür wieder ächte genuine Rheinländische Wallnüsse, schön vergoldet und versilbert funkeln zwischen den Wachslichtchen der Christ- oder Weihnachtsbäumchen des Nordens!

Arme Winzer! ihr hangt oft viele 100 Fuss hoch wie Ziegen an steilen Felsen über dem Strom, macht Mauern und Flechtwerke, damit Erde und Rebe fest halte, schleppt Erde hin, wo keine ist, selbst in Körben zwischen die Felsenspalten, und wie selten wird euer Fleiss belohnt! es kommen Missjahre, ihr borgt, und Borgen macht Sorgen — die Sorgen wollen vertrunken seyn, und so folgt in natürlicher Ordnung Leichtsinn und Lüderlichkeit. — Kommt ein gutes Jahr so heisst es: *wen de Arme hat wat, so het he keen Vat* (Fass) überall *sic vos non vobis!* Fünfzig arme Winzer machen einen reichen — Weinhändler. Wahrlich die Cultur der Rebe sollte nicht so allgemein verstattet seyn — die Türken beweisen, wie unsere Biertrinker auch, alles für Stärke ohne Wein, welcher Reizmittel aber nicht Nahrungsmittel ist. Wie glücklich ist der Kornbauer gegen den armen Weinbauer! Jener ist nicht auf ein Produkt beschränkt, hat nie gänzliche Fehljahre, und in den Thieren treue Gehülfen. — Doch — diese Winzer lieben einmal ihren Fluss und ihre Reben — Lust und Liebe zu einem Ding macht alle Müh' und Arbeit g'ring — reicht mir die Hand — ihr bringt das Edelste im Leben hervor, und seyd arm — es geht euch, wie jenen genialen Menschen, die sich in Homer, Virgil und Horaz — in Ariosto, Tasso, Ossian und Shakespeare verlieben — sie hungern, während die Verehrer der Dogmatik, Pandekten und Receptirkunst — mit Fett ersticken möchten. Wenn vollends gar diejenigen, die im Weinberge des Herrn arbeiten, klagen, so sollte man sie nur einen Tag im Weinberge des Rheins arbeiten lassen, und sie würden zufriedener seyn, selbst wenn sie bloss bei Bier, Surrogat-Café und A. B. arbeiten!

Und doch sind die Rheinländer unsere Deutschfranzosen. Erzeugt die unsichere Existenz des Winzers diese Jovialität und das Leben in Tag hinein, oder der Wein? Ich bin doch für das Letztere, und es scheint mir merkwürdig, dass fast in allen alten und neuen Sprachen das Wort Wein dasselbe ist, wie das Wort Sack, Salz etc. Krieg, Wassers-

noth und Missjahre — das Jahr 1811 ist noch immer das Maximum der Menschenfreunde, und das Jahr 1826 hat uns zum Besten gehabt — haben ihren Frohsinn nicht stören können, so wenig als Vergantungen, die jetzt die Herren Zeitungsschreiber in Ermangelung der Kriegs-Neuigkeiten halb nähren müssen, der Frohsinn muss klimatisch seyn. Am Rhein entstand das Mährchen, dass der Teufel das Wunder Jesu zu Canaan in Galiläa habe nachahmen und Wein aus Wasser machen wollen — der Stümper machte aber nur — Bier! ein Bier ohne Namen. Während man im düstern einsilbigten Norden oft gar keine Antwort erhält, erhält man hier, wie in Schwaben, oft die muntersten witzigsten Antworten, wenn man neckt, und Arndt hätte nicht nach der Provence zu reisen gebraucht, um von einem hässlichen Weibe mit zwei lieblichen Kindern auf seine Frage: *Comment avez-vous fait commère! de faire si beaux enfans?* die Antwort zu erhalten: *Monsieur avec vous je ne les aurais pas faits!* Wasser macht stumm, wie wir an den Fischen sehen, aber Wein redet selbst Latein! Rheinländer, vorzüglich Pfälzer sind so redselig, dass Kotzebues Frau von Wunsch vor ihnen verstummen würde — *Virtus incaluit mero — ergo bibamus.*

Ich hab mein Sach auf Nichts gestellt, Juchhe!
Und mein gehört die ganze Welt, Juchhe!

In Oesterreich herrscht gewiss Jovialität im Volk, aber Donauschiffer stehen doch den Rheinschiffern nach, die an ihrem schönen Strom wie an ihrer Familie hängen, und unaufgefordert die lustigsten Mährchen zu erzählen wissen. Der Rhein ist unser Campanien, dessen Luft ansteckend ist, und der finsterste Murrkopf singt bei einer Flasche *Est Est* — gewiss Claudius Rheinweinlied, der es vielleicht sang ohne Rheinwein zu haben, in seinem Keller wenigstens hatte er schwerlich viel. Ein Wasserleben von vier Wochen an und auf dem Rhein, und Mittag und Abends eine Flasche seines Rebensaftes habe ich in meinem 60. Jahre gesundheitsförderlicher

befunden, als alle von Aerzten verordnete Mineralbäder des Taunus. Schwerlich hätte ich die calabrische Hitze im Juni 1826 so ertragen ohne die alles belebende Kraft jenes Nektars, und wenn ich gleich mit einer geschwollenen Hand, mit der ich mich auf dem Verdeck festgehalten hatte, nach Mainz kam, so kam ich zurück munter wie ein Jüngling, und von den Bädern war keine Rede mehr. Am Rhein hat man immer rothe Wangen und sein Rebensaft ist die gesundeste und männlichste Schminke! Die Alten bekränzten sich mit Epheu, um sich durch dessen kühlende Eigenschaft vor Berauschung zu bewahren — unser Epheu sind — die hohen Preise des Weines.

Jean Jacques schilderte Vevay und Meilleries so reizend, dass seitdem jeder Schweizer Reisende diese Gegend besucht, mit der Heloise in der Tasche — das Winzerfest zu Vevay steht auf der Tafel meines Gedächtnisses — aber was ist das verglichen mit einer Rheinreise zur Zeit der Weinlese? was ist der *Vin de la Cote* oder Veaux gegen die bessern Rheinweine? oder der berühmte Hermitage und Contrieux an den Ufern der Rhone, der dem guten König Renné so gut geschmeckt hat, dass er auf dem Boden seines Pokals (den man zu Aix vorzeigt) den Heiland und die Magdalena malen liess mit der Umschrift: „*Que ben beura de tuto son haleno veira Diou et la Madlena!*" Schon zu Horazens Zeiten gieng es im Herbst zu Nola zu, wie in des weit später lebenden Tasillos berühmten *Vendemmiatore,* und der Rhein liefert Gegenstücke. Am Rhein herrscht eine poetische Freiheit des Lebens, wie im tiefern Süden, und ich bin überzeugt, mein ehrlicher *Jean Jacques* (vielleicht Young selbst) wäre hier von seinem Spleen geheilt worden, er hätte alle Rheinweinlieder gesungen, und auf eine zweite Flasche Claudius Rheinweinlied wiederholt, das noch gesungen werden wird, wenn man von Asmus nichts mehr wissen und nichts mehr lesen wird! Rousseau's bedenklicher Wahlspruch war: *vitam impendere vero* das hätte er am Rhein besser üben lernen, als in Frankreich — aus *vero*

ist leicht *vino* zu machen — aber nicht umgekehrt, das *verum* hat schon manchen um das *vinum* gebracht — wenigstens um den bessern *Vinum*, der die Tafeln derer ziert, die Wahrheiten nicht gerne hören — und mit Recht fürchten müssen

Si latet in vino verum, ut proverbia dicunt,
Invenit verum Teuto, vel inveniet!

Und nun erst die grossen historischen Erinnerungen? Ausser den bereits gedachten Denkmälern grauer Vorzeit, wie wirkten nicht Mainz und die Rheinstädte durch ihren Bürgerverein — wie tobten hier nicht die Ritter aus hundert Felsenburgen — welches Schlaraffenleben führten hier nicht die Pfaffen — Erzbischöfe, Bischöfe, Prälaten, Domherren, Pfarrer, Mönche und Nonnen — und nun die Erfindung des Bücherdrucks? Welcher Riesenkampf war nicht unter so vielen Kämpfen am Rhein, der letzte Kampf mit den Republikanern, die alle Theorie deutscher Heerführer zu Schanden machten und nun erst Napoleon! Nur zu oft wurde das Rheinparadies mit Blut gefärbt, aber zerstört konnte es nie werden. Unsere Kaiser weilten vorzugsweise gerne am Rhein, Richard kam viermal nach Deutschland, die Fürsten begleiteten ihn, und so schiffte er bis Basel, wo das Geld ausgieng: *Deficit ei Substantia*, sagt die Chronik, *tunc principes reliquerunt eum, dicentes: quod eum non delexerunt propter personam, sed ratione substantiae, et dederunt ei libellum repudii!* Heiliges römisches Reich!

Kein Wunder, wenn die deutschen Fürsten am linken Rheinufer, die geistlichen Churfürsten, der deutsche Orden, die Fürstbischöfe von Strassburg, Basel und Speier — Würtemberg, Baden, Zweibrücken, Darmstadt, Nassau, Leiningen, Löwenstein und die löbliche Rhein-Ritterschaft so laut wurden, als Frankreichs Nationalversammlung 1790 ihre Lehensrechte und Zehnten aufhob — und in die Reichs-Kriegstrompete stiessen! Das ohnmächtige Heer der Emigranten, das Paris so viel Spass machte, sammelte und rüstete sich am rechten Ufer des Rheins, dem es allein gefährlich wurde! Vergebens

waren die Abmahnungen des klugen Kaisers Leopold! man bedachte nicht, dass eine begeisterte, tapfere einige Nation von 25 Millionen Menschen den Schwur gethan hatte: *la Constitution ou la Mort!* das Menschengeschlecht war einer grossen Cur benöthigt durch derbe Zusammenrüttlung, und das Schicksal liess durch Napoleon die grosse abgelaufene Uhr aufziehen, dass alle Räder rasselten! Die deutsche Uhr wurde gereinigt, und frisch eingeölt — möchte sie stets richtig gehen, und nur bei Eins stille stehen!

Vater Rhein ist auch von hoher militärischer Wichtigkeit. In jedem Kriege mit Frankreich ist er Basis der Operationen, Deutschland muss ihn vertheidigen, Frankreich will ihn schon seit Jahrhunderten erobern. Der Strom macht ein vorgebeugtes Knie gegen uns, und ist Frankreich in dessen Besitz, so kann es solches auf unsern Nacken setzen, und uns erwürgen. Wir haben den getreuen Nachbarn das Rheinthal von Basel bis zur Lauter gelassen, und so können sie stets offensive gehen, und im Herzen Deutschlands stehen, ehe wir uns sammeln, ja von Strassburg aus selbst ein am Mittel oder Unterrhein aufgestelltes Bundesheer zum Rückzug nöthigen. Vater Rhein hätte billig in Stand gesetzt werden sollen, offensive handeln zu können gegen die phlogistischen Gallier, damit sie aufhören über deutsches Phlegma zu spotten, — so aber ist er unser *non plus ultra!* Wir singen bloss: „Auf auf ihr Brüder und seyd stark etc. was wir aber erst beweisen müssen!

— quanta sub nocte jacet,
Nostra dies!

Jenseits des Rheins haben die Deutschen nie bedeutende Lorbeeren gesammelt, und die Franzosen nie diesseits, unsere sonderbare Zeit ausgenommen. Die Generale hatten so wenig Schuld als Schauspieler, wenn ein schlechtes Stück — ausgepfiffen wird, dem Publikum aber blieb sein altes Recht über beide abzusprechen ohne etwas davon zu verstehen!

Nach der militärischen Wichtigkeit kommt die Handels-

wichtigkeit. Der Haupt-Rheinhandel ist der Weinhandel, dann kommt Fischerei, Getraide, Holz, Hafer, Flachs etc., und was könnte dieser Handel seyn ohne die Zölle, diese Reliquien des Faustrechts? Graf Dieterich von Katzenellenbogen zwang den Schiffern zu Rheinfels faustrechtlich den ersten Zoll ab, und der rheinische Städtebund belagerte 14 Monate lang die Raubburg, — aber Kaiser und Reich selbst bestätigten den Zoll, belehnten mit Rheinzöllen ihre Getreuen, und so gab es von Germersheim bis Rotterdam nicht mehr denn 29 Zölle! Längst paradirten Harnisch, Helm, Schild und Lanze nur noch in den Zeughäusern, aber die Zölle blieben! Das Hauptprodukt des Rheins, der Wein, gab den höchsten Zoll, und geistlose Finanzperücken sprachen schmunzelnd vom goldenen Weinzoll!

Dem Getraidehandel waren die Gesetze schon etwas günstiger, am günstigsten aber dem Café und Zucker, oder den Erzeugnissen des Auslandes!! Die Holländer machten uns beinahe holzarm, und unsern Tabak schickten sie verarbeitet und vertheuert, höchstens mit etwas Virginia vermischt, wieder zurück!! Nicht unbedeutend ist auch der Handel mit gedörrtem Obst, Hanf, Krapp, Linnen, Eisenwaaren, Kupfer, Potasche, Bausteinen, Trass etc., und wenn es die Niederländer fühlen mögen, dass man am Rhein nicht mehr so viel aus Fasten macht, so setzen sie dafür desto mehr Café, Zucker, Thee und Gewürze ab, deren wir uns nicht entschlagen können — aber könnten wir nicht wenigstens ihr Oel, Tabak, Papier und Käse entbehren? Die Handelsbilanz ist, zumal seit der nothgedrungenen Holzsperre, gewaltig gegen uns, und der Rheinzoll bleibt ein goldener Apfel, den die sieben Rheinfürsten unter sich theilen, der aber der Nation so viel Grimmen macht, als der goldene Apfel der Venus dem Paris und ganz Troja! Im Jahr 1829 brachte ein Antwerper Schiffer auch noch einen Colonialartikel nach Cöln, der bisher unbekannt war, 10,000 Cocosnüsse!

Ein merkwürdiges Rheinschauspiel ist ein Holzfloss, der unter den Rheinfahrzeugen das ist, was der Wallfisch unter

den Fischen. Ein solcher Riese von 6 — 800' Länge, 90' Breite und 6 — 8' Tiefe gleicht einer schwimmenden Insel, mit 3 bis 400 Menschen, Vieh, Hütten und einer Kanzel oder Katheder für die Signale. Zu Mainz werden die kleineren Flosse des Oberrheins, des Mains und der Murg zusammengesetzt, Andernach ist der zweite Ruhepunkt, wo diese wieder in ein grösseres Ganze verbunden werden, und dann geht es bis Dortrecht. Die Kunst, einen solchen Floss zu steuern, erfordert mehr als gemeine Schifferkenntnisse, und ein tüchtiger Flosshändler muss, nach dem Sprüchwort, wenigstens 300,000 Thaler Capital haben, 100,000 für den Wald, 100,000 für das Wasser (Zölle) und 100,000 für andere Unkosten; ein grosser Floss ist ein schwimmendes Capital von 1/2 Million! Noch jetzt ruft der Steuermann statt links: „Frankreich!" und statt rechts: „Hessenland!" ob es gleich heissen sollte: Preussen links und rechts! „Ueberall" ist der Ruf zu Tische, und der Ruf bei der Abfahrt: „Betet überall!"

Vater Rhein war vor der Revolution *coelo gratissimus amnis* — aber Mars färbte seine hellen Fluthen mit Blut und Unrath, Kanonen donnerten, wo man sonst nur Trinklieder hörte und Freudenschüsse aus der Pistole, und was Mars nicht that, vollendete Partheigeist. In dem Paradiese, wo sonst frohe glückliche Menschen sich des Lebens freuten, wohnen Armuth und Trauer — zu den Trümmern der Ritterburgen gesellen sich jetzt noch die Trümmer von Klöstern, Kirchen und Dörfern, und neben den Gräbern der Germanen und Römer reihen sich in weit grösserer Zahl die der Revolutionsopfer — Böller, die sonst nur zur Verherrlichung der Freudenfeste, Processionen und des Echo dienten, donnerten jetzt Tausende nieder, die den Wiederhall nicht mehr hörten, und die Gefilde des Rheins wurden zum wahren *Hackeldama*, d. h. Blutacker! Schwerlich hat man die Obstbäume und Pappeln gezählt, die am Rhein umgehauen wurden, denn ihre Zahl übertrifft die Zahl der menschlichen Todtenopfer, und den edelsten Reben-

saft, den sie nicht mehr saufen konnten, liessen sie in die Keller laufen.

Des Winzers Hochgesang verstummte längst am Rheine,
Wo schaudernd nur die Sonne steigt,
Und von Erschlagenen rings die dorrenden Gebeine
Auf allen Rebhöh'n bleicht!

Das meiste Leben herrscht jetzt noch zur Badezeit, wer aber den Rhein früher kannte, vermisst nicht nur die alte Jovialität, Wohlfeilheit und Gastfreiheit, sondern — selbst die Processionen, den Gesang aus Kirchen und Klöstern, und den Glockenklang, der in der Ferne so viel Gemüthliches hat für den Wanderer, wenn Dämmerung oder Nacht nahet. Es war eine Zeit, wo mancher Bewohner des linken Ufers weinte, und an Auswandern dachte, wenn er auf deutschem oder rechtem Ufer die Glocken hörte, welche die Neufranken genommen hatten. Der Mangel an Sang und Klang am linken Ufer vermehrte offenbar das Traurige, Schauerliche und Wilde der Revolution, es war Tag und Nacht so stille, als wäre — keine Zeit mehr, wie in der Apocalypse — oder Charwoche — und nun noch die Douaniers — eine der verworfensten Menschenklassen. Unsere alten Gelehrten leiteten *Publicanus* von *lanis publicus* ab, — Cicero rechnet bereits das Gewerbe der Zoll-Einnehmer unter die sordiden *qui in odia hominum incurrunt* und unsere heiligen Bücher stellen Zöllner uud Sünder neben einander! — Den hohen Werth der wiedererlangten Freiheit des Rheins an beiden Ufern kann nur der Reisende fühlen, der zur Zeit jener Höllenhunde den Strom befuhr, denn wer dessen Schönheiten recht geniessen will, muss bald rechts, bald links gehen, und oft wünschte ich mir Elisas Mantel neben seinem Oelkrüglein, wenn jene Cerberi da standen, deren grobe Prose einem alle Poesie verderben konnte. Wehe den Dicken oder Aengstlichen! Wohl den Dürren und Frechen, denen man nichts, oder sogleich ansahe, dass sie nichts unter der Weste führten, als ihren Nabel!

Die Rhein-Poesie verderben auch die Jahre, wie ich leider 1826 nur zu oft merkte, die Natur des Rheins war im Ganzen noch wie in den 1790ger Jahren, der Rhein nicht älter geworden, aber — Ich! Es ist etwas eigenes um den Zauber der Jugend-Jahre — man fühlt ihn nur einmal, wie die erste Liebe — Sonne und Mond glänzen schöner, die Blumen duften süsser, der Himmel ist blauer, Bäume und Gras grüner, jedes nur halbgerathene weibliche Geschöpf schön oder hübsch wenigstens — und nichts gehet über die melancholische Stille des Abends, und die sehnsuchtsvollen Träumereien und Gefühle, wenn der silberne Mond glänzet über einen schönen See oder Strom, wie Vater Rhein! Jetzt kam er mir so prosaisch vor, als der Staat, verglichen mit den sanguinischen Hoffnungen in den Jugendjahren, oder auch 1813—15! Doch nicht der Wein des Rheins!

Stosst dreimal an! Tod oder Wein!
Soll unsere Losung seyn.

Vater Rhein ist wieder ganz deutsch, und deutsche Mauthner respektiren nicht bloss die Person, sondern gehen auch recht honnet mit Mantelsack und Koffer um. Meinen Pass brachte ich 1826 wieder so jungfräulich zurück, als ich solchen im Oberamt erhalten hatte, und auch das rechne ich unter die Annehmlichkeiten, deren man noch nicht überall in Deutschland geniesst. Noch im Jahr 1823 schickte mir einen Ministerial-Pass nach Böhmen und Schlesien die Nürnberger Polizei unvisirt zurück, weil ich solchen nicht an der bayerischen Grenze zu Feuchtwangen hätte visiren lassen, wo ich Nachts angekommen war, und mitten im Frieden und bei der Versicherung des Wirths, dass man es jetzt nicht mehr so genau nehme, ruhig weiter gereist war. Man zeigte mir zu Nürnberg den §. der Instruction — dieser sollte in allen Gasthäusern angeschlagen seyn, damit es der Reisende auch wüsste (jetzt ist es besser). Das Recht des Schlagbaumes und der Pässe ist ein schweres verhasstes Recht, das nur noch zu häufig ohne Noth geübet wird, ohne dass man nach Oester-

reich oder Preussen zu reisen brauchte — indessen danken wir Gott einstweilen, dass wir wieder deutsche Schlagbäume und deutsche Pässe haben!

Wir können jetzt wieder ohne Aerger die Gemälde-Gallerie des Rheins geniessen — Dank Gott und den Alliirten! — rechts und links, hinwärts und rückwärts, in Morgen- und Abendbeleuchtung, ohne von jenen Zöllnern und Sündern bei jedem Schritt aus dem Schiffe aufgegriffen zu werden. Wir können sie wieder *in natura* geniessen, und brauchen uns nicht mehr bloss an Wilmans Rhein-Ansichten und unsere Rheinmaler zu halten, die so fleissig gewesen sind, als die Schweizer-Maler. Die drei Haupt-Maler des Rheins bleiben Schneider, Schütz und Sachtleben (neben Swanefeld und Kügelchen), und der letztere, ein Holländer, ist mir schon dadurch interessant, dass er einst einem Kritiker sagte: „Wirst du es besser machen?“ Die Weser-Ufer sind schön, noch schöner die der Elbe in gewissen Strecken, die Donau-Ufer dürfen ganz mit den Rhein-Ufern sich messen, und letztere übertreffen sie nur durch grössere Reisebequemlichkeiten, und durch den Rheinwein, der auf die Menschen zurück wirkt, ja selbst auf die — Bildsäulen mit zwei Beinen, oder wie das alte Burschenlied singt — die Galgen

Die auf Pantoffeln steh'n,
Und mit dem Deliquenten
Vergnügt zu Bette geh'n!

Der Rhein verdient selbst zu Lande befahren zu werden, d. h. auf der längs seinem Ufer von Napoleon angelegten Kunststrasse; ich fand in Rhein-Preussen überall schöne Meilenzeiger mit Ruhebänken, und preussische Adler von Eisenguss, wovon aber viele — der Köpfe ermangelten! Mit den preussischen Thalern und Silbergroschen ist alles am Rhein theurer geworden, als zuvor, vielleicht liegt hier allein der Grund des Unfuges, denn wenn man Preussen auch alles abspricht, Köpfe lassen sich ihnen nicht absprechen!

Viel Schönes und Gutes habe ich gesehen und genossen, Dank dem Schicksal! aber meine Tage am Rhein waren doch die schönsten im Paradiese des Vaterlandes, im Vollgenuss der Jugend und glücklicher Verhältnisse —

> Einst träumte hier ein rein Idyllenleben
> Mein jugendlicher Schwärmerkopf,
> Ich sah mein Haus, umgrünt von Hochheims Reben,
> Mein Mädchen, und das Huhn im Topf!

— es blieb Alles Traum und frommer Wunsch, wie der des guten Aeneas. —

> Si quis mihi parvulus aula
> Luderet Aeneas. —

Gar Viele sehen das Land nur als Landschaftsgemälde und von weitem, der Landbauer sieht es zu nahe, und nur seine Erdscholle, der unabhängige Gebildete allein geniesst das Land recht, und ein Land-Gütchen bleibt der solideste Besitz. Ich habe es nicht so weit bringen können, auch einer meiner berühmten Lieblinge nicht, Ariosto, kaum dass er ein Häuschen zu Ferrara hatte. Selbst das Mädchen hat nicht so lange warten wollen, Hühner habe ich auch nicht alle Tage — dafür aber mich dermassen in die Philosophie der Nothwendigkeit einstudirt, dass ich es mit jenem Narren zu Athen aufnehme, der alle in den Hafen einlaufende Schiffe für die seinigen ansahe, ruhig, glücklich und zufrieden war. Das Land der spanischen Luftschlösser ist *res nullius*. Es lebe die Einbildung!

Der Rhein mischte sich in alle meine Jugendträume von Glückseligkeit, jene Tage waren die Hymenäen meines Lebens — aber es giebt auch nicht zu verachtende Nachgenüsse, wie mein am Rhein gefeierter 60ster Geburtstag, der mich in Erinnerungen glücklich machte, die oft seliger sind, als die Wirklichkeit. Es waren Stunden für die Ewigkeit verlebt! Wie oft hat mich nicht Vater Rhein auf seinem grünen Rücken getragen, Essen und Trinken schmeckte doppelt gut, und selbst der Schlaf auf frischem Stroh bei der sanften Musik

seiner Wellen. Wie muthwillig habe ich nicht oft im leichten Fischerkahne mich auf ihm geschaukelt, mit seinen Wellen gescherzt und getändelt, wie mit seinem Necktar, an der Seite schöner Nymphen — du trägst Cäsar und sein Glück! — wie manches gastliche Symposion gefeiert, wo Bacchus die Grazien des Sokrates verscheuchte — daher es mich nie wunderte, wenn ehemals Fremdlinge an seinen Ufern für Wildfänge oder Leibeigene angesehen wurden — und Vater Rhein bestrafte mich nie, sondern lächelte! Man sagt *Vedi Napoli poi moi* — diess gilt auch vom Rhein, und am Rhein sind weniger Reisende gestorben, als zu Neapel! Es lebe Vater Rhein!

Wie schön o Gott! ist dieser Rhein gemacht!
Wenn ihn dein Licht umfliesst,
Ihm fehlts an Engeln nur, und nicht an Pracht,
Wenn er kein Himmel ist!

Vater Rhein sprengte die gallischen Fesseln und durchströmet wieder froh und frei das deutsche Land — aber unsere überrheinische deutschen Brüder scheinen mir noch mehr nach den undeutschen Ufern der Seine zu blicken, als nach denen der Spree, des Mains, des Neckars und der Donau? Ganz verargen dürfen wir es ihnen nicht, wenn wir gerecht seyn wollen, denn ohne Rücksicht auf den Glanz Napoleons, den Waffenruhm und die Macht der französischen Nation, lassen sich geregelte Verwaltung, thätige Justizpflege, wachsame Polizei etc. den Franzosen nicht absprechen. — Mehrere Präfecten, z. B. Jean Bon s. Anchi, waren ausgezeichnete Männer, viel Geld im Umlauf, blühender Handel — der Wohlstand nahm zu, und der Pfaffengeist? der jetzt wieder spuckt, lag gefesselt in der Hölle, wohin er gehört! Viele Rheinländer gehen aber offenbar zu weit, vorzüglich diejenigen, die ins Französische übersetzte — Deutsche sind!

Möchten sie recht bald froh das deutsche Gesicht umwenden nach dem Mittelpunkt deutscher Heimath und Sitte, woran sie Vater Rhein so liebevoll erinnert. Gehet zu Vater Rhein,

ihr Deutschen alle, statt nach der Schweiz, Frankreich oder Italien zu rennen, mit Schreibers Handbuch in der Tasche und Wilmans Rheinansichten zum Andenken — es sind vom Voralberg bis zu den Grenzen der Niederlande 300 Stunden weit genug. Ich schäme mich nicht zu gestehen, dass mich 1826, die Höhen Hochheims hinanschleichend, und im Gefühl, dass es leicht das letztemal seyn könnte, das Liedel einiger Handwerksbursche innigst gefreuet, selbst gerühret hat:

Es — es — es — es ist eine harte Nuss,
Dass — dass — dass — dass ich vom Rheine scheiden muss,
Von Mainz, der lieben Stadt,
Die mir so wohl gefallen hat —
Das Glück muss ich probiren,
Marsch — schi — i — i — ren!

Eilet zu Vater Rhein, alle, die ihr mühselig und beladen seyd, und er wird euch erquicken — trinket alle aus seinem Freudenbecher, die ihr am Arbeits- oder Spieltische dumpf und hypochondrisch geworden seyd — die freie südliche Natur des Rheins, der Frohsinn seiner Bewohner, Gesang, Musik und Tanz, und der vollgefüllte Römer wird euch besser erheitern, als alle Bäder. Der Heitere siehet auch die Welt im heitern Lichte, und die Sorge schwebt in leichten Wölkchen vorüber! Wem aber seine Ketten allzuschwer fallen, der stirbt weit poetischer, wenn er die frische grüne Rhein-Nixe umarmet, als Empedocles, der sich in den Crater des Aetna stürzte, aber ich wette, am Rhein vergehen ihm alle solche Gedanken! Vater Rhein hält den Becher Assaphs voll starken Weines, und schenket allen voll ein — nur den Gottlosen bleibt die Hefe — man berauscht sich in seiner Götternatur, wie in seinem Götterwein, und im Rausche der Freuden würde man selbst die vier grossen und zwölf kleinen Propheten überhören, wenn sie an seinen Ufern predigten — man hört die Musik der Sphären! Der Rhein ist einmal für mich das Höchste in Deutschland, und ich leite es, wie Hogarth seine Wellenlinie der Schönheit vom Mutterbusen ableitet, von den Jugendfahrten

ab — das Kind umfasst die Mutterbrust mit der Hand, drückt sie mit den Lippen, und bewacht sie mit den Augen um der Milch willen, wir — um des Weins willen —

Es trinke, wer da trinken kann,
Und ihm der Wein noch schmeckt,
So lange bis der Sensenmann
Ins kühle Grab ihn streckt,
Dann endet sich sein Lebenslauf,
Und mit ihm hört der Durst auch auf!

Vierzehnter Brief.

Rhein-Bayern.

Wir beginnen unsere Rheinreise da, wo wir an den Grenzen Badens stehen blieben (v. I. Bd.), mit Rhein-Bayern, das den achten Kreis der bayerischen Monarchie machet, und nur durch eine Militärstrasse damit zusammenhängt. Es ist zwar der bevölkertste Kreis, ergiebig an Wein, Getreide, Oel, Obst, Holz, Flachs, Hanf, Salz, Eisen, Steinkohlen, Quecksilber etc., aber das Fabrikwesen hat durch die Revolution sehr gelitten. Tief ziehen sich die Vogesen nach Rheinbayern herab, wozu noch der Hart- und Binnenwald kommen, neben dem rauhen Westreich an der Grenze Lothringens. Der Rheinkreis, oder, wie er jezt wieder nach seiner ursprünglichen Benennung heisst, die Pfalz — enthält 105 Q. Meilen mit 579,120 Einw. oder 120,603 Familien, und 2,290,000 Gulden Einkünfte, die alte französische Einrichtung ist beibehalten, vier Distrikte, Speier, Kaiserslautern, Zweibrücken und Landau, die wieder in Cantons und Gemeinden zerfallen. Bei Duttweiler

ist eine Merkwürdigkeit, die nur in Sibirien gefunden wird, der brennende Berg, und für die Franzosen das Hauptprodukt Vogesischer Kirschenwälder das beliebte ***Kirche-vase,*** für uns aber die Wieder-Errichtung — des Dominikaner-Nonnen-Klosters (1828) zu Speier, womit aber doch eine weibliche Bildungs-Anstalt verbunden seyn soll!

Speier am Rhein, wo sich die Speierbach mündet, ist Hauptstadt und Regierungssitz voll Ruinen, wie Worms — 1000jährige, 100jährige, 20jährige, wie man will, und alle erinnern an den schlimmen Nachbar. Speier, wie Worms, haben ausser ihren Domen wenig Merkwürdiges, fesseln aber doch beide durch Alterthümlichkeit, und von ihnen gilt, wie fast von allen unsern weiland Reichsstädten: ***Troja fuit.*** Die Stadt der Nemeter wird ohne die Garnison wenig über 9000 Seelen zählen, Industrie scheint noch nicht recht erwacht, man treibt Tabaks- und Gemüssebau, auch etwas Schifffahrt, vorzüglich aber Krappbau, dessen Einführung man dem Senator Pfannenschmidt verdankt, ein wichtiger Nahrungszweig für Speier und die ganze Nachbarschaft. Die breite Hauptstrasse ausgenommen, sind die meisten Gassen Speiers schlecht und krumm, und nur der Dom vermag den Reisenden zu interessiren, wo die Begräbnisse unserer Kaiser — waren. Frankfurt war die Wahl-, Aachen die Krönungs-, das ganze Reich die Residenz- und Speier die Todtenstadt der deutschen Kaiser, Deutschlands Persepolis.

Rohe, wie gebildete Völker hatten stets eine gewisse heilige Scheu vor der Ruhestätte der Abgeschiedenen — seyen es Kaiser oder Bettler — nur nicht die Mordbrenner Louis XIV.; sie bewiesen, dass Achtung gegen Todte mit der Cultur im umgekehrten Verhältniss zu stehen scheint. Die Pfalz war bereits eine weite Brandstätte, die Feuer Turenne's aber doch nur Funken gegen den Mordbrand der Louvois und Mélacs, denn der König soll bloss Zerstörung der Lebensmittel gewollt haben, um das Vordringen der Deutschen zu erschweren. Im goldenen Zeitalter des grossen Louis betrachteten Franzosen

Deutschland wie das Land der Hottentotten, und sprachen nur von *bêtes allemandes*, wie noch spätere Napoleoniden! Crequi zeigte eine Liste von 1200 Städten und Dörfern, die noch abgebrannt werden sollten, und alle Kannibalen-Greuel entschuldigte man mit vier Worten: „*Le Roi le veut!*" Napoleon gar nur mit drei: „*C'est la guerre!*" — Man versprach, den Dom zu schonen, dass Alles dahin geflüchtet wurde, aber man plünderte auch den Dom, und selbst die Gräber der Kaiser. Die Flammen von Speier, Worms und der ganzen Pfalz wirkten, leider! nicht auf Deutsche, wie die Flammen Moskaus auf die Russen, indessen nannten sie die Fleischerhunde Mélac, vergassen aber Louvois, der am sträflichsten war, und auch Holland ersäufen wollte — ein ächter Kriegsminister *sans entrailles* oder *boyaux!* Wir sollten Nationalhass schwören den Galliern, wie Hamilcar und Hannibal den Römern!

Gerne weilten unsere Kaiser zu Speier, reichstagten hier, und legten zuletzt selbst ihre Gebeine nieder im Dom — aber von der Kaiserburg, wo 29 Reichstage gehalten wurden, ist, leider! Nichts mehr, als ein Stück von einer alten Mauer vorhanden, ihre Denkmäler sind zerstöret, nur der Grabstein Rudolphs hat sich erhalten, und in einem Winkel des Kreuzchors liegt ein Stein, worauf mit roher Kunst ein Mann mit dem Schwerdt abgebildet ist, der einem Ungeheuer den Rachen aufreisst — vielleicht der gehörnte Siegfried? Auf dem Domplatz muss man die Geschichte Kaiser Heinrichs IV. lesen, wie er, von Allen verlassen, den Bischof um Brod anflehet: „Siehe! ich habe Reich und Hoffnung verloren, gib mir Brod, ich kann beten!" und der engherzige Pfaffe erwiderte: „*Per matrem Domini non faciam!*" Viel ist gegen Heinrich einzuwenden — aber viel spricht auch für ihn — und jetzt sass er im Unglück — aber Pfaffen! — Was sind alle seine Unthaten gegen die päpstliche Schandscene von Canossa und das noch schändlichere Benehmen des Sohnes gegen den alten Vater? *Quis nostrûm tam animo agresti et*

duro, rufe ich mit Cicero, der auf dem Speirer Domplatz ungerührt stehen könnte!

Etwas von dem Geist jenes Bischofes muss auf den vorletzten Fürst-Bischof übergegangen seyn, ein ungemein strenges Herrchen, das nicht nur am lautesten zum Reichskriege trompetete, sondern auch den Professor Wierl für einen Ketzer erklärte, weil sich dieser bis zur Federischen Philosophie verstiegen und gelehrt hatte: „Selbstliebe sey einer der grössten Grundtriebe menschlicher Handlungen, Arbeit besser als Müssiggang und Geben seliger, denn Nehmen," doch der damalige päpstliche Nuntius zu Regensburg gieng noch weiter, und wollte das Federische Lehrbuch ganz verboten wissen, weil in der Metaphysik der Untergang der Seele mit dem Körper problematisch gelassen sey. Ich weiss nicht mehr, wie dieser päpstliche Mann hiess, unser kleiner Fürstbischof aber hiess — Styrum und war der letzte Styrum, so Gott will, der den Reichstag gegen Schlözer aufforderte, als einen Reichsfeind, wie Türken und Franzosen! Schlözer leitete seinen Namen davon ab, dass seine Ahnen, ehe sie Landprediger wurden, Schloter i. e. (Schlot) Kaminfeger gewesen, und er war der ausgezeichnetste Schlotfeger des Obscurantismus, leider! ohne Descendenz! und doch könnten wir solche so gut gebrauchen weniger in Cabineten, als in — Sacristeien!

Das alte ehrwürdige Speier — mit dem Bayrischen Hofe, dem Ochsen, dem Adler und dem guten Gasthofe zur Post, so wie dem vorzüglich und modern eingerichteten Wittelsbacher Hofe — sollte kein Protestant vorüber gehen, denn ohne die kräftige Protestation am hiesigen Reichstage 1529 gebe es gar keine Protestanten. Es ist ein dummer, gehässiger Partei-Name, den man eigentlich im 19. Jahrhundert gar nicht mehr kennen sollte — aber hat der Teufel nicht wieder Dinge an Tag gebracht, dass man ihn sogar wieder recht mit Fleisse wird gebrauchen müssen? Eine kleine Seitentour von Heidelberg aus (4 Stunden) könnte ein angenehmes Aufmun-

terungs-Mittel seyn, zumal da auf protestantischen Hochschulen die katholische Lehre — aus lauter Toleranz — die VI. Facultät heisst, und leicht wieder die Erste werden könnte, wie im Mittelalter beim Krebsgange der neueren Zeiten. Es ist schön, dass Bayern den alten Dom wieder möglichst herzustellen suchte, wo man kaum mehr die mit Rosen bezeichnete Stelle sahe, auf der S. Bernardus der Mutter Gottes liebevolle Frage: *S. Bernande, cur si tarde?* so grobmönchisch beantwortete: „*Mulier taceat in ecclesia!*“ als ob sie seine liebe Ehehälfte wäre — jedoch eine so meistermässige Predigt hielt, dass die phlegmatischen Deutschen ganz vom Kreuzzugs-Feuer erhitzet wurden, wie früher die Franzosen durch Papst Urbans Pfefferpredigt zu Clermont. Ein herrliches Gemälde Schlesingers, eine Madonna *del Sisto* schmückt jetzt den Hochaltar — Nassau hat dem Kaiser Adolph ein treffliches Grab-Monument errichten lassen, von Ohnmacht, dessen Meissel keine Ohnmacht, und gegenüber wird Kaiser Franz ein ähnliches Denkmal dem grossen Rudolph errichten, der es noch weit eher verdient. Speier hat sicherlich gewonnen unter Bayern, das vorletztemal aber, wo ich da war, zankte man sich über den Trümmern des Doms um — Hafer- und Heurationen, und in der ganzen grossen Stadt war keine Uhr — man hörte keinen Zeiger schlagen, ich hätte nie geglaubt, dass diess so traurig stimmen könnte!

Zu Speier vollführte Custine seine erste Waffenthat, zog mit 18,000 Mann aus Landau, und nahm die grossen österreichischen Magazine hinweg, die nur 3000 Mainzer deckten, (wollte man anlocken?) „Waffenbrüder, redete er sein Corps an, es ist nicht mehr der Augenblick, unsere Feinde zu zählen, wir müssen sie schlagen — und der Feige berechnet die Gefahr“ — die Grossthat gelang, und er meldete nach Paris: „Die Waffen der Freiheit haben gesiegt — die reichen Magazine sind unser — ich ziehe nach Mainz, falle aber vor Müdigkeit fast um!“

Das alterthümliche Speier, das einst 36,000 Seelen zählte

und geschichtliche Rollen spielte, ist jetzt beschränkt auf Feld- und Weinbau, — da, wo einst Strassen waren, waltet der Pflug oder der Karst, und das nahe Wäldchen nebst Berghausen ist der Vergnügungsort der dennoch jovialen Bewohner... Zu Speier lebte und schrieb, wie später zu Offenbach, Dame Laroche, unsere Beaumont, die immer unter den schreibenden Damen ihre Stelle behauptet, wenn auch gleich Männer Lehmanns Speirische Chronik vorziehen — und die königlichen bayrischen Behörden und Garnison werden die Stadt leicht vergessen machen, dass sie nicht mehr Reichsstadt ist. Ich habe das gute Zutrauen zu den bayerischen Gerichten, dass sie das berühmte, bis 1689 hier sitzende Reichs-Kammergericht — nicht nachahmen werden, von dem nicht nur geschrieben steht: *Spirae lites spirant, nunquam exspirant* — sondern auch die cynische Redensart herrührt: Nach Speier appelliren! Aecht reichsstädtisch oder spiessbürgerlich war die Eintheilung der Bewohner in fünf Klassen: Alldahiesige, deren Namen schon in Lehmanns Chronik stehen, meist Fleischer — Allhiesige, nicht viel jünger — Hiesige, deren Gross-Eltern schon zu Speier lebten, Fremde, die seit 10 bis 20 Jahren ansässig waren, und Hergelaufene, die erst seit wenig Jahren ihr Domicil da aufgeschlagen hatten — die Alldahiesigen, Allhiesigen und Hiesigen sahen auf die Andern herab, wie Durchlauchten, Erlauchten und Gnädige auf ehrbare Bürger, Bauern und Lumpenpack!

Von Speier aus (6 Stunden) verdient unsere neue Bundesfestung Landau (Landes-Au), mit den Gasthöfen zum Goldenen Schwan, Schaf und Weissen Löwen, wohl den kleinen Abstecher. Sie liegt in einer sehr angenehmen fruchtbaren Ebene, daher auch ihr Name — eine ehemalige Reichsstadt, die aber regelmässig gebauet ist, denn das alte Landau brannte 1689 fast ganz ab — ein Oktogon Vaubans, mit einem grossen Platze und 7000 Seelen, von der Quaich durchflossen; ihr geringer Umfang macht sie desto geeigneter zu einer Festung, die schon die umher liegenden Moräste vertheidigen; sie be-

zahlte die Ehre einer Festung theuer, und wurde im 30jährigen Kriege siebenmal und binnen den Jahren 1702 — 14 nicht öfter denn viermal belagert und eingenommen, obgleich Vauban dem König sagte: *J'ai étè capable de fortifier cette place, mais incapable — de la prendre. . .* Am Mannheimer Thor war sonst die stolze Devise Louis XIV. zu sehen, die Sonne, die mehrere Weltkugeln beleuchtet mit der Inschrift: *Nec pluribus impar — Est-il possible?* Hoffentlich haben die Gallier, die das Lächerliche eben so sehr fürchten als lieben, solche vor der Uebergabe weggenommen? Jener Britte, der unter die Devise schrieb: Phaëton! hat das Motto der ganzen Nation angegeben. Ziemlich stolz nimmt sich indessen auch das Schreiben des k. k. Feldmarschalls Fürsten Hohenlohe 1792 aus an den Commandanten Landaus, als man auf einen Trompeter gefeuert hatte: „Ihre Nationalrotten verdienen nicht den Namen Soldaten, künftig werde ich gar keine Gefangene mehr machen — ich bin auch nicht gekommen, Landau zu belagern, sondern ihre Armee zu schlagen, da aber diese geflohen ist (sie hatte sich hinter die Lauter gezogen), so muss ich einen andern Plan ausführen — jede Antwort werde ich unerbrochen zurückschicken!"

Von Landau sagt man, dass 200 Dörfer auf seinen Wochenmarkt kommen, und am Abend wieder zu Hause seyn können, was glaublich ist. Um Landau bluteten 1795 zwei tapfere Heere, von Braunschweig und Wurmser angeführet, vergebens. — Nur im Kraft-Alter siegt man, wie Alexander und Cäsar, Carl XII., Friedrich und Napoleon — wir Deutsche hatten diess vergessen. Wurmser war ein Greis — es war keine Zusammensicht — die Belagerung Landaus wurde aufgehoben; Braunschweig legte 1794 aus Verdruss sein Commando nieder! Hätte er doch 1806 Gleiches gethan! Die Republikaner brüllten fanatisch: Landau oder Tod! die Belagerer murrten, und es gab keine Auguren, die vor Tyrus den Macedoniern neuen Muth machten, indem sie den Traum Alexanders vom gefangenen Satyr, der ihn lange äffte, dahin

auslegten, dass Satyr (σάτηρος) getheilt σα-τηρος anzeige: Dein ist Tyrus!

Die Preussen suchten Landau durch Ueberschwemmung zu erobern, was sich die neue Bundesfestung merken mag, denn die Franzosen könnten sich's auch gemerkt haben, so wie ich mir die verrätherische Uebergabe Strassburgs gemerkt, das eine wichtigere Bundesfestung wäre, als Landau, und gewisse Geisseln, die Lecourbe aus dem Odenwalde nach Landau abführte. Carl V. sagte: „Wenn die Türken vor Wien kämen und die Franzosen vor Strassburg, so würde er zuerst Strassburg zu retten suchen." Wir vergassen dieser Rede! Ich kenne keine Stadt jenseits des Rheins, wo die deutsche Muttersprache so ausgestorben wäre, wie zu Landau — es war freilich nur Elsasser deutsch — aber doch immer deutsch. Die gegenwärtige Generation muss förmlich wieder deutsch lernen, und es ist zu bedauern, dass nicht Preussen in Garnison liegen, sondern 2000 Baiern, folglich ein neues Elsässer-Baierisch-Deutsch hervorgehen wird!

Links der Strasse von Landau nach Strassburg (24 Stunden), zieht sich der Binnenwald nach dem Rhein hinab, und rechts sieht man eine Menge Burg-Ruinen, denn der Wasgau oder die Vogesen waren einst auch ein Tummelplatz der Ritterwelt, wie hätte es sonst eine eigene Rheinische Ritterschaft im buntscheckigten Vaterlande geben können? und im Revolutionskrieg war der Tummelplatz noch wilder, — von der verunglückten Ueberrumpelung der Bergveste Bitsch an bis zum Rhein-Uebergange der Verbündeten nach der Schlacht von Belle-Alliance. Fürst Wrede zog über Mannheim vor Landau und Saarbrück, und der Kronprinz von Württemberg über Germersheim, und warf General Rapp bis unter die Kanonen von Strassburg zurück. Es verlohnt sich der Mühe, die Ruine Etschbach zu besteigen, die Aussicht ist mehr noch als vom Schlösschen bei Neustadt, und überraschend der Anblick des Gosenweiler Thales. Bei dem Städtchen Bergzabern am Erlbach werden jährlich viele tausend Finken

gefangen, die hier Böhhewer (Böhmen)? heissen. Am meisten interessirt wohl Germersheim am Einfluss der Queich in den Rhein — nicht wegen seiner Goldwäsche — sondern wegen der Burg-Ruine, wo Kaiser Rudolph starb, der lebend noch Anstalten gemacht hatte nach seinem Grabe zu Speier zu reisen. Rudolph bleibt einer unserer ausgezeichnetsten Kaiser, und man muss ihn lieben, wenn man auch weiter nichts von ihm weiss, als sein Benehmen gegen einen gefährlichen Reitersmann, den Müller von Zürich. Rudolph, damals noch Graf von Habsburg, erwischte ihn — Müller that hinter einem Busch die Hosen herunter. „Nun! so lange werdet ihr doch meiner schonen, bis ich die Hosen wieder aufgezogen habe?" Der Graf sagte Ja, und nun rief der Züricher: „So mag sie Sankt Velten mir wieder anziehen!" Rudolph ritt lachend von dannen, und Müller ward sein treuester Diener. Lange nach des Kaisers Tod sagte man sprüchwörtlich von einem, der sein Wort nicht hält: „der ist kein Rudoph," und jetzt sind die Rudolphe noch seltener, daher es auch folgerecht ist, dass man wenige mehr so taufet!

Lieblicher noch, als das Gosweiler Thal, ist das von Annweil, wo auch die berühmte Reichsburg Trifels in Ruinen liegt. Sie barg einst nicht nur die Reichskleinodien, sondern auch Richard Löwenherz, und muss ansehnlich gewesen seyn, da sie wirklich auf drei Felsen gegründet war; die Thürme sind noch wohl erhalten, und die Aussicht bis nah an Annweiler und in's Queichthal allerliebst! Hier sind noch schönere Kastanienwäldchen, als um Heidelberg, das Annweiler Kirschenwasser ist berühmt, und noch berühmter der bei Roth wachsende Traminer zwischen den Burg-Ruinen Nieburg und Grobsburg. Die ganze Gegend ist paradiesich, und so auch das Dahner-Thal an der Lauter mit den Ruinen Altdahn und Drachenfels, nächst der französischen Gränze. Ein Tag reicht hin, von Dahn aus die Ruinen von Bussenberg, Lindelborn, Barbetstein und Nothweiler zu besuchen. Die Burg Fleckenstein liegt schon jenseits, und die alte Stadt Weissen-

burg nur zwei Stunden davon. Gleiche Reize hat das Glanthal, und überall trifft man biedere joviale Bewohner, möglichst zufrieden mit der Regierung, und höchst zuvorkommend gegen den Fremdling, wenn er auch als *poor travelling creature* erscheint. Ich weiss nicht, ob die von Reinermann angekündigten Ansichten Rhein-Baierns erschienen sind? die herrlichen Zeichnungen aber, etwa 30, habe ich zu Frankfurt gesehen.

Von Landau gieng ich über Pirmasens nach Zweibrücken. Pirmasens (vom heiligen Pirminius), mit dem Gasthofe zum goldenen Lamme, ist eine Schöpfung des Landgrafen Ludwigs IX. und war sein Potsdam, daher auch die Hauptmerkwürdigkeit das grosse Exerzierhaus ist, wie zu Darmstadt. Das hübsche regelmässig gebaute Städtchen von 4000 Seelen ist öde und traurig, wie alle verlassene Residenzen, soll aber früher 11000 Seelen gezählt haben, darunter die Hälfte Soldaten. Ludwig IX. blieb hier, auch als er regierender Herr wurde, und gereicht ihm zur Ehre, dass er keinen Mann — nach Amerika — verhandelte! Hier wüthete 1793 eine Schlacht zwischen Braunschweig und Moreau, und die Preussen schlugen heldenmässig den Feind trotz seiner Uebermacht und Freiheits-Taumels. Damals liess man sich noch nicht träumen, dass zu Ende des folgenden Jahres Preussen und Oesterreicher sich über den Rhein zurückziehen würden vor — unerfahrenen Republikanern, die gerade dadurch siegten, dass man sie für zusammengelaufenes rebellisches Gesindel hielt, und nicht für Soldaten — ob sie gleich weit mehr waren begeistert durch Vaterlands-, Freiheits- und Bürgersinn. Und hat nicht schon oft ein muthiger Naturalist den geschicktesten Fechtmeister, trotz aller Finten, gezeichnet?

Zweibrücken, mit der Post oder dem Zweibrücker Hofe und dem Gasthofe zum goldenen Lamme, ist nicht viel grösser und recht gut gebaut, aber in schönerer Gegend noch, und mag in 800 Häusern circa 8000 Einwohner zählen. Es hat nur drei lange Strassen mit einer grossen Vorstadt, das Schloss gieng in der Revolution unter, und ein kleineres von Stanis-

laus erbaut, mit dem sonderbaren Namen Tschiflik, ist jetzt eine Gestütte-Anstalt. Zweibrücken oder *deux-ponts*, die Wiege Max Josephs, des edlen Königs der Bairen, ist auch dem Verehrer der alten Classiker wichtig, deren Herausgabe hier 1779 begann, und ohne die Revolution jetzt wahrscheinlich ganz vollständig seyn würde. Diese Gegenden scheinen mir indessen, wie die Rheinlande, überhaupt nicht recht für Literatur geeignet zu seyn, höchstens für Poesie — und ich bin Schillers Meinung: „Den Pfälzern klebt der Rebensaft zu sehr die Finger zusammen.“ Genuss kann die Vergnügungen der Einbildungskraft entbehren, zu der man nur seine Zuflucht nimmt *faute de mieux!*

Zu Zweibrücken war das Merkwürdigste der berühmte Carlsberg, in der Nähe Homburgs, der nicht mehr ist. Dieser Carlsberg war ein wahrer Thränenberg für die guten Zweibrücker, denn er kostete 14 Millionen. Kaiser Joseph schon tadelte diese Verschwendung eines kleinen Fürsten, und die Republikaner übten hier schreckliche Volks-Justiz. Hier wurden einst 800 Jagdhunde und eben so viele Katzen gepflegt neben 1500 Pferden, wildfremde Familien hausten hier in dem Costüme ihres Landes unter Bäumen und Thieren ihres Landes, hundert Gardisten bewachten die Zugänge, und jagten die Eingebornen, die etwas beim gnädigsten Landesvater suchen wollten, zum Teufel! Ein Dianenfest war das *non plus ultra* der Zügellosigkeit der Höflinge und Jäger, die es in ein Venusfest umwandelten — und das unschuldigste noch das Cabinet von einigen 1000 Tabakspfeifenköpfen. Wer mehr noch wissen will, lese den Aufsatz Fetz und Marocco in Schlözers St. A. doppelt interessant, da er von einem Fürsten kommt, dem H. Georg von Sachsen-Meinungen. Segnen wir die Revolution! Mitten in Deutschland konnten wir uns überzeugen, dass die Erzählung von Actaeon und Diomedes, die von Hunden und Pferden aufgefressen wurden — keine Fabel ist und zu Hunden und Pferden kommen noch Köche, Soldaten, Civildiener und Hofadel!

Zwei Stunden von Zweibrücken liegt Bliescastel, ein freundliches Städtchen, wo ehemals der Graf von der Leyen residirte, dessen Schloss jetzt auch in Ruinen liegt. Saarbrücken ist schon Preussisch, aber die Republikaner haben auch hier das Schloss und die schönen Anlagen verwüstet, wie *Mon Plaisir* und den Ludwigsberg. Der letzte gute Fürst verdiente es nicht, höchstens verdiente die Jägersburg ihr Schicksal, denn sie war der Sitz der scheusslichen Parforcejagd. In diesem Canton liegt der berühmte brennende Steinkohlenberg von Duttweiler, dessen Oberfläche ganz heiss ist, und wenn man mit dem Stock in die Erde stösst, brechen kleine Flämmchen hervor, so gut als zu *Pietra mala* unweit *Fiorenzuola*. Der Berg soll schon seit 100 Jahren brennen, im stärksten Winter ist hier weit und breit kein Schnee zu finden, der Berg aber nicht ganz nutzlos, denn er liefert Alaun, der durch das Feuer geröstet sich in Tropfsteinen ansetzt. Dieser seltene Berg ist ein Kegel von etwa 7—800′, unten mit Laubholz bedeckt. Der Crater, aus dem kleine Dampfsäulen aufsteigen, soll nur 30′ Tiefe haben. Eines, der an seinem Fusse liegende Kohlenbergwerke, das zu weit in die Mitte des Kegels führte, musste wegen unausstehlicher Hitze aufgegeben werden, die auch abhält, diesen kleinen deutschen Vesuv näher zu untersuchen.

Vaubans starke Veste Saarlouis bewacht Preussens Gränze, ganz von Pflanzungen umgeben, so, dass man die Werke gar nicht bemerkt. Saarlouis ist unter Preussen gewiss weit mehr Saarlibre, als unter der wilden Republik, so weit eine Festung *livre* seyn kann, und das Andenken des braven Marschall Ney, der hier geboren war, verewigt eine Marmortafel am älterlichen Hause.

Nicht ferne liegt das Städtchen Sirk mit einer festen Burg, dessen Besatzung 1792 geschworen hatte, wie Spartaner zu sterben, sich aber bei Erscheinung des feindlichen Vortrabes — hinten an Seilen herunterliess und floh. *Parma non bene relicta!* Wer Rheinbaiern bereiset, und Zeit hat, verfolge ja

die Vogesen weiter nach Elsass, es wird ihn nicht gereuen, wenn er *François de Neufchateau* Gedicht: *les Vosges* (die wohl einen bessern Dichter verdienten) oder noch besser Imlins Vogesische Ruinen und Naturschönheiten (Strassb. 1821, mit 14 Kupf. 8.) in die Tasche steckt, und er doppelt bedauern, dass diese schönen Gebirge nicht Deutschlands westliche Naturgränze geworden sind:

On y trouve, en raccourci, les sauvages beautés
De ces monts sourcilleux, que Haller a chantés.

In diesen Gegenden gehen deutsche und französische Sprache schon bunt durcheinander, Longueville ist der erste französische, Vorbach der letzte deutsche Ortsnamen, und schon zu S. Avon sagte mir die hübsche Wirthin, aufgebracht über meine Diligencegefährten: „*Mais ces Allemands sont donc bien gauches!*“ Scherzend und mich böse stellend erwiederte ich, dass auch ich ein Deutscher sey, ihr aber verzeihe, weil sie so gütig sey, mich für ihren Landsmann anzusehen. — Hier zu S. Avon las ich ein Arrèté, das einen gewissen *Le Carte* zu zweijähriger Gefängniss- und 50 Frcs. Geldstrafe nebst 300 Frcs. Ersatz an die Wittwe Gillet verurtheilte: „*Vû ses rélations avec les esprits du purgatoire, supposant les lettres écrites encre rouge datées du purgatoire à la veuve signées par feu son mari!!*“ An allen Gränzen giebt es Einschwärzungen, weil es — Mauthen giebt, aber arg ist es im Bezirk Saargemünd, wo von 1827—28 nicht weniger als 60,000 Hunde verbotene Waare einschwärzten, wovon nur 2477 getödtet, die andern aber der Wachsamkeit der Zöllner entgangen sind!

Die deutsche Sprache geht noch bis Metz, aber nur Leute von Jahren sprechen sie noch — aber, Gott! welch ein Deutsch! An der zahlreichen *Table-d'hôte* gab es Neugierige, die gerne hätten wissen mögen, von welcher Nation ich sey, und so wurden mehrere Sprachen versucht — endlich sprach ein alter Metzer deutsch mit mir, und sein Er wollte

mich fast verdriessen, bis ich mich besann, dass Lothringer Deutsch um 100 Jahre zurück, folglich sein Er so höflich sey, als unser jetziges Sie — der Alte blieb ungewiss, weil ich geflissentlich langsam und mit Mühe sprach. Bei der Rückreise zu Verdun gieng es mir aber schlimmer, man hielt mich für einen entfliehenden Engländer. Mein Französich muss doch nicht das reinste seyn!

Von Zweibrücken nach Kaiserslautern kommt man durch das offene Städtchen Landstuhl am Fusse des Berges, auf dem die Ruinen der Burg Sickingens liegen, seine Ebernburg aber muss man an der Nahe suchen im Canton Obermoschel, wo schöner Marmor bricht, und zwei Quecksilbergruben jährlich 400 Centner liefern sollen. Noch lebt der berühmte edle Fehdeheld, der Worms so hart bedrängte, unbekümmert um Kaiser und Reich, als Reichsritter 2000 Reiter und 17000 Mann Fussvolk vor Metz führte, und eben soviel vor Trier, — den Trier, Pfalz und Hessen vereint kaum bändigten — eine Hauptstütze religiöser Freiheit — noch lebt Sickingen — der Eid und Bayard der Deutschen — im Munde des Volks, und romantische Sagen umschweben die Ruinen Landstuhls, wo er ruhet, leider! aber ist sein Grabmal in der Revolution zertrümmert worden! Die Ruine selbst, wo er so lange hausste, und Mehrern, wie Hutten, Asyl verstattete, daher sie dieser „die Herberge der Gerechtigkeit“ nennet — war schon lange unbedeutend, und dennoch wurde solche zur schmählichsten Franzosenzeit für 6 Frcs. verkauft, die Mauern aber waren so zu Erz geworden, dass der Käufer seine sechs Franken bereuete. Unser Sickinger ist unendlich mehr, als der Berlichinger, dieser aber berühmter — durch Göthe! Chateaubriand auf den Trümmern Spartas in tiefster Einsamkeit wollte wenigstens mit dem Echo reden, und rief: Leonidas! aber kein Leonidas hallte wieder, und so auch hier kein Sickingen!

Kaiserslautern, ein altes Städtchen von 3400 Seelen, mit dem Bairischen Hofe und dem gleich guten Gasthause zum Donnersberge, berühmt durch seine Cameralschule, die

aber bald eingieng, war einst ein berühmter Sitz der Hohenstauffen, daher die Ruinen der alten Kaiserburg Friedrick I., welche die Republikaner vollends ruinirten, und auf den Abbruch verkauften. Noch heisst die Strasse, die nach dem Palatium führte, die Rittergasse, und in der Burg sahe man das Gemälde eines Hechts, den Kaiser Friedrich II. 1230 in einen Teich setzte mit goldenem Ring und griechischer Inschrift — man fing den Fisch 1497, der folglich 267 Jahr alt war, 19 Fuss lang und 350 Pfund schwer. Mit den Ruinen von Barbarossas Pallast verschwand auch vermuthlich sein Bette, das man jeden Morgen, wenn man es auch aufbettete, zerwühlt fand — sein Geist liebte noch das alte Bette, und muss viel Körper noch gehabt haben! Bei Kaiserslautern wurden die Franzosen unter Hoche in dreitägiger Schlacht 28—30. Nov. 1793 von Braunschweig tüchtig bedient — es galt den Entsatz von Landau, und im September 1794 schlug sie der Erbprinz von Hohenlohe-Ingelfingen abermals. Ich hatte den Plan dieser Schlacht in Händen, von der bei Jena aber sah ich keinen! Blücher sagte damals: „Hohenlohe ist über mein Lob erhaben, ein General und Anführer, worauf das Preussische Heer stolz seyn darf!"

Ottersbergs alte Kirche, eine der schönsten gothischen Kirchen Deutschlands, soll noch von Kaiser Conrad II. herrühren, und Winnweiler war die Hauptstadt der Grafschaft Falkenstein, nach der sich Kaiser Joseph auf seinen Reisen zu nennen pflegte. Herrlich ist das 3/4stündige waldigte Felsenthal von Falkenstein mit einem See und klaren Forellbach, wo die Natur wenigstens eben so viel gethan hat, als im Thale von Vaucluse, und Joseph ist mehr als Petrarca und Laura, ja wohl mehr, als das ganze deutsche Grafenheer. Schade! dass die Landleute von Falkenstein einen Stein um den andern von der Ruine wegholen, daher man auch an einer Hütte einen Stein eingemauert findet mit den Worten: „Melchior wie du willt." Nach der Sage befehdeten sich zwei Brüder von Falkenstein, der roheste drohte die Burg zu

stürmen, und der friedlichere schloss das Fenster mit den Worten: „Melchior wie du willt," was den Befehder so rührte, dass Versöhnung erfolgte. Gewiss erhält man Ruhe und Hausfrieden am sichersten, wenn man zu allem spricht: „Melchior! wie du willst!" aber es gehört viel Phlegma dazu!

Das freundliche Kirchheim-Boland war einst Residenz des Fürsten von Nassau-Weilburg, daher die Familiengruft und viele jetzt verfallene Anlagen! selbst die Quecksilbergruben sind unbefahren. Zwei Stunden von da erhebt sich wie eine schwarze Donnerwolke oder Freund Horazens Soractes der berühmte Donnersberg. Der Berg, 1800′ über dem Rhein, hat die herrlichsten Eichen-, Buchen- und Kastanienwälder, und auf seinem Scheitel, der eine ansehnliche Ebene bildet, steht, statt des vormaligen Klosters, ein Hof fleissiger Mennoniten, (ehrliche Leute, und wenn sie dreimal tauften), wo die besten Kartoffeln der ganzen Gegend wachsen; das Belvedere auf einem hervorragenden Felsen, Königstuhl genannt, ist verfallen. Die Aussicht ist unermesslich, und am Ende des Dörfleins Tannenfels steht ein Kastanienbaum, der 48′ Umfang hat. Man sagt, kein Gewitter nähere sich der Koppe des Donnerbergs, der Name käme also gerade von Nichtdonnern, wie *lucus* von *non lucendo*. Wir haben ja auch jede Woche einen Tag, der dem altdeutschen Donnergott Thor geheiligt ist, und verlangen nicht, dass es jeden Donnerstag — donnere.

Hart an der Strasse nach Lautern, zwischen Gelheim und der alten Kirche von Rosenthal sieht man eine Mauer-Inschrift: *Anno milleno trecentis bis minus anno in Julio Mense, Rex Adolphus cadit ense*, und daneben steht eine Linde, die eben so alt seyn mag: die Landleute nennen den Stein Königskreuz. Adolph starb schwer verwundet in jener Klosterkirche, wo seine Leiche 15 Jahre lang blieb, bis sie nach Speyer gebracht wurde. Von hier über Grünstadt nach Türkheim wandelt man in wahren Kirschenwäldern, und mancher Bauer löset seine 100 Gulden bloss aus Kirschen. Von dem idyllischen Dörfchen

Kahtstadt ersteigt man am besten den Peterskopf, der höchste Berg der Haardt nach dem Donnersberg. Grünstadt ist die Geburtsstadt von Holbein und Seekatz, das Gymnasium hat Ruf, im Schlosse ist jetzt eine Steingutfabrik, und nicht ferne die Stammburgruine des Hauses Leiningen, das früher den Bischofsstuhl von Speyer besetzt hielt. Hier liegt auch das vormals gräflich Leiningische Heidesheim, wo einst der berüchtigte Bahrdt sein Philantropinspiel spielte, weniger glücklich als Basedow. Türkheim war ein lieber Aufenthalt, so lange der Fürst Leiningen hier residirte, der zwar ein grosser Jäger war, aber auch die Künste liebte; der Krieg hat alle Anlagen zerstört, das schöne Schloss und selbst die Saline Philippsthal. Um Türkheim herum sind jetzt viele Ruinen, ausser den bereits vorhandenen der Abtei Limburg, Hartburg, Frankenstein, Dimmerstein etc. Auch das niedliche Jägerthal, an dessen Ende der Tempel Salomon Gessners stand, eingerichtet vom Hausfreunde des Fürsten, von Iffland, der hier auch seine Jäger schrieb, ist nicht mehr, aber der Wurstmarkt besteht noch, denn er ist ein Volksfest. Volksfeste sind dem Wandel weniger unterworfen, und Würste gehören zu den nationellen Gegenständen, die in Deutschland weniger häufig sind, als Würste. Wenn man von Limburgs herrlichen Klosterruinen herabsteigt, kommt man durch das Dörfchen Hausen, wo die frommen Väter ein Nonnenkloster hatten, dem sie durch einen noch sichtlichen unterirdischen Gang zu Hülfe eilen konnten!

Noch reizender ist die Lage Neustadts an der Speyerbach, wohin man über Forst und Deidesheim gelangt, deren Weine köstlich sind — und göttlich die Aussicht vom sogenannten Schlösschen, wie das Nonnenthal, wo im wildesten Theil die Ruinen Erfenstein und Spangenberg einander gegenüber stehen, und Bibersteins Ruine das Thälchen schliesst; ein anderer merkwürdiger Punkt ist die Ruine Kästenburg (Kastanienburg). Die Bauern brannten 1525 die Burg nieder, fanden 100 Fuder Wein, und zogen nicht eher ab, bis alles ausgesoffen war. Hinter Neustadt, wo sich der Speyerbach in

den Rehbach und Speyerbach theilt, gab es wegen der Mühle zwischen Kurpfalz und Speyer Streitigkeiten, die man endlich verglich, und die Inschrift hinsetzte 1569:

Hier stehen wir beide
Cur- und Fürsten,
Thun nach Wasser dürsten
Nicht für unsern Mund
Sondern dass der Müller mahlen kunnt!

Bei Neustadt hat der 1794 gefallene Preussische General von Pfau ein Denkmal, von Wurmser errichtet, das beide ehrt — ein Schanddenkmal aber setzte sich selbst, gleich Melac, der Volks-Repräsentant Henz. Er war es, der Kusel niederbrannte, weil es sich zu den Preussen halte, und falsche Assignaten gemacht habe. Melac hatte Neustadt verschont, auf Fürbitte eines schönen Mädchens, wie Alexander Persepolis schonte, auf Fürbitte der Tais — aber Rougemaitre, ein kleines kaum 50 Pf. schweres gallisches Ungeheuer, zwang die Bewohner ihr Vieh selbst nach Landau zu treiben, und spottete der Weinenden noch: „Wenn eure Töchter mit unsern Nationalgarden einmal bekannt seyn werden, werden sie euch schon — Milch geben!“ Ehe der Unmensch die Glocken abführen liess, befahl er noch einmal zum Valet zu läuten. Die Repräsentanten der grossen freien Republik waren weit roher, als die Römer gegen Carthager, handelten weit despotischer noch, als die Sklaven Louis XIV., und sprachen, wie Attila: „Wir lassen euch Nichts, als die Augen zum Weinen!“ das war mehr, *inviter, requerir* oder das ältere *fourager, fournier,* was offenbar vom lateinischen *fur* herkommt. Deutschland hat jetzt auch Repräsentanten in Menge, aber gewiss wäre keiner fähig, so zu handeln!

Das schöne Gebirge, genannt die Hart, fängt zu Weissenburg an, und erstreckt sich 20 Stunden weit bis Alzei, an ihrem Fusse finden sich die herrlichsten Kastanien-, Nüsse- und Mandelwälder, überall trefflicher Weinwachs, üppige Wälder

und Burgruinen, deren Zahl die Franzosen unserer Zeit nicht wenig vermehrt haben, und dieses fruchtbare malerische Hügelland mit seinen jovialen Bewohnern ist in Deutschland nur wenig gekannt, so leicht auch z. B. von Mannheim aus der Abstecher dahin gemacht wird; ich selbst lernte es erst 1820 kennen! — Nichts beweiset mehr für die Seltenheit der Reisenden in diesem Paradiese, als die Gastfreundschaft der Bewohner, und die Wirthe, die noch nichts zu wissen scheinen von — Prellereien! In sechs Stunden ist man zu Neustadt an der Hart, wo trefflicher Wein wächst, wenn er gleich Gänsfüsser heisst. Nirgendswo giebt es so viele Heim, als in diesen Gegenden, zum Beweise, dass man sich hier am heimischsten findet. Die Hart ist eine kleine unbekannte Zauberwelt, die kein Naturfreund unbesucht lassen sollte, in der Landschaftsmaler so viel zu thun finden würden, als in der Schweiz und in Italien, und Dichter die romantischsten Volksmährchen hören und verarbeiten könnten, aber wer besuchte sie bisher? Weinhändler!

Ich habe sie besucht diese *terra incognita* im Vaterlande, von der ich nur Andeutungen geben, aber jeden gewissenhaft auf 14 Tage dahin einladen darf — und wie sichs gebührt, zu Fusse, bin aber auch auf meiner letzten Reise nach Paris hier durchgekommen. Den Weg von Mainz bis Worms längs dem Rhein hin ziehe ich der Bergstrasse jenseits desselben noch vor, wegen der Gebirge des Odenwaldes, die sich hier malerisch zeigen — dann kommt die Hart, aber leider! hört hinter Frankenstein die Kunststrasse auf, und die Wege sind überhaupt nicht im besten Zustande. Die Stösse der Diligence sind längst verschmerzt, aber vergessen habe ich noch nicht die Aengstlichkeit eines Franzosen, der mich zuletzt etwas plump aus meinem Schlummer weckte. „*Que ceux, qui entendent l'allemand, parlent!*" rief er, und ich entgegnete halb schlaftrunken: *Mais — Monsieur, je vous trouve un peu grossier* — und nun wurde der gemeine Kerl — ein Garçon-Bouger, der von der Armee kam, wüthend, ja einer der Reisegefährten

sagte mir zu Metz, dass dieser Mensch zu Lautern zum Maire gelaufen sey, um mir Händel zu machen, der Maire war aber ein vernünftiger Mann. Auf der Rückreise von Paris hätte ich mich wahrscheinlich des mildern Ausdruckes: *peu poli* oder *ce n'est pas honnête* — bedienet! das *grossier* war deutsch-französisch!

Wir haben ein Rheinbaiern, Rheinhessen, Rheinpreussen, Rhein-Oldenburg, Rhein-Coburg, Rhein-Homburg, und es hätte wenig gefehlt, so gäbe es auch ein Rhein-Mecklenburg. Wenn schon diejenigen, die Preussen, Baiern und Hessen angehören, manchmal an die Zeiten denken, wo sie Theile der *Grande Nation* ausmachten, wie mag es erst zu Meisenheim, Birkenfeld und Lichtenberg aussehen? Es liegt einmal in der Natur, dass man lieber einer grossen Nation angehört, zumalen wenn schon die Geographie damit verbindet, als einem kleinen weit entfernten Fürsten, und wenn dieser noch so edel wäre. Ich bin nicht nach den drei letztern kleinen deutschen Provinzen gekommen, ob ich gleich galant genug gewesen wäre, der schönen Agnes, Gräfin von Mannsfeld, die den Churfürsten Gebhard von Cöln so glücklich und unglücklich machte, aufzuwarten, die zu Sulzbach ruhet in dem Erbbegräbniss der Rheingrafen von Grumbach, die mich auch interessirten.

Die Bewohner des linken Rheinufers haben die Feldzüge von 1792 — 96 noch nicht vergessen, die Franzosen misshandelten sie nicht wenig, aber wenn man sie höret, waren diese oft menschlicher als die deutschen Brüder, die als Freunde da seyn wollten; ihre Retiraden waren schlimmer, als das Vorrücken der Franzosen, und der Bauer bewirthete lieber zwei Franzosen, als einen Deutschen. Der Teufel des Partheigeistes war an Vielem Schuld, und Aristocrates und Demokrates damals, was ehemals Christ gegenüber den Heiden, Muhamedanern und Juden. Die Frage: *Êtes-vous Aristocrate ou Démocrate*?" war ständig, ich beantwortete solche selbst an einer hohen Tafel viel zu offen: „*Je suis Démocrate mo-*

déré," und kam mit blossem Auslachen und dem Spitznamen „Gutgeartet er Demokrat" davon — nicht so Geringere! Damals war es eine Kleinigkeit, 25 oder 50 Schmerzen Einem aufzuladen, den man im Verdacht hatte, seiner kleinen Regierung nicht recht anzuhängen, der man doch unmöglich anhangen konnte, nicht bloss Generale, sondern selbst Corporale führten ein sogenanntes — Demokratenlistel! und warteten nicht immer auf Ordre des Generals; die Kaiserlichen nahmen sich im Reiche mehr heraus, als der Kaiser!

Ein armer Tanzmeister, der seinen Kindern ein Christbäumchen putzte, musste 50 Schmerzen leiden, denn man hielt einmal das Bäumchen für ein Freiheitsbäumchen; ein Bauer kam mit 25 ab, der zu einem General nur: Herr General! (*mon Général*) und nicht: Excellenz! gesagt hatte — ein Bierbrauer aber, dessen Rauchsäule für ein Signal gehalten wurde, erhielt zu Mainz 200 Prügel. Ein Vorposten-Commandant hörte bei seiner Ankunft zu Frankenthal die einzige Glocke, die noch da war, vier Viertel und dann zwölf schlagen, und da sein Commando aus 16 Pferden bestand, so war auch diess Signal und Frankenthal ein Patriotennest. Der Oesterreicher sagte trocken und kurz: „Losst'n 25 fossen!" der Preusse that dasselbe, aber höhnte noch: „Es ist n'mal nicht anders, Männchen! er dauert mich meiner Seele, schlag er man nicht zu sehr, Unteroffizier!" mit den Augen winkend stärker zu schlagen!! So erzählten sie mir!

Arme gute schöne Pfalz! Die Franzosen des stolzen Louis hatten dich schon früher verwüstet, deine eigene Fürsten dich misshandelt — nun — kamen noch Republikaner, die Misshandlungen der deutschen Brüder — und den ächten neuseeländischen Schweinereien der Neufranken und ihrem wüsten Leben folgten die schrecklichsten Seuchen! — Arme Pfalz, aber wenn Alles vergessen und dein Paradies wieder hergestellt seyn wird, wird der Grossvater noch dem Enkel obige Geschichten und ähnliche ihrer Art zu erzählen wissen, die der Bundes-Eintracht und Vaterlandsliebe eben nicht förderlich

seyn können. Und doch was sind alle deutsche Kriegs- und Reaktionsgräuel gegen die italienischen schauderhaften Scenen zu Neapel, die Cuoco geschildert hat?

Fünfzehnter Brief.

Rheinhessen.

Von Speyer nach Worms führt der Weg über Oggersheim und Frankenthal. Oggersheim, eine Stunde von Mannheim, liegt ganz hinter Pappeln versteckt, und die Hauptmerkwürdigkeit, nächst der hübschen Kirche, ist das Andenken an den Hirten Wasch. Die Spanier belagerten Frankenthal im 30jährigen Kriege, die Oggersheimer flüchteten, nur Wasch blieb bei seiner der Niederkunft nahen Frau, und als die Trompete vor dem gesperrten Thore schmetterte, trat er gravitätisch auf die Mauer, übergab Oggersheim mit Accord, und die Spanier staunten — der Anführer ehrte den Mann und vertrat Pathenstelle. Das gut gebaute Frankenthal mit 5000 Seelen, und den Gasthöfen zum Weissen und Rothen Löwen, zum Lamme und zur Stadt Mannheim, ist gewerbsamer, als Speyer, wenn gleich die Porzellainfabrik eingegangen ist, die solchen Ruf hatte, dass selbst der Gross-Sultan hier ein Tafel-Service bestellt haben soll. Das Gebäude ist jetzt eine Armenanstalt für den Rheinkreis, und der Canal, der Frankenthal mit dem Rhein verbindet, wieder in Ordnung. Was aus den Nachdruckern, oder besser Schleichdruckern geworden ist? weiss ich nicht — vielleicht hat solche Schwaben in seinen Schoos verpflanzt, und ehrliche Leute dafür nach Amerika geschickt!

Mit Worms betreten wir Rheinhessen, das in 11 Cantons

getheilt, sich von da bis zur Nahe erstreckt. Es ist eines der schönsten und fruchtbarsten Hügelländer unter einem so sanften Clima, dass es mit Recht der Wonne-Gau heisst, überall heimmelt es, wenigstens 100 Ortschaften enden sich mit Heim, und der Grossherzog von Hessen fügte mit Recht seinem Titel noch den schönen Namen bei, „und bei Rhein!“ Auf Rheinhessen rechnet man 214,000 Bewohner — fleissige Acker- und Weinbauern, die eben Sparsamkeit nicht unter die Cardinaltugenden zu rechnen pflegen. Die Selz windet sich fast in der Mitte der Provinz nach dem Rhein, die Güte des Weins nimmt ab, so wie sich die Weinberge vom Rhein ab landeinwärts ziehen, aber keineswegs die Jovialität der Bewohner, freundlich, wie ihr Clima, obgleich eher arm als reich, aber reich durch das Glück — eines leichten Sinnes! Man lebt nur Einmal“ ist das Motto unserer — leichtsinnigen Zeit! selbst der grosse Menschenschlächter hat diese Kinder eines glücklichen Clima nicht traurig machen können, und unsere Zeit hat sich ohnehin zu dem hohen Princip erhoben: „Es ist Alles Eins!“

Traurig aber ist dem Reisenden der — Anblick von Worms in weiten Ruinen, zwischen welchen Weinberge und Gärten liegen, die berühmte Stadt der Vangionen ist von 40,000 Seelen auf 9000 herabgesunken (darunter 800 Juden), und aus einer berühmten Reichsstadt eine Landstadt geworden, die Koh pflanzet, was auch Worms ausdrückt (Wormes *i. e.* Gekräut, Olus, was sich in Wermut und Wurmsamen erhalten hat). Worms, mit den Gasthöfen zum Schwan, Adler und, am Landungsplatze der Dampfschiffe, dem Rheinischen Hofe, interessirt allein durch sein Alterthümliches, und die jetzige hessische Garnison ersetzt natürlich den alten gesunkenen Handel nicht, selbst das sonst berühmte Gymnasium scheint gesunken. Schon Drusus baute hier ein Castell, und die Carolinger ein Palatium, Karl der Grosse hielt hier mehrere Maiversammlungen, berühmte Reichstage und viele Turnire wurden gehalten, — viele Turniere hatten auch die kleinen Bischöfe Worms mit der Stadt,

auf die sie ihren Bann schleuderten so oft sie wollten, und auch der ritterliche Max I. tummelte sich hier. Ein französischer Ritter Barre forderte die ganze deutsche Nation heraus, Max nahm die Ausforderung an, und entsattelte den hochmüthigen Gallier. Zwischen hinein tanzte und jagte der Kaiser, die Entenjagt auf dem Alt-Rhein gefiel ihm vorzüglich, und einst schoss er — so viel Hasen, dass es dem Churfürsten von der Pfalz wie die Chronik sagt, „gar nicht recht war." Der ritterliche Kampf des Kaisers mit einem gemeinen französischen Ritter, beschäftigte diesen zahlreichen Congress mehr, als das Wohl und Weh des armen heiligen Römischen Reichs!

Zu Worms ist Alles alterthümlich, daher zeigt man auch hier das 24' lange Grab des gehörnten Siegfrieds, und seine Lanze von 66' — im Rosengarten, eine Rheinau, wohnte die schöne Chrimhilde, in der Stadt die älteste adeliche deutsche Familie der Dalberge oder Kämmerer von Worms, und die Synagoge soll auch die älteste Juden-Schule Deutschlands seyn. Noch hat der Herzog von Dalberg zu Herrnsheim, eine Stunde von der Stadt, ein schönes Gut mit Schloss und englischen Anlagen. Nach der Sage war schon ein Dalberg als römischer Hauptmann bei der Kreuzigung zugegen, Maria erkannte die Verwandtschaft und sagte ihm: „Setzen Sie auf, Herr Vetter!" Ein anderer Dalberg war bei der Zerstörung Jerusalems und kaufte viele Juden, die er nach Worms gab, aber für 30 Juden nicht mehr als einen Silberling, weil sie Christum den Herrn um 30 Silberlinge erschachert hatten.

Das alte Worms hat nur Ruinen aufzuweisen, die traurig stimmen — aber lachend ist seine Lage, und wunderschön der Anblick der Gegend bis gegen Mainz — der dunkle Donnersberg und die gesegnete Hart — ein schönes Dorf oder Heim am andern — Vater Rhein, und jenseits die Bergstrasse und die Gebirge des Odenwaldes. Hier war das eigentliche Theater der Niebelung 413 — 435, deren Geschichte so dunkel und so peotisch ist, dass Siegfried hier Löwen jagte! Der Name Niebelung findet sich noch im 13. Jahrhundert unter Wormser

Rittern, Priestern und Leibeigenen. Die Abgötter altdeutscher Poesie, die jenes Lied neben Homer stellen (wie den Dom von Worms neben St. Peter!), sollten auf der Wurmser Rheinau einen poetischen Congress veranstalten, wie die Freimaurer zu Wilhelmsbad, wobei gelegenheitlich auch des lieblichen, wenn gleich neuern Dichters Götz gedacht werden könnte der hier geboren wurde. Ihren antiquarischen Enthusiasmus könnte die Liebesfrauenmilch oder auch der Katerlocher erhöhen bis zu dem Grade, wo frühere Zecher die Vier rothen Thürme des Doms für Kapuziner ansahen, und fortzechten — Bruder! die Kapuziner wollen heute auch noch in die Stadt, es ist noch Zeit! So sahe jener geistliche Herr die Flecken im Monde für Kirchthürme an, seine Köchin aber für Liebende, die im Mondschein spazieren — jene konnten die Helden des Niebelungen-Liedes in ihnen erblicken nach Belieben.

Der Dom hat so viel gelitten als der zu Speier, und unter den wenigen nicht zertrümmerten Sculpturen sieht man noch ein Weib mit einer Mauerkrone auf einem Ungeheuer, vermuthlich die Hure Babels — und so auch den Teufel mit seiner Mutter. In der lutherischen Kirche ist, neben mehrern Bildern des alten Seekatz, das grosse Gemälde der Reichsversammlung von 1521, die Luther so merkwürdig machte. Luthers Reise nach Worms muss einem wahren Triumphzug geglichen haben, wie sein Einzug in die Reichsstadt, in der Reichsversammlung selbst aber wurde dem kühnen Mönch doch schwül, „des Getümmels und Wesens war ich nicht gewohnt, sagt er, und unter den Fürsten war mir heiss, so, dass ich schwitzte" — der Kaiser scheint besser Latein als deutsch verstanden zu haben, daher musste Luther alles noch einmal auf Lateinisch wiederholen! da würde bei manchem erst das Schwitzen recht angefangen haben. Wie? wenn Luther in unsern ständischen Versammlungen wieder auftreten könnte? Ob er wohl, wenn die Pairs-Kammer mit der gemeinen Kammer zusammentritt, auch schwitzte?

Luther dachte nicht anders, als dass er hier Hussens Schicksal haben würde, obgleich Karl kein Sigismund und viel zu klug war, um es, P. Leo X. zu Gefallen, mit den deutschen Fürsten zu verderben; schon die Furcht vor den Türken musste ihn nachgiebiger gegen die Stände machen. — Aber der Mönch Luther dachte anders, und desto mehr müssen wir seinen Muth bewundern, der ihm und seinen Lehren auch neuen Anhang verschafft zu haben scheint. Luthers Physiognomie gefiel dem Kaisrr nicht, „der würde mich gewiss nicht verführen!“ sagte er — und so gieng es auch Louis XIV. mit Eugen oder dem *petit et tendre Abbé de Savoye,* und dem grossen Friedrich mit Laudon — nach solchen Erfahrungen sollten die Grossen billig nicht mehr so leicht hin sprechen: „*sa physiognomie ne me revient pas!*“ Der Churfürst von Sachsen aber war stolz auf den Landsmann, der Landgraf von Hessen besuchte ihn, reichte ihm die Hand, und sprach: „Habt ihr Recht, Doktor, so helfe euch Gott!“ und der alte Herzog Erich von Braunschweig schickte ihm Eine Maas Einbecker.“

Wichtiger als der Reichstag von 1495, der uns den Landfrieden brachte, war dieser Reichstag von 1521, und gewiss sieht jeder gebildete Deutsche zu Worms zuerst nach den — Dachziegeln, „Und wenn die Dächer so viel Teufel als Ziegel hätten, ich gieng nach Worms.“ Luther war hier der würdigste Repräsentant der Menschheit, und ein Fels fester als Petrus. Möchte ihm, *rebus obtime gestis*, die Liebfrauenmilch eben so gut geschmeckt haben, als der Nierensteiner zu Oppenheim, bei dem er in der Kanne, die Burgen vor Augen, sein Lied dichtete: „Eine feste Burg ist unser Gott!“ Bei einer Flasche solchen Weines nimmt sich in der That sein martialischer Vers am besten aus:

Und wenn die Welt voll Teufel wär,
Und wollten uns verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen’

So wenig der Deutsche zu Worms Luthers vergessen soll, so wenig soll er unter den Ruinen des getreuen Nachbars vergessen, der sich *Ami naturel de l'Allemagne* nannte, schon im Westphälischen Frieden die schöne Confussion in die Verfassung brachte; dann die herrliche Pfalz niederbrannte *pour mettre une barrière entre lui et ses ennemis* — gleiche Ordre hatte im siebenjährigen Krieg, wenn Herzog Ferdinand ihm Zeit gelassen hätte solche zu vollziehen, und sein freundnachbarliches Werk krönte durch die hohe Protection Napoleons, des Normal-Tyrannen, mehr als der Allerchristlichste König! Condé hatte zuvor das bischöfliche Schloss mit seinen Emigranten entweihet, die Clubbisten folgten mit Freiheitsbäumen, Oberst Szekuly aber zwang die sogenannten Patrioten den Freiheitsbaum umzuhauen, und ihre Weiber mussten den Pallast auskehren — die Republikaner kamen wieder, und zuletzt musste Worms sich einverleiben lassen dem *Grand Empire.* Schade nur! um den schönen Bischofshof, dessen hohe Lage die schönste Aussicht gewährte über den Wonnegau. Die Franzosen brannten ihn (1794) ab, als Residenz Condés und seiner Emigranten deren vielbesprochenes Corps, auf das sich Seneca's Worte; „*Cum miser sis, esse nescire miserrimum*" vollkommen anwenden lassen, verlor sich zuletzt an den Ufern des Borysthenes, und die Unglücklichen in England (8000) sandte Pitt — auf die Schlachtbank von Quiberon!

Worms zählte einst über 100 Thürme von altdeutscher Schöne auf seinen Mauern und Thoren — alle mussten sich vor dem grossen Louis beugen, wie die Mordbrenner sagten, und dann legten sie Feuer an das Innere; binnen vier Stunden war Worms mit 960 Wohnungen ein Aschenhaufe, und nur der Dom gerettet. Am Ufer des Rheins standen die unglücklichen Wormser, sangen: An Wasserflüssen Babylons etc. und Textòr predigte über Psalm 124, während die Gallier Gewölbe, Keller und Gräber plünderten, den Wein vergeudeten, raubten, nothzüchtigten, und mit dem Heiligen

und den Todten ihren leichtsinnigen Spott trieben. Nach dem Abzug der gallischen Helden lagen die armen Wormser troglodytisch unter Trümmern, bauten nothdürftig ihre Felder, lebten von den Wohlthaten der Nachbarn und die Glücklichsten — starben. So zeigte sich in Deutschland das goldene Jahrhundert Louis des Grossen! der Allerchristlishsten Majestät! und Napoleons Jahrhundert? Wo kein König in Israel war, und jeder that, was ihm gut dünkte?

Auf dem angenehmen Wege nach Oppenheim bleibt Pfeddersheim und Alzey seitwärts: bei jenem Ort, wo die in Rheinhessen zahlreichen Mennoniten, die sich durch Landwirthschaft und ächte Urchristliche Einfachheit und Sittlichkeit auszeichnen, eine eigene schöne Kirche haben — schlug Churfürst Friedrich den Mainzer Erzbischof Diether, und die Bauern erduldeten 1525 eine noch schwerere Niederlage. Die Bewohner des uralten Städtchen Alzey von 4000 Seelen, mit den Gasthöfen zu den Drei Königen, zum Kaiser und zum Darmstädter Hofe, das sehr lebhaft ist, müssen sich den Spottnamen Fiedler gefallen lassen, weil sie eine Geige im Wappen führen; und die Nymphen müssen sie auch lieben, denn an einem Gartenhause ist die Römische Inschrift eingemauert: *Nymphis Vicani Altiacenses aram posuerunt!* Noch ist der hier residirende pfälzische Landschreiber Koch so wenig vergessen, der bei seinen Landreisen jedesmal seinen Koch vorausschickte, als der Pater Kapuziner Caspar, der seine rührende Trauerrede schloss!

O Tod! du ganz infamer Racker,
Da liegt unser Mitbruder auf Gottesacker
Im hölzernen Schlafrock,
Wie die Sau im Brüh-Trok!

Nach Oppenheim kommt man durch das angenehm liegende Guntersblum, das die Gräfin von Leiningen während allen Stürmen der Revolution nie verliess, Freund und Feind artig bewirthete, und so ihre Besitzung unverletzt erhielt. Ein ächter

neu altdeutscher Nibelunger leitet den Namen Guntersblum ab vom Burgunder-König Gontahar. Der Rhein hat in diesem Canton, wie im Canton Ostenhofen sein altes Bett verlassen, an dessen Stelle Versumpfungen getreten sind, Altrhein genannt, die dereinst gute Wiesen geben werden, wenn die zahlreichen Menschenhände die Ableitung des Pfuhls vornehmen werden und mit ihr Reinigung der Luft!

Von Guntersblum kommt man nach Dienheim, dessen Wein jeden Verehrer des Bacchus zur Einkehr verleitet, und in einer Viertelstunde ist man zu Oppenheim, ein Städtchen von 2500 Seelen, das ehemals, wie die Trümmer seiner Mauern lehren, weit bedeutender war, wie Worms. Die Landskrone, gleichfalls Ruine, dominirte die Stadt, unter den Trümmern liegt das Stück eines Thurms wie ein ungeheurer Cylinder von 30', so fest war die Masse, wie das bewunderte Thurmstück in den Schloss-Ruinen Heidelbergs, und in den öden Hallen der prächtigen Hauptkirche, für die es recht Schade ist, dass sie so zerfällt, hatte ein Fassbinder seine Werkstatt aufgeschlagen. Neben der gar lieblichen Abbildung der *Conceptio immaculata,* wo Gott der Vater in einem steinernen Hauch den heiligen Geist gerade in das Ohr der Maria hauchet (folglich hätte über die Unbeflecktheit der heiligen Jungfrau nie Streit seyn sollen) — siehet man auch einen Laib Brod à 1 Pfund und die Inschrift: „Als man 1317 zahlt, der Laib Brod ein Heller galt.“ Schrecklich ist das *Momento mori,* das die Spanier hier hinterlassen haben, 4000 auf einander geschichtete Schädel, die so ruhig neben einander liegen, wie sie gewiss im Leben nie gelegen haben. Gustav Adolph gieng hier 1631 über den Rhein, zwar nicht auf einem Scheuerthor wie sich das Volk erzählt, aber doch hitzig genug in einem kleinen Nachen, ehe noch seine Truppen nachgekommen waren. Kein Schwede oder Deutscher hat die That besungen, die Gallier aber besangen den Rheinübergang ihres grossen Louis —

Par son ordre le premier dans les flots
S'avance, soutenu des regards du Heros!
Louis les animant du feu de son courage
Se plaint de son grandeur, qui l'attache au rivage.

So weit brachte es doch Napoleon nie — sein Muth und seine Grösse erlaubten ihm aber auch nicht — am Ufer zu bleiben!

Jenseits steht die Schwedensäule, eine Pyramide 40' hoch von rothem Sandstein, mit einem sitzenden behelmten und gekrönten Löwen auf der Spitze, der ein Schwert hält, und nach der Stelle sieht, wo Gustav Spinola schlug, noch heute der spanische Kirchhof genannt. Die Schweden giengen über unter Anstimmung des Morgenliedes: „Aus meines Herzensgrunde sag ich dir Lob und Dank etc.," so wie die Griechen gleichfalls vor der Schlacht den *Paean* anstimmten, und die alten Germanen ihre Schlachtgesänge. Die Säule steht im Ried verborgen, wie das stille Verdienst, und die Gewässer hätten sie längst zerstöret, wenn Darmstadt nicht stets löblichst für ihre Erhaltung Sorge getragen hätte. Wir schifften hinüber, und mehr als eine Flasche Nierensteiner, Oppenheimer und Dienheimer wurden den Manen Gustavs geweihet. Solche Libationen erhöhen das Gemüth, und solche Monumente sind die Madonnen des Historikers!

Jetzt führt von Oppenheim eine fliegende Brücke nach Grossgerau, Darmstadt und Frankfurt. Viele haben die Lage der Stadt mit einem Ort verglichen, der ungemein ernst macht, wenn man bedenkt, was von da ausgegangen ist — mit Jerusalem. Ich habe nie das irdische Jerusalem zu sehen gewünscht, und erwarte das himmlische mit vielem Gleichmuth — aber Reisebeschreibungen habe ich gelesen, nach welchen das dürre Land der Verheissung so wenig der Rheinpfalz gleicht, als der armselige Jordan unserm Rhein. An einem Berge lag Jerusalem — die Burg Davids oder Zion wie die Landskrone auf dem Berge, und Häuser, wie sie Herodes, Pilatus, Caiphas und die Pharisäer hatten, liessen sich hier auftreiben —

aber sollte die stattliche Catharinenkirche dem Judentempel Salomons gleichen? dann sind alle kostbaren Modelle desselben, und selbst die prächtige Beschreibung in der Bibel entweder unwahr, oder die Vergleicher hatten zu viel Niersteiner getrunken. Oppenheim ist mir persönlich wichtig geworden, eine unerwartete Catastrophe, verächtliche Menschen und Schurkereien hatten mich in tiefe Melancholie gestürzt, ein Freund, der hier Geschäfte hatte, nahm mich mit sich, wir tranken täglich 3—4 Wochen lang Niersteiner im reichsten Maasse — wir logirten ja in der Kanne — Dr. Luther hatte das Gleiche gethan — ich wurde wieder der Alte, aber die Meinung eines praktischen Arztes war: „Sie hätten durch diese heroische Kur ein — bleibender Narr werden können!"

Die schöne Natur von Oppenheim nach Mainz fesselt schon an und für sich, und nun gebietet noch die Rheinnatur drei Stationen zu halten vor den Altären des Bacchus zu Nierenstein, Bodenheim und Laubenheim, ehe man sich der grossen Vormauer des deutschen Bundes, Mainz nähert; an der Mainzer Strasse hat Nierenstein auch eine Schwefelquelle (Sirona-Bad), die recht wirksam ist, daher zu verwundern, dass die Wasserquelle neben drei so berühmten Weinquellen nicht berühmter geworden ist. Mainz nimmt sich — von Weissenau — ein bekannter Belustigungsort der Mainzer, wo aber der, der von fünf berühmten Weinorten herkommt, nicht zum sechstenmal einkehren kann, er müsste dann für das Halbdutzend so eingenommen seyn, wie die Alten für die geheiligte Zahl VII — lange nicht so gut aus, als von Cassel, wo man es *en face* und von Angesicht zu Angesicht schauet. Schön ist die Lage Dresdens, Mainz war nie ein Dresden, selbst nicht in seinem Glanze, aber die Lage von Mainz ist doch schöner! Mainz, sonst den Göttern der Freude, Bacchus und Venus geheiliget, ist jetzt eine Stadt des Mars, öde und traurig, die Festungswerke starren uns drohend an, und Oesterreicher, Preussen und Darmstädter begegnen uns, statt der Müller,

Forster, Heinse, Vogte etc. Jener Jude sagte, als von Erbauung eines Armenhauses die Rede war: „Mai macht a Dach über Mainz, so habt 'r das grösste Armenhaus." Mainz gleicht jetzt der linken Rheinseite, wo auch sonst — der Galgen stand.

Die Stadt streckt sich eine halbe Stunde am Rheinufer hin, auf der Seite der Festungswerke aber braucht man fast drei Stunden, wenn man sie umgehen will. Die Bevölkerung beträgt c. 35,000 Einwohner, darunter 1500 Juden, mit der Garnison und Fremden wenigstens 45,000. Rheinhessen zählt gegen 8000 Juden, und der Saamen Abrahams hat in ganz Hessen so gewuchert, dass wir wohl 21,000 werden annehmen dürfen. Mainz, mit den Gasthöfen zur Reichs-Krone, zum Rheinischen Hofe, Pariser-, Holländer- und Schützenhof und Bären (in Kastel), hat nur drei hübsche Strassen, die Bleichen, wie Genua die drei Strassen *Balbi*, *Nuova* und *Nuovissima*, italienische Architektur und Marmor *Superbia* abgerechnet — nebst zwei schönen Plätzen, den Schloss- oder Paradeplatz, und den Tourniermarkt, *vulgo* Thiermarkt, da der Unterschied so gross nicht ist. Auf dem Heumarkt sieht man noch die Ruinen der 1793 abgebrannten Liebfrauen-Kirche, und auf dem Fruchtmarkt stehen noch die Fundamente und Säulen des Schauspielhauses, das die Franzosen aufführen wollten. Alle übrigen zahlreichen Strassen sind klein, krumm, hässlich und winklicht. Ich kenne keine Stadt, wo man die Stärke seines Ortsinnes besser prüfen könnte, man findet sich leichter zu Wien und Berlin, zu Amsterdam, London und Paris zu rechte, als zu Mainz, und ich habe Leute kennen lernen, die sich selbst dann nicht gefunden hätten, wenn ein Stern vor ihnen hergezogen wäre, wie vor den Weisen aus dem Morgenlande! Darum aber bleibt doch die Vergleichung mit dem Loche Cöln, wo diese schöne Natur, diese freundlichen Bewohner, ja nicht einmal die drei Bleichen sind, wie das soldatische Wortspiel mit Mein und Mainz nicht nur unfein, sondern auch unwahr!

Die schöne Schiffbrücke verbindet die Stadt mit dem rechten Ufer und mit Cassel, ein Städtchen von 2000 Seelen, das schon römisches Castell war, und jetzt Brückenkopf von Mainz ist. Die Brücke ruhet auf 50 Pontons, hat 666 Schritt Länge, und soll jährlich 45,000 Gulden rentiren. Auf dieser Schiffsbrücke, belebt durch Reisende, Spaziergänger und 18 Schiffsmühlen, die ein Drittel des Rheins einnehmen, wo auch die Rheinbäder sind, ist eine der schönsten Ansichten des Rheingaus, und wäre der Standpunkt so hoch, als auf der Brücke von Dresden, so könnte gar kein Streit über den Vorzug seyn. Bei niederem Wasserstand sieht man die Pfeiler von der Trajans-Brücke, und ein Mann, der freilich kein Trajan war, wollte hier die zweite bauen, die ihm sicher mehr Ehre gemacht hätte, als die Züge nach Aegypten, Spanien und Russland, und die Schlachten von Leipzig und Waterloo. Der Fussgänger zahlt 2 Kreuzer, das Pferd 12 Kreuzer, und mit dem Pass wird es nicht so streng genommen, als es zur Kriegszeit der österreichische Posten nahm. „Hobts n' Poss?" Nein. „Schon gut, hätts n' Poss, hätts halt z'ruck ins Stadtl g'müsst zum visiren, so könnts gengen." Im Reich weiss man eine Menge Anekdötchen von den guten Oesterreichern, dass man nothwendig misstrauisch werden muss, und die Oesterreicher böse über uns — die Rede: „Schauens Ew. Excellenz, dos ist meine Frau, und dos meine Tochter — die jüngere meine Tochter," habe ich nicht gehört — aber wahr ist die Rede des Wiener Freiwilligen bei der Verwunderung seines Freundes, ihn unter den Soldaten zu finden. „Schauens! wie halt olles und olles hat gengen müssen, bin i eben a a Freiwilliger wor'n." — Sollten wir Deutsche nicht auch Irish Bulls haben dürfen? und ist jener nicht so viel werth als der Brittische: *Why Make the Irish Bulls in England? „ask your wives!"*

Cassel wird nebst Kostheim und der Petersau noch als Theil von der Festung Mainz angesehen, und daher nicht zu

Nassau, sondern zu Hessen gerechnet, hat aber viel von seiner Nahrung verloren, seit das linke Ufer wieder deutsch ist. Viele Reisende blieben lieber in Cassel, zogen auch deutsche Wasser-Diligencen den französischen vor, und das Schmuggeln gieng trefflich, denn die Leutchen sind aufgeklärter am Rhein, als selbst die Schulzen in Schwaben, deren einer auf den Oberamtlichen Erlass wegen Einschwärzung fremden Salzes gehorsamst berichtete: „In unserem Dorfe wird das fremde Salz nie geschwärzet, weil es Schade wäre, da es weisser und schöner ist, als das unsrige.“ — Niemand versäume von Cassel aus Hochheims goldene Hügel zu besteigen, denn der Anblick des Rheins gewährt einen Prachtanblick, der Prosaiker und Poeten, Zeichner und Maler zu Bettlern macht! Es ist wahrlich verzeihlich, wenn Icarische Imaginationen die Gegend mit der von Neapel, Genua, Lissabon und Konstantinopel verglichen haben, und ich weiss nicht, ob sie mit dem Signal von Bougy nicht wetteifern darf?

Oft sass ich entzückt auf dem Hügel von Hochheim, aber auch einmal recht traurig, als ich bald nach der Belagerung von Mainz in das zerstörte Paradies hinabblickte, und die Teufelssaat sahe, die der Krieg zu säen pflegt! Kostheim und Weissenau, die Favorite und Karthause, die Thürme und Palläste von Mainz in Schutthaufen — Obstbäume, Reben und Pappeln weggehauen — die Inseln öde — und statt dieses Segens — Schanzen! kahle schattenlose Ebenen, vom Pferdehuf festgestampfter Boden, und ein weites Grab von Deutschen und Franzosen, Oesterreichern, Preussen, Sachsen und Hessen. „Ach gefallen sind die Helden! wie sind gefallen die Helden, und ihre Waffen zerschlagen umher!“ — Nur eine Todtengräberseele, die schon Tausenden die Grube gegraben, 1000 Särge zerbrochen, und unter Todtenknochen gewühlet hat — kann ohne Rührung hinabblicken. Gewiss zwei Millionen Obstbäume wurden allein um Kostheim abgehauen, die Bewohner flohen nackend nach Hochheim, während ihr liebes Dörfchen in Flammen stand, und Haubitzen umherflogen. Man zeigte

mir den Schiffer, Vater von sieben Kindern, der hieher flüchtend zwei auf den Armen trug, zwei trug seine Frau, und die drei ältern liefen hinten nach: „Und ihr rettet nichts?" „O ja! sagte der Schiffer, meine Kinder!" Während des Bombardements aber hielten Tausende Neugieriger auf den Höhen Hochheims im Wagen, zu Pferd und zu Fuss, und riefen, wie bei einem Feuerwerk im Prater: „Wie schön! Wie schön!" und es waren meist Discantstimmen, die so riefen!

Mainz gehört zu den berühmtesten deutschen Städten durch den langen Aufenthalt der Römer, wie durch den heiligen oder einfältigen Bonifacius, der es zum Sitz des ersten deutschen Erzbischoffes und Churfürsten Deutschlands, aber selbst zum besten Karpfen im Netz des heiligen Petrus machte, — durch den rheinischen Städtebund, den der Mainzer Arnold de Turri 1355 stiftete gegen die noblen Raubritter, (der bleibendere Folgen hatte, als die Cisrhenanische Republik vom Jahr 1797, von der Millionen Deutsche vielleicht nichts wissen) wie durch Guttenbergs Erfindung. Erfindungen sind meist Werke des Zufalls, und so leitete Guttenbergs Siegelring mit Namen auf die herrlichste aller Erfindungen.

Die phlegmatischen Holländer errichteten Köster eine Bildsäule, während wir uns stritten, ob Guttenberg zu Mainz oder Strassburg seine welthistorische Erfindung gemacht habe, die noch wichtiger ist, als die Erfindung des Pulvers. In grossen Städten pflegt man überall auf merkwürdige Gebäude Rücksicht zu nehmen, und wie viele haben sich wohl das Eckhaus in der Schustergasse zeigen lassen, wo Fust und Schöffer wohnten? Sollte es vielleicht gar noch Deutsche geben, die fragen: Wer sind die? Es wäre möglich! aber gewiss kennen sie Doctor Faust, dessen ganze Geschichte von diesem Fust herzurühren scheint, dessen Erfindung seiner Zeit Zauberei schien, wie noch 1785 in Spanien die Aerostatik — die Luftschiffer mussten sich bei der heiligen Inquisition reversiren, dass alles ganz natürlich dabei zugehe, und noch jetzt

führt die schwarze Kunst Fusts manchen in die Krallen — des Teufels!

Die frommen Nachfolger des Apostels der Deutschen brachten einen Staat zusammen von 146 Q.-Meilen mit 400,000 Seelen, und 1$^1/_2$ Millionen Gulden Renten — hielten 2000 Mann Infanterie neben einer Garde und eine Schwadron Husaren... waren als Erzkanzler des Reichs stets einflussreicher, als die deutschen Erzkanzler durch Gallien und Italien, d. h. Trier und Cöln, und Erzbischof Werner konnte Rudolph von Habsburg oder Oesterreich auf deutschen Kaiserthron setzen und sagen: „Ich habe noch mehr Kaiser in der Tasche!“ Der Erzbischof von Mainz war der Erste Fürst des Reichs (Primas) und daher kam es, dass unter allen Rheinländern die Mainzer die hochtragendsten waren, nicht bloss der Pöbel, der sogar seinen Erzbischof Arnold todtschlug — ja ein gewisser wohl allzu physiognomischer Reisender wollte sogar einen höhnischen Nationalzug entdeckt haben. Mit Mainzer Landbeamten war einmal schwerer auszukommen als mit manchem Minister, und nun erst Ihre Hochwürden Gnaden, die hochadelichen Domherrn, von denen ein jeder den Keim des ersten Reichsfürsten im Leibe haben konnte? Uralt ist das *dictum*: *Moguntia ab antiquo nequam.* Daher entstand auch hier 1486 die erste — Bücher-Censur! Wenig gaben den hochmüthigen Mainzern die Deutschherrischen nach — denn ihr Fürst war des Kaisers Bruder und Oheim, ganz Preussen war ja einst dem Orden unterthan, und so träumten sie dann wie Sancho Pansa auf seinem — Pfahlsattel, bis Württemberg sie aufweckte! Sie erinnerten mich oft an das Königreich Spanien und der Indien, oder an die hohen Masten auf S. Marco, von welchen die Flaggen der 3 Königreiche — Venedigs — in's Blaue flatterten!

Mainz war darum aber doch vor der Revolution die aufgeklärteste und angenehmste katholische Stadt Deutschlands, die beiden letzten Fürsten von Breitenbach und Erthal gute Fürsten, es lebten hier reiche adeliche Familien und reiche

Prälaten, Keller und Speicher waren stets voll, der Hof glänzend, das Geschlecht schön, lebendig, von viel Welt, und die Natur umher noch schöner — der Handel blühte, die Abgaben waren unbedeutend, und die Regierung überaus milde, die Mainzer das witzigste, munterste und wohlgestaltetste Völkchen am Rhein. Zu Mainz lebten Forster, Müller, Heinse, Sömmering, Hofmann etc., zu Mainz waren Fürst und Minister wahre Mäcene, während anderwärts das Mäcenat — den Buchhändlern überlassen wird, womit es am lustigen Rhein scheu auszusehen scheint. Während man sich anderwärts vor Subscriptionen kaum zu fassen weiss, möchte hier selbst der Britte schlechtes Glück haben, der bekannt machte, er wolle sich auf Subscription — todtschiessen!

Moguntia aurea war der Name, den die Stadt seit undenklichen Zeiten führte, und einige haben sich bis zur Spitze des Eichelsteins erhoben, wo eine stark vergoldete Eichel gewesen seyn soll, die bei Sonnen-Untergang die ganze Stadt vergoldete, um den Namen zu erklären — Hutten nannte Mainz auch golden, weil er sich da am besten gefiele, die Luft so rein sey, und das Dichten hier am besten von statten gehe. — Warum vergisst er den Wein? Er sagt: *Nam ego quoties aliunde revertor, jam apparente vixdum urbe, refici mihi et alacrior fieri videor* — und das sagte ich auch vielleicht ein Dutzendmal. Mainz war auch mir stets das goldene Mainz, und gar oft dachte ich an die Erklärung des Mainzer Clerus, als Hildebrand auf Beobachtung des schändlichen Cölibates mit so viel Strenge drang: „Wir können nicht wie Engel leben, der Papst mag sehen wo er Engel zu Geistlichen bekommt.“ War das Sakrament der Priesterweihe, und die andern fünf Sakramente Ersatz für den Verlust des siebenten und angenehmsten aller Sakramente, bei der *Vocatio divina* des Rheinweins und der schönen Rhein-Nymphe? daher waren auch die Domherren ächte und gerechte Epicuräer — ansteckend wie ihr Witzwort: „Es giebt zu viel Wein für die Messe, und zu wenig für die Mühlen, *Ergo bibamus!*“

Ehe das Licht verlosch, glänzte es noch einmal am schönsten im Jahr 1792, als der Kaiser, der König von Preussen, und viele deutsche Fürsten, nach der Krönung, sich hier versammelten, und der Churfürst alles aufbot, seine hohen Gäste nach Würden zu bedienen. Nur der Reichstag von 1184, wo Kaiser Friedrich I. 40,000 Ritter um sich versammelt haben soll, mag noch glänzender gewesen seyn. Aber nur einige Monate später hauste hier Custine, die Affen der Neufranken tanzten um den Freiheitsbaum, und suchten die deutschen Brüder durch Flugschriften zur Höhe der Revolution zu erheben, bis preussische Corporalstöcke den *peuple souverain*, wie gemeine Canaille, auseinander jagte, oder ihnen über den Rücken fuhr, wie früher die österreichischen Brauer in Brabant über die ehrwürdigen Culamina bewaffneter Kutten! Wer das Rheinland näher kannte, und die geistliche Wirthschaft, wunderte sich zwar keineswegs über den leichten Eingang der Revolutionsgrundsätze — aber der Schwindel gieng doch zu weit, und war gegen allen deutschen Charakter, *Vas t-en voir s'ils viennent, Jean!* „Wer über Freie herrschen will, muss selbst frei seyn," hielt Johnson für so unsinnig als wer fette Ochsen schlachten will, muss selbst fett seyn! Man gieng nun auch auf der andern Seite zu weit, alles musste Clubbist seyn, was nicht Oesterreichisch oder Preussisch dachte, und wer missfiel kam halt ufs Demokratell-Listel, oder unter den Braunen. Der Adel war blind vor Wuth, und hetzte die Fürsten wie in Frankreich — das beschleunigte die Revolution — an weise Entsagung veralteter Vorrechte und Vergleich war nicht zu denken, und ich wünschte, dass auch das 19. Jahrhundert diese Epoche vor Augen haben möge, wo ich den schäumenden Adel oft sagen hörte, wenn von Gelehrten die Rede war: „Es scheint die schlechten Kerls haben Verbindungen!"

Nicht ohne Lächeln kann man jetzt die Schriften lesen, die damals für die neue Freiheit von Mainz ausflogen, schwärmte ja selbst Forster, Campe, Klopstock etc.,

Johann von Müller schrieb an Forster: *C'est le grand jour des Français (18. Jul.), l'Oeuvre de Dieu qui durera et se propagera, comme l'Oeuvre de Luther — la providence veut enfin Parcere subjectis et debellare superbos* und Schlözer hörte gar Gottes Engel im Himmel ein *Te Deum* anstimmen; viele der besten Deutschen konnten sich nicht überzeugen, dass ein Volk so unmoralisch, und so kannibalisch handeln könne, das sich für Grundsätze begeistere, die, richtig verstanden, stets wahr bleiben werden, wenn auch noch ein Dutzend Versuche scheitern sollten an der Verdorbenheit der Menschen und Stupidität der Völker, und jetzt im constitutionellen Deutschland sogar meist anerkannt sind. Die englischen Independenten beteten einst im Vater Unser: *Veniat respublica tua*, nicht *regnum tuum*, die Neufranken halfen sich aus der Verlegenheit, indem sie gar nicht mehr beteten, und der Mainzer Nachtwächter sang: „Und lobet Gott, den Bürger!" Noch findet man Ueberreste dieser Stimmung am linken Rheinufer, und ich hörte noch 1826 eine Sprache, die ich seit 1792 nicht mehr gehöret hatte. Aber die Franzosen trieben auch lange genug hier ihr Wesen!

Jetzt weiss man besser, als 1792, dass die Haupt-Maxime der Revolutionsmänner weiter nichts war, als: *Ote—toi, que je m'y mette!* der biedere Forster schrieb von Mainz aus 1793 an seine Frau: „Ludwigs Tod war eine Sicherheitsmassregel — und musste naturrechtlich geschehen," aber noch in demselbigen Jahre schrieb er aus Paris: „Es ist schmerzhaft sich zu überzeugen, einem Undinge seine Kraft gewidmet zu haben, und einer Sache, mit der keiner es redlich meint und die nur Deckmantel rasender Leidenschaften ist — es gehört kaltes Blut dazu nur nicht an allem zu verzweifeln, was Tugend heisst!" — die Revolution eckelt mich jetzt an. — Es gab wohl mehr als einen ehrlichen Deutschen, der 1793 gleich mir sagte: „Jetzt verstehe ich die Franzosen nicht mehr." Ich sagte diess zu einem Manne, der über mich mitleidig lächelte — „ich verstehe sie

wohl," sagte er, und dieser Mann war ein — Schurke, der mit Schmerzen auf eine ähnliche Revolution in Deutschland zählte, um seine eigene Gläubiger — guillotiniren zu lassen, und seinen Herrn hintendrein! Die Napoleoniden waren Schwärmer, wie die Moslems, und alle, die nicht zu wissen scheinen, dass wir in *faece Romuli,* und nicht in ***Platonis Republica*** leben, und wohl stets leben werden! Noch giebt es aber Gewaltige, denen man sagen muss: „Dieser Mann schwärmte zwar als Jüngling für die Republik, weil er edel, warm und gross für Menschenwohl zu schwärmen glaubte, aber Erfahrungen und Zeit haben ihn belehret, dass beschränkte oder constitutionelle Monarchie die bessere Form sey, und darum ist er weder unbesonnen oder inconsequent, und noch weniger unruhiger Kopf zu nennen, oder gar sinnlos — Jakobiner! —"

> Tolle Zeiten hab' ich erlebt, und hab' nicht ermangelt,
> Selbst auch thöricht zu seyn, wie es die Zeit mir gebot!

Gar viel Gesindel schuf die neue Freiheit, und in Mainz brannte manches adeliche Haus ab, nicht durch preussische Bomben, sondern durch jenes plünderungslustige Gesindel. So brannte der Sickinger Hof, und viele kamen mit Feuer-Eimern, aber nicht um zu löschen, sondern Wein zu holen — man merkte es, und nun trugen sie den Wein nach den Spritzen, und das Feuer wurde gelöscht mit — Rheinwein. Ein deutscher hier kommandirender General kommandirte nur mit 25, daher bei seinem Abzug am Wagen die Zahl 25 stand, und die Soldaten sahen manchen Maibaum für einen Freiheitsbaum an, (was vielleicht die dem Forstmann ärgerliche Sitte in Abgang brachte, die italienische Sitte *piantar Maio* aber wird Niemand abstellen) und sprachen von verfluchten Copisten, welches Wort ihnen geläufiger war als Clubbisten, wie das Wort Donau auch. „Wie heisst dieser Fluss?" Rhein, „bei uns heisst er Donau!"

Mainz hatte Custine seine Thore geöffnet ohne Weiteres; man sprach von Verrath — Gymnich war ein lächerlicher

Prahler, aber kein Verräther — eine Festung ohne gehörige Besatzung, ohne Geschütz und ohne Magazine verräth sich selbst — die Wiedereroberung aber kostete einen ganzen Feldzug, und Marienborn wäre beinahe für die Preussen ein zweites Hochkirchen geworden. Der kopflose abenteuerliche Prahler datirte seine Befehle „Aus dem Mittelpunkte Deutschlands," brandschatzte Frankfurt, Speier und Worms, holte, statt der preussischen Magazine zu Coblenz, das Salz von Nauheim, und das Silber-Service zu Biberich, (der Herzog soll ihm noch eine von den Bedienten geborgene Kiste mit Silber nachgeschickt haben, die der Räuber-General anzunehmen nicht erröthete) und erliess sein Hunnen-Manifest gegen den Landgrafen Hessens. Custine Germanicus hätte sich besser zum Trompeter als General geschickt, und Gymnich, der das feste Mainz vertheidigen wollte, bis ihm das Schnupftuch in der Tasche brenne, (was sich doch schwören liess, während eine andere Garnison schwur, sich nicht eher zu ergeben, als bis sie alle unter den Trümmern begraben seyen —) war weder ein Stahrenberg noch Elliot, sondern der traurige Adam späterer Festungs-Commandanten, denen man die grösste Ehre erzeugt, wenn man sie — nicht nennt. Custine holte den Schlüssel Deutschland wie bei einem Schlosser, aber statt sich nach Coblenz zu wenden, und Dumouriez die Hand zu bieten, wodurch vielleicht schon im ersten Feldzug der Rhein französische Gränze geworden, und Luxemburg gefallen wäre — liess er sich die Rheinweine und die schönen Mainzerinnen behagen, die ohnehin die *tournure* und *Vivacité* haben, die Deutschen an Französinnen so wohl gefällt.

Lange vor der Revolution herrschten hier schon französische Sitten, und man beschränkte sich nicht darauf bloss die Schuhe aus Paris kommen zu lassen und Hüte — es lebe die Einbildung! die Händler liessen aber die meisten zu Mainz und Frankfurt machen! Viele Deutsche vertauschten ja selbst ihr deutsches Blut gegen — französisches! — Nun nahmen die Emigranten die Nymphen des

Rheins in die Schule, und die Republikaner vollendeten die Erziehung so, dass manche sogar die Göttinnen der Vernunft spielen konnten — die Preussen und die Mainzer Garnison werden mir schwerlich widersprechen. Die Neurepublikaner nahmen sich in vielen Stücken die Altrepublikaner zum Muster, niemand aber dachte an die *Venus Verdicordia* . . . Die Schönen machten es gerade wie die Neurömerinnen, die Domherren und Mönche mussten schnurrbärtigen Republikanern weichen, wie die Civilisten den Nobelgardisten zu Wien und Berlin — alle Schönen wurden mit Leib und Seele Republikanerinnen, und alle stellten sich auf den Kopf, wie lauter — Fötus! Die Zeiten Sardanapals erneuerten sich: *Ede, bibe, lude* (im Grundtexte αφροδισιαξε) *post mortem nulla voluptas!* Mainz war jetzt weit mehr ein storchschnabelisirtes Paris, als Genf, die Schönen richteten sich nach der Tricolor Schärpe, auf der hinten *Egalité*, vorne *Liberté* stand, der arme Custine aber wurde zur Nord-Armee berufen, und rief bald darauf, wie Eulogius Schneider unter der Guilliotine, *mea culpa, mea maxima culpa,* zu deutsch, „Was war ich doch für ein Esel!"

Kaum war Custine und der politische Fanatismus der Mainzer halb vergessen, so belagerten und bombardirten Deutsche die gute Stadt — die Franzosen kamen auch wieder, bis sie Clerfay verjagte — endlich wurde das ganze linke Rheinufer französisch! Schon 1797 nach dem Frieden von *Campo Formio*, sahe es bedenklich um die Integrität des Reichs aus. Bonaparte fragte zu Rastadt Albani spöttisch: Ob sein Herr keine andere Residenz habe als Mainz? Nach dem grossen Tage von Leipzig führte Napoleon die Trümmer seines Heeres hier über den Rhein, und liess neben 30,000 Mann Besatzung — die Pest zurück — wohl die traurigste Epoche von Mainz — fast die Hälfte der Bewohner wurde ihr Opfer — man rieth mir ab nach Mainz hineinzugehen, ich erkundigte mich nach alten Bekannten — das pestartige Nervenfieber hatte sie alle hinweggerafft. Gerne hätten die Mainzer,

als sie die Völkerbeglücker näher kennen lernten, mit den Belgiern gesprochen: „*nous ne voulons pas être libres,*“ denn kaum waren sie eingerückt und der Freiheitsbaum gepflanzt, so forderten sie auch Geld „Brüder schafft! und Gleich — heut!“ Mit Recht war bald die *grande Republique* verhasst, nur der Grosssultan meinte, „die Republik wird nie eine Erzherzogin heirathen!“

Das roth schimmernde Mainz hat eine weit bessere Lage zum Handel, als Frankfurt, aber es ist Festung, und Festung und Handel passen nicht zusammen; der sogenannte Freihafen, der Frankfurt schaden sollte, glich der französischen Freiheit, „Hätten wir sie nur, sagte ein Mainzer, wir wollten sie im Rhein ersäufen!“ Mainz ist lange nicht mehr das alte Mainz, daher man es den Bewohnern nicht verargen darf, wenn sie lieber französisch geblieben wären, und noch lieber Churfürstlich Mainzisch. Es ist auffallend, wie schnell sich die französische Sprache unter der Mittelklasse verbreitet hat, und ich habe selbst Landleute getroffen, die wenigstens verstanden, was man ihnen in dieser Sprache sagte, aber freilich auch manchmal den Fleck neben das Loch setzten, wie die Wirthin die man in französischer Sprache nach dem Barometer fragte, *mon petit maitre monte,* oder ein Jäger, der von seinem *chasse couteaux* sprach, und von seiner ausgegangenen Pfeife — *elle est sortie!* Aber offenbar haben Franzosen und Italiener die deutsche Race vortheilhaft durchkreuzet, was im deutschen Norden noch sichtlicher ist, die slavischen Völker aber verschlechtert, die jedoch weniger Eingang gefunden zu haben scheinen, mehr vorübergehend waren, und gar zu sehr — nach Juchten rochen!

Die jetzige Garnison ist halb Oesterreichisch halb Preussisch = 6000 Mann, und die Hessen handhaben nur die Polizei, Mainz erfordert aber im Kriege wenigstens 20,000 Mann. Oesterreicher und Preussen passen einmal nicht zusammen, und schon auf der Parade kann der Reisende den verschiedenen Geist beider Völker studiren. Bei den Oesterreichern

gieng alles stille ab, und ruhig, bei den Preussen weit geräuschvoller unter den stattlichsten Flüchen: „Gott straf mir! ich schlag ihn in die Fresse!“ Millionen Teufel sind in Deutschland etwas gewöhnliches, aber ein Lieutenant, der vermuthlich ein starker Mathematiker war, fluchte Billionen, Trillionen, Quadrillionen Teufel! Uebrigens wirken die blauen Ketzer vortheilhaft auf Mainz, wenn gleich die Oesterreicher beliebter scheinen, und mich freute, dass das Oesterreichische Regiment Kerpen (jetzt Langenau), das schon zehn Jahre hier liegt, nicht minder, wenigstens in Hinsicht der Sprache, von den Preussen gelernt zu haben scheint; bei der schönen Aussicht aber sahe ich selten österreichische und preussische Offiziere vermischt, sondern stets abgesondert sitzen! Viele Anekdoten von beiden so verschiedenen und doch beide deutschen Völkern sind im Umlaufe, davon nur zwei. — Bei der Jahresfeier der Schlacht von *Belle Alliance* soll ein Oesterreicher eine Bouteille Champagner und sechs Gläser gefordert haben, ein Preusse sechs Flaschen und ein Glas — jener sprach von Windbeuteln, und dieser von Schlagen, die treuherzige Aeusserung des Oesterreichers aber versöhnte den Preussen: „Schauts Herr Kriegs-Comrod! ihr heisst halter Windbeutel, und wir Kostbeutel, Beutel ist Beutel — lossen mers gut seyn Herr Kriegs-Comrod.“

Der Oesterreicher ist nicht ohne *bon sens*, aber arglos und ehrlich leicht zu täuschen — indessen nicht so da! Ein Preusse drehte eine Schüssel mit Spargel unter lauter Demonstrationen nach und nach so herum, dass die schönsten auf seine Seite kamen — der Oesterreicher aber rückte sie noch zu rechter Zeit mit einem Ruck auf die alte Stelle: „Es bleibt halt olles beim Olten!“ Noch mehr *bon sens* und Nachdenken haben die Ungarn, und daher ist es nicht wahr, wenn Grillparzer das Räthsel aufgab: „Wer war meines Vaters einziger Sohn?“ *Bassa Malenki terentete!* sich den Bart streichend, das errathe der Teufel: „Ich selbst.“ Magyar gab das

Räthsel wieder andern auf: „das sind Sie," Gefehlt! „Grillparzer ist es!" Es ist so wenig wahr, als dass jener Cavallerie-Offizier, dem ein Preusse bei der Berlinerrevue viel Ehre erzeigt hatte, vor diesem Preussen zu Wien seine Schwadron manöveriren liess — der Preusse konnte aus dem Kreuz und Quer nicht klug werden, und der Oesterreicher lachte: „dos glab i — Schauns! sie reiten holt den Namenszug M. Th!" Möglich aber wäre, dass eine Ordonnanz den Brief, den sie unterwegs mitnehmen sollte, von sich ablehnte: „Schauns, mein Brief hat drei Siegel, ich muss im starken Trab reiten, der da hat nur ein Siegel, und kann halt nur im Schritt besorgt werden!"

Der Dom, von den schönen rothen Sandsteinen der Maingebirge erbauet, hat in der Belagerung viel gelitten, bleibt aber immer ein herrliches Gebäude, wenn es nur nicht durch Buden noch mehr entstellet wäre. Das Innere ist jetzt wieder zum Gottesdienst eingerichtet, aber die Thürme werden wohl immer Ruinen bleiben. Unter den Grabmälern der Erzbischöfe zeichnet sich das vom Erzbischof Albrecht aus, an dessen drei Seiten die Worte stehen: All hernach — der K. K. Graf Lamberg, der 1689 gegen die Franzosen fiel, hebt den Deckel seines Sarges auf, den Commandostab in der Hand, als ob er den Tod selbst noch kommandiren wollte — *quid sine viribus Jra?* — und hat auf seinem Todtenschädel eine grosse — Perrücke — das Denkmal des Maltheser Comthurs von Schönborn aber ist bescheidener, indessen müssen einem bei so prächtigen Monumenten des Todes Anaxagoras Worte einfallen: „Denkmal der Verwandlung des Goldes in Stein!"

Das Grabmal der Fastrada wäre wohl das merkwürdigste, wenn es das alte, und die silberne Spindel, die Karl der Grosse über dem Grabe seiner Gemahlin aufhing, nicht verloren gegangen wäre. Obwohl Frauenlob, den die Mainzerinnen zu Grabe trugen, sein Grab mit Blumen bestreuten und mit Wein benetzten, in seinen Frauen-Lobgesängen

dieser Spindel gedacht hat? Wir wundern uns über diese Art der Beerdigung? der Wein war damals wohlfeil — zu loben gab es bestimmt mehr als jetzt, ohne den Schmeichler zu machen, und ich bin überzeugt recht viele Ehemänner würden einen Frauenlob II., der kein Dichter wäre, noch weit feierlicher beerdigen. Mir verdarb 1826 den Genuss des Doms die im Innern processionirenden hochwürdigen Herren, unter denen einige rechte Tartüffes-Gesichter waren, noch mehr aber eine gedruckte Einladung zur Marienbrüderschaft, wie in München zur Brüderschaft der sieben Schmerzen! 1826!!! Vor der Revolution war man aber so weit, dass der Nachrichter Kraus erklärte, seine Stelle nebst dem Wasen verkaufen zu wollen, ohne alle Rücksicht auf Religion, und ein Jude, der ein Schwein trug, sagte: „Es ist Toleranz“ Katholiken sagen Mutter unser, und Protestanten Vater unser — das schien der ganze Unterschied, daher schäme ich mich *in animam patriae*, dass am Rhein die Schriften eines Grafen *de Maitre*, und ähnliche Werke in's Deutsche übertragen worden sind, und möchte das schöne Sterbelied am Grabe der Aufklärung anstimmen:

Hier lieg ich armes Würmelein,
Und rege weder Hand noch Bein!
Kaum hatte ich noch A gesagt,
So wurd' ich wieder fortgejagt.
Nun ist Friede —
Welt! Adé, ich bin dein müde!

Die alte Martinsburg ist zum Besten des Freihavens abgetragen worden, aber das Schloss, jetzt Kauf- und Lagerhaus, das vormalige deutsche Haus (die Wohnung des Kaisers Napoleon und jetzt des Grossherzogs) und das Arsenal sind drei stattliche Gebäude um Rhein, die den Anblick von Mainz nicht wenig verschönern. Die schönste Kirche ist die der Jesuiten mit einer Kreuz-Abnahme von van Dyk, und schönen Plafonds-Gemälden aus dem Leben S. Ignatii. Die S. Peterskirche ist mit Zierrathen überladen, und hat ein Denk-

mal des 1795 in der Schlacht gefallenen Oesterreichischen Generals Wolkenstein, in der Augustiner Kirche aber, deren Deken-Gemälde Scenen aus dem Leben des heiligen Augustins darstellet, stiftete Clairfaye, nach glücklicher Erstürmung der französischen Linien — einen Altar mit einer trefflichen Madonna!! Noch schöner ist in der S. Emmeranskirche die Himmelfahrt Mariä von Maulpersch, und wer das Götter-Panorama von Mainz ganz geniessen will, besteige den Stephansthurm. Das Universitäts-Gebäude ist jetzt österreichische, wie das französische Lycaeum preussische Kaserne, gar viele Schlösser und Klöster sind Kasernen geworden, und ist nicht auch Kants Haus jetzt Caféhaus, und der Wirth heisst scherzweise Kant? Auf jenem steht noch die ominöse Inschrift: *Domus Universitatis*, noch ominöser aber könnte man die Inschrift des ruinirten Dalberger Hofes mit drei wilden Schweinsköpfen finden: *Concordia Fratrum*. Der Erthaler, Basenheimer und Ostheimer Hof am Thiermarkt, wie der Stadionische auf der grossen Bleiche, sind den öffentlichen Behörden eingeräumt — der schönste Pallast Mainz aber ist nicht mehr — Die Dompropstei. Die drei Reichskronen neben dem gleich stark besuchten Weissen Ross sind noch immer der Erste Gasthof, der Platz davor ist geräumiger geworden, und da sich so vieles geändert hat, so sollte das Gasthaus billig zu den acht Reichskronen heissen, oder noch patriotischer: einen Strahlenkranz von 38 grossen und kleinen Sternen angehängt haben die Nachts so gut illuminirt werden könnten, als der Nürnberger Wirth zum Schiff die kleinen Kanonen desselben abfeuerte an der Wöhr des Kirmes.

Die in ein Gymnasium verwandelte Universität, neben welchem ein Priester-Seminar bestehet, hat noch die hübsche Bibliothek, ein Naturalien-Cabinet, eine Gemälde-Gallerie, und eine interessante Sammlung römischer Alterthümer. Die Haupt-Antiquität bleibt immer das von seinen Quadern entkleidete Mausoläum des Drusus, genannt Eichelstein (Aquila), was aber wohl eher ein blosser Thurm des *Castri Moguntiaci*

gewesen ist, und die Ueberreste der römischen Wasserleitung zu Zahlbach. Im Jahr 1792 zählte ich noch gegen 60 grössere oder kleinere Pfeiler, deren Zahl aber 1816 schon vermindert war; von den Quadersteinen, die sie bekleideten und von den Bogen war ohnehin nichts mehr zu sehen. Es waren der Pfeiler über 500, zum Theil von 100′, denn das Wasser kam drei Stunden weit und über Berg und Thal. Unweit davon ist auch der Begräbnissplatz edler Römer auf einem Hügel, und in Acazien-Gebüschen mehrere Leichensteine zerstreuet. Die Brandstädte ihrer Todten war bei Brotzenheim (*urbs Britanorum*) und ihr Marsfeld das Knechtsheimer Kochfeld, und da wo jetzt ein heiliges Kreuz steht, *meta ludorum*. Nach Trier hat keine deutsche Stadt so viel römische Andenken, und nirgendswo finden sich so viele römische Leichensteine als zu Mainz; vielleicht kommt selbst unser Wort Sarg von diesen Sarcophagen. Hieraus hätte man schon lernen sollen, die Kirchhöfe aus der Stadt zu verlegen, aber noch 1782 stritt man sich darüber, die Aerzte verlangten Verlegung, die Geistlichkeit war dagegen, und die Regierung? — trat letzterer bei, die nicht unter Laien liegen wollte, statt zu rescribiren: „Würde Ehrengeistlichkeit beweisen, dass sie besser rieche als Laien, so soll ferner ergehen, was Rechtens sey." — Man soll im Rhein auch einen Stein gefunden haben mit *L. XI.*, die Gelehrten machten daraus eine eilfte Legion, ein ungelehrter Steinmetze aber, der jedoch wusste, dass Stein *lapis* heisst, war der Meinung, es könne auch der eilfte Stein heissen; der deutsche Barbar hatte keine Idee von dem hohen Werth der Antiquitäten und gelehrter antiquarischer Forschungen!

Die Gemäldegallerie besteht nur aus einigen 40 Stücken, worunter sich Peruginos Madonna, Quercino heiliger Franz, Dürers Adam und Eva, und einige Niederländer auszeichnen; mein Leibstück wäre Bellini Madonna, die dem Kinde die Brust reicht. Die Bibliothek hat schätzbare Incunabeln, ist nicht zu Mainz die göttliche Buchdruckerkunst verbessert worden, wenn sie auch zu Strassburg erfunden seyn sollte? Gänsefleisch

von Sorgenloch druckte mit beweglichen hölzernen Typen (daher Buchstaben) Fust und Schöffer zu Mainz aber mit metallenen (Lettern), und Harlems Cöster hat längst seinen Prozess, den Meermann und Schöpflein führten, verloren, trotz seines *speculum Salvationis*. Aber dem sey wie ihm wolle, die gottgeheiligte Presse vernichtete die Sklaverei, in der uns seit 1000 Jahren die Pfaffen gehalten, wie das Pulver die physische Sklaverei, in deren Fesseln uns die Geharnischten gelegt hatten, und ich wünsche, dass die Leseanstalt des Buchhändlers Kupferberg von 14,000 Bänden, die das ganze Rheingau versieht, gleich gesegnete Folgen haben möchte!

Die schönste Fernsicht zu Mainz ist von der Citadelle, und dann von dem Platze, wo sonst Favorite und Carthause standen, jetzt eine Restauration mitten in englischen Anlagen, gerade der Mainspitze gegenüber. Man sieht wie Vater Rhein die Nymphe des Mains, von keiner Gustavsburg mehr geschützt, umarmt, und welche Umstände die schmutzige gelbe Nymphe macht, die nichts von ihres Landsmannes Wahlverwandtschaften zu wissen scheint — sich ganz mit dem reinen klaren Rhein zu vereinen — mit Recht heisst dieser Platz, wo man stets Gesellschaft findet, die schöne Aussicht, und sie ist mehr als die Brühlische Terrasse zu Dresden. Und wenn sich erst das österreichische Hautboistenchor hören lässt? man sollte es nicht die türkische Bande nennen. Das Motto der Carthäuser *Memento mori* — hat sich hier umgewandelt in das *Memento vivere!* Die Rheinallee nach Mombach ist auch wieder hergestellt, aber leider! nicht die lieblichen Rhein-Inseln Petersau und Ingelheim, die ich noch in ihrer Schöne genossen habe, in Gesellschaft des genialen Forster, der zuletzt in den Pappeln — die Palmen der Freundschafts-Inseln sahe, und ich ihm zu gefallen in einer schönen Mainzerin — *Le Vaillants Narina!* Die Petersau war mehr als St. Pierre im Bielersee! Damals spazierte auch noch die *beaumonde* an schönen Sommermorgen in der Rhein-Allee, und trank Mineralwasser bei voller Gesundheit im nachlässigen und desto reizendern Mor-

genanzuge, und die Mainzerinnen mit ihren gesunden, offenen, heitern Gesichtern dürfen sich auch im unstudirten Negligée sehen lassen! Damals war auch noch die Favorite, und der alte letzte, von Freundinnen stets wie David umgebene Mainzer Oberhirte fragte einen Emigranten: *„Avez vous vû ma Favorite?“ Oui! Monseigneur! j'ai eu l'honneur de souper avec Elle!*

Wie bei der letzten Kaiserkrönung war Mainz lebendig 1803, als Schinderhannes hingerichtet wurde! Die Welt hielt ihn für einen Rinaldini und Carl Moor, es war aber nur ein gewöhnlicher lüderlicher Kerl, der gut leben wollte, lange der Schrecken der Bewohner des Hundsrückens und der Juden. Sein Lieblingsstreich, dessen er lachend gedachte, war die Ausplünderung von 45 Juden mit zwei seiner Gehülfen! Sie liessen sich plündern, und am Ende, wo er ihre Stiefel, Schuhe und Strümpfe auf einen Haufen werfen, und jeden die seinigen suchen liess, war erst das Hauptfest! Schinderhannes, oder Pückler, wurde endlich eingefangen und sammt seiner Bande von 65 Personen nach Mainz gebracht. Im Concertsaale des Schlosses, wo sich 1792 Kaiser, Könige und Fürsten zu Mozarts Harmonien versammelten, blickten jetzt die Genien, Grazien, Musen und Horen vom Plafond herab auf verworfene Räuber, unter denen sich Schinderhannes, 26 Jahr alt, im grünen Collet und gelben Pantalons auszeichnete, ohne die abschreckende Gestalt seiner Mitverbrecher. Das Gericht verurtheilte zwanzig zum Tode, und in zwanzig Minuten waren sie auch schon fast alle in der Ewigkeit, Pückler starb muthig, andere wurden bewusstlos auf's Gerüst geschleppt — das in der Gegend der Favorite stand. Zahllos war die Menge der Zuschauer zu Wasser und zu Lande — Verzweiflung verzerrte die Gesichter der Verbrecher — sie litten den Tod, ehe er sie traf, und dumpfe Stille lag über dem blutigen Schauplatz der Gerechtigkeit! Schinderhannes wurde zuerst gerichtet: „Ich sterbe schuldig,“ sagte er, „aber von den andern wenigstens zehn unschuldig,“ — der letzte rief: „Ich werde unrecht

gerichtet, Präsident, unrecht gerichtet, Prä —" da fuhr ihm das 80 Pfund schwere Fallbeil durch den Nacken! Der Präsident war Freund Rebmann, dessen Tod diese Criminalgeschichte beschleunigt hat, denn nicht alle Präsidenten sind — *Asmus* Präsident *Lars!*

Neue Genanntheit erhielt Mainz durch die 1819 niedergesetzte Central-Untersuchungs-Commission wegen demagogischer Umtriebe. Noch ruhet Dunkel über den Resultaten der Untersuchung, aber so leer scheint die Sache nicht zu seyn, als Viele sie machen wollen. Es gab geheime Verbindungen gegen die bestehende Verfassung, deren Zweck Vereinigung Deutschlands in Einen Staat gewesen zu seyn scheint — die Gährung war unter der studirenden Jugend, folglich das Bestehende eben nicht mit naher und grosser Gefahr bedrohet — ob aber nicht Männer die unreife unbesonnene Jugend gängelten, und voranschoben ohne selbst Spuren zu hinterlassen? *that is the question!* Das mag die Staatsmänner in Harnisch gebracht haben, die sonst ziemlich kalt zu seyn pflegen gegen die Dichter- und Geisterwelt. Die Vogelsteller haben in ihrem Netz meist junge Vögel, nur wenig alte, die so thöricht sind, den thörichten Jungen nachzufliegen, vielleicht um auf sie Acht zu geben. Nur unkluge Neugierde geht in ein Pest-Lazareth ohne Beruf, denn man wird auch angesteckt, und die bereits Angesteckten haben keinen Vortheil davon Die jungen Herren handelten ganz im Geschmack Phaetons, der den Sonnenwagen unerfahren zu leiten sich erfrechte, und den ganzen Erdkreis in Feuer und Flammen gesetzt hätte, wenn nicht Jupiter nach dem Donnerkeil gegriffen, und den Allzukühnen in Po geschleudert hätte. Phaeton wurde zum Schwan; was aus jenen jungen Politikern und Welt-Reformatoren noch werden wird, muss die Zeit lehren.

Niemand versäume vor seiner Einschiffung nach Coblenz, den kleinen Gang nach Nieder-Ingelheim zu machen (drei Stunden), wo einst Carls des Grossen Palast glänzte von

100 Marmorsäulen getragen, (die 100 Säulen bei Nigellus erklären am besten die *mille aditus*, eine Sinecdoche —) der grosse Mann von Regierungssorgen ruhend Reben und Kohl pflanzte, und Gemahlin und Töchter webten und strickten, wenn sie nicht gerade interessantere Geschäfte abzumachen hatten, wie Emma mit Eginhard. Carl soll die Säulen seines Palastes von Ravenna haben kommen lassen, und baute prächtig, wie Aachen und Tribur beweisen, aber er war auch ökonomisch, und holte wohl seine Säulen aus dem Odenwalde. Von diesem Palast sieht die Ruine, die wir den Franzosen Louis XIV. verdanken, lange nicht mehr so aus, wie bei Merian, und von den 100 Säulen liegt noch eine halbe da, neben etwas Gemäuer, auf einem Bezirke von 100 Morgen, den das Volk noch den Saal nennt. Auf dem Rathhause zu Ober-Ingelheim zeigt man auch Carls grossen Tourniersattel, Tausenden aber ist der rothe Ober-Ingelheimer Wein weit lieber! Zwischen den Trümmern ist ein — Friedhof der Juden. Wenn man sich einen erhabenen Palast denkt, so konnte Carl keinen bessern Standpunkt wählen, als hier zum Ueberblick des Rheingaus — des göttlichsten Gaues in ganz Deutschland. Hier zu Nieder-Ingelheim war auch unser Strabo geboren und erzogen — *Sebastianus Münsterus.*

Zu Nieder-Ingelheim weilten auch Ludovicus Pius, dem seine Eliassöhne das Herz brachen, Heinrich IV., dem ein anderer Eliassohn die Krone raubte, und noch viele spätere Kaiser. Es ist eine Ruine, dem Nachdenken und melancholischen Betrachtungen heilig, Korinth und Athen, Babylon, Palmyra, Alexandrien und Rom sind Ruinen, wie diese prächtige Kaiserburg, und so sind es vielleicht nach 1000 Jahren auch Wien und Berlin, London und Paris, und Amsterdam decket das Meer. Auf einem Obelisk steht gegen die Strasse hin *route de Charles-Magne,* auf der andern Seite gegen Bingen Napoleons Name! Napoleon war grösser an Macht, und gebildeter, denn seine Zeit war gebildeter — er war Krieger *par excellence* — aber hatte er Carls Gemüth und gemein-

nützziges Streben? Carl erscheint mir mit Napoleon verglichen als Zeus, dieser nur als ein Titan, unter dem wir Deutsche übler daran waren, als unter dem alten päbstlichen Joch, und wo waren unsere Hutten und Luther, Melanchthon und Erasmus? In Spanien aber, lehrte ein Geistlicher, nachdem er von den beiden Naturen in Christo gehandelt hatte, die Kinder auch die beiden Naturen des Kaisers kennen — die menschliche und die — teuflische. Ich spreche schon wieder von Napoleon, und es scheint mir nicht unnatürlich, wenn man in seinem Zeitalter gelebt, und grosse heilbringende Zeiten erwartet hat — einer der Herren Recensenten fand es widrig, und diesen will ich hiemit öffentlich um Verzeihung bitten bei meiner Ehrfurcht gegen alle, die sich mit Recensionen deutscher Durchsuchern oder Mustern abgeben! denn wenn man auch beim Durchsuchen das Rechte nicht immer findet, so findet man doch immer Etwas.

Mainz und seine Göttergegend verschmerzen nach und nach die Folgen des Krieges, Dörfer und Bäume steigen wieder empor aus der mit Leichen und Blut sattsam befruchteten Erde, Kostheim blühet wieder in jungen Obsthainen, denn der Hase ist am liebsten da, wo er geheckt ist, wie der Mensch, der sich am Vesuv und Meergestade wieder erbauet, wie unter den Batterien von Mainz und Cassel, deren Feuer und Wasser seine alte Wohnstätte zerstörten. Aber traurig bleibt es noch immer die Palläste der Stadion, Schönborn, Ostein, Kesselstadt, Elz, Ingelheim, Waltersdorf, Leyen, Dalberg, Metternich, Bassenheim etc. verwüstet, verbrannt, verunstaltet oder leer zu sehen, den schönsten von allen, die Domprobstei im Schutte — und noch trauriger ist es, im Paradiese Deutschlands neben Einem Reichen Hundert bettlermässige Familien zu wissen. Und doch ist die Heiterkeit und Lebendigkeit noch immer das Eigenthum des Rheinländers, Frohsinn wohnt auf dem Gesicht des Armen, der sauren Most schluckt, während der Reiche die Gaben des Lyaeus prüfend schlürfet, welche die Beste seyn möchte? „Keinen Wein, und keine Lese," jammert zwar schon

lange der Winzer, lässt sich aber darum keine grauen Haare wachsen, und der Weinhändler erhöhet die Preise seiner Vorräthe, und lacht in's Fäustchen, wie der Soldat, wenn es wieder Krieg giebt! Selbst die Kunststrasse Napoleons, am linken Rheinufer — ein nützliches Werk — verfällt, und hiess nur Römerwerk, so lange der Mächtige noch thronte. Mainz ist nicht mehr das goldene Mainz, sein Rad im Wappen aber das sinnigste Symbol des wechselnden Schicksals — dafür geniesst es eine Ehre, wozu es schon die Römer weiheten — es ist und bleibt das Hauptbollwerk des Vaterlandes. Aber Bollwerke, die 20,000 Mann Besatzung erfordern, sind nicht gut, 20,000 Mann besser im freien Feld zu gebrauchen, und grosse Magazine leicht Mittel, die Festung übergeben zu müssen. Mainz wird von Adlern und Löwen bewacht gegen den Hahn, dessen Gigrigi dem Löwen ein Greuel seyn soll. Mögen sie es nie machen, wie Petrus, der seinen Heiland, was hier der Rhein ist, dreimal verläugnete, ehe denn der Hahn einmal krähte! Ich bin nicht der Meinung Jean Pauls, dass man Götzens Todesbetrachtungen auf alle Tage im Jahr unter Garnisonisten vertheilen soll, um sie tapferer zu machen — mehr wirkt vielleicht ein Blick auf diese Göttergegend und Rheinwein!

Sechzehnter Brief.

Rheinfahrt von Mainz nach Coblenz.

Seit der Entstehung der deutschen Eisenbahnen führt eine Rheinische bis zur Belgischen Grenze, und ausserdem ist bereits eine andere von Düsseldorf nach Elberfeld im Gange und eine Rhein-Weserbahn im Projekte. — Gewöhnlich macht man die

Rheinreise von Mainz bis Cöln binnen zwei Tagen in aller Bequemlichkeit, wie man sie auf der Donau nicht hat, mit der Wasser-Diligence à 5 fl. 30 kr. in einer niedlichen solid gebauten Jagd mit Fenstern, und selbst mit einem warmen Ofen versehen. Diese schnelle Fahrt genüget aber nicht zum vollen Genuss der Göttergegend, man hängt auch nicht von sich ab, und daher ist es besser in Gesellschaft ein eigenes Schiff zu miethen, 6 — 8 Tage daran zu wenden, um bald rechts, bald links zu seyn, und dann die Rückreise durch das Lahnthal über die Bäder zu machen. Wer zahlte nicht gerne ein Carolin lieber als Charon den Obolus oder die 2 Kr.? Man kann mit der Wasser-Diligence in drei Tagen wieder zurückkehren, und findet neue Schönheiten, die man bei der Hinreise mit dem Rücken angesehen hat. Ich habe alle Reisearten auf meinem Lieblingsstrome versucht, aber ehe die jetzt allgemein eingeführte Dampfschiff-Fahrt das Reisen auch auf dem Rheine stromauf- und abwärts so sehr erleichterte und beschleunigte, und zudem meist in Zeiten, wo Vater Rhein noch munterer war, weniger Ruinen zählte, und dafür mehr Herren, Pfaffen und Ducaten — Tanz, Musik und Böller noch liebte, und die Flasche vom Besten einen kleinen Thaler kostete, die jetzt das doppelte und mehr kostet!

Ein eigener Nachen mit einigen Freunden hat hohen Werth, aber eine Wasser-Diligence gehört wenigstens Einmal durchaus zum vollen Genuss des Rheinlebens, man erspart sich nebenher manche Plackerei, und findet stets Originale zu den groteskesten Scenen, worunter auch die der Diligence Nacheilenden oder die Herren von Späte (die so komisch sind als die Herren von Zufrühe, aber weit zahlreicher als die Tempo halten, und zu rechter Zeit kommen) gehören, die zu lange schliefen, oder mit Bacchus, Ceres und Venus sich breit machten — es gehet ihnen wie den Professoren der Pandecten, nur dass diese nichts mit Gottheiten zu thun haben! Ich bemitleide den hohen Reisenden, der zur Wasser-Diligence vornehm die Achseln zuckt. Unter den vielen Veränderungen, die ich 1826

am Rhein gefunden, finde ich eine, die sehr vernünftig ist -- das blaue Hemd, das man über seine Kleider wirft, was im Schiffe noch besser ist, als im Wagen, denn auf dem Verdecke wird man nicht nur von den Naturreizen figürlich — sondern vom Theer auch unfigürlich — angepecht. Dieses blaue Hemd fand ich auch zu Heidelberg unter den Studenten, die nicht zu Schiffe gehen wollten, sondern vielleicht nach dem Collegium. Die Musen scheinen einmal Extreme zu lieben.

Das Erste, was nach der Abfahrt von Mainz fesselt, ist die Nassauische Sommer-Residenz Biberich, zwar im alten Styl, aber in der reizendsten Lage; schöner wohnt kein deutscher Fürst, Biberich mit seinen gefälligen Formen, röthlichen Gesimsen, und herrlichen Terrasse mit Bäumen besetzt, unmittelbar am Ufer — gleicht einem Feenpallaste. Wenn man zwischen den Inseln herkommt, entfaltet sich die ganze Herrlichkeit des Rheingaues — der Rhein gleicht hier weniger einem Strom, als grossen Binnen-See, und mag von Biberich bis Mombach seine grösste Breite haben, mit den Inseln gegen 3600'. Vor uns liegt Schierstein und Walluf, die Pforten des Rheingaues, und Ellfeld (*alta villa*), wahrscheinlich die älteste Stadt der Gegend, mit seinen gothischen Thürmen, heitern Landsitzen, z. B. des Grafen Elz, und der von einer Anhöhe blickenden alten Kirche Kiederichs, wo die Weingebrüder Mappes Weingärten haben, und die Ruine Scharffenstein liegt; — Ellfeld ist der Hauptort des Rheingaues. Unferne davon in Wäldern versteckt liegt Dorf und Kloster Eberbach, dessen Alterthümer nach Biberich gebracht sind, seit die Abtei in ein Zucht- und Irrenhaus verwandelt ist, die schönste Verwandlung eines Klosters. So ist auch das berühmte englische Bedlam entstanden aus dem aufgehobenen Kloster Maria Bethlehem! Hier wächst der Steinberger, dessen Name unter den guten Rheinweinen erst genannt wird, seit ihn die Bernhardiner nicht mehr allein trinken, wie das mit dem Saleker im Fuldischen auch der Fall ist. Die Hochwürdigen, gewohnt in der Kirche — für Alle zu trinken, fanden für gut, es auch

ausser der Kirche so zu halten, und waren stets wahre Fokketive (Vocativi), wie man am Rhein spricht, was Philologen von *servus fugativus* ableiten, sie aber vielleicht von der *Vocatio divina!*

Bei dem Dorfe Eberbach oder Erbach hat Graf Westphalen ein schönes Landhaus, und zu seinen Anlagen gehört auch die liebliche Rhein-Insel gegenüber. Man siehet mehrere Landsitze am rechten Ufer, während das linke flach und kahl da liegt von Mainz bis Bingen. Fernher dämmert der Johannis- und Rochusberg bei Bingens Felsenschlucht. Noch immer sträubt sich der reinliche Rhein sich mit dem gelben Main völlig zu vereinen, lange läuft die schmutzige Nymphe an's rechte Ufer gedrängt ihm nach, und erst nach sechs Stunden, bei Bingen, scheinen sie ganz mit einander einig geworden zu seyn. Es sind Gewässer — aber laufen nicht die vernünftig seyn wollenden Menschlein gar oft so viele Jahre neben einander her, ohne sich anzunehmen, feinden sich wohl gar an, oder vermischen sich ohne weitere Prüfung, oder gar *pecudum more?*

Man segelt an drei grossen Inseln vorüber (Auen), und auf einer derselben endete Ludovicus Pius seine verkümmerten Tage unter einem Zelte, geschreckt durch eine grosse Sonnenfinsterniss. Die Gelehrten streiten, welche es gewesen sey? vielleicht keine davon, und die Fluthen des Rheins strömen schon seit Jahrhunderten über die wahre. Man zählt von Mainz bis Bingen gegen 20 Auen oder Inseln, getheilt zwischen Hessen und Nassau, und die Regierungen sorgen rühmlichst für Uferbau und Leinpfad, was unter den krummen Stäben der geistlichen Hirten nicht der Fall war. Man gelangt nach Hattenheim, Oestrich und Winkel *(vini cella)*, wo man allerwärts angenehme Landhäuser erblickt. Hier ist das Vaterland des köstlichen Marktbrunners, der von einer Quelle seinen Namen hat, die angenehm gefasst ist mit niedlichen Sitzen und jedem Wanderer zu Diensten steht, den Durst zu löschen, dem der Marktbruner Wein so kostbar ist. Zu Rhein-

hardshausen, sonst Klosterhof, hat Graf Schönborn einen Landsitz, den eine kleine interessante Gemälde-Sammlung zieret, und von waldigter Höhe sieht das alte der Familie Greifengrau gehörige Schloss Vollraths herab, die einzige noch wohlerhaltene Burg des Rheingaues. Aller Augen zieht aber der Johannisberg auf sich, und wer wollte auf diesem ersten Altar des Bacchus nicht opfern, aussteigen und dabei der Götteraussicht geniessen über den ganzen Rheingau? Wer den Rhein hinabgleitet, ohne auf die Höhen an seinen Ufern zu steigen, lernt ihn nur halb kennen, und seinen Farbenzauber gar nicht — in der Morgensonne wie im Nebel, in der Gluth der Abendsonne wie im magischen Mondenlicht bezaubernd!

Der Johannisberg, die Krone des Rheingaus, erhebt sich sanft in Terrassen, und das erst 1718 erbaute Schloss macht eine Hauptzierde der Gegend, neben dem jetzt auch das Landhaus des Cölnischen Weinhändlers Mumm hervorsticht. Sehenswerth sind die Keller, in denen der edle Saft aufbewahret wird, der über ihnen wächset, und die Aussicht muss nicht beschrieben, sondern gesehen werden. Wer hier nicht, auch ohne einen Tropfen Johannisberger im Leibe zu haben, das

O wunderschön ist Gottes Erde etc,

anzustimmen vermag, der ist nicht werth auf ihr zu seyn! Johannisberg war ein Benedictiner-Kloster, das viel Unfälle erlitt, verlassen, und von Fulda 1716 gekauft wurde. Es war nur eine Probstey, die aus zwei Geistlichen von Fulda bestand, recht eigentlich Diener des Wein-Gottes, denen ich aber mit wahrem Vergnügen das Zeugniss geben muss, dass sie ihren Göttertrank auch andere geniessen liessen; diese ächt evangelische Charitas fällt jetzt unter weltlichen Besitzern natürlich hinweg. Mit Vergnügen ertheile ich mehreren Prälaturen am Rhein noch in der Ewigkeit das Zeugniss, dass sie in diesem Punkt liberal waren, lebten und leben liessen. — Sie nannten ihre Keller ihre unterirdischen Bibliotheken, die besser gewesen waren, als die über der Erde

— und in der That so ein paar Folianten aus der Johannisberger Bibliothek enthalten einen wahren Schatz der Weisheit!

Napoleon schenkte den Johannisberg dem Marschall Kellerman — vielleicht wegen seines Namens, — und 1816 kam solcher in Besitz des Fürsten Metternich. Franzosen lieben die Rheinweine nicht, wir Deutsche denken solider, und daher hat auch Kaiser Franz sich den Zehnten vorbehalten. Man gewinnt im Durchschnitt 50 Stück Fass 7—8 Ohm, und ein solches Stück Fass wird mit 3—4000 Gulden in der Regel honoriret. Zum Johannisberge gehören noch Aecker, Wiesen, Waldungen, einige Mühlen, und das Dorf gleichen Namens, zusammen 600 Seelen. Im Jahr 1824 versammelten sich hier viele Staatsmänner um den Fürsten, man kann diese Versammlung für einen Johannisberger Congress ansehen, und im Jahr 1826 war derselbe Fall. Mögen diese Zusammentritte einflussreicher Männer so segensvoll werden, als das Jahr 1826 zu werden — versprochen hat!

Von hier ist eine halbe Stunde nach Geisenheim mit der *Villa* des Grafen Ostein, und in der Kirche das sehenswerthe Grabmal des Churfürsten Schönborn von Rauchmüller; am Fusse des Waldgebirges liegt das Dörfchen Eibingen mit einem einst berühmten Kloster. Von hier steigt man nach den Höhen des kühnen Säulentempels, von dem man schwindelnd herabsieht auf Rüdesheim, Ehrenfels, Niederwald und Bingen, die Anlagen sind aber meist zerfallen. Der Niederwald verbreitet seine dunkeln Schatten über Felsen und Fluss, während der Rochusberg die Sonnenstrahlen auf Bingen wirft, und die Nahe in ein wahres Silberband verwandelt, das sich um den grünen Rhein schlängelt, der hier gegen 2000' Breite hat. Malerisch lässt der Rochus- und Ruprechtsberg mit den verfallenen Kloster-Mauern in dieser einzigen Gegend. Man kommt an den Ruinen der St. Hildegards-Kapelle vorüber, und da St. Rochus der Patron der Kranken und Krüppel, der Blinden und Bettler ist, so fehlt es seinem Feste nie an solchen Leuten aus der ganzen Gegend. Noch heute ist St. Rochus-

tag (16. August) ein Volksfest, wo alles nach diesen Höhen wallfahrtet, die geistliche Stimmung aber, wie gewöhnlich, ein sehr fleischliches Ende nimmt. Die Theorie, wie auf gut Griechisch eine Procession heisst, geht in die niedrigste Praxin über, die sich, um beim Griechischen zu bleiben, verhält, wie οὐράνιος himmlisch, und οὐρανη — Nachttopf . . .

Jeanne est prête et le vin tiré —
Ite, missa est, Monsieur le Curé!

Auf diesen entzückenden Höhen schrieb die heilige Hildegard (gestorben 1180, alt 82 Jahre), — die der noch heiligere und gefeiertere St. Bernhard mit einem Besuche beehrte, ihre Visionen, und gar viele Briefe an Grosse, ihre Handschriften sind nebst dem Gebetbuche und Messer, Geschenke des Heiligen, und einem Ring mit der Umschrift: „Ich leide“ nach Wiesbaden gekommen, und die Mystiker dürfen hoffen, dass die kranken Faseleien, oder Werke der Heiligen vielleicht doch noch einen frommen Verleger finden. Hildegard schwärmte, wie der apocalyptische Bartholomäus von Holzhausen, der unten in Bingen sein Wesen trieb, und auch da ruht (gestorben 1658), wirkte aber aus ihrer einsamen Zelle dennoch auf die Welt, der sie in ihren Briefen die Wahrheit sagte. Ihre Mystik scheint da gesessen zu haben, wo sie bei vielen tausend Nonnen sass, von denen der religiöse Italiener sagt: *„à l'Amore,“* aber weit naiver noch das alte Württembergische Kirchenlied: „Ich suchte dich in meinem Bette, holdseliger Immanuel!“

Von den Bergen stiegen wir herab zu unserm Schiffe zu Rüdesheim, und ein einziger Schoppen Rüdesheimer stärkt die mattesten Glieder. Wir besahen die alte Burg am Rhein, wahrscheinlich Römer-Castell, oder die Niederburg dem Grafen Ingelheim gehörig, der solche wieder wohnbar machte, und zwar ganz im Geschmack der Vorzeit. Es sind eigentlich hier vier Burgen, die Niederburg, dann die Ober- oder

Boosenburg, die Vorderburg ein blosser Thurm, und die Brömserburg oder Neuenburg, die gleichfalls im Innern zierlich hergestellt ist, und der Gräfin Cudenhofen gehört. Im Rittersaal hangen die alten Ahnenbilder, ein geräumiges Ehebette mit zierlichen Schnitzwerken aus dem alten Testamente steht daneben, und auch ein alter Tisch von 1549 — ein Neujahrsgeschenk — jetzt sollte man mit solchen Geschenken kommen!! Die Kapelle zeigt die Ketten, die Ritter Brömser in Palästina trug, neben den Hörnern des Ochsen, der das Herrgottsbild aus der Erde scharrte, das Noth Gottes gerufen hatte. Der fromme Ritter baute an dieser Stätte das Kapuzinerkloster zu Noth Gottes, und die ehrwürdigen Väter wussten die Noth Gottes trefflich zu benutzen ihrer und anderer Noth abzuhelfen, das Kloster wurde vorzüglich gerne von Weibern besucht, und auch ihrer Noth wurde meist abgeholfen auf die humanste Weise!

Rüdesheim gegenüber liegt Bingen und seine Lage ist entzückend. Rechts erhebt sich das steile Rüdesheimer Gebirge, die Wendung des Rheins nach Norden bildet die senkrechte Erdspitze, wo die Blume des Rüdesheimer Bacchus mit dem mühsamsten Fleiss gebauet wird, und hoch thronet die Ruine Ehrenfels, die beleuchtet war, als Kaiser Franz 1818 vorüber nach dem Aachner Congresse reiste; links werfen Bingens Waldberge ihren Schatten auf den Rheinstrudel *vulgo* Bingerloch, und über den schauerlichen Hattos- oder Mäusethurm, der in der That wie eine unheimliche Geister-Residenz düster und einsam da stehet, von schäumenden Wellen umbrauset. Der Volksname Mäusethum kommt weder vom Mausen der Ritter, noch von den Mäusen, die hier den bösen Bischof Hatto gefressen haben sollen (das Mährchen beweist jedoch vielleicht, dass der Bischof scharf über Klosterzucht hielt), und auch nicht von dem Geschütze, das ehemals statt Artillerie, Muserie hiess (die Wurzel hat sich im Wort Muskete erhalten), sondern vom urdeutschen Wort Muta (Zoll), das sich schon bei Ulphilas findet; in Michelbecks

Freisinniger Chronik heisst es *ad A*. 888 ausdrücklich: *telonicum vulgo Muta* (Mauth.) Der Thurm konnte sogar ein Leuchtthurm gewesen seyn, denn hier war es vormals weit gefährlicher als jetzt — die Mäuse und Ratten haben Hatto so wenig gefressen als Napoleon auf der Rattenreichen Insel St. Helena!

Das Städtchen Bingen selbst in seinen weiten verfallenen schwarzen Mauern ist ein bedeutender Zwischenhafen zwischen Mainz und Cöln, der guten Handel treibt. Niemand versäume der Natur zu huldigen auf der Ruine Kloppe, von der man nicht nur das Rheingau übersieht, sondern auch ein herrliches Perspektiv hat in das Thal der Nahe, die Gränze zwischen Rhein-Hessen und Rhein-Preussen. In der Burg Klopp hielt Heinrich V. seinen guten Vater gefangen. Die Nahe strömt unter der Drusus-Brücke hervor, zwischen dem Drusus- und Ruprechts-Berg, an dessen Fusse das freundliche Kempten liegt; die Brücke aber ist ursprünglich vom Erzbischof Willigis erbaut, vielleicht auf den Grundpfeilern des Römers, an der Stelle des Klosters der heiligen Hildegard steht ein — Königliches Preussisches Zollhaus! Im Jahr 1811 zeigte sich hier im Rhein wieder der grosse Stein, der sich nur in heissen Jahren zeigt, von denen sich ohnehin guter Wein erwarten lässt. Der alten Rheinsitte gemäss unterliess man nicht das Jahr 1811 einzugraben, einen Ochsen darauf zu schlachten, ein Fass darauf zu binden, und wie sichs am Rhein von selbst versteht, darauf zu trinken, zu singen, zu liebeln und zu tanzen!

Wir weilen zu Bingen im weissen Ross bei einigen Flaschen Scharlach-Wein, statt in Bingen herumzulaufen — die meisten Rheinstädte sind alt und daher schöner, wenn man sie nur vom Schiffe aus betrachtet. Wir machen aber einen kleinen Abstecher nach dem Nahethal, und dem drei Stunden entfernten Kreuznach, bis wohin die Nahe sichtbar ist. Das Nahethal hat nicht nur höchst malerische Parthien, sondern ist auch mineralogisch interessant. Die Felsen und Berge bilden ganz eigene groteske Gestalten und Höhlen, die Ritterburgen

Stromberg, Rheingrafenstein, Oberstein, Martinstein, Ebernburg, Sponheim etc., in denen jetzt gefiederte Raubvögel nisten, und aus deren epheubekränzten Fensterbogen Füchse oder Marder scheu hervorschauen, erinnern lebhaft an das Mittelalter, ja selbst an unsere traurige politische Zersplitterung, trotz der vorgenommenen grossen Consolidation. Wer sollte es glauben dass man hier noch heute in einem Tage in sieben Herren Länder seyn kann — in Preussen, Hessen, Bayern, Oldenburg, Coburg, Homburg und Nassau? wenn die Mauthner nicht aufhalten — im Namen des Gesetzes.

Kreuznach zählt gegen 10,000 Einwohner, hat Salinen, Tabaksbau und viel Gewerbsamkeit, den Nahewein aber kann ich nicht loben, vielleicht weil mich der Rheinwein verdorben hat, die Frankfurter Weinhändler denken aber besser, und lassen solchen für Rheinwein gelten. Die Saline Carlshalle, durch eine Brücke mit Theodorshalle verbunden, ist zwar Preussisch, liefert aber das Salz an Rheinhessen; hiesiger Salzbäder wird schon in einer Urkunde vom Jahr 1490 gedacht. Gegenwärtig zählt man bereits gegen 30 Bade-Etablissements, meist mit Hôtels verbunden; hiezu kommen noch Soolbäder. Das Kurhaus ist ganz neu und grossartig. Man sieht die Ueberreste eines Römer-Castells, und der Kauzenburg, und ein anderes Denkmal verewiget den Metzger Michel Mort, der hier 1279 im Kampfe für seinen Grafen von Sponheim fiel, mehr als 20 Mann tödtete, und schwer verwundet knieend noch fünf Feinde den andern nachschickte; noch heisst das Feld Michel Mortfeld. Der Mann verdiente wohl eher sein Denkmal, als Churfürst Friedrich IV., der hier 1663 über einen 27' breiten Laufgraben gesetzt seyn soll — zwei Steine bezeichneten die Distanz des Pfalzsprunges, „*ab hoc lapide ad hunc fortunante Deo saltavit equo*“ — eigentlich bleibt das ganze Verdienst dem Pferde, und Darius war erkenntlicher, der dem Pferde und seinem Stallmeister ein Denkmal errichten liess, durch dessen Wiehern und Stallmeister-Stückchen er die Krone Persiens erhalten hatte. Als Alcibiades zu

Olympia den Preis im Wagenrennen erhielt, und ganz Athen die Rückkehr des stolzen Siegers feierte, gieng Socrates nach dessen Stalle, liess sich die Rennpferde zeigen, beglückwünschte sie, und sang mit seinem Gefolge die Ode, die Euripides zu Ehren des Sieges gefertigt hatte, den Pferden!

Die Insel bei Kreuznach ist ein angenehmer Erfrischungsort, ein wahrer Nachtigallen-Hain, und lohnend der Spaziergang nach Rheingrafenstein. Hoch über der Nahe erheben sich die Trümmer der Burg auf einem Porphyrfelsen, weit kühner als die Burgen des Siebengebirges, und südlich gegenüber sind die Ruinen von Sickingens Ebernburg. Von da ist nicht weit nach Meissenheim und Oberstein, wo bedeutende Achatschleifereien sind, und ins Stromberger Thal, das mit Eisenhämmern pranget, und der stattlichern Ruine Stromberg. Der bekannte Fust von Stromburg ist — Dichtung, aber keine Dichtung ist der Preussische Lieutenant von Gauvain, der sich auf Befehl des bekannten Obersten Szekuly 1793 in diesem verfallenen Bergschloss mit 40 Mann gegen 600 Franzosen halten sollte, er hielt sich einen vollen Tag — der Feind bot voll Achtung Pardon — man erfuhr seinen Namen — nun riefen sie wüthend: *„c'est un Emigré, sabrez le B. . . .* „Ich bin ein Deutscher," mit diesen Worten stürzte Gauvain wüthend auf den Feind, und fiel als Held, — Nacht umhüllt' ihm die Augen — aber schon jetzt ist sein Heldendenkmal auch gefallen! Zu Sponheim blühete eines der ältesten und edelsten Geschlechter, die Grafen von Sponheim, und von der berühmten Benediktiner Abtei war der gelehrte Trithemius Abt, dessen Werke seine Kirche und Kloster überlebt haben!

Dieses schöne, dorfreiche und fruchtbare Nahethal muss begeistern, und daher erzeugte auch Kreuznach den Maler Müller, den lieblichen nicht sattsam bekannten Dichter Götz, Pfarrer zu Winterberg, selbst einen Bauern zu Bodenheim, Isaak Maus, und auch Preussens Solon, Carmer ist zu Kreuznach geboren, dessen Wappen, das ihm der König ertheilte, sein Verdienst ausspricht, der Mittelschild enthält

zwei verschlungene C. C. . . . Die Idyllen Müllers: „das Nusskernen und die Schafschur“ versteht man nur recht an der Nahe und in der Pfalz, und die Sprache der Mörder in der Genoveva ist die Sprache der Hunnsrücker. Maus Gedichte kann man nur bewundern, weil sie von einem Landmann sind, so wie die Gedichte der Dichterinnen z. B. Karschin. Dichterinnen werden in der Regel nur Unverheirathete, oder solche, denen Venus abhold war (andere wissen etwas Besseres) daher gelingen ihnen am besten — Elegien. Man sollte schlechte Dichter veranlassen jene Dichterinnen zu heirathen, so wären diese beschwichtiget, jene bestraft, und uns allen geholfen!

Die Höhen hinter Kreuznach sind der kahle Hunnsrücken, den viele auch Hundsrücken schreiben, und weil solcher gegen Coblenz hin auslauft, so heisst auch die Spitze zwischen Mosel und Rhein der Hundsschwanz; die Grenzen sind unbestimmt und viele verstehen den ganzen Strich zwischen Rhein, Mosel und Nahe darunter. Mit ihm hängt der Hochwald auf dem rechten Moselufer zusammen, und wird von der Eifel zwischen Rhein und Erft fortgesetzt, wie von der hohen Veen, die höchste und traurigste Gegend dieser Gebirge um Montjoie, Eupen und Prüm. Indessen gab uns das schlechte Städtchen Sleiden, in der dürftigen Eifel, den wackern Historiker Sleidanus. Mag der Name Hunnsrücken von den Hunnen herkommen, oder auf gut brittisch den Hund angehen, (wahrscheinlich ist hun altdeutsch, hoch die Wurzel) so giebt es hier doch noch ein Castelhun, Hunnenborn, Huntheim, Hunoldstein etc., und die ganze Gegend ist so hunnisch oder hündisch, dass kaum Gersten, Hafer, Hanf und Flachs gedeihen; in manchen Jahren sollen selbst die Hundstage hier kalt seyn, und den Wanderer begleitet der Huudsstern überall. Es finden sich mehrere so gut als unbekannte Heilquellen, oder Säuerlinge, und wenn das vergessene Lamscheider (vormals Leipinger) Bad, eine der besten kohlsauren Stahlquellen, nur 3 Stunden vom Rhein, in Aufnahme kommt, so wird man

sich künftig weniger an das Wort Hunnsrücken stossen. Ueber diesen Bergrücken zog einst eine Römerstrasse von Bingen nach Trier, und der Hunnsrücken war auch der gefürchtete Tummelplatz der Räuberbande des Schinderhannes, und des weit schändlichern schwarzen Peters, die noch in spätern Zeiten leben werden in den Sagen des Volks!

Auf diesem Hunnsrücken hausten einst auch die Wild- und Rauhgrafen, die sich ehrlich nannten, was sie waren, und Graf Carl Magnus zu Grehweiler, dessen Schloss jetzt Ruine ist, lebt in Deutschlands Annalen. Der Herr Graf geruheten mit etwa 50,000 Gulden Einkommen ein Leben zu führen, als ob Hochdieselben so viele Millionen hätten, und da nichts zureichen wollte, so erlaubten sich Seine Erlaucht solche Prellereien und Schindereien, dass Kaiser Joseph den Herrn Grafen zehn Jahre lang nach dem Königstein schickten, wo Hochdieselben sich in geistlichen Büchern zu erbauen beliebten, bis Hochsie 1795 in die Ewigkeit sich zu erheben geruhten, um — dero Vetter Liebden zu melden, dass die Revolution ausgebrochen, Respekt und Credit dahin sey, Niemand mehr sich ohne starke Handfeste hochherziger oder dummer Weise ihren glatten Worten oder gar ihrer Gnade hingebe, kurz, dass das alte Schlaraffenleben geist- und herzloser Wild- und Rauhgrafen wahrscheinlich ganz ein Ende haben werde. Der flotte Herr Graf hatten zuletzt nur noch ein Reitpferd, und als sein einziger Diener meldete: „Unser Schimmel geht noch d'rauf," (aus Mangel an Futter) so erwiderte Se. Erlaucht: „Possen! führ ihn nur in die frische Luft." Aber kann man von blosser Luft leben? Schwarzbrod und Freiheit muss wenigstens zusammen gehen!

Hunnsrück und Eifel sind traurige sterile Gegenden des Vaterlandes, zerrissen durch Vulkan und Neptun gleich viel, wir sind jedoch geneigter uns den Vulkanisten anzuschliessen, als den Weibern und Mädchen dieser Gegenden; mehr als tausend Jahre sind vorüber, seit Vulkan und Neptun hier mit einander kämpften, aber mehr als tausend Jahre wird es

brauchen, bis sich diese Husarengesichter zum Griechischen Oval oder Ideal veredeln werden! Die Callipädie beruht auf Stärke der Imagination, hier würden Raphaels Madonnen, und ein ganzes Paternoster von Phallis nichts vermögen, denn Ideen im geltenden Moment können nur vorherrschen, wo — Ideen sind!

Bei Bingen verliert der Rhein seine heitere lachende Natur, und wird so schauerlich, als ob er neuerdings sich mit Gewalt durch die Bergschlucht den Weg brechen wollte. Die stärkern Rheinweine wachsen auch nicht mehr jenseits des Schlundes von Bingen, denn der Rhein verliert nun seine Richtung von Morgen gegen Abend, und so auch die Kraft der Sonne. Der Rheinstrudel, Bingerloch genannt, mag vor Sprengung der Felsen für grössere Schiffe wirklich gefährlich gewesen seyn, jetzt ist er es weniger noch als der Donaustrudel. Indessen die Pfeilschnelle des Stromes, die Brandung am Hattos Thurm — das finstere steile Felsenufer — die Ruine von Ehrenfels, der schönste Schlüssel zu der unser nun wartenden romantischen Ritterburgen-Welt — haben doch etwas Schauerliches, Gemüth und Aug' Ergreifendes, hiezu noch die Mährchen der Schiffer und den frommen Aberglauben, und es ist kein Wunder, wenn hier schon mehr Vater Unser gebetet worden sind, als in der besuchtesten Kirche!

Der alte Münsterus sagt: „Bei Bingen thut sich der Rhein gar zu, in enge Berge gezwungen, fliesst er gefangen bis gen Bonn, dass ein starker Mann an etlich Orten gar über den Rhein werfen mögt." — Schon am abentheuerlichen Mäusethurm bemerkt man Wirbel und ungestüme Wogen, denn hier sind Felsen unterm Wasser — einige Augenblicke, und wir sind hinweg über das Bingerloch, der Rhein macht eine Wendung, und Assmannshausen mit seinem köstlichen rothen Wein entschädigt für alle Angst. Dieser Nektar hat vielleicht weniger Gewürz als ein guter Chambertin, aber vielleicht doch mehr Geist. Am Felsen hangen Burgen — Vautsburg (Voigtsburg), die erste Burg an Rheinpreussens Grenze, die Prinz Wilhelm

wieder hergestellt und bewohnbar gemacht hat, Rheinstein, Reichenstein und Falkenburg, deren Geschichte Niemand mehr kennet — und malerisch blicken zwischen Bäumen die Pfeiler der alten zerstörten Clemens-Kirche hervor. Zu Rheinstein liess Herzog Rudolph alle gefangene Räuber, Ritter oder Nichtritter aufknüpfen, V. R. W., die Ritter protestirten, der Kaiser aber sprach: „Räuber schütze ich nicht, wer die Ehre bricht, kann auch nicht den Ehrentod des Schwertes sterben! Das war mehr als Mediatisirung!

Der Strom macht eine starke Krümmung, und Dreieckshausen (eigentlich Drechtingshausen von 3 Gedingen, oder öffentlichen Gerichten, die jährlich hier gehalten wurden), liegt vor uns, mit den Ruinen von Sonneck und Lorrich, Heimburg — macht die Grenze des Rheingaus. Hoch erhebt sich über Lorrich der Kederich oder die Teufelsleiter, denn von da soll Ritter Ruthelm seine von einem Berggeist gefangene Geliebte befreit haben; die Liebe findet überall den Weg! Das romantische Wisperthal, wo drei Waldnymphen Vorüberziehende anlockten, und zum Besten hatten mit ihrem wispernden St! St! St. öffnet sich. Man lese die romantische Sage bei Schreiber — die jungen Herren wurden abgeführet, wie es in der alten Welt Brauch war — die heutige Welt, wenn sie wispert, hält auch Wort, so gleichgültig sie in andern Fällen dagegen geworden ist. Jenes Wispern finde ich verzeihlicher, als wenn sie in Cassino-Gruppen wispern und kichern, sich die Flanken zudrehend, und andern den Hinterhalt!

Der Rheingau gleicht einer lieblichen Idylle, heitere jugendliche Fröhlichkeit herrscht in der ganzen Natur, man glaubt eher auf einem grossen Binnen-See als auf einem Flusse zu seyn, so unbedeutend ist die Strömung, der Rhein ist ziemlich versandet, und zählt viele Inseln, in der Felsenschlucht hinter Bingen aber, wo der Strom gewiss bis zur Hälfte schmäler ist, wird alles elegisch — Ernst und Schwermuth herrschen über

den Gräbern der Vergangenheit — graue Burgruinen — graue verfallene Städtchen, Klöster, Kirchen und Kapellen, — der Strom zusammengedrängt in die tiefen Schatten der Felsenufer — jeder Augenblick ein anderes Gemälde — man hat nicht Augen genug, nur eine Fahrt durch den Hellespont mag noch schöner und erhabener seyn! Die mit blaugrauem Schiefer gedeckten Häuser vermehren das Eigene der Rhein-Natur, und scheinen mir malerischere Wirkung zu machen, als die rothen Ziegeldächer. Woher aber wohl die unangenehme jüdische Betonung, die fast im ganzen Rheingau herrschet, rühren mag?

Von Bingen bis an die Gränze der Niederlande ist jetzt die ganze linke Rheinseite Preussisch — die rechte Nassauisch bis zur Lahn, wo dann auch diese Preussisch wird — Vater Rhein verlässt das Vaterland nur unter preussischem Geleite. Ernst und männlich strömt er dahin bis Coblenz durch die dunkle Ritterwelt, und eine fröhliche Urständ erwartet uns im Paradiese des heitern Coblenz. Gewiss sind der Burgruinen von Bingen bis Coblenz an die 30! Die Alten pflegten Steine auf die Gräber ihrer Helden zu häufen — die Zeit hat hier dasselbe gethan — Ritterromane müssten sich hier am besten lesen lassen, aber man braucht seine Augen nothwendiger. Von Mainz bis Bingen sieht man lauter Claude Lorrains, und von da bis Coblenz die schönsten *Salvator Rosa.*

Ich beneidete einige Studenten auf unserm Schiffe, dass ich die Ritterwelt nicht mehr so poetisch, wie sie, sondern nur historisch, höchstens *à la Cervantes,* ansehen konnte, an die armen Frohndbauren denkend, die tief unter dem Ross und Hund standen, und an die gewerbsamen Bürger, die man niederwarf als Pfeffersäcke oder in's Burgverliess sperrte, bis sie sich lösten. Die Zeit der Kabinete ist doch unendlich besser, als die Zeit der Burgen! Man setzt jetzt das Edle mehr in Geist und Gemüth, nicht in die Faust, Magen und Lendenkraft oder in — Geburt! Recht traurig machte mich aber auch wieder ein Schiff voll armer deutscher

Auswanderer, und es steht bedenklich um unser Deutschthum und konstitutionelles Glück, so lange Deutsche Freuden- und Seitensprünge machen bis nach Caucasien und Brasilien! Möchten sie so glücklich seyn als Israel in Aegypten!

Unter Lorrich werden die Berge sanfter, die Ufer flacher, die Ruinen von Fürstenberg und Kloster Winsbach, Lorrichhausen und Stahleck treten vor, der Strom macht mehrere Wendungen, und wir landen in dem finstern Bacharach, (*ara Bacchi*) dessen weite Ringmauern, wo man noch 16 Thürme zählt, sich bis zur Burg Stahleck hinaufziehen: das Innere des weiten Raumes enthält mehr Reben als Häuser. Pabst Pius II. oder Aeneas Sylvius liess sich alljährlich Bacharacher kommen, und K. Wenzel gab für 4 Fuder der Stadt Nürnberg die Reichsfreiheit, — allerdings wichtige Autoritäten für die Weine Bacharachs — aber das Sprüchwort: „Zu Hochheim am Main, zu Würzburg am Stein, und zu Bacharach am Rhein, da wachsen die drei besten Wein" ist dennoch falsch, was Bacharach betrifft. In ältern Zeiten war die Stadt der Stapelplatz der Rheingauer Weine, und so hiessen alle oberrheinischen Weine im Gegensatz der geringern unterrheinischen Bacharacher, woran Bacharach selbst so unschuldig ist, als Mainz an den *Jambons de Mayence!*

Zwischen Bacharach und der Rheininsel liegt ein Stein *Ara Bacchi* genannt, dessen Erscheinung dem Winzer ein gutes Omen ist, denn er lässt sich nur bei trockenen Jahren und niedrigem Wasser sehen, und hielt im Segensjahr 1811 und 1822 Probe. Bacharach ist die Geburtsstadt der Zwillingsbrüder Kügelgen, die der letzte Churfürst von Cöln nach Italien reisen liess — Gustav Adolph kommandirte hier seine Schweden gegen die Spanier, und in der Neujahrsnacht 1813—14 rückte Marschall Vorwärts oder Blücher mit seinen Preussen über den Rhein, Napoleon zu Leibe. Das schwarze, verfallene, schauerlich unter Trümmern und Felsen liegende Bacharach mit 1600 Seelen contrastirt nicht wenig mit dem schräg gegenüber liegenden lachenden und gewerbsamen Caub, mit seinen

weissen Häusern in dunkelgrünen Umgebungen, über welchem die Veste Gutenfels herabblickt in alterthümlicher Schöne. Zuvor muss man aber das wilde Gefährt — gefährlicher als das Bingerloch — passiren, der Rhein gleicht abermals mehr einem See, und in der Mitte erscheint die Pfalz, wie ein vor Anker liegendes Kriegsschiff. In dieser kleinen gut erhaltenen sonderbaren Veste lagen sonst Invaliden mit Kanonen, der Zugang war nur durch eine Fallthüre, ein Brunnen guten süssen Wassers ist in der Veste, dessen Quelle tief unter dem Rheinbette ist, und beim Anblick eines Schiffes wurde ein Glöcklein geläutet. Diese Pfalz (wahrscheinlich Mauthgebäude) war, nach der Volkssage nicht nur das Stammhaus der Pfalzgrafen, sondern auch das Wochenbette der Pfalzgräfinnen! Ein solches Wochenbett wäre wohl am geeignetsten die Sechs kostbaren Wochen bedeutend abzukürzen, und auf den Stand der Natur zurück zu führen.

In der Umgegend Caubs wird ungemein viel Schiefer gebrochen, da die meisten Häuser am Rhein mit Schiefer gedeckt werden, wobei man kein Holz verbrennet, wie bei Ziegeln — aber diese sind doch besser gegen Feuchtigkeit, weil sie keine Nägel brauchen, und bei Feuersbrünsten Schiefer höchst gefährlich herumfliegt. Im Gasthause stiess ich Abends auf einige alte Männer mit Familie, mit denen ich über die afrikanische Hitze im Rheinthale (Junius 1826) sprach: „Ja Herr! es macht heute heiss, sagte der Aelteste, aber der Herr, der für uns alle gestorben ist, hat wohl mehr ausgestanden als wir!“ O wehe! ich dachte an Zinzendorf und sein Lied: „Ein einzig Volk auf Erden, will mir anstössig werden, und mir ist ärgerlich — die miserablen Christen, die kein Mensch Pietisten, betitelt als sie selber sich“ — und gieng aus Furcht vor apocalyptischen Anfällen, wie jener Chirurg sich ausdrückte dem apoplektisch nicht sogleich beifallen wollte — wieder auf mein Zimmer — rauchte meine Pfeife allein — musste mir aber doch gestehen, dass diese Leutchen weit ruhiger waren, als ich. Der beseligende Kinderglaube

meiner Jugend stand vor mir, wo die — Grossmutter, wenn die Gänse und Hühner tranken, und dabei ihre Häupter emporhoben, damit das Wasser die lange Gurgel desto besser hinunterlaufe, mich glauben machte, diese Thiere seyen frömmer als Menschen, — beteten und dankten dem Himmel. Ob noch kein pietistischer Handelsmann mit Jesus in Compagnie getreten ist, wie jener zu Messina mit Maria der Himmelskönigin, der er die Hälfte seines Gewinnstes ehrlich abtrug?

Allmählig nähert man sich dem freundlichen Oberwesel, und kommt die Ruine Schönberg oder Schomberg vorüber, Stammburg der alten rheinischen Familie, die sich auch Belmont nannte, deren Held der 1690 in Irland gefallene Marschall Schomberg ist... Ob sie mit den sächsischen Schönburg Eins ist? weiss ich nicht. Die grosse gothische Kirche, die im Schatten alter Linden ganz abgeschieden vom Orte da steht, macht treffliche Wirkung, man siehet da noch ihre alte Grabmäler und einige Gemälde aus der Byzantinischen Schule, die vielleicht von Meister Wilhelm sind, denn sie sind trefflich. Die Sage lässt in der Burg sieben Fräulein wohnen, die allen Jünglingen die Köpfe verwirrten, überall irrten Wahnsinnige umher, die Fräuleins aber blieben spröde, und sahen hohnlächelnd und kalt herab auf ihre Seladons, endlich umhüllte eine schwarze Gewitterwolke die Burg — die Fräuleins waren fort, bei Oberwesel aber sahe man sieben Felsen aus dem Rhein blicken — es sind die verwandelten Fräulein, und heissen noch heute die Sieben Jungfrauen. Es scheint die später lebenden Fräuleins haben sich in der That eine Warnung daran genommen!

Unter Oberwesel rücken die Gebirge dem Rhein wieder näher, aus dem viele Klippen hervorragen, wir schiffen durch die wilde Felsenparthien, die mächtige Brandungen machen, und kommen zu dem Echo von Lurleyberg, (Lurlep altdeutsch nachlallen) das fünfmal wiederhallt. In diesen Wildnissen predigte S. Goar den armen Fischern das Evangelium, und was noch schöner war, zeigte Fremdlingen den Weg durch

die gefährliche Bank und leistete Verunglückten Hülfe. Die Schiffer zeigen seine einsiedlerische Höhle, S. Goarsbett genannt, — sprechen mit Ehrfurcht von dem Heiligen, und dann rufen sie dem Echo: „Was ist Herr N. N. zu Oberwesel O — Oberesel!“ Einer der Schiffer war auch so spasshaft, dass er, wenn man unterm Verdeck zu laut wurde, hinabrief: *Stillence!* ein noch witzigerer Franzose sagte: *j'aime cet Echo allemand, elle parle aussi français,* und trillerte ein Liedchen, dessen Refrain: *Vive le vin et la Catin,* man den Rheinländern nicht zu wiederholen braucht!

Hier in diesem malerischen Felsenbette des Rheins zwischen Oberwesel und S. Goar ist der eigentliche Salmen- oder Lachsfang, denn hier ist der Strom am tiefsten und reissendsten, was die Fische lieben, die grössten Rhein-Reisende vom Nordmeer bis nach Basel, so wie das Frühjahr kommt; und so auch in der Elbe bis zur Moldau in Böhmen; sie bilden, wie die Zugvögel in ihren Wanderungen, ein Dreieck. Der Salmenfang ist verpachtet, und trug 1778 3000 Thaler. Es giebt Lachse zu 50—60 Pfd., sie springen selbst gegen den Rheinfall an, nehmen den Schwanz in's Maul, und indem sie solchen schnell wieder fahren lassen, schnellen sie sich empor — oft 12—15 Fuss, was so komisch lässt, als Geniesprünge; manchmal gelingts, weit öfter aber misslingt es — *voluntas laudanda, ingenio honos.* — Der Lachs springt und springt, wagt Sprünge selbst über Wasserfälle hinweg, und wenn ihm alles gelingt, so fällt er doch zuletzt in die Netze des Todes. *Mutato nomine de Te narratur fabula.* Die Fischer lauern Tag und Nacht auf ihn, ihre Nachen stehen unbeweglich, wie ein Cabriolet im Flusse, und der Fisch geht gerne dem Lichte nach. Die Fische scheinen Nachtthiere zu seyn, die am Tage sich ruhig verhalten, und nur Nachts ihren Geschäften nachgehen — hiernach müssen sich die Fischer richten, die Fischer zu Wasser, wie die Fischer zu Lande in grossen Städten. Die bei Mondschein gefangenen Fische gehen eher in Fäulniss über, als die bei Tage oder in Nächten, wo der

Mond nicht scheint, gefangen werden, thierische Körper faulen im Mondstrahl, wie im Sonnenstrahl, während Pflanzen wachsen. Ungeheuer ist die Zahl der jungen Fische oder Sälmlinge, die eine noch delikatere Speise sind. Die alten werden gefangen, indem sie vom Meer den Rhein herauf ziehen, um zu laichen, und die Jungen, indem sie den Strom hinab ziehen nach dem Meere — die Sälmlinge reisen um als Salmen zurückzukommen — dies ist nicht immer der Fall mit unserer Jugend!

Diese Rheinfischer sind glücklicher als die Lachs-Indianer, und auch glücklicher als Winzer, denn das Wasser ist weniger trügerisch als die Erde. Bronner hatte ganz Recht Fischer-Idyllen zu schreiben, denn diese Fischer lieben wie Gessners Schäfer, ihren Stand, während sie ihr Netz auswerfen, sitzt ihre Doris im Hintertheil des Kahns, und beschäftiget sich mit weiblicher Arbeit, oder ihren Kleinen, die um sie spielen. „Dies ist meine Familie," sagte einer dieser Rheinfischer zu Bertola, und hier, auf den Rhein zeigend „sind meine Reichthümer." Fischerei ging gleich der Jagd dem Ackerbau voran, und ist die Mutter der Schifffahrt. Fischerei ist eine Schule der Thätigkeit, Abhärtung, Mässigung und Gesundheit — der Stockfischfang besser als Gold- und Silbermine, denn er ist — die Pflanzschule der trefflichen englischen Matrosen und Marine! Die Tungusen wissen die Lachshäute zu gerben, ob diess am Rhein nicht auch angienge? Lachshosen statt der blauen Plüschhosen? Alle Rheinschiffer und Fischer tragen das ganze Jahr blaue Sammthosen, und erinnern an die Schöngeister der Madam Tencin, die jedes Jahr von ihr ein Paar Sammthosen erhielten — sie nannte ihre Schöngeister nur *mes bêtes*, und jene Schiffer und Fischer sind die Schöngeister des Rheins, die auch mit Räthseln spielen so gut und ästhetisch als die griechischen Fischer, die schon Homer das Räthsel aufgegeben haben sollen: „Was wir fangen, werfen wir weg, und was wir nicht fangen, tragen wir mit uns?" Läuse!

Der Lachs hat viele Liebhaber — es gibt auch Danziger Lachs, das ist aber ein Liquor (der Schild des Fabrikanten war ein Lachs) und das niedere deutsche Schimpfwort Lachs (Idiot) geht den Fisch auch nichts an, sondern kommt aus der Zeit der Pfaffen, die mit ihrem bischen Latein stolz auf auf die Weltkinder oder Layen (λάος Volk) herab sahen, und sich *Clerus* (κλῆρος) Auserwählte des Herrn nannten, wie die Juden. Nach der Reformation drehte man den Styl um, und nannte die Pfaffen — foole Lachs!

An der Ruine von Rheineck vorüber kommt man nach S. Goar *vulgo* S. Weer. Wild ist hier die Natur des Rheins, hohe graue Felsen, zwischen welchen die Weinrebe mühsam gepflanzt ist, umlagern den Strom, mühsam drängt sich die Landstrasse am Ufer hin, gesprengt durch Pulver-Gewalt, nur die Fischerkähne, Fischerhütten und ausgespannte Netze zum Trocknen — selten ein einsamer Fusswanderer — aber entzückend ist das Gaukelspiel der Schatten und Lichter, und die Wirkung der Wolken, so schön als nur immer in den Alpen. Die Bank von S. Goar ist ein gefährlicherer Rheinstrudel, als der bei Bingen, eigentlich ein Rheinfall von —45′ über ein 200′ breites Felsenbeet, und die Insel oder eigentliche Sandbank, die den Strom zertheilet, vermehrt die Wirbel, und das Toben der Wellen. Das Städtchen ist durch Handel und Schifffahrt wohlhabend, das Getraide, der Hafer und Flachs kommen vom Hundsrücken, und im 16. Jahrhundert gab es hier noch Wölfe. In dieser Bay von S. Goar, die mich jedesmal fesselte, muss man ein Donnerwetter mitmachen, um zu wissen, was der Wiederhall vermag, und dann eine schöne Mondnacht geniessen. Die süsseste Zufriedenheit in meinem Innern sass ich hier 1826 vor dem Gasthause zur Lilie ganz allein bis spät nach Mitternacht. Längst war ein Lämpchen um das andere in dem gegenüberliegenden Goarshausen erloschen — selbst das Bellen eines allzuwachsamen Schiff-Pommers, das mich belästigte verstummte — das machte mir die stille Mitternachtsstunde höchst

feierlich und rührend! Der Genuss war süsser, als in den 1790gern Jahren, selbst an der Seite einer Doris! Kein Laut in der ganzen Natur als das Plätschern des Rheins — aber *Luna* und die Sterne funkelten — es wird wohl das Letztemal gewesen seyn, dass du jene Lämpchen verlöschen siehest, dachte ich, auch dein Lämpchen hat das meiste Oel schon verbrannt.

S. Goar kann gar wohl mit Bingen um den Vorzug streiten, es ist eine Gegend voll unnennbaren Zaubers, und der sanftesten Schwermuth, man befindet sich wie an einem von Felsen umschlossenen stillen See, abgeschnitten von aller Welt, und auf das Städtchen blicken die Ruinen von Rheinfels herab, das aber als Festung sich doch noch besser ausnahm; S. Goar hat viele moderne Häuser, Goarshausen mit der Katze lauter alte, meist von Fischern bewohnte Hütten. Der heilige Goar verstand den Mangel des Umganges durch die Natur zu ersetzen, und hätte ich hier ein trauliches Landgütchen, so dankte ich, wie er, für den Bischofsstuhl von Trier. Der Heilige that wirklich Wunder, denn ohne ihn hätten sich schwerlich in dieser Gegend Menschen angebauet, wenigstens nicht so frühe — es gäbe kein Goar. Man muss elegisch schwärmen, selbst ein Demokrit würde hier Elegien machen, wenn die Sonne ihren Abendglanz verbreitet — Menschen und Natur ruhen, Vater Rhein sanft wie eine Quelle rieselt, und *Luna* die einsame Bay versilbert; die vorherrschende Idee ist Weilen, Ruhe, sanfter Friede Gottes! In meinen Augen ist S. Goar die erhabenste feierlichste Gegend am Rhein. Man vergisst leicht sich selbst, und ist uns da nicht am wohlsten?

Sonst war am Rheinthor ein Halseisen zu sehen, wo man den Fremden hänselte. Wer seinen Hals nicht in das Eisen stecken wollte, musste sich loskaufen, man fragte: Ob er mit Wasser oder Wein getauft seyn wolle? sagte er mit Wasser, so wurde er tüchtig durchnässet, sagte er aber mit Wein, so trank man auf seine Kosten. Das zu Hessen ehemals gehörige Rheinfels Katzenelnbogen (von *Catti Melliboci*)

war sehr fest, vergebens belagerte es der Rheinische Städtebund, und 1692—93 Tallard mit 17,000 Mann — er versprach seinem König die Feste zum Neujahrsgeschenk, General Görz liess es nicht dazu kommen — aber 1794 übergab es General Rhesius auf die erste Aufforderung eines kleinen Blokade-Corps von 500 Mann! — Der Landgraf rächte den Schimpf seiner Waffen, indem er den Commandanten lebenslänglich einkerkerte, und das Regiment Hanstein auflöste, wie früher Friedrich das Regiment Anhalt. Es war ein trauriges Vorspiel weit schändlicherer Uebergaben, die erst kommen sollten, auch die Ruine, in der jetzt eine Wirthschaft ist, bleibt auf Jahrhunderte hinaus die Schandsäule des Rhesius!

Hinter S. Goar bei Welmich, und dem Thurmberg, die Maus genannt, vermuthlich weil sie der Katze gegenüber liegt, entfaltet sich eine allerliebste Landschaft, eine freundliche Insel erhebt sich aus den Gewässern, Hirzenach, wo Silber und Blei gebrochen wird, Weiler, Salzig in Kirschenwäldern zeigen sich, und die Burgruinen Liebenstein und Sternfels, genannt die Brüder, von denen die Schiffer viele Rittersagen wissen. Zwei Brüder verliebten sich in ein Fräulein — alle drei wurden dadurch unglücklich, und die Familie starb aus. Das Capuzinerkloster Bornhofen, noch immer ein berühmter Wallfahrtsort (wenn auch gleich die Capuziner fehlen — so fehlet doch nicht Capuzinerglaube) macht mit seiner langen, nach dem Dorfe Camp führenden Wallnussallee, eine herrliche Wirkung. Wenn hier diese Cyniker der christlichen Welt noch wandelten, würde das Naturgemälde nichts verlieren, das bischen Maulfülle könnte man ihnen gönnen, wenn sie nur ein bischen philosophischer gedacht hätten! Das Volk ehrte sie hoch, und kein Schiffer segelte ehemals vor einem Kloster vorüber, ohne den Hut zu ziehen! Wie viel Gutes hätten sie stiften können, wenn sie z. B. gelehrt hätten: „Arbeit bringt Wohlstand“ — so aber lehrten sie: „nur der Segen des Herrn macht reich, und den muss man erflehen durch Fasten, Beten, Wallfahrten und fromme Opfer,“

das Volk glaubte und blieb — arm! — Man verzeiht jenem muthwilligen Bauchredner, der einst Maria in voller Versammlung rufen liess: „Weichet von hier, ihr unheiligen und Sünder!“ Das schwarze Boppart zwischen seinen alten leeren Mauern gleicht von Ferne ganz einem Haufen Ruinen. So ist Rom im Grossen!

Unter Boppart macht der Rhein eine seiner stärksten Krümmungen, man erblickt das freundliche, bewohnte Liebeneck hoch auf dem Berge, versteckt in Obsthainen (in neuerer Zeit erbaut und den Gebrüdern v. Preuschen gehörig) die Dörfer Ober-, Mittel-, Nieder- und Peter-Spey, (von *Specula* Spioniren, oder *Spaw* Mineralquellen?) die alte Veste Marxburg, zu deren Füsse das alte hässliche Braubach liegt mit der Philippsburg dicht am Rhein, und unferne eine bedeutende Silber- und Kupferschmelzhütte; in einem romantischen Seitenthale ist der Sauerbrunnen von Dinkold. Jene Marxburg ist eine der wenigen Rheinburgen, die sich in ihrem ursprünglichen Stande erhalten hat, daher sie verdient bestiegen zu werden, die wackern Invaliden von Nassau, sind keine — Königsteiner, und machen natürlich auch weniger Schwierigkeiten, als man jetzt zu Coblenz und Ehrenbreitstein zu besiegen hat. In der Gegend von Braubach sass ein alter holländischer Matrose am Ufer, der bettelte, auf der Donau kommen die Bettler am Nachen ans Schiff, hier sammelten die Schiffer die milden Gaben der Reisenden, für *poor Jack*, und warfen sie über Bord — in einer Kartoffel!

Die Berge treten wieder zurück, man erblickt rechts das heitere Ober- und Nieder-Lahnstein, mit der stolzen Ruine Stolzenfels und Lahneck, wo sich die Lahn in Rhein ergiesst, links aber stand zu Rhense, wo sich die Länder der weiland rheinischen vier Churfürsten berührten, der berühmte Königstuhl auf einem Rasenplatz von alten Wallnussbäumen umgeben, ganz offen ohne Dach. Es war ein Achteck 17′ hoch und 24′ im Durchmesser, und auf den acht Sitzen von Stein beriethen einst Kaiser und Churfürsten das Wohl des Reichs.

Hier wurde Heinrich VII. und Karl IV. gewählt — Wenzel abgesetzt, Ruprecht gewählt, und Max. I. als er von Frankfurt nach Aachen zog, that es nicht anders, und musste hier einen Ritterschlag vornehmen. Hier wurde auch der wichtige Kurverein berathen, wie der Landfriede, die Stätte ist heilig, aber der Königstuhl selbst nur noch in Kupferstich zu sehen bei Köhler und Olenschläger! Es ist falsch, dass die Revolutionsmänner den Königstuhl zerstörten, so viel sie auch bloss um des Namens willen zerstört haben — er war schon längst zerfallen, jedoch 1779 nochmals restaurirt, und sogar roth und weiss angestrichen — aber schon zu Anfang der 1790er Jahre bezeichneten nur noch einige Steine die Stelle, wo das ehrwürdige deutsche Alterthum stand, selbst die Bäume waren umgehauen, und auf dem Schutt war ein Kartoffelfeld!

Hinter Lahnstein zeigt sich Horchheim, das erste preussische Ort am rechten Rheinufer, und die romantische Insel Oberwörth oder Nonnenwörth mit einem vormals reichen adelichen Nonnenkloster, die jetzt einem Privaten gehört, ein angenehmer Vergnügungsort mit einem Gasthaus, wo Rheinweinlieder mit dem Rauschen des Rheins sich vermischen, statt der frommen Psalmen heiliger Jungfrauen; Pfaffendorf, und ein altes einsam am Ufer stehendes Kirchlein machen treffliche Wirkung in dieser ohnehin malerischen Gegend. Ich habe nicht erfahren können, wohin die artige Gemäldesammlung des Canonicus von Umbscheider, in der sich gute Stücke von Sick befanden, gekommen ist? das Naturalien-Cabinet haben die Franzosen 1794 fortgeschleppt. Nie war ich zu Nonnenwörth ohne den Wunsch, dass der Himmel mir diese Insel bescheeren möchte. Als im Jahr 1794 die wilden Neufranken an Rhein rückten, flüchteten die Nonnen nach Caub — und was thaten die Polissons auf der Insel? Sie holten die jüngste Nonne — aus der Gruft, stellten sie aufrecht an die Klosterpforte und gaben ihr eine Flinte in den Arm! Nach einigen Tagen schafften sie die übelriechende Schildwache gerne wieder fort, aber nicht mehr nach der Gruft,

sondern sie stürzten sie in den Brunnen! Nicht leicht kann es ein schöngelegeneres Nonnenkloster geben, als Nonnenwörth — es gab hier Geschöpfe, die weder Gestalt noch Stimme abzulegen gehabt hätten, um im Chor der Engel aufzutreten — ja waren in gewisser Beziehung mehr als Engel für einen — Sterblichen, wie unser einer — rheinischen Natur — aber wie in allen Nonnenklöstern herrschte auch hier Uneinigkeit und Zank — die Ursache lag in der Langweile. Es giebt keine Nonnenklöster mehr, wo wird die Langweile ihre Residenz aufschlagen? La Fontaine meinte:

l'Auberge de l'Hymenée
Fut pour maison assignée!

Und nun breitet die Natur ein Gemälde aus, das eines der schönsten am ganzen Rhein ist — um so entzückender, als man aus den düstern Gebirgen zwischen Braubach und Rhense hervorkommt, — die Phantasiegestalten eiserner Ritterschaaren sind verschwunden mit den Burgruinen — blinkende Bajonette gewandter Preussen blitzen uns entgegen — *in pedibus robur*, niederländisch-englische Seeluft wehet uns an, welche die Segel nach Amerika schwellet, wie zu Triest italienisch-griechische, die nach dem Morgenlande führet. Windmühlen erinnern an den berühmten Ritter v. *la Mancha* — erhaben und wunderschön ist Coblenzens Anblick — links zuerst das neue Schloss, leider Kaserne, dann die Stadt, ober ihr die Carthause, jetzt Fort Alexander, rechts die furchtbare Veste Ehrenbreitstein, an deren Fuss sich das Städtchen Thal hinzieht, der Rhein, die Mosel, im Hintergrunde der Petersberg, mit dem neuen Fort Franz, und die Waldgebirge der Eifel — der Anblick ist göttlich, trotz aller Festungen!

Siebzehnter Brief.

Coblenz — die Mosel, Trier und Luxemburg.

Coblenz (*Confluentia*), mit dem *Hôtel de Belle Vue*, dem Cölnischen und Trier'schen Hofe, auch dem Rheinischen und Englischen Hofe, sowie der Stadt London und dem Gasthofe zu den drei Schweizern, mag 22,000 Bewohner zählen, neben der Garnison von 5000 Mann, und zerfällt in die Altstadt, die hässlich ist, und in die angenehme Neustadt, die recht schön geworden wäre, wenn man dem letzten Churfürsten Clemens Zeit gelassen hätte. Seine herrliche Lage übersieht man am besten von Ehrenbreitstein oder von der Carthause, was jetzt freilich mehr Schwierigkeit hat, als vormals, und doch erfreuet noch die Aussicht von der alten Moselbrücke. Auf dem schönen Clemens- oder Paradeplatz steht der Brunnen, den der Churfürst von Metternich her jenseits der Mosel leiten liess, daher verdiente diese Wohlthat durch den Obelisken erhalten zu werden, der die Inschrift hat: *Clemens Wenceslaus Elector Vicinis suis* 1791. Ein allerliebstes Plätzchen ist auch der kleine Garten am Rhein, der dem Gastwirth zu den drei Schweizern gehört, worüber man vergessen kann, dass durch die jetzige Befestigung die freie Rheinansicht vom Gasthause aus verdorben ist. Dieses Gasthaus das durch seine Lage Vorzüge vor dem Trierer Hof hat, hiess ehemals zu den drei Königen — wie? wenn man es jetzt wieder zu Ehren der Gegenrevolution „Zu den drei Monarchen" nennte? Unter jenen drei waren bloss die Heiligen verstanden, von denen es längst heisst;

Die heiligen drei König mit ihrem Stern,
Sie fressen, saufen und zahlen nicht gern!

Gewiss beherbergte der Wirth die drei Monarchen weit lieber!

In der Kirche zu St. Castor und St. Florian sind mehrere Gemälde von Zick sehenswerth, wo aber die vielen Dietrichs im Schlosse hingekommen sind? ist mir unbekannt. Auf dem Castorplatze steht der Brunnen mit der Inschrift von 1812 „*mémorable par la Campagne contre les Russes*“ worunter 1814 der russische Commandant setzen liess: „*Vû et approuvé.*“ Vor dem schönen Schloss ist die mit Linden besetzte Promenade mit offener Aussicht in die schöne Natur, und hier steht auch das Theater, und der Gasthof von Trier. Aber das Schloss ist hässlich zugerichtet von den Republikanern, die nicht nur überall ihr erlogenes *Guerre aux Chateaux, paix aux Chaumières* mit Kohlen hinschmierten, sondern auch auf das schändlichste verunreinigten. Ich glaube nicht, dass es grössere Schweinigel giebt, als unter den Franzosen, die doch sonst auf Eleganz halten — die Republikaner wenigstens übertrafen noch die Italiener. Nie sahe ich eine nur halb reinliche Franzosen-Kaserne, und in der Regel brauchen sie weder Nachttopf noch Abtritt!

Die Republikaner entweiheten Schlösser und Kirchen — aber die Emigranten entweiheten, leider! den ganzen Rhein, und machten Coblenz zu einem Palaisroyal. Schönborns Lust ist mit Recht von der Erde vertilget — aber der Einfluss dieses tief verderbten Adels auf deutsche Sitten ist schwerer zu vertilgen. Sie hatten hier einen förmlichen Hof, eine Armee, ein Conseil souverain, und 40 Damen waren Patroninnen zu allen Stellen, sie nannten sich *les derniers Romains.* Calonne war Herr, nicht mehr der Churfürst von Trier, so wenig als der von Mainz — der Churfürst Max Franz von Cöln aber blieb Herr, denn er kannte Franzosen und schickte sie mit einer Wegzehrung weiter. Sie liessen sich gefallen Fleisch, Brod, Wein, Tafelzeug etc. gratis anzunehmen, misshandelten Deutsche auf ihrer vaterländischen Erde mit einer hochadelichen Insolenz, z. B. Veit Weber, als ob sie von ihrem Allmosen

lebten, nicht umgekehrt, und bei Hofe soll man 90 silberne Couverts und 800 Dutzend Serviette vermisst haben. Das auswärtige Frankreich, oder *la Cour de Coblence*, wie man damals sprach, brauchte 20 Köche, und täglich 1000 Thaler, meist fremden Geldes, Friedrich auf dem Throne aber hatte nur 8 Köche, und brauchte täglich nur 30 Thaler. Die andern an *table d'hôte* assen für 2 — 3 Mann, denn sie pflegten stets — einen Tag zu überschlagen, und das gewöhnliche Abschieds-Compliment war: *A Paris nous nous reverrons!*

Diese Emigranten, die ich selbst zu studiren Gelegenheit genug hatte, (etwa 50,000) darf kein ehrlicher Deutscher je vergessen! Kaum im Stande den ungeheuren Säbel zu schleppen, der an ihren ausgemergelten Lenden rasselte, drohten sie bei ihrer glorreichen Rückkehr, die Bauern an die Bäume aufzuhängen, und sich Häute gerben zu lassen, aus den Häuten derer, die es endlich gewagt hatten, gegen die unleidentliche Misshandlungen aufzustehen. Späterhin hätten sie so Unrecht nicht gehabt, wo aus der Democratie eine förmliche Canailleeratie hervorgieng! Sie machten beim Kreuzzuge nach Champagne die Avantgarde, bald aber die Arrieregarde, und endlich schickte man die edlen Helden, die keine Ordre befolgten, ganz fort. Unter diesen Emigranten spielte auch Mirabeau Tonneau (wegen Trunkliebe) seine Don Quixottes Rolle, und da ihm sein älterer Bruder, der eine weit grössere Rolle zu Paris spielte, Vorwürfe machte, erwiederte er: „Von allen Familienlastern ist der Trunk das einzige, das du mir übrig gelassen hast.“

Jener Pariser wusste nicht, was wir jetzt wissen, der bei Mirabeau's Leichenpomp denen, die über die Polizei murrten, dass sie nicht habe aufspritzen lassen, sagte: „sie hat auf unsre Thränen gerechnet,“ Mirabeau verdiente so wenig Nationalthränen, als Napoleon, und beide der Erste Redner, und der Erste Held der Revolution — waren Freunde der Freiheit, wie einst die Guises Freunde der Religion!! Rivarol hörte im Park zu Brüssel zwei emigrirte Bischöfe dialogiren:

Msgr. croyez vous, que nous soyons cet hiver à Paris? „*Msgr. je n'y vois pas d'inconveniens!*" — und ich hörte 1793 zwei Damen, wovon die eine über das Schicksal des Adels jammerte, und Umschwung der Dinge hoffte, die andere aber sagte — (man vergesse nicht, dass eine Dame spricht) *Eh bien nous verrons, la noblesse est f....!* Kein Deutscher soll die Emigranten vergessen, am ganzen Rhein ist der Einfluss Frankreichs sehr merklich, die Schönheit und Milde der ganzen Gegend erscheint auch in den weiblichen Bewohnern, und so muss man freilich den Franzosen etwas zu gute halten — sie brachten in die Pfaffenländer auch in der That Aufklärung, im Ganzen aber war sie — bordellmässiger Art. Emigranten haben in der alten und neuen Welt mehr gute Veränderungen hervorgebracht, als die Geschichte zu erwähnen pflegt — nur nicht dieser ausgewanderte Adel. Er strebte nach leichtem, selbst leichtfertigen Genuss, und Zerstreuung ist ohnehin französische Nationalkrankheit, und schon Juvenal sagte:

Jam pridem Sequana fluxit in Rhenum!

Von Coblenz führt jetzt statt der vormaligen fliegenden Brücke, eine Schiffsbrücke nach Ehrenbreitstein *vulgo* nach dem Thale, ein Städtchen von 3000 Seelen mit dem Weissen Rosse und dem Nassauer Hofe durch welches die Landstrasse über Montabauer und Limburg nach Frankfurt zieht, und auch nach Bad Ems. Im Thale ist eine liebliche Mineralquelle, aber mit dem ehemaligen profitablen Schmuggeln ist es vorbei. Hoch erhebt sich der alte Hermannstein über das Thal, (800′) seine Trümmer machten keine schöne Figur, jetzt aber ist er stärker als zuvor, zur Ehre Preussens und des Vaterlandes. Schon die Römer hatten hier ein Castell, im Mittelalter residirten hier die Erzbischöfe Triers, ehe sie am Fusse des Berges und unter dem Schutze der Kanonen der Veste Philippsthal bauten, das jetzt theils abgebrochen, theils Kaserne ist. Dreimal wurde Ehrenbreitstein im Revolutionskriege blokirt, und während des Rastadter Congresses zum viertenmal, nur Hunger

konnte den braven Kurtrierischen Obristen von Faber zur Uebergabe zwingen. Fabers Andenken soll so wenig verlöschen, als das Andenken an die braven Feinde Marceau und Hoche, die in der Nähe ihre Denkmäler haben. Marceau behandelte Coblenz, das die Volksrepräsentanten als Emigranten-Schlupfwinkel zerstört haben wollten, mit möglichster Schonung, deckte 1796 den wilden Rückzug Jourdans, fiel bei Altenkirchen, und starb in den Armen des K. K. Feldherrn Kray; neben ihm ruhen die Gebeine des wackern Hoche — Schade! dass das Denkmal am weissen Thurm schon jetzt verfällt! Marceau war ein bildschöner junger Mann, gewöhnlich als Chasseur gekleidet, und wird noch heute um Mitternacht — gesehen wie der Schatten Hoches, der als Löwe in seinem Sterbehaus zu Wetzlar herumwandelt! Beide könnten Frauen und Mädchen gefährlich werden, wenn sie — keine Geister wären!

Der Ehrenbreitstein ist jetzt sehr fest, und hat, obgleich kaum zur Hälfte fertig, bereits 4 Millionen Thaler gekostet, eine lange Reihe von Casematten und Blockhäusern, der höchste Punkt ist der sogenannte Cavalier, den jedoch Fremde nicht besteigen dürfen, denn man übersieht von da alle Werke. Der Reisende muss sich jetzt mit der beschränktern Aussicht vom Felsen begnügen, und die Besatzung besteht aus 1100 Mann. Der Ehrenbreitstein wird gewiss recht fest — Coblenz ist auch fest — wie die Carthause und der Petersberg, hiezu noch die Moselfläche, die Rheinfläche, und das Fort Friedrich Wilhelm auf der Höhe von Pfaffendorf — lauter steinerne feste Urkunden des heiligen Bundes? der Vogel Greif (oder die 17 Fuss lange Carthaune) ist nach Metz geflogen, wohin vermuthlich auch Sickingens Waffen gekommen, und nicht wiedergekehrt sind. Und statt des Vogel Greifes flog mir schon früher bloss ein grosser — Löffel der Gefangenen entgegen!

Der Handel von Coblenz beschränkt sich meist auf den Gütertransport von der Mosel in Rhein und umgekehrt, und wird durch die Festungen nichts gewonnen haben. Unter der französischen Herrschaft war er natürlich lebhafter, indessen

bringt doch der Festungsbau und die Garnison auch Geld. Grosshandlungen und Fabriken giebt es wenig (eine bedeutende Blechwaaren- und einige Tabaksfabriken) aber dafür Weinschenken, Bäcker, Metzger und Krämer in Menge; alles was nicht so recht arbeiten mag verlegt sich auf Krämerei. Das nahe Vallendaar liefert das sogenannte Coblenzer Steingut nebst irdenen Tabakspfeifen; und die besten Moselweine — der Hauptgegenstand des Handels — kommen von Cus, Dussemund, Graach, Wehlingen und Zeltingen. Moselweine sind leichter und süsser als Rheinweine, und werden daher von vielen vorgezogen; der Niedermoseler ist schlechter, als der Obermoseler. Zu Coblenz hört das sogenannte Reichsgeld auf — man thut wohl, sich schon zu Mainz mit Preussischem Geld zu versehen — die Silbergroschen fliegen wie Kreuzer fort, und wie Schnupftabak!

Ich kann Coblenz, das ich Bonn vorziehen würde, wenn — die Festungen nicht wären, ob ich gleich, Gott sey Dank noch auf keiner gesessen bin — nicht verlassen, ohne eines eingebornen Coblenzers zu erwähnen, des wackern Görres. Wenn man auch seinen politischen Ansichten nicht ganz huldigen, und noch weniger an seiner mystischen Bildersprache Gefallen haben kann, so verdient doch sein seltener deutscher Patriotismus alle Achtung, und sein Rheinischer Merkur ehrenvolles Andenken. Die Franzosen nannten diesen Merkur *la cinquième Puissance*, und so konnte er natürlich den vier wirklichen *Puissances* nicht gefallen. Wehmüthig rief Görres, ehe er vom Schauplatz abtrat: „Verloren ist das ganze grässliche Capital von Menschenleben und Menschenwohl, das zur Erhebung der Freiheit verwendet wurde, es trägt für die Gegenwart keine Früchte, und wird für die Zukunft nur sparsame Zinsen abwerfen!“ O ja! lasst uns nur nicht die Geduld und den Glauben verlieren! Görres schrieb: Deutschland und die Revolution — ich möchte Deutschland und die Reformen schreiben, die Revolution besser verhin-

dern werden, als Kirchen-Reformen, Jesuiten, oder demokratisches Sturmlaufen! Geduld und Glaube!

Die Preussen scheinen übrigens am Rhein nicht beliebt zu seyn, und manchmal zu vergessen, dass sie nicht in den Marken von Westphalen und Pommern, sondern unter Leuten leben, die in der Schule der Revolution und unter Franzosen gross gezogen sind, welche zwar gerade nicht bescheidener sind, aber doch stets den Schein davon anzunehmen wissen! aber dennoch stiften sie viel Gutes. Schon jetzt fragen die Coblenzer wenig mehr nach dem Zahn der heiligen Apollonia, der gegen Zahnschmerzen gut war — das Haupt des heiligen Valentin wird nicht mehr in Procession durch die Stadt getragen, und die Fruchtbarkeit der Frauen leidet nichts darunter — man hört nichts mehr von dem Gerippe des bethlehemitischen Kindleins, das ein Herr von der Leyen aus Palästina brachte, und den Jesuiten schenkte, weil seine Gemahlin fruchtbar ward durch die Fürbitten dieser Schwarzen, und die Nonnen brauchen auch nicht mehr am Feste der heiligen Barbara die Vorhaut des Jesuskindes auf den Altar zu stellen, nöthigenfalls sorgt die Garnison schon dafür, die Neugierigen mit diesem Mysterium bekannt zu machen!

Zur Abwechselung mit dem Rhein wollen wir die weniger gekannte Mosel *vulgo* Musel näher kennen lernen, die in den Vogesen entspringt, bei Metz schiffbar wird, und dann ungehindert bis Thionville strömet, wo ihr Bette sich verengt und der Fluss mühsam sich durchzwingt. Die Saar verstärkt sie bei Conz, und bei Sierk berührt sie die Grenze Deutschlands. Der schönste Theil der Mosel ist jetzt bis zu ihrer Mündung in Rhein wieder deutsch, folglich auch der beliebte Mosler. Niemand wird der Abstecher gereuen von Coblenz bis Trier, wohin man zu Wasser wenigstens 50 Stunden braucht, zu Lande nur 24. Die Landreise ist traurig, auf der Mosel aber siehet man Dorf an Dorf, keine Lehmhütten, sondern recht lachende Dörfer, herrliche Ansichten und Naturgemälde. Vor der Revolution sah es im Trierischen und

Cölnischen nicht viel besser aus, als in Spanien und Portugal, daher Preussen viel zu thun haben wird, bis sich von Kunstfleiss und Aufklärung wird sprechen lassen. Ausonius, der alte römische Moselpräfect, den die Mosella begeisterte, der Natur getreuer, als Dichter zu thun pflegen, begleitete mich zu Schiffe, und ist ein so angenehmer Begleiter, als Schreiber und Schultes auf der Rhein- und Donaureise. Nicht-Lateiner finden die Uebersetzung in Storks Darstellungen aus dem Preussischen Rhein- und Mosellande 2 B. 1818. 8.

Von Coblenz kommt man durch wahre Kirschenwälder nach Ley, wo auch das Stammhaus derer von Leyen liegt, in reich bebauter Gegend, bedeckt mit Dörfern und Weilern. Die Ruine Bischofsstein erregt zuerst Aufmerksamkeit, eine andere Ruine Elz an dem wilden Bach dieses Namens, Stammsitz der Grafen Elz, liegt landeinwärts — Cochem an den Ufern der Mosel, mit einer Burgruine ist das Geburtsstädtchen des Legendenschreibers Pater Cochem, der ein ächter geistlicher Hanswurst, wie sein Herr *Confrater* Pater Abraham aus S. Clara war, beide aber hätten bei höherer Cultur und im Weltumgang — wo nicht Sterne und Thümmel, doch Benzel Sternaus, und Hofmanns werden können. Seitwärts drei Stunden liegt das Bad Bertrich in einem wahren Alpenthal, daher sich Preussen mit Recht seiner angenommen hat. Schon unser alter Münsterus sagt: „Wiewohl die Eifel ein trefflich rauh und bergig Land, hat es doch Gott nicht unbegabt gelassen, und zu Bertrich ist ein warm Bad.“ — Die Römer kannten es schon, hinterliessen hier Reliquien genug, und selbst der Landmann spricht von Tumulchen (*tumulis*), aber jenseits des Rheins ist es nur wenig gekannt dieses stille, aber kräftige Heilbad am rauschenden Isbach. Zu den ganz nahen Umgebungen gehören die beiden isolirt da stehenden Basaltkuppen Falkenley und Facherhöhe und die sogenannte Käsegrotte mit einem Wasserfall; die über den Schlund des Isbachs gesprengte Brücke mag eine feurige Imagination an S. Gotthard und die Reuss erinnern! Man geht nach der Kapelle des heiligen Einsiedlers

Bertrich, wo noch Messe gelesen wird, mit dem Gottesacker, wo aber kein Leichenstein eines Kurgästes zu sehen ist, was manchem Kurgast erfreulich seyn mag, aber auch vom Mangel an Gästen herrühren könnte. Wer in der rauhen, hohen Eifel weiter herumlaufen mag, stösst auch auf Burgruinen — die Kasselburg, Geroldstein, und in dem freundlichen Städtchen Wittlich findet man Reste römischer Alterthümer, die noch nicht gehörig untersucht sind.

Den Uelmer See, der unbedeutender noch ist als der zu Laach, wenn er gleich das Uelmer Meer heisst, hielt Münsterus für unergründlich, und glaubte mit seiner Zeit, dass, wenn sich ein Fisch von 30' sehen lasse, jedesmal ein Ganerbe von Uelm sterbe. — Die vulcanische Eifel, deren dürftige bei Haferbrey, grobem Brod und Kartoffeln in elenden Hütten wohnende Bewohner, wenn sie mit ihren Hafersäcken an die Ufer des Rheins und der Mosel kommen, wie Hochschotten neugierig betrachtet werden — ist der Stammsitz der Grafen Daun und der Herzoge von Ahremberg. Diese rauhe Eifel ist reich an Denkmälern der Römerzeit und des Mittelalters, die man bequemer in *Schannet Tifflia illustrata* studiret, als *in natura* . . . und noch bequemer in Börsch Uebersetzung mit Anmerkungen. (Cöln 1824. 2. B. 8.) — Zu Cochem mit einer schönen Burgruine Winneburg, hatten die Kapuziner eine Kuttentuchfabrik, die 1794 den Sansculottes viel Spass machte, denn nicht nur die Caputröcke aus jenem groben Tuch waren ihnen willkommen, sondern noch weit mehr, dass nun das ganze Corps aussahe wie Kapuziner unter den Waffen!

Von Cochem kommt man immer an der Mosel nach dem armseligen Beilstein mit einer malerischen Burgruine, die ehemalige Hauptstadt der Grafschaft Metternich-Willneburg; sie ist ganz von Bergen umschlossen, aber vom Ketert hat man eine treffliche Aussicht. Die Wasserfahrt von Beilstein bis Cochem halte ich für die malerischste Parthie der Mosel, Felsen, Inseln und Burgruinen wechseln wie auf dem Rhein, es ist eine Rheinfahrt im verjüngten Massstabe, nur die Felder

scheinen weniger fruchtbar, und der Handel weniger lebhaft! Bei den Klosterruinen Marienburg macht die Mosel solche ungeheure Schlangenwindungen, dass man zu Wasser nach fünfstündiger Fahrt wieder Marienburg gegenüber hat, daher man zu Lande über Zell und Enkirchen geraden Wegs nach Trarbach geht, wo treffliche Schieferbrüche zu finden sind. Die Platten sind ein wichtiger Ausfuhr-Artikel, und selbst der Abfall giebt den Weinreben, Gemüse- und Kartoffelfeldern als Dünger lustiges Gedeihen. Die Schafe klettern auf den hohen steilen Felsen herum, wie Katzen, der Wollenhandel ist bedeutend, und da der wilde Thymian häufig wächst, das Hammelfleisch trefflich. Das Kloster Marienburg wurde schon 1515 in eine Veste verwandelt, und der Grund der Aufhebung wird in dem päpstlichen Breve angegeben: „die feste Lage des Klosters könnte leicht einen Feind reizen, und die Tugend der Nonnen in Gefahr kommen,“ — vielleicht hätten die Nonnen selbst dem Feind die Eroberung erleichtert — *de peur d'etre violées!* Von Brabanter Nonnen erzählte Dumouriez, dass sie beim Vordringen der Franzosen die Aebtissin gefragt hätten: *Quand est ce que nous serons violées?* —

Trarbach ist ein altes hässliches Städtchen, aber die Gegend allerliebst, und wie könnte es *Thronus Bacchi* heissen, wenn der Moselwein hier nicht gut wäre? Man findet Spuren einer Römerstrasse, und das Städtchen verdankt sein Daseyn einer muthigen Ritter-Dame, der Wittwe des Grafen Sponheim, eine geborne Salm. Der mächtige Erzbischof von Trier Balduin war ein gar schlimmer Nachbar — die Gräfin passte ihm auf, und führte ihn, als er einst die Mosel herabfuhr, glücklich gefangen nach ihrer Starkenburg, von der keine Spur mehr ist, nur die Hütten des Dorfes gleichen Namens kleben wie Kartenhäuschen am Felsen, der die Burg trug. Balduin musste sich mit 30,000 Pfund Heller lösen, mit welcher Summe die Gräfin Trarbach und ihr Schloss Gräfinberg erbaute, der Papst that sie in Bann, Balduin selbst aber bat um ihre Absolution. Lauretta muss eine gefällige Gefangenwärterin gewesen seyn.

Von Trarbach kommt man nach Cröff, das nebst sieben Dörfern einst unmittelbar war, und das Cröffer Reich hiess, der Wellstein oder Wildstein — lauter Granitmassen von 18—20' Höhe, wahrscheinlich ein deutsches Heldendenkmal, liegt nur eine Stunde davon, um Kloster Graach, Dussemont und Zeltingen wachsen die trefflichsten Moseler, und das Städtchen Berncastell liegt allerliebst am Fluss.. Malerisch contrastirt die brune Burgruine mit dem reinen Himmelsblau. Man kommt nach Mühlen, eine Stunde seitwärts liegt die Burgruine des alten mächtigen Grafengeschlechts Veldenz und auch Cus, Geburtsort des Cardinals Cusanus, der als Gelehrter weit über sein Zeitalter hinaussah, als Cardinal aber — schwieg; er starb 1464, und stiftete das Spital zu Cus. Bei der Eberhardsklause muss man die Mosel wegen ihrer Krümmungen abermals verlassen, man geht über Neumagen, wo die Trümmer der Constantinsburg liegen, und kommt durch Trittheim, Geburtsort des wackern Trithemius, und durch eine Menge weinreicher Orte nach dem freundlichen Pfälzel, von wo noch eine Stunde nach Trier ist. Alle Weine, die nicht unmittelbar am Mosel- oder Saarufer wachsen, heissen Heckenweine, aber kein Trinker lasse sich dadurch abschrecken — hätte ich sie nur in meinem Thale, wo ganz andere Weine hinter der Hecke erzeugt werden!

Trier (*Augusta Trevirorum, Roma secunda*) ist nach Solothurn die älteste deutsche Stadt, Hauptstadt der *Belgia prima*. Die alte Inschrift, nach welcher Trier 1300 Jahr vor Rom erbaut seyn soll, gehört zu den alten genealogischen Prahlereien, die wir mit Sinesen einst gemein hatten, aber richtig ist, dass Cäsar bei den alten Treviris schon eine geordnete freie Verfassung fand, und unter den Römern Trier, wie Cöln — ein kleines Rom war, die Residenz mehrerer Kaiser, die Lieblingsstadt Constantins und der frommen Helena, bis Franken, Hunnen und Normänner zerstörend vorüberzogen, und zuletzt noch die Franzosen. Von Trier aus verpflanzte

sich das Christenthum längs dem Rhein hin schon im zweiten Jahrhundert in Deutschland — aber ein trauriges Christenthum! Hier wurde 385 bereits Priscillian und seine Genossen wegen Meinungen gemartert und hingerichtet — die ersten Opfer eines förmlichen Ketzergerichts, und der Fluch wegen dieses Greuels gegen alle Vernunft scheint auf Trier zu ruhen bis auf den heutigen Tag! Die Petermännchen verschwinden aber jetzt vor Preussischen Silbergroschen und Pfennigen, und die Trierer werden vielleicht wieder Preussische Reiter, da sie Cäsar als solche rühmet. Mit der Pfaffheit verloren sie Bügel und Muth!

Trier, mit dem Trier'schen und Luxemburger Hofe, so wie dem Rothen Hause, zählt ohne die Garnison 15,000 Menschen, und dehnt sich im reizenden Moselthale sehr anlockend hin, das Innere aber täuschet. Trier lebte sonst von Stiftern, Klöstern, Dikasterien etc., daher hier wenig Kunstfleiss, und eben so wenig Licht — aber es hat den ungenäheten Rock des Heilandes, (der sonst zu Ehrenbreitstein war, Maria selbst war der Schneider, und der Rock wuchs mit dem Körper) einen Theil der Dornenkrone, Kreuznägel, die Würfel der Kriegsknechte, und andere kostbare und seltene Reliquien, die im Dome zu sehen sind, neben einigen Grabmälern der Churfürsten. Im Jahr 1810 kam jener ungenähete Rock im Triumph wieder nach Trier, wurde 14 Tage lang im Dom der Andacht ausgestellt, und es fanden sich 25,000 — Andächtige, oder genähte Röcke ohne Köpfe, die wahrscheinlich alle nie etwas von dem Syllogismus in den *Epist. obscur. virorum* gehört hatten: *Quidquid est laceratum, non potest esse tunica Domini, sed illa est talis — Ergo.* — An der Pyramide des Grabmals Churfürsts Johann Philipp von Walderdorf ruft das Todtengerippe die Donnerworte: *Ecce hora est* — ich gedachte des Schauers, der meine jugendliche Gebeine erschütterte, wenn ich in der Kirche sang: O Ewigkeit! du Donnerwort! — lächelnd las ich jetzt diese biblischen Worte, wie die am Ziffer-

blatt der Domuhr: *Nescitis, qua hora fur veniet!* Man wird Alles satt — er mag kommen der Schlingel!

Wie konnte es zu Trier helle seyn, da allein in der Stadt sechs Mönchs- und zehn Nonnenklöster waren — ein Domkapitel von 16 Domherrn und und 24 Domizellaren, alle vom reinsten Adel mit 100,000 Thaler Einkünften — und in der Nähe vier reiche Prälaturen St. Martin, St. Maximin, St. Matthias und zu den drei Martyrern? Man gefiel sich doppelt zu Bonn nach einem Ausflug nach diesem Trier! der Churfürst ist auch bekannt aus seiner frommen Correspondenz mit Joseph, der ihm endlich schrieb: „*Vos lettres sont tout comiques*,“ ich stehe im Lager gegen die Türken, und habe weder „theologische Bücher noch Zeit!“ — sein Minister Dumenique war kein Kaunitz! In der Eifel, ganz an der französischen Gränze, lag auch noch das reiche Prüm, berühmt durch die Sandalen des Heilandes, zu denen viele Wallfahrten geschahen, und dem Gelehrten interessant durch den Abt Rhegino. Zu Ende des neunten Jahrhunderts sank einst vor einem Abt am Hochaltar ein Pfeil nieder, den ein Reicher 40 Meilen weit von Prüm abgeschossen hatte mit dem Gelübde, einem Kloster Hab und Gut zu geben, wo der Pfeil niederfallen würde — er fiel zu Prüm nieder, und war mit Recht Gegenstand der Verehrung. Die Aebte hatten auch Gewalt einen Verbrecher vom Tode zu retten, sobald sie ihn mit ihrer Kapuze bedecken konnten. Kapuze oder Schleier nahmen gar Viele, ehe sie wussten, was sie nahmen, und die Aeltern glaubten ihre Kinder am besten versorgt; die Chinesen werfen solche in Canäle oder auf die Strasse, wir einst in Klöster — was war schlimmer? Und was wurde nicht alles mit der Kutte bedeckt, mehr als mit dem Mantel der Liebe?

Die reiche Abtei Aepternach lag auch nur vier Stunden von Trier und ganze Schaaren pilgerten zum Grabe des Stifters, S. Willibord; die Prozession hiess die springende. Einst befiel das liebe Vieh eine seltsame Krankheit, (Drehkrankheit) es sprang und tanzte so lange bis es todt niederfiel, man nahm

seine Zuflucht zum Heiligen, und bei der Annäherung zur Kirche sprang man auch fast wie das liebe Vieh, jedoch unter Musik, und immer drei Sprünge vorwärts und zwei wieder rückwärts, zum Unterschied vom Vieh, und damit man desto mehr Motion hatte bis zum Grabe des Heiligen; kein Musikant aus der Gegend durfte fehlen, wenn er das Jahr über etwas weiter verdienen wollte, und diese Musikanten thaten wie andere, was sie Morgens vom lieben Gott und Abends vom Teufel gewonnen hatten, wurde Nachts versoffen! Ich höre die Leutchen, die unter Franzosen so lange nicht springen durften, springen jetzt wieder mit erneuerter Schnellkraft, und im Jahr 1817 sollen über 10,000 Menschen gesprungen seyn, wie Böcke und Ziegen; die Leutchen scheinen alle am St. Veitstanz krank zu seyn, nur mit dem Unterschiede, dass sie die Würmer im Kopfe haben. Wir Europäer sollten wahrlich nicht über die Anbeter des Lama lachen, selbst wenn sie dessen Speichel und Harn als wirksame Arznei gebrauchen, und seinen noch consistentern Abgang, mit Moschus vermischt, als Amulette tragen, ja sogar als heilige Würze auf ihre Speisen reiben, als ob Dr... Muscat oder Pfeffer wäre! Bertholet, der Geschichtschreiber Luxemburgs sagt aber: Gott will auf allerlei Weise verherrlicht seyn in seinen Heiligen, und Micha blieb unfruchtbar, weil sie über ihren vor der Bundeslade tanzenden David lachte! — Gut! tanzen und Springen gehört immer unter die lustigste Weise — Gott zu dienen, aber die jetzige Fayencefabrik in der Abtei ist Gott gewiss wohlgefälliger, als das Springen, Singen und Beten der Mönche und Wallfahrer! Noch mag mancher Wirth es für Sünde halten dem Gast an einem Fasttage — Fleisch zu geben, aber keineswegs ihm das Fell über die Ohren zu ziehen, und dann auch zu springen!

Keine deutsche Stadt hat so viele Römische Alterthümer als Trier — überall Trümmer der vergangenen Pracht und Herrlichkeit, Säulenschäfte, Fussgestelle, Capitäle, und behauene Basaltblöcke als Ruhebänke vor den Häusern. Deutsche brauchten gerade nicht nach Italien zu laufen, und wollte man

erst nachgraben, so müsste Trier wenigstens so viel werden, als Nismes — das deutsche Nismes unter deutschem weniger veränderlichen Clima, dem auch Moseler angemessener ist, als Lunel. Die Oel- und Feigenbäume Nismes, seine süssen Reben, Granatapfel und Jasmin und das ganze Eldorado dieses südlichen Himmels können wir zu Trier nicht verlangen, aber vielleicht werden unter dem Scepter Preussens die Bewohner so thätig und kunstfleissig, als es die sonst so hart bedrungenen Protestanten jener glücklichen Gegenden sind. Noch steht die ***Porta nigra*** oder ***Porta Martis*** in alterthümlicher Majestät, woraus aber Trier ein S. Simeonsstift machte, weil hier ein Mönch Simeon 7 Jahre lang als Reclusus lebte. So siehet man über den grossen Ruinen der Römer einen Papst sitzen, Prälaten und Mönche, und statt Antonin und Trajan — Petrus und Paulus auf den Ehrensäulen jener grossen Kaiser! Napoleon liess jenes alte Gemeindehaus der Trevirer wieder herstellen, Preussen vollendete, was noch zu thun übrig war, und Friedrich Wilhelm hielt 1817 seinen Einzug durch das so lange verschüttet gewesene Doppelthor. Trier verdient schon allein wegen dieser Porta den Besuch des Deutschen, die zwar Nismes Amphitheater nicht gleich zu stellen, aber doch so viel ist als das ***Maison quarrée, tour magne,*** und Dianen-Tempel. Vom Amphitheater ist keine Spur mehr, denn man baute mit den Steinen das Kloster Himmerode, und wenn eine lebhafte Phantasie sich beim Gang dahin zu tief in die Römer-Welt verlieren sollte, so bringt sie wieder der Ruf kleiner Jungen: „Wollen sie den Fasskeller sehen?" zurück — Fasskeller heissen die Trierer das Amphitheater der Römer!

Die Moselbrücke ruhet auf römischen Riesenpfeilern von Basaltblöcken, man siehet auch die Ueberreste des Pallastes Constantins, zwei wohlerhaltene ***Propugnacula*** oder Thürme, Bäder-Ruinen etc. und die Ausbeute der unter Preussen veranstalteten Ausgrabungen finden sich im Erdgeschoss der grossen Caserne. Quednow, der die Alterthümer Triers

beschrieb giebt der ***Porto nigra***, der Moselbrücke etc, gar einen Altgriechischen Ursprung? Ich dächte Römisch wäre alt genug — meinetwegen auch gallobelgisch. Triers Alterthümer und Umgebungen haben wir in 22 pittoresken Ansichten erhalten 1823, und man dürfte wohl noch ein kleines Andenken an Louis XIV. hinzufügen, denn Louvois hätte die Stadt niedergebrannt, wie Worms und Speier, wenn der König im höchsten Zorne nicht mit der Feuerzange auf den Kerl losgegangen wäre, der verdient hätte, oben auf den Scheiterhaufen der Pfalz geworfen zu werden! Warum gieng Louis nicht öfters mit der Feuerzange d'rauf los, wenn der Mensch ein Kriegsfeuer anzündete? selbst auf Maintenon hätte er losgehen sollen in anderer Manier!

Im nahen Dorfe Igel, wo die Saar sich in die Mosel mündet, stehet noch das Mausoleum der Secundiner, ein Obelisk von 72' mit einer Urne und Adler (Aquila), von dem ich Igel eher ableiten mögte, als von Cajus Igula (Caligula), der hier geboren sein soll. Kein Alterthumsforscher hat uns noch die allegorischen Basreliefs des schönen, obgleich sehr beschädigten Denkmals gehörig erkläret, denn es steht ja nicht in Italien. Auf der Seite, die gegen das Wetter am besten geschützt ist, bemerkt man noch Karren und Gepäcke marschirender Truppen, und vielleicht waren die Secundiner Marsch-Commissärs, oder gar reiche Armee-Liferanten; „***On ne pend pas un homme qui commande un Million,***“ sagte ein Armeelieferant zu Villars, und unsere Zeit — adelte sie. Ueber zwei solcher Korn und Hafer Von liess einst Jemand in muthwilliger Stimmung zwei Bauern dialogiren, und was sie wohl für ein Wappen wählen würden? — „Zwei schlecht gefüllte Hafersäcke in schwarz und gelbem Felde.“ Die Von setzten einen Preis von 25 Dukaten auf die Entdeckung des Verfassers, und 10 Jahre später fragte dieser einen davon: Ob der Preis noch zu verdienen sey? er lachte. Augustin und Rousseau gestehen in ihren Selbstbiographien, dass sie Aepfel gestohlen haben trotz

der Eva — unsere neuern Biographen gehen über solche Kleinigkeiten hinweg und wer stehlen will, stiehlt wenigstens — keine Aepfel!

Trier, obgleich ohne Handel, Gewerbe und besondere Bildung, entfernt von lebhaften Strassen, bleibt wichtig durch seine Alterthümer, durch die Mischung von Alt und Neu, und durch seine schöne Lage; um die Stadt zieht eine Allee von Nussbäumen, und allerliebst ist das Dörfchen Pallien; unter den vielen Gärten zeichnet sich der Nellische aus, genannt das Ländchen, und für den Mineralogen ist die nahe rauhe Eifel wie geschaffen, wo noch so viele Entdeckungen zu machen sind, als zu Trier. In der St. Gervasius-Kirche schläft der edle deutsche Hontheim oder Febronius — man denkt auch an Cusanus, Tritheim und Balduin, den ausgezeichnetsten unter den Fürsten Triers, und einer der hervorragendsten Charactere des Mittelalters, dessen Biographie noch zu schreiben ist. Das Churfürstliche Schloss ist jetzt Caserne, das Kapuzinerkloster Theater, und das Rathhaus Kaféhaus, an dem aber noch die Inschrift prangt: *Ante Romam Treveris stetit annis mille trecentis.* Auf dem Markte sieht man eine Granitsäule vom Jahr 958 zum Gedächtniss der rothen Kreuze, die vom Himmel fielen" und in der Bibliothek der Universität (jetzt Gymnasium) zeigt man den *Codex aureus* oder ein mit Gold auf Pergament geschriebenes Evangelium, das mit Edelsteinen reich verzieret ist, darunter eine Camee, für die man St. Maximin, 30,000 Kronen geboten haben soll. Dieses reiche St. Maximin, das in den letzten Jahren gleich andern Stiftern von Kurtrier besteuert wurde, behauptete Reichsunmittelbarkeit, berief sich auf ein Diplom Kaiser Constantins, und klagte zu Wetzlar! An der Mosel sammelte ich folgendes kleine Indioticon: sich batzig machen, gross thun, als ob man noch so viel Batzen hätte — Utzen, Utzer — zum Besten haben — Kramesche *grand merci*! Sausack Schimpfwort, Cracau der Hintere. Auf dem Friedhofe mit einem Leichenhause sind viele geschmack-

lose Denkmäler, aber doch las ich auch die Grabschrift einer jungen Wöchnerin, „Sie gab Leben und empfing den Tod“ und lächeln machte mich auf der so ernsten Stelle der schmerzliche Nachruf eines Wittwers „Hier ruhe sie in Gottes Namen!“

Von Trier nach Luxemburg sind zehn Stunden, und wen sollte dieser Schlüssel der Niederlande, das Gibraltar der Ardennen nicht interessiren, das der Feldmarschall Bender mit 12,000 Mann so lange erhielt, bis der Hunger, der auch Löwen zwingt, ihn zur Uebergabe nöthigte? Der unter den Waffen ergraute Bender zog frei mit allen militärischen Ehren Jun. 1792 ab, und starb in demselben Jahr zu Prag, alt 85 Jahr. Bender war aus Gengenbach, und hatte schon unter Eugen gegen Türken gefochten. Der Weg zieht immer im Moselthale hin bis Grävemachern, das schon zu Luxenburg gehört, und viel Weinbau hat, dann kommen Wälder, und von einer ziemlichen Anhöhe siehet man die Festung in ihrer ganzen Wichtigkeit . . Die Natur und die Kunst Vaubans verbanden sich hier, eine der stärksten Festungen zu bilden, die aus vier Theilen besteht, aus der obern Stadt, die recht schön und regelmässig gebaut ist, auf senkrechten Felsen, zu deren Füssen die Alzette fliesst, aus der untern Stadt oder dem Grunde, und aus der Clause und dem Pfaffenthale, alle eingeschlossen in die Werke, welche die Strassen von Trier und Metz bestreichen. Diese Werke, die man nicht alle an einem Tage sehen kann, brauchen wenigstens 80,000 Mann zur gehörigen Vertheidigung. In der obern Stadt könnte ich wohnen, so wohl hat es mir da gefallen — sie hat eine artige Promenade, aber *les deux Langues* muss man hier so wenig als in Strassburg studiren wollen. Ich las an einigen öffentlichen Anschlägen: *Administration des droits reunis*, Verwaltung der vereinten Rechte, *chambre à louer*, Zimmer zu verlohnen — *Poste aux chevaux*, Post der Pferde. Doch — sprechen wir nicht auch in Deutsch-

lands Mitte von Ochsenwirthen, statt Wirth zum Ochsen?

Luxemburg mit dem Gasthofe zum Burgundischen Kreuze — zählt 12,000 Bewohner, die wohl meist von der Garnison leben, denn an Feldbau ist hier nicht zu denken, der Handel geht auch nicht, und die Rothgerbereien reichen nicht aus, malerisch aber ist die Lage des für den Reisenden interessanten Felsen-Nestes. Es war bei einer Rückreise von Paris 1806, dass ich hieher kam, und damals gab es, wie zu Verdun und andern Festungen viele Engländer, die der Altmächtige höchst ungerechter Weise arretiren liess, sie müssen aus Langweile dem schönen Geschlechte Lectionen gegeben haben, worüber ich keine Prüfung anstellen konnte und wollte — aber an Winken dazu fehlte es nicht. Verbrannt Kind fürchtet das Feuer! Zu Luxemburg wird auch ein hölzernes Gnadenbild verehret, das man einst vergass an seinem Fest von der Kapelle auf dem Glacis von der Jesuitenkirche abzuholen — siehe, da machte es sich selbst auf den Weg, wie ihr beschmutztes Unterröckchen und Schleppe sattsam bewiesen, und wer wird in der Nähe Brabants solchen Beweisen nicht glauben?

Luxemburg hatte einst sein eignes Grafenhaus, das uns bekanntlich sogar Kaiser gab, Heinrich VII., Carl IV. der es zu einem Herzogthum erhob, und Wencelaus, der es verpfändete an Burgund, wo es dann das Schicksal der Niederlande theilte. Bekanntlich gieng es als Grossherzogthum und Theil des deutschen Bundes an den König der Niederlande über, und die Nassauischen Familien-Verhältnisse wurden auf dasselbe übergetragen. Stirbt die Ottonische Linie im Mannesstamme aus, so erhält die Walramische Luxemburg, und umgekehrt erbt jene die Länder Nassaus in Deutschland. Stadt und feste Luxemburg ist deutsche Bundesfestung und die Besatzung soll aus $3/4$ Preussen und $1/4$ Niederländern bestehen. Das Grossherzogthum hat 110 Q.Meilen, 256,000 Seelen, $1 1/2$ Millionen Gulden Einkünfte, stellt 2600 Mann

Contingent, und zerfällt in drei Bezirke: Luxemburg, Diekirch und Neuchateau, und diese wieder in 25 Cantons. Die Ardennen, die sich bis zu 2000′ erheben, bedecken es grösstentheils und bilden tiefe Thäler — ein wahres Gegenstück zu den niederländischen Flachländern. Herrlich ist das Moselthal, aber wild und kahl der übrige Theil, vorzüglich um Neuchateau, wo sich neben Schwarzwild auch noch Wölfe zeigen, und Schiefergebirge, wo Stunden weit, statt Bäume und Gesträuche, nur Moos, Haidekraut und Ginster zu finden ist. In diesen wilden Ardennen liegt denn auch die vormalige Abtei St. Hubert, wo unsre eifrigsten St. Hubertus-Ritter schwerlich residiren möchten, aber die fromme Einfalt wallfahrtet dahin, und gebraucht den St. Hubertus-Schlüssel!

Die Luxemburger sind theils Deutsche, theils Wallonen (Gallen, wenn gleich Bodinus es von Allons ableitet), unter denen nichts weniger als niederländischer Kunstfleiss, aber desto finsterer Catholicismus herrschet, indessen sind sie gute Soldaten, wie das berühmte Regiment la Tour beweisst, das hier seinen Werbplatz hatte. Man lebt mehr von Kartoffeln als von Brod, die Pferde sind auffallend kosakenartig und haben die unförmlichen Köpfe der französischen Pferde — desto besser ist Viehzucht, und — ein Ardenner Hammelsbraten ist mehr als ein westphälischer Schinken. Der Hauptreichthum des Landes ist Holz, neben den Eisenwerken, Schieferbrüchen und Torfgräbereien, vorzüglich um Arlon, der bedeutendsten Stadt nach Luxemburg. Wer sollte hier nicht an den berühmten Marschall von Luxemburg denken, den Schüler des grossen Condé, und das Kreutz der Holländer? unansehnlich von Person, wie der grosse Eugen.. Der Prinz von Oranien spottete über seinen Buckel: „Ich habe den seinigen oft gesehen,“ sagte der Marschall, „aber sahe er je den meinigen?“ Prinz Condé nannte ihn *le Tabissier de notre Dame,* in den Augen des Volks aber stand er im Bunde mit dem Teufel, und dieser nimmt immer ein schlechtes Ende. Der Holländer, der auf die Frage:

Ob er den Marschall gesehen habe? erwiederte: „Nein aber ein galoppirendes Pferd, einen Hut und Perücke darauf," muss das Sprüchwort nicht gekannt haben: „Wenn es auf Grösse ankäme, überliefe der Ochs den Hasen! In kleinen Büchslein sind die besten Sälblein!"

Das Grossherzogthum Baden und Hessen mag Luxemburg um etwas beneiden — es ist nur mit einer Standesherrschaft gesegnet mit dem Herzogthum Buillon, das aus einer alten Burg, der Stadt Buillon, und einigen 20 Dörfern besteht = 16,000 Seelen; der Name verewigt den Helden der Kreuzzüge, den ersten lateinischen König Jerusalems, Gottfried von Bouillon, und gehört jetzt einem *Prince Rohan Guemenée*. Zu Paris lachte man einst viel über die souverainen *Ducs* und *Princes de Bouillon*, und da ihre Brödlinge ihnen den Titel *Altesse* gaben, so nannte man sie *Altesses domestiques*! In Deutschland hätten wir nicht gelacht, denn wir hatten noch weit unbedeutendere *Souverains* und *Altesses* oder *Transparences* (Durchlauchten), daher auch ein Spötter seinen Jugendfreund, Justizmann des einzigen Amtes, das das Fürstenthum ausmachte, nach der Analogie der Adressen: „An Ein hochpreissliches Amt *NN*. — schreiben konnte: „An das Einzige Hochfürstliche Amt *NN!* —

Luxemburg ist Bundesfestung wie Mainz und Landau, bewacht von Preussen und Niederländern — eine Capital-Festung Deutschlands, wie Peterwardein und Gibraltar, aber weithin beginnt uns ein ganzes Land voll Festungen, und ein weites Schlachtfeld seit vier Jahrhunderten, wo aber fette Wiesen Aecker und Heerden den Staub der Helden decken. Luxemburg ist unser Kunstwall auf der linken Flanke, wie die Schweiz Naturwall auf der rechten — aber wenn Britten und Preussen sich zur Zeit der Gefahr nicht spuden, wie bei *Belle Alliance*, den Pharsalischen Feldern des 19. Jahrhunderts — so wird der phlegmatische Löwe mit 18 Pfeilen dem streitlustigen sanguinischen Hahn das Herüberfliegen nicht verwehren. Ist ja selbst Rhein-Preussen, unsere westliche

Vormauer, ein Geschenk der Danaer, wodurch Preussen nur noch abhängiger von Frankreich geworden ist, und seinen Rheinländern wird es nie alles recht machen, denn schon nach ihrer geographischen Lage sind sie mehr Franzosen als Deutsche. Mich freuet aber schon darum ein Rheinpreusse, weil nun die alten Preussen, die von jeher Rhein- und Moselweine liebten, solche an der Quelle trinken, und selbst in ihrer Sandwüste sich wohlfeiler daran laben können. Wenn ich in Coblenz dem Guten zu viel that, so ist eins meiner Jugendbücher, Raffs Geographie schuld, wo es heisst:

Mosler Wein, du Sorgenbrecher,
Schafft gesundes Blut!
Trinkt aus dem bekränzten Becher
Glück und frohen Muth!

Trier kann ich nicht verlassen, ohne des K. K. Feldzeugmeisters, Fürsten von Hohenlohe-Kirchberg zu gedenken, der sich im Türkenkriege 1788—90 so auszeichnete, dass ein gemeiner Husar auf sein: Bravo Husar! voll Enthusiasmus ihm auf die Achsel klopfte: „Mit so General Teufel aus Hölle jagen.“ Er stand im Winter 1793—96 hier, und zog auch das Corps des General-Lieutenants Grafen Erbach von Speier an sich — beide standen wie Mauern, und schlugen die wüthendsten Stürme Beurnonvilles tapfer zurück, Erzherzog Carl verdiente hier seine ersten Sporn. Beurnonville verlor den dritten Theil seines Heeres, wenigstens 10,000 Mann, schrieb aber nach Paris „der Feind hat viel verloren, uns kostet es nichts, als den kleinen Finger eines Chasseurs.“ Vielleicht hatte er gehört, dass Hohenlohe die Knochen einiger abgenommenen Finger mit sich in einer Dose trug, was bei einem abgenommenen Arm oder Fuss natürlich nicht angegangen wäre. Griechen und Römer verstanden schon ziemlich auszuschneiden, und wir können sie nicht mehr controlliren — aber was sind alle ihre Lügen bei den Fortschritten, welche die Menschheit seitdem auch in diesem Punkte gemacht hat? Längst musste

man als Grundsatz annehmen, „die Hälfte von dem, was der Feind angiebt, oder das Doppelte von dem, was selbst eingestanden wird“ aber der Moniteur und Napoleon setzten sich auch über diesen Grundsatz hinweg. Wir wissen, dass der Ajax der Griechen in Rindern und Schaafheerden wüthete — Ajax Beurnonville übertrifft ihn — mit seinem kleinen Finger, und verdiente das Epigramm:

Quand d'Autrichiens morts on comptoit plus d'un mille,
Nous ne perdions qu'un doigt, encore le plus petit —
Helas! de Beurnonville
Le petit doigt n'a pas tout dit!

Achzehnter Brief.

Rheinfahrt von Coblenz nach Cöln.

Es ist schwer zu sagen, welcher Strich an Naturschönheiten reicher ist, der von Mainz bis Coblenz, oder der von da bis Cöln: ich glaube ersterer. Im reichsten Natur-Panorama schiffen wir von Coblenz Neuendorf, dem Gemüssgarten der Coblenzer und die niedliche Insel Niederwörth vorüber, zwischen deren Bäumen ein Dörfchen und Nonnenkloster hervorblicken; es gab deren noch zwei, die Klöster Wallersheim und Bellelich, und alle drei brachte Schalk Amor nicht in den Ruf der Heiligkeit, die aufgeklärten Heiligen lachten nur zu dem übeln Rufe, und lachten wahrscheinlich auch, wenn es der Aebtissin einfiel sie zur Busse ihre Suppe essen zu lassen mit Ohrlöffl'chen. Es gab andere Dulces, und gar viele Vestalinnen fanden einen Widerspruch darin,

dass Vesta die Göttin des Feuers und doch die Göttin der Jungfrauschaft seyn soll, und haben viel für sich!

Das gewerbfleissige Vallendar, wo Steingut gefertigt wird, das unter dem Namen Coblenzer Geschirr bekannt ist, und gute Tuch- und Leder-Fabriken hat, — Bendorf, Engers mit schönem Schloss und Park erscheinen, und mehrere Ortschaften. Hinter Bendorf (ein halbes Stündchen) liegen die Burgruinen von Sayn, eine Menge Eisenhütten (das Erz kommt aus dem Westerwalde), und das Dorf Sayn, wo Graf Boos einen schönen Landsitz hat, mit einer sehenswerthen Gemäldesammlung von etwa 100 Stücken. Es sind meist Niederländer, und schön Dows Knabe, der Seifenkugeln blässt, Rubens, der seine Frau umarmt, die ihn sanft abhält, Rottenhammers herrliche Madonna, die von Engeln getragen in die Gefilde der Seligkeit schwebet, und Floris Jesus, der die Kindlein zu sich kommen lässt. Unter den alten Grafen Sayn, die schon 1246 ausstarben, muss Graf Heinrich ein wahrer Riese gewesen seyn, er drückte seinem Sohn den Schädel ein, als er ihn einst spielend emporhob, und sein Schwerdt auf Ehrenbreitstein wog 25 Pfund! Weiterhin am Zusammenfluss des Isarbachs mit der Sayn sind die stattlichen Ruinen der Stammburg der Isenburge, und Rommersdorf (*villa romana*), eine von ihnen gestiftete Prämonstratenser-Abtei mit dem Erbbegräbniss der Familie. Im Speisesaal der reichen Abtei hatte unter den Reihen der Aebte das letzte Bild das Gesicht mit einem Barret bedeckt, und ich fragte „Wer ist der? der künftige Abt!“ dieser Abt bekam nie ein Gesicht, immer besser, als der mit Trauerflor umhüllte leere Rahmen zwischen den Bildnissen der Dogen Venedigs mit der Inschrift: Stelle des Marin Falier enthauptet!

Links an der Rhein-Insel wo Hoche 1797 übergieng, steht am weissen Thurm sein Denkmal, das nie vollendet wurde, und nun vollends zerfallen ist — *l'armée de Sambre et Meuse à son Général Hoche* — beide sind Staub — und rechts haben wir Neuwied. Mit gewohnter Tapferkeit kämpften hier 1797

die Oesterreicher, gelehnt an die Höhen von Hettesdorf, vor sich das Flüsschen Sayn — die Entscheidung, hing von einer vortheilhaft angebrachten Batterie ab, die ein Höllenfeuer sprühte — Hauptmann Gross mit seiner Compagnie opferte sich freiwillig und nahm sie — die Oesterreicher mussten nun der Uebermacht weichen. — Es waren die letzten Lorbeere des edlen Hoche, der bald darauf zu Wetzlar starb, wie man behauptet an Gift. In seinem Bericht von der Schlacht gab er 8000 Gefangene, 27 Kanonen, und 7 Fahnen an. „Ich habe auch 7 Fahnen erobert, schrieb ihm le Fevre, das macht 14“, und Hoche antwortete: „Es waren nur sieben Fahnen, so wie nur Ein Le Fevre“, beide sahen nur ungerne vor den Thoren Frankfurts den Friedensboten, und Hoche sagte: „*F. . . tu aurois bien dû d'amuser en route à boire!*“

Hoche hatte eine *imperatoria forma*, aus niederem Stande und unter der königlichen Garde wie Marius gehabt haben muss, bei dessen feurigem Anblick und Worten „wagst du Marius zu tödten?“ der Sklave den Dolch fallen liess und flohe — er führte — den längsten Säbel und die kürzesten Reden, und war ein trefflicher Mann. Er theilte mit seinen Soldaten Strapazen, Gefahren und Geld, „um geliebt zu werden, muss man lieben,“ war sein Wort. Recht martialisch liess die Schmarre zwischen den Augen, die er im Duell erhalten hatte; Hoche starb 1797 zu Wetzlar, alt 29 Jahre — an Gicht! Er blieb arm wie Carnot, und lebte und starb für die Republique, wo schon längst jeder nur an sich dachte, und alle stahlen, wie die Raben. Carnots Genie, das den Sieg an die Tricolor Fahne fesselte, hatte im Unteroffizier Hoche den General *en chef* erblicket, wie im Advokaten Moreau, und im Lieutenant Bonaparte! Wenn dieser als Kaiser Carnots oder Hoches Tugenden gehabt hätte!!!

Neuwied, mit dem Gasthaus zur Brüder-Gemeinde, zum Goldenen Anker und zum Wilden Mann, ist eine freundliche, offene, gut gebaute Stadt von 6000 Seelen, mit geraden breiten Strassen: und einem schönen Platz in lachender Ebene; eine

der neuesten deutschen Städte, gegenüber einer der ältesten, dem alterthümlichen Andernach. Das Schloss am Rhein nimmt sich trefflich aus mit einem grossen schönen Garten, und eine Pappel-Allee führt nach dem malerischen Dörfchen Irlich, wo die Wied sich in den Rhein ergiesst, wie gegenüber am linken Ufer die Nette. . . Neuwied gefällt, aber Klein-Mannheim oder gar Klein-Turin es zu nennen, das glaube ich nicht verantworten zu können. — Die Toleranz brachte die Stadt empor, und die von Herrnhag verjagten fleissigen Brüder. Graf Alexander sahe weiter, als Graf Casimir! Sollten die Namen etwa Schuld tragen? die Wetterauer machten aus Casimir Käseschmier.

In der sogenannten Fasanerie siehet man die brasilianische Naturaliensammlung des Prinzen Max, und im Schlosse die Alterthümer der Gegend. Erst in unserer Zeit hat man ein *Praetorium* entdeckt mit Statuen, Inschriften, Waffen, Altären, Bädern, Münzen etc. Die Sammlung im Schlosse gehört zu den interessantesten die man sehen hann, und was würde man nicht weiter finden können, wenn nach Verjagung der Römer die Klöster und Ritterburgen des Rheins nicht mit den Ruinen der Römer gebauet worden, und dann jene wieder in neuerer Zeit ihre Steine hätten hergeben müssen, zu Bauten aller Art für Menschen und Thiere und selbst für Schweine! Schade! dass die Felder um Bieber und Heddesdorf, wo man so viel Interessantes gefunden hat, und noch findet, nicht dem Hause Wied gehören — man könnte hier ein hleines *Herculaneum* schaffen am Rhein!

Hier soll Cäsar über den Rhein gegangen seyn, unterstützt von seinen Freunden den Ubiern, und um die Verbindung mit Gallien zu sichern nicht bloss seine berühmte Brücke, von der er so selbstgefällig spricht, sondern auch Linien, Castell und jenes *Praetorium* erbauet haben — *adhuc sub judice lis est,* den wir nicht schlichten können. Er selbst erzählt, dass er es für seiner und der Römer würdiger gehalten, nicht auf den von Ubiens angebotenen Schiffen,

sondern auf einer Brücke überzugehen, und — Suetonius sagt: *primus Romanorum Germanos trans Rhenum agressus* — ja — *maximisque affecit cladibus?* wie? wo? Er selbst erzählt, dass er es für seinen Ruhm hinreichend gehalten habe, nur 18 Tage zu weilen, und die Brücke wieder abzuwerfen — die Suevi sammelten sich, und Cäsar prangte, wie in unsern Tagen Napoleon zu Boulogne. Sein zweiter Rhein-Uebergang (nicht weit oberhalb des ersten Uebergangs) war von gleicher Beschaffenheit, und bei dieser Gelegenheit schildert er uns die Verschiedenheit der Germanen — von den Galliern, und spricht selbst von den deutschen Wäldern und deren Wild, die er nicht gesehen hatte — er sahe nicht einmal den — Feind, sondern plünderte, sengte, brannte, und — *venit, vidit — redit!* Er handelte so unedel an den ehrlichen Barbaren, dass Catos Tugend entrüstet im Senate den Antrag stellte (*Sueton Julius*) Cäsar den Barbaren auszuliefern, um Rom — zu entsündigen. . . Cäsar schrieb seine Commentarien nur für das glänzende Rom, und muss doch die Barbaren geachtet haben, denn er umgab sich mit deutschen Reitern, wie Napoleon mit Mamelucken, und seine Deutsche entschieden den grossen Tag von Pharsalus! Cäsar, der alles durch sich selbst war, nicht durch Geburt — bleibt aber immer der grosse Cäsar, und muss sich, wenn er vom Himmel blickt, freuen, dass deutsche Kaiser — Cäsares heissen, gewiss aber ärgert er sich über sein Rom, wie es jetzt ist, und vielleicht auch über viele Rectores, die mit ihren *Commilitonibus* seine *Commentaria* — traktiren!

Neuwied, wenn gleich Residenz, gleicht einer stillen reinlichen Brüder-Gemeinde, wo viel Fleiss herrscht. Diess ist nicht der Fall bei allen Frömmlern, die sich oft von den reichern Brüdern ernähren lassen, sogar zugeben, dass Faulheit ein Laster, dieses Laster aber von der Sündhaftigkeit des Menschen rühre, und Gott alles vergebe, wenn man nur Reue und Leid zeige, und recht demüthig an das Jesulein glaube! Man sieht, dass für solche Leutchen Arbeits-

häuser besser wären, als Missionäre! In allen Brüdergemeinden herrscht holländisches Einerlei — gewiss sterben schon darum die Herrnhuter leichter, denn andere, um doch etwas — Neues zu erleben. Ob sie der Heiland so liebet, dass er sie früher zu sich nimmt? weiss ich nicht, aber etwas Neues war mir, dass sie neben dem Genuss des Abendmahls noch eigene sogenannte Liebes-Mahle haben, wobei man weisses Brod und Thee herumgiebt, der in der Kirche selbst gekocht wird! Die Mannspersonen sind klein und hager — was vielleicht von ihrem Sitzen kommt — unter dem weiblichen Theile aber sahe ich hübsche Figuren, und ein gewisser Anstrich von Frömmelei scheint mir die Reize des Weibes zu erhöhen, während ich ein heiliges Männergesicht — anspeien könnte! Aber das Gasthaus zur Brüder-Gemeinde, das sich nach der Welt richtet, kann ich empfehlen.

Zu Neuwied sind dem Reisenden die römischen Alterthümer, und noch mehr die brasilianischen Schätze doppelt willhommen, die nicht nur aus den schönsten Vierfüsslern, Vögeln und Schmetterlingen bestehen, sondern auch aus einigen lebendigen Botocudos. Prinzen pflegen viel zu reisen — sie haben Geld und Zeit dazu — aber nur wenige reisen, wie der Prinz Maximilian. Man besucht auch das zwei Stunden entfernte Monrepos auf der Höhe, um der herrlichen Aussicht ins Rheinthal zu geniessen, wie der Fernsicht in das Wiedthal und auf die Stammburg Altwied, und kommt an dem fürstlichen Park Nothhausen vorüber, ein willkommener Vergnügungsort der Neuwieder. Neuwied hat viele Industrie, Remys Eisenblechfabrik steht oben an, die bekannte Fabrikate der fleissigen Herrnhuter, selbst das Neuwieder Bier scheint am Rhein beliebt zu seyn, und auch einige Final-Erziehungs-Anstalten, die besucht zu seyn scheinen. Die Kunstschreiner und Ebenisten durften es mit den brittischen aufnehmen, z. B. Röntchen. Was dieser als Tischler war, war Kinzing als Uhrmacher, der Spieluhren nach Petersburg sandte, zu 400 bis 600 Louis. Neuwieds

blühende Epoche gieng aber mit der Revolution unter, und Neuwied ist lange nicht mehr, was es war!

Röntchen ist so berühmt als *Maitre Adam* in Frankreich, und meines Wissens der einzige Tischler, welcher den einem deutschen Ohr so süss klingenden Geheimen-Rathstitel führte, vielleicht mit mehr Recht, denn 100 andere. Seine Sekretärs (unsere Alten nannten sie Tresor, denn sie hatten darinne Schätze, die wir nicht mehr sammeln mögen, und lauter Liberale geworden sind) waren von grosser Kunst, wollte man sie mit Gewalt öffnen, so fingen sie Lärmen an, und die geheimen Fächer in denselben, die vielleicht die Idee zum Geheimen-Rathstitel gaben, waren geheimer, als manche Geheimenräthe, und verwahrten auch oft — wichtigere Geheimnisse. Aber ein ganzer Mann war der Neuwiedische Kanzleidirektor Fischer, der als gräfl. Comitialgesandter zu Regensburg 1797 starb.

Der Fürst von Neuwied besass nur 5 Q.-Meilen mit 16,000 Seelen und 80,000 Gulden Einkünfte, seit 1824 fiel ihm aber auch Wied-Runkel heim = 7 Q.-Meilen mit 22,000 Seelen und 150,000 Gulden im Lahnthal, und ist einer der bedeutendsten Standesherrn von Nassau und Preussen. Die Häuser Wied und Isenburg sind Eines Stammes, und Gerlach, Graf des Lahngau's um das Jahr 1000 wahrscheinlich ihr Stifter; der Grafen zu Wied geschieht zuerst Erwähnung in der Stiftungs-Urkunde der Abtei Lorch A. 1093. Mehrere Mitglieder dieses Hauses waren Erzbischöfe von Trier und Cöln, aber das Haus gewann nichts dadurch, vielmehr brachte es Trier um viele Güter; rühmlichst zeichneten sich mehrere Wieds aus im österreichischen und preussischen Dienste. Im Wieder Wappen ist ein Pfau, den aber einige Heraldiker für einen Wiedehopf halten wollen, wodurch sich allerdings der Name Wied besser erklären lässt, Vogel aber ist Vogel, die Taube so gut als der Adler, und der sichtbare Wiedehopf natürlicher, als der unsichtbare Phönix!

Ganz Deutschland beschäftigte zu Ende des vorigen Jahrhunderts der kleine Fürst Neuwieds und sein Reichsprozess:

„Ob er Geistesverwirrt und regierungsfähig sey oder nicht?“ der Begriff Narr ist sehr weit und relativ, — die Frage einer der kitzlichsten — der Fürst machte Streiche, die eben nicht eines Regenten würdig sind, und ich glaube das Reichskammer-Gericht hat gerecht geurtheilet, der Fürst aber ergriff Rekurs, (eine wahre Cabinets-Instanz, die hoffentlich nicht wieder aufleben wird). So wie in ganz Frankreich Protokolle eröffnet wurden: Ob die Consularwürde erblich auf Napoleon übergehen solle? so in ganz Neuwied: Ob der Fürst richtig im Kopf sey oder nicht? Beide Fragen wurden mit Ja entschieden, und so blieb Napoleon Erb-Consul, und bald Erbkaiser, wie der Fürst Fürst — jedoch mit dem himmelweiten Unterschied, dass hier unter dem Ja nur das kleine Neuwied leiden konnte, dorten aber ganz Europa!

Der Fürst blieb regierender Herr zum Jammer des Landes, und der eigenen Familie. Das Unglück des guten Mannes war die Bibel, oder eigentlich seine Mönchs-Exegese derselben, die ja selbst den grossen Geist eines Hallers trübte, dass er an seiner Seligkeit zweifelte, wie ein gemeiner Soldat zu Berlin, den doch noch sein Hauptmann beruhigte: „Mein Sohn! du kommst nicht in die Hölle, da ist Heulen und Zahnklappern, und du hast ja — keine Zähne!“ der arme Fürst stand ja im Begriff sich selbst zu kastriren um des Himmelreichs willen, ob er gleich nächst der Landwirthschaft nichts mehr liebte als das Spiel, wozu jener Himmelsweg am wenigsten passet — und trieb die Gewissenscrupel so weit, dass er sich fragte: Ob nicht die Erzeugung der Kinder und des Viehes sündhaft seyen, denn beide, schloss er, erzeugen Mist und Urin! diese Salpeter, Salpeter Pulver, Ungewitter und Krieg! Im Alterthum haben wir auch Combabus, und die Priester Cybele, die übrige Welt aber begränzte den Gott von Lampsakos mit Rosen, Kornähren, Wein und Oellaube, nach den Jahrszeiten, und die Damen schätzten ihn noch höher *jure optimo*, und die Männer, die das *Votum castitatis* abgelegt hatten, vielleicht am höchsten kraft des Spruches:

„Ich wusste nichts von der Lust, wenn das Gesetz nicht gesagt hätte, lass dich nicht gelüsten!“

Aber genug! wir wollen lieber noch eines andern Neuwieders gedenken, des vormaligen k. k. Hauptmanns von Tondern, der die Gespräche im Reiche der Todten, oder die Neuwieder Zeitung schrieb, die ihm jährlich 15,000 Gulden rentirte, und sogar in Oesterreich nachgedruckt wurde! Glückliche Zeitungsschreiber! ihr habt mehr als das grösste Genie, und braucht nicht einmal gesunde Finger, nichts als ein paar Dutzend Zeitungen, die Artikel mit Rothstift oder Eselsohren bemerket, und so nach der Druckerei gesendet. „Ich schreibe meine Zeitung über Tische!“ rühmte sich ein solches Genie gegen mich. Je gemeiner ihr seyd, desto sicherer seyd ihr vor gewissen Accidenzen, um deren willen das wahre Genie schon allein das reichste Einkommen verschmähet, geltet aber dennoch beim Volk für — grosse Politiker! Unser Neuwieder verbreitete indessen wirklich in den Rheinländern hellere Ideen, als die 10,000 Pfaffen, die sich einst in dieser schönen Pfaffenstrasse mästeten. Neuwied verdient immer, dass man von Coblenz aus zu Fusse dahin geht, und da erst eine Diligence besteiget. Am linken Ufer sind es drei, am rechten vier Stunden dahin, und letzterer Umweg vorzuziehen. Eine gute Krümm ist nichts üm, krumme Wege werden stets bleiben in unserer physischen und moralischen Welt, und diejenigen Krummgänger, die lieber krumm als gerade gehen, bloss weil es schlauer lässt, sind noch die unschuldigsten Krummgänger, verfehlen aber bei geraden Leuten gerade ihren Zweck, denn eine Länge ohne Breite giebt es nicht in der Natur, sondern bloss in der Mathematik, um wenn die Katze um den heissen Brei herumgehet, so merkt doch Jeder, worauf es abgesehen ist!

Hinter Neuwied verengt sich das Rheinthal wieder, wir sehen links das alte melancholische Andernach, rechts das heitere Leutersdorf, und die moderne Ruine des Friedrichsteins, den das Volk Teufelshaus und auch Cäsarshaus nennet, —

jenen Namen erhielt die Ruine nicht wegen Teufelspuk, sondern wegen der Frohnden bei der Erbauung, und letzterer rührt nicht von Cäsar, sondern nur von einem Neuwiedischen Kammerrath dieses Namens. Trier wollte 1300 Jahre vor Rom erbauet seyn, und Andernach war die andere Stadt hernach; fast könnte man es glauben. Der Name kommt wohl eher von *Ante Nacum*, vor der Nette, die eines der schönsten Thäler im Coblenzer Bezirk bildet, bei dessen Anblick selbst ein Neckarbewohner ausrufen würde: „Das ist aber nett!" Zwischen hier und Neuwied wächst eigentlich der blassrothe Wein an der Aar, Bleichert genannt; im zweiten Jahr ist er so gut, als der beste Rheingauer, aber er hält sich nicht. Hier ist auch das Vaterland der Mühlsteine (Mendigsteine von den Dörfern Ober- und Unter-Mendig) *à* 80—90 Thaler, — und des Trasses (*terras, tiras* holländisch Kitt) — eine Art Tuf- oder Bimsstein, wie Italiens Puzzolana. Der Trass giebt den besten Mörtel zu Wasserbauten, und beide gehen nicht nur stark nach den Niederlanden und England, sondern auch nach Russland und Amerika. Zu den hiessigen Merkwürdigkeiten gehört auch noch der — Birn-Muss-Markt. Es ist Schade, dass der leichte Bimsstein, der zum Poliren dient, nicht auch bei Menschen gebraucht werden kann — er wäre dann nicht mit Gold aufzuwiegen! der Absatz nach England, den Niederlanden und der Schweiz wäre gewiss noch grösser, jedoch könnten wir ihn auch selbst recht gut in Deutschland gebrauchen, vorzüglich bei unsern — Lehranstalten!

Von Andernach aus verdient Laach (*Lacus*) den kleinen Abstecher von drei Stunden, das von einem Herrn von Laach 1083 gestiftete Benedictiner-Kloster an einem See, der etwa eine Stunde Umfang hat, und wahrhaft romantisch in seinem Bergkessel liegt. Dieses sogenannte Laacher-Meer, das sehr fischreich ist, und nie gefrieren soll, ist unser deutscher Lago d'Agnano, denn auch hier steigt fixe Luft in Bläschen empor, die Thiere ersticken, und die Ufer sind bedeckt mit schwarzem verwitterten Schörl. Offenbar brannten einst am

Rhein Vulcane, der Vesuv war vielleicht Jahrtausende ruhig, ehe er Herculanum, Pompeji und Stabiä bedeckte, wer weiss, wenn die Menschen ausgetobt haben, und das Meer sich mehr annähernd Holland zur zweiten Atlandis macht — ob dann nicht unsere Vulcane wieder zu toben anfangen, und der Rhein uns die Reise nach Neapel, Sicilien und Strombuli, oder Hamiltons *campi phlegraei* ersparet?

In der alten Klosterkirche sieht man noch die Grabmäler des Stifters und derer von Layen, freilich sehr verstümmelt (sie sollen jetzt hinweg auf die Layischen Güter gebracht seyn), und die ganze Abtei mit Bibliothek, Gemälden und Gütern kaufte ein Privatmann für 100,000 Franken! Es wohnt ein Pächter zu Laach, man muss schon selbst mitbringen was man haben will, oder sich mit Wenig begnügen, zu meiner Zeit aber waren noch vierzig Benedictiner hier, möglichst gebildet und gastfrei — de Luc klagt, dass ihm der Prior nur das Sehen erlaubt habe, und nicht einmal einen Hammer? Ich feierte hier einen recht frohen Tag, freilich in angesehener Bonner Gesellschaft, und muss die Gastlichkeit der Mönche loben, die keineswegs wie in andern Prälaturen Ratten glichen, die sich aus der Welt zurückgezogen hatten in einen fetten Holländerkäse!

Herrlich ist das Perspectiv zwischen Andernach und Rheinbröl, wo sich der Rhein zum zweitenmal, wie bei Bingen, in eine düstere Gebirgsschlucht hineinstürzt, durch die man vier Stunden weit blickt bis Sinzig und Linz. Rechts Leudesdorf und links Namedy, (von *au Nom de Dieu*.) wo sich auch die grössern Flösse bilden, und gegenüber auf gigantischen Felsen die malerische Ruine Hammerstein. Von da ist es nicht weit nach dem Dörfchen Brühl in einem romantischen Thale voll dunkler Tufsteinhöhlen, mit der Ruine Schweppenburg, und einem alten Kirchlein, genannt Tempelhof. Wir segeln weiter Rhineck, Höningen, Argenfels auf steiler Höhe, dem Fürsten von der Layen zuständig, Lenzdorf, Sinzig, Linz und Remagen vorüber, wo nichts mehr

das Auge fesselt, als der Apollinarisberg, und die Aar in den Rhein fällt. Dieser Apollinarisberg, wo ein Landhaus herrlich seyn müsste, war sonst Kloster mit einer starken Wallfahrt, denn das Haupt des Heiligen sollte gut seyn gegen Kopfwehe und alle Krankheiten des Gehirns, daher ich mich nicht wundere, dass seit Aufhebung dieser frommen Anstalt jene Krankheiten so zugenommen haben; alte Appel geht aber die heilige Apollonia zunächst an, nicht den Heiligen. Bei Unkel gewähren die Basaltsäulen ein erhabenes Naturschauspiel, und selbst im Rheine liegen mehrere, genannt Unkelsteine. Den grossen Unkelstein sprengten 1800 die Franzosen, er war aber, da man ihn bei seiner Grösse stets sahe, weniger gefährlich, als die kleinern verborgenen, über die nur unbeladene Schiffe hinwegkommen. Schauerliche und wohl übertriebene Sagen sind im Munde der Schiffer, aber 1826 sahe ich doch wirklich selbst die Trümmer eines verunglückten grossen Schiffes aus den Gewässern hervorsehen!

Hinter Unkel erscheint Oberwinter mit einer Menge Dörfer, und das Siebengebirge im Hintergrunde — Oberwinter! wo alle Reize von Bingen, St. Goar und Linz vereinet scheinen! An den sonnigen Abhängen des malerischen Basaltkegels Erpeler-Ley, der sich schon bei Hammerstein zeigt, könnten gar keine Reben wurzeln, wenn die fleissigen Bewohner den Weinstock nicht in einen mit Erde gefüllten Korb setzten, und diesen Korb wieder in eine in den Felsen gearbeitete Vertiefung. Hier zu Oberwinter, das Steinbrüche und Kupfergruben hat, beschloss ich wenigstens dreimal, wenn mir der Himmel Horazens bescheidene Wünsche gewährte, den Abend meiner Tage zu verleben —

Wie selig! wer nach freier Herzenswahl
In diesem Grund sich heimisch siedeln konnte!
Wie dort Petrarc im felsumragten Thal,
Wie Xenophon im ländlichen Scilonte —

aber — *homo proponit, Deus disponit!* Sela!

Näher gegen Bonn liegt die romantische Insel Nonnen-

werder, neben einer kleinern, Crafenwerth; zwischen beiden hat der Rhein eine starke Strömung, und die Schiffer nennen sie Gotteshülfe. Von den Felsen zur Linken blickt die Ruine Rolandseck traurig hernieder. Wer kennt nicht die romantische Sage von Ritter Roland und der schönen Nonne auf der Insel aus Schillers Ballade: „der Ritter von Toggenburg" (warum nicht von Rolandseck?) Die Sage variirt, nach Einigen gieng Hildegard ins Kloster bei der Nachricht, dass Roland in Palästina gefallen sey, nach Andern, weil er dem belagerten Drachenfels zu Hülfe kommend, ihren Vater im Getümmel erschlug — letzteres scheint mir noch romantischer. Das Kloster ist nicht mehr, wohl aber eine Wirthschaft und lieblicher Weiler von 200 Seelen. An dieser Stelle braucht es gerade keiner orientalischen Phantasie, um Siegwartische Erinnerungen zu haben, und so oft ich auch da war, hatte ich sie noch 1803, nach einer vorausgegangenen achttägigen moralischen Indigestion, die mir das Wiedersehen meiner Laura nach vielen Jahren veranlasst hatte, endlich machte ich mir Luft durch die Parodie von „Schön wie Florens Grazie" etc. Das Kirchenbuch des Klosters Nonnenwerder hat ausgewiesen, dass seit hundert Jahren nicht zwei Nonnen starben, die nicht Jubilirte gewesen wären, so gesund ist Nonnenwerth, das vielleicht Lessing kannte —

Seit Menschen sich besinnen,
Starb keine Jungfer drinnen!

Majestätisch thronet das Siebengebirge mit seinen sieben Kuppen, Drachenfels, Wolkenburg, Petersberg oder Stromberg, Breiberich, Löwenberg, Oelberg und Hemmerich, und alle sollen Burgen getragen haben, wovon man aber nur noch auf dem Drachenfels und Löwenberg Ueberreste sieht, und auf Stromberg ein Wallfahrtskirchlein; von allen wissen aber die Schiffer abentheuerliche Rittermährchen. Romantische Gegenden müssen Romanzen schaffen. Das Siebengebirge, das *de Luc* die Bonner Alpen nannte, besteht aus mehr als sieben Bergen, aber jene sieben stechen am meisten hervor,

obgleich keiner 2000' erreichen wird. Das Gebirge ist Granit, Porphir und Basalt, hat Blei und Kupfergruben, gute Hausteine, und der hitzigste Neptunist muss hier vor dem Vulcanisten die Segel streichen; gar keinen Streit aber haben die, die es mit Moses halten: „Und Gott sprach," und mit Hamilton diese furchtbaren Operationen der Natur *in a creative rather, than a destructive light* betrachten. Hier lag auch die Abtei Hinsterbach, deren altes Rechenbuch uns die Preise des Hungerjahres 1454 aufbewahrt hat. Ein fetter Ochs kostete 3½ fl., eine Kuh 2 fl., ein Kalb ⅕ fl., 23 Hämmel 8 fl., ein Schwein 1 fl., 25 junge Hühner 1 fl., 40 Dutzend Eier ¼ fl., 13 Pfd. Butter ½ fl. etc. Wegen der Noth schickte die Abtei einen Expressen nach Cöln, der Zehrung und zweimalige Ueberfahrt bestritt mit — drei Hellern.

Bonn zeigt sich und die schöne Ruine Godesberg, die eine zweite Helena zur Ruine machte, die reizende Agnes von Mansfeld. Der Rhein hat eine seltene Breite, unendliche Reize verbreiten sich an seinen Ufern, und eine Mannichfaltigkeit, die durchaus nichts in dem überraschenden Landschaftsgemälde fehlen lässt. Die Schiffer lassen die Ruder fallen, mit Gotteshülfe — eilt das Schiff von selbst mit dem schnelleren Strom hinab nach den *Castra Bonnensia* des Drusus. Bonn, mit dem Hôtel de Bellevue, dem Gasthofe zum Goldenen Sterne, so wie dem Trier'schen, Cölner und Mainzer Hof, ist eine ungemein heitere Stadt von 14,000 Seelen, seit 1268 Residenz der Erzbischöfe Cölns, die als Festung viel auszustehen hatte bis 1717, wo man die Werke schleifte. Unter seinem letzten Fürsten war es für manche die angenehmste Stadt des Rheins, denn Churfürst Max dachte so helle, wie sein Bruder Kaiser Joseph, und in mancher Hinsicht besser. Mir ist kein Fürst von dieser liebenswürdigen Einfachheit, im Bunde mit Geist, Kenntnissen und ungemein viel Witz, (Wiener Währung) bekannt, wie Max gewesen ist. Sicher hielt ihn kein Fremder für den Fürsten des Landes, wenn er ihn in Gesellschaft sah, und noch weniger für den Sohn Maria Theresens; er sprach

vom Kaiserhofe und den Bourbons — als ob sie ihn nicht näher angiengen, als mich. Ich wette der Rector Magnificus zu Bonn ist in Gesellschaft eher herauszufinden, als Max, der Churfürst zu Cöln, der Fürstbischof von Münster, der Deutschmeister, der Erzherzog und Oheim des Kaisers. Und diesen populären Fürsten, der den berüchtigten Eulogius Schneider oft väterlich gewarnt, und ihm noch vor seinem Abgang nach Strassburg hundert Louis geschenkt hatte, konnte der revolutionäre Schwärmer so aufbringen, dass er seinen Leuten rief: „Schaffts mir den Pfaffen fort," worauf Schneider noch sagte: „Was sind Sie denn anders als ein Pfaffe?" Und was that der Vorsteher des Revolutions-Tribunals zu Strassburg? er war einer der wüthendsten Jakobiner, fuhr in die Stadt im sechsspännigen Wagen, 25 Dragoner mit blossen Säbeln um den Wagen, daher ihn die Volksrepräsenten St. Just und *le Bas* verhaften und nach Paris bringen liessen, wo er 1794 unter der Guillotine blutete, mit der Beichte *mea culpa, mea maxima culpa!* Churfürst Max sagte den Illuminaten- und Jakobiner-Riechern: „Ich könnte Illuminaten brauchen, da es in meinen Landen noch hie und da so finster ist," „der junge Mann schwärmt, lasst ihn reifer werden, so ist er mehr, als ihr!" Ach! die besten Fürsten dürfen oft nicht, wie sie wollen — ihre Umgebungen wissen es schon zu machen!

Das heitere aufgeklärte Bonn in der schönsten Natur ist ein wahrer Gegensatz des finstern traurigen Cölns. Auf dem Römerplatz steht von Pappeln umgeben ein ehrwürdiges Denkmal des Alterthums, die *Ara (Ubiorum?)* mit der Inschrift: *Deae victoriae sacrum*, so schön als nur immer die berühmtere *Ara* Lyons. Im Münster zeigt man die metallene Bildsäule der heiligen Helena, die nicht schlecht ist, und in der St. Remigiuskirche verdient auch die Taufe Chlodowigs von Spielberg beachtet zu werden. Auf dem Markte steht die Gedächtnisssäule des vorletzten Fürsten, aber die wasserspeienden Schlangen wollen mir nicht zu Kopfe. Nach dem eine Stunde entfernten Godesberg oder Draitschbrunnen führt eine

Linden-Allee, und am Wege steht ein gothisches Denkmal, Hochkreuz genannt, über dessen Bedeutung die Gelehrten noch heute nicht einig sind. Max that viel für sein Godesberg, und sicher wäre aus dem Draitschbrunnen ein berühmtes Bad hervorgegangen. Weickert sollte Badearzt werden — aber 1794 kamen die Franzosen, und Max sahe Bonn und seinen Lieblingsort nie wieder. Er zog sich nach Mergentheim zurück, und zuletzt nach Wien, wo er 1800 zu seinen Vätern versammelt wurde.

Mit ihm erlosch das fröhliche Leben in seinen Staaten, wozu er so viel beigetragen hatte. Max hatte Kirmessen eingeführt, und in Ansehung der Musik war er ein ächter Wiener, daher er auch viel für den hier gebornen Beethoven that, der sich neben Hayd'n und Mozart stellen darf. Max und Bonn bleiben mir unvergesslich! — Warum musste der Dämon des Kriegs hier alles unter einander werfen! Ohne Dohm wäre Max auch zum Coadjutor von Hildesheim und Paterborn erwählt worden — und hätte Friedrich einen Dohm nach Münster geschickt, statt einen Hauptmann, und 50,000 Thaler zu rechter Zeit daran gewendet, so wäre Max auch nicht Fürstbischof von Münster geworden — dafür hat jetzt Preussen die Länder selbst, und Chur-Cöln obendrein! Der Adler trotz seiner Donnerkeile schwebt segensvoller über dem finstern Lande, als Krummstab, Infel und aller Heiligen Schein!

Das schöne Bonn ist jetzt eine Preussische Universität, und die verwaiste Stadt durch den Musensitz so ziemlich entschädigt . . . Das schöne Schloss, das eine ungeheure Fronte bietet, ist nebst Garten der Universität eingeräumt, und die *Savonnerie* (*Gobelins*) nicht mehr, folglich lauft auch kein Reisender mehr Gefahr — eine Seifenfabrik daraus zu machen. Poppelsdorf mit Clemensruhe (1/4 Stund) ist botanischer Garten und Tempel der Naturkunde, von wo eine Allee nach dem Kreuzberge führt, wo sonst ein Kloster mit Wallfahrtskirche war; die Götteraussicht von da konnte keine

Revolution rauben, noch schöner aber ist die von Godesberg, mit seiner Mineralquelle, den Ruinen des Römer-Castells, und dem ehemaligen Brigitten Nonnenkloster Marienforst. Das Lustschloss Brühl liegt weiter gegen Cöln hin, wie das dem Fürsten Salm-Dyk gehörige Mineralbad Roisdorf, und ganz nahe ist Falkenlust, in dessen Verzierungen man die abgekommene Falkenjagd studiren kann, wenn die Franzosen nichts verdorben haben.

Bonns Lage ist ganz geeignet zu einer Universität, die bereits gegen 1000 Schüler zählt, worunter etwa 100 Ausländer seyn werden; die Sammlungen sind reich für eine so neue Anstalt, und selbst eine schöne Sammlung Gyps-Abgüsse nach Antiken vorhanden. Bonn, wo es auch wohlfeil zu leben ist, könnte in diesen Gegenden bei Pressfreiheit doppelt wohlthätig wirken, und ewig Schade ist, dass ihr hellsehender, Wissenschaften und Künste liebender Curator, Graf Solms-Laubach, vor der Zeit sterben musste. Ueber des freisinnigen Arndts Untersuchungssache, der so viele für die deutsche Sache begeisterte, liegt noch Dunkel! Jede Universität sollte in einer schönen Natur liegen, denn sie erhebt und begeistert das Gemüth des Jünglings, und wirkt ganz anders auf das Genie, als leere Flächen und Sandwüsten. Bonn, Heidelberg, Freiburg, Tübingen, und Helmstädt, Erlangen, München, Berlin und selbst Göttingen — welche Contraste! welcher Contrast die Aussicht vom Vinea Domini zu Bonn, und vom Welstschen Garten zu Erlangen! Ich bemerkte zu Bonn keine Unsittlichkeiten — Preussen hat aber auch ein scharfes Augenmerk auf die Musen, und ihre alten Handwerksmissbräuche, — daher viele Rheinländer, wie man mir sagte, Heidelberg vorziehen sollen! Die Mutterstrenge ist aber schon recht. Bonn ist in meinen Augen unsere schönste Universität — zu Bonn (*bona castra*) gut und wohlfeil wohnen. Im Jahr 1828 starb Graf von Carmer an den Folgen eines Duells? Studenten sind Lehrlinge — erst halbe Männer, der Degen, was das Messer in der Hand des Kindes, und nur bei Homer verbirgt Aphrodite

den Duellanten in Nebel, und führt ihn zur Helena in die Kammer! Es ist gut, dass ich nicht König bin — ich wäre versucht Todesstrafe zu setzen, der erste müsste mir ohne Gnade hangen, in der Rechten eine Feder, in der Linken ein Compendium.

Zu Bonn beginnt schon der widrig klingende niederländische Dialekt. Die Stadt darf sich zwar in Ansehung ihrer Lage mit Coblenz messen, aber Strassen und Häuser scheinen schlechter und kleiner, die Leute aber eben so munter und freundlich, ausgenommen die — Schiffer, die schon weit mehr Seenatur zu haben scheinen, als die um Mainz, und die langen cattunenen Mäntel sind dem weiblichen Geschlecht auch nicht vortheilhaft. Zu Bonn trank ich meinen Café im Caféhaus zur schönen Aussicht am Rheinthor, und im goldenen Sterne lag in der Gaststube zu Jedermanns Gebrauch — das Conversations-Lexicon. Mit der Verjüngung Bonns werden wohl die alten Namen Eselsgraben, Butterweck, Mausspalt, Hunds- und Bocksgasse abgekommen seyn, und wo Studenten sind, giebt es ohnehin Vivatsgässchen. Von Bonn führt eine fliegende Brücke nach Prühl, und Vater Rhein eilet noch ziemlich rasch vorüber nach Schwarzrhein und Villich, wo die Sieg mündet. Siegburg mit der berühmten Abtei, jetzt Irrenhaus, liegt auf der Höhe, und hier ruhet der heilige Anno, auf den wir den alten berühmten Lobgesang haben. Sie verdient noch jetzt wegen der Aussicht einen Besuch, und man gelangt über Pützchen dahin, das wegen eines Jahrmarkts und einer Wallfahrt ins Carmeliterkloster berühmt war, wo es so toll zugieng, dass man es das tolle Pützchen nannte! Auch das vormalige adeliche Nonnenkloster Villich liegt auf dem Wege, dessen erste Aebtissin die Gabe hatte, ihren Nonnen die reinste und sonorste Stimme zu verschaffen, mittelst einer — Maulschelle! Wie gut wären solche Aebtissinnen auf unserm Theater, und auch im Hause, Küche und Stall!

Nachdem mehrere unbedeutende Orte verschwunden sind,

verschwinden nun auch — die Berge, der Strom verliert seine Reize, man glaubt auf einem holländischen Canal zu seyn, und daher ziehen auch viele schon von Bonn aus die Landreise vor. Man muss jetzt nicht vorwärts, sondern rückwärts sehen, wie der Alte, dem die Vergangenheit mehr Freude giebt, als die Gegenwart, von der Zukunft wenig hoffend. Bensberg zeichnet sich noch aus, aber seine Hauptzierde — die Gemälde sind in München — und nun erscheint bei Poll das alte Cöln mit seinen vielen Thürmen, Schiffsmasten und schwarzen Mauern majestätisch im Halbzirkel, wie ein zweites Amsterdam, die grösste, aber auch die hässlichste aller Reichsstädte — und wenn man zur Abendzeit anlangt — die grösste, aber auch die letzte Täuschung am Rhein!

Cöln, die alte Hauptstadt der Ubier, die römische Hauptstadt der *Germania secunda*, Colonia Agrippina, im Mittelalter nicht nur die erste Hanse- und Handelsstadt am Rhein, sondern auch die heilige Stadt, das deutsche Neurom — mit c. 71,000 Einwohnern und dem Hôtel zum Grossen Rheinberge, zum Cölnischen- und Rheinischen Hofe, dem Hofe von Holland, dem Königlichen, Kaiserlichen, Russischen, Mainzer, Wiener, Pariser und Frankfurter Hofe, ist eine der merkwürdigsten Städte des Vaterlandes. Hier weilten Agrippa, Tiberius, Drusus, Germanicus, und alle suchten aus Cöln ein zweites Rom zu machen, vorzüglich Agrippina, die hier geboren war; das Christenthum breitete sich frühzeitig aus, und St. Maternus soll der Apostel gewesen seyn — nach der Legende ein leibhafter Sohn der Wittwe zu Nain, den Jesus von den Todten auferweckte. Zu Cöln baute Constantin seine steinerne Brücke nach Dentz, und auf einer Rhein-Insel stand die *Ara Ubiorum*. Sie sind verschwunden, wie der Mars-Tempel, in dem das Schwerdt Cäsars und der Dolch Ottos hingen, vor der Capelle St. Michaels, wie der Venus-Tempel vor der Capelle St. Margarethens, der Name Paphos aber hat sich in der Paphenstrasse erhalten. Ohne die Hunnen,

Franken und Normänner müsste Cöln weit mehr Alterthümer aufzuweisen haben. *Qui non vidit Coloniam, non vidit Germaniam* war einst Sprüchwort wie in Spanien: „*Quien no ha visto Sevilla, no ha visto maravilla!* Der Grösse nach wäre auch Cöln die vierte Stadt Deutschlands, aber welche Grösse! Man sollte denken, es müsse sich noch etwas von römischer Körperbildung erhalten haben, wie unter den Römlingen — aber man findet keine Spur — eher Rubens flämische Fleischmassen, als die junonischen Gestalten Roms. Indessen gab es doch Cölner, die so stolz auf ihre römische Abkunft hinwiesen, als jener Grieche, der Anson nach Tenedos steuerte, „Hier lag unsere Flotte:“ Welche? „Nun die Flotte, die Troja belagerte!“

Im Mittelalter zählte Cöln 150,000 Seelen, und 30,000 wehrhafte Männer, 10,000 Bürger empfingen, angesehen wie einst ein Civis Romanus — zu Pferde und geschmückt wie Grafen 1285 die englische Braut König Friedrichs II. an ihrer Gränze. — Cöln war die Werkstätte des Gewerbfleisses, man zählte allein 30,000 Webstühle: „Reich, wie ein Cölner Tuchmacher“ war Sprüchwort — es war die Wiege deutscher Kunst, der Tempel der Freiheit und Wohlhabenheit, 83 Thürme standen um die Mauern der festen Stadt, und aus 13 Thoren ergoss sich die Volksmenge; man braucht drei Stunden die Stadt zu umgehen. Die alte Befestigung, trefflich zur Faustrechtszeit, würde jetzt, wenn sie auch noch wäre, nichts nützen, daher baute Preussen rings um die Stadt von einem Rheinufer zum andern die Forts, oder sogenannte Montalembertsche Thürme. Cölns alte Grösse und Reichthümer predigen die 11 Stifter, 19 Pfarrkirchen, 58 Klöster, 49 Kapellen, die einst hier waren, neben dem einzigen Dom! Das heilige Cöln sollte so viele Kirchen und Kapellen zählen, als Tage im Jahre, und 200 liessen sich wirklich aufzählen. Nächst dem Handel waren die Reliquien der Stadt kein Schaden, denn halb Europa wallfahrtete glaubig zu den heiligen drei Königen, den 11,000 Jungfern — und andern hier von Erzbischöfen fromm

zusammengebrachten Knochen. Petrarcha spricht in seinen Briefen ganz begeistert von Cöln, von seiner Pracht und Cultur, und auch von den Cölnischen Frauen trotz der Laura. Es gab gar merkwürdige Reliquien zu Cöln — ausser 11.000 Jungfernknochen z. B. noch St. Petri Ketten, etwas geschmolzen vom Himmels-Glanz des Engels, und seinen Stockknopf von — Cocus-Nuss!!

Dieses grosse mächtige Cöln im weiten Halbmond am Rhein hingegossen, mit einer weit herrlichern Lage zum Handel, als Frankfurt hat, wie tief steht es jetzt unter Frankfurt? Es sank herab zur wahren Bettlerstadt durch schlechte Verwaltung, abergläubische Religion und Pfaffheit — ein furchtbares Document, wohin Fanatismus führt! Cöln war Rabelais leibhafte *l'Isle sonante!* eigentlich aber war das Glück Hollands das Unglück Cölns. Cöln fing mit der Hanse an zu sinken — das war nicht seine Schuld — die Händel mit ihren Erzbischöfen nicht immer republikanischer Undank, es galt oft die Freiheit und Gerechtsame der Stadt, und man kann mit Wohlgefallen lesen, wie die Bürger, die immer weiter greifenden Hochwürdigsten, die nicht selten Zwiespalt zwischen Patriziern und Gemeinen erregten um im Trüben zu fischen, und Geld zu schneiden, endlich nöthigten ihre Stadt zu meiden, gleich den Juden, und ihre Residenz in Bonn aufzuschlagen. Vergebens suchte Erzbischof Engelbrecht von Falkenburg Cöln wieder in seine Macht zu bekommen, die Helden der Belagerung rissen aus, als der Graf von Cleve (der seine Absichten haben mochte) um Mitternacht die heilige Ursula mit ihren 11,000 Jungfrauen und den himmlischen Rittern Gereon und Georg feurig auf den Mauern herumwandeln sahe, um sie ganz zu verrammeln! die Cölner verjagten 1425 die Juden, was man wegen Wucher und Verrath auch noch hingehen lassen kann, ob gleich Fanatismus, wie anderwärts, mehr Antheil haben mochte, und selbst Sabathai Sevi, der neue König in Israel, keine Gnade gefunden hätte, der zuletzt — Türke wurde — aber sie verjagten auch bei einem

Aufstande 1800 fleissige Weber, die nach Aachen, Verviers, Eupen etc. wanderten! Auf dem Hansatage 1533, da die meisten Hanse- und Reichsstädte sich für die Reformation geneigt zeigten, erklärten sie, „In Cöln ersäufe und köpfe man die Ketzer, man wolle bei alter Gewohnheit bleiben, und finde sich wohl dabei" — man verjagte also 1618 auch die Protestanten, die Mühlheim, Düsseldorf, Elberfeld, Solingen etc. blühend machten. Die scheussliche Pfaffheit leitete das Wort Toleranz von *tollere* her, wie die Juden: *tolle! tolle! crucifige eum!* erst 1788 wurde Protestanten ein Bethaus verstattet!

Der Magistrat ist weniger anzuklagen, als die Pfaffheit, die sich hinter den Pöbel steckte, und dieser bigotte Pöbel war furchtbar, denn er war wenigstens 30,000 Mann stark! Und doch privatisirte hier mancher Gebildete vermuthlich wegen der Freiheit — für einen Democrit war Cöln ohnehin wie gemacht, wenn er verstand — bloss in sich hinein zu lachen! Bei Processionen, wo alles in spanischer Amtstracht erschien, den Herrn Bürgermeister nicht ausgenommen, der halb schwarz, halb purpur gekleidet war, gaukelte sogar vor dem *Venerabile* ein förmlicher Hanswurst her, Geckenbenchen genannt, der David tanzend vor der Bundeslade vorstellte! Cölns zahllose Mastställe, wo der Müssiggang auf Kosten der Dummheit, und das Laster unter dem Schein der Religion und Tugend angenehm lebte, sind Ursache am Verfall einer Stadt, welche die Natur zu einer unserer wichtigsten Handelsstädte berufen hat, so wichtig als die Hansen, und wichtiger als Frankfurt, daher sie mir — freie Stadt am Rhein hätte bleiben müssen. Die Zahl V. ist so heilig, als III. IV. VII. und IX. und XI. und XII., wir haben 5 Finger und 5 Zehen, 5 Sinne und 5 Erdtheile, 5 Hauptstücke des Katechismus und 5 Bücher Mosis — und aus dem pythagoräischen Fünfeck gieng das Sechseck hervor, das in Oberdeutschland vor jeder Bierkneipe hängt, Biertrinker fragen aber

natürlich lieber nach dem Bier, als nach der Bedeutung des cabalistischen Sechsecks!

Und so kam es denn, dass Cöln vor der Revolution kaum 50,000 Einwohner zählte, und darunter 12,000 Bettler wenigstens, folglich verhältnissmässig mehr, als die erste Bettlerstadt Rom! — ächte förmliche Lazaroni, neben allen möglichen päpstlichen Uniformen (gewiss 4000), die zu den trotzigsten Bettlern gehörten. Cöln stand unter allen Rheinischen Städten gleichsam allein noch da als die hässlichste Reliquie des Mittelalters. Cöln könnte seinem Umfange nach 200,000 Bewohner haben, mehr als ein Drittel der Stadt besteht aber aus Wein- und Küchen-Gärten; je entfernter vom Dom und dem Rhein, desto dorfmässiger wird alles, Hütten, Miststätten, Aecker, Gärten, leere Plätze und zuletzt gar nichts als die Mauern! Es giebt solche einsame öde Gegenden, dass man einen mit aller Sicherheit todtschlagen könnte, wie mitten in einem Walde! Die Nähe des sonst so hellen und jetzt wieder in Möncherei versinkenden Frankreichs scheint so nachtheilig auf die Rheinlande zu wirken, als auf Belgien, das sich der Jesuitischen Missionäre kaum erwehren kann — wer möchte jetzt noch Nicolai und Biester Jesuiten-Riecher schimpfen? Aber ich lebe der Hoffnung, dass Preussens hellsehender Adler Schnabel und Krallen wetzen werde gegen dieses schwarze Gewürme, wie gegen die Mystiker in der Umgegend Münsters, und seine Blauen werden auch das Ihrige thun, himmelweit verschieden von den alten Cölnischen Stadtsoldaten, die man von ihrer rothen Uniform — die Funken hiess. Prediger Lang, der die erste geniessbare Rheinreise schrieb, hat nicht übertrieben, wenn er sagt, dass man den Bettlern unter den Kirchenthüren nicht zu nahe kommen solle, weil man sonst leicht, statt des Psalmen: „*Domine labia mea aperies et os meum,*“ den Psalmen anstimmen müsse: „*Domine multiplicasti, qui tribulant me!*“ und sie waren gröber, als die Bettler Italiens — im Schutze des Volks, und von ihnen konnte man, wenn man nichts gab,

oder ihre Zudringlichkeit kräftig zurückwies — die ächte Cölnische Sprache — am besten lernen. Eine Religion voll Märtyrer scheint auf das Gefühl des Mitleides zu wirken, und die Bettelei zu begünstigen, und wo gab es mehr Märtyrer als zu Cöln? Und zu diesen Bettlern kamen noch die Pfaffen und selbst jene Funken, die martialisch vor den Thoren auf- und abschritten, und dann dem Fremdling in's Gasthaus nachliefen! Und wie in der heiligen Roma, so auch hier die alte Sitte des Schmutzes in ihrer ganzen Reinheit — der lieben Polizei — war halt alles Einerlei!

Unter den Merkwürdigkeiten Cölns steht der Dom oben an, das erste Meisterstück alter Kunst, aber leider! unvollendet, wie der oben stehen gebliebene Krahn schon von Ferne beweiset. Sein herrliches Gewölbe trägt eine vierfache Säulen-Reihe, hundert an der Zahl, das Chor von 180' Höhe ist vollendet, das Schiff aber kaum zu 2/3 und von den beiden Thürmen hat der eine kaum 20', und der andere etwa die Hälfte der zu 500' bestimmten Höhe! Die farbigen Fenster mit ihren Malereien sind so schön, als die zu Gouda, und die grosse Glocke von 25,000 Pf., die zwölf Männer läuten müssen, macht die Steinmasse beben. Der Bau begann 1248, man baute noch 1499 daran, und ohne die Reformation wäre er vielleicht doch vollendet worden. Der Tempel Salomons brauchte nur 20 Jahre, daher er schwerlich so prächtig war, als dieser Dom, trotz dem, was wir in dem Buche der Chronica lesen. — Die meisten Kirchenbauten unserer religiösen Alten giengen so ins Grosse, dass Jahrhunderte zur Ausführung erforderlich waren, folglich geriethen sie fast alle ins Stocken, hier, wie zu Wien, Regensburg, Strassburg, Ulm, Frankfurt etc. Diese unvollendete deutsche Doms sind durch ihr heiliges Dunkel nicht nur Sinnbild des finstern Mittelalters, das Gott und Religion nur durch die schmutzige Brille der Pfaffheit betrachtete, sondern auch Sinnbild deutscher Nation — gross in der Anlage, aber unvollendet — Sinnbilder der Vervollkommnung der Kirche, der Staaten und der Menschheit — doch der Wille

ist da, wie der noch stehende Kranich zu Cöln beweisst — *voluntas laudanda.* Preussen sucht das Vorhandene zu erhalten und auszubessern, zur Franzosenzeit aber war der Dom Heu- und Stroh-Magazin und der andächtige Cölner konnte mit Wahrheit singen: „O du mein A. und O, du liegst auf Heu und Stroh!"

Der Dom zu Cöln wäre in seiner Vollendung die erste gothische Kirche Deutschlands, und gleicht einem Genie *manqué*, das aber dennoch weit über die ganz vollendete Alltagswelt hervorragt. Der Baumeister ist unbekannt, dem die geheiligte Zahl VII. vorschwebte, und die Texteswort *Sapientia aedificavit sibi domum, excidit Columnas Septem;* das zeigt sich in allen Verhältnissen und die unglückliche Kreuzesform (statt runder Eiform), wodurch die schönsten Kirchen architectonisch verhunzt werden, war einmal — Kirchenstyl. Und gieng es dem schönsten Rathhause, dem zu Amsterdam, besser, wo sieben Eingänge angebracht werden mussten zu Ehren der sieben vereinten Provinzen? Unsere alten Baumeister müssen Abkömmlinge jenes Griechen gewesen seyn, der auf die Windbeuteleien seines Collegen sagte: „Was dieser verspricht, werde ich ausführen," sie bauten so kühn in die Luft, wie Michel Angelo seine Peterskuppel. Ich bin kein Architekt — habe aber viele alte und neue Kirchen gesehen und bewundert, im gothischen, griechischen und römischen Styl — keine aber hat so viel Eindruck auf mich gemacht, als *S. Geneviève* zu Paris, an deren Eingange einst die Worte standen: *Aux grands hommes la Patrie reconnoissante.* Alle alten Kirchen sind durch ihre Bauart — ihr Dunkel — die Nachtlampe vor dem Altar — die Kühle im Sommer, die Ruhe — wahre Dormitorien, und man sollte einmal aufhören die Ursache in der Predigt zu suchen!

Das Innere des Doms in seiner majestätischen Einfalt, und die gen Himmel strebenden Säulen im Schiff, die gleich Eichen des Hains das hohe Gewölbe stützen, wie eine vollkommen schöne grosse Nase das Stirngewölbe — daher

solche Lavater auch höher schätzet als ein Königreich, und Friedrichs Nase die Königin des Königs nennet, was wohl mehr die Augen waren — erregen Staunen — und der hohe Chor mit Grabsteinen und Gewölben, wo die Fusstritte wiederhallen, das Gefühl des Erhabenen, wie der Anblick der Natur; das Auge verliert sich in dämmernder Ferne, selbst die 40' im Umfang messenden Pfeiler erscheinen nur dünne. Warum konnte dieses Meisterwerk alter Kunst nicht vollendet werden, der Kraft und Grösse der Väter, und ihres religiösen Sinnes? Die Risse sind wieder aufgefunden worden, man sagt, Preussen wolle den Dom vollenden — aber sind unsere Zeiten darnach? fehlt nicht der religiöse Sinn, wenn auch das Geld nicht fehlet? Solche gothische Kirchen sind auch nicht für Protestanten, bei denen die Predigt die Hauptsache ist, wohl aber passen sie für Katholiken, wo Messe und Niederfallen, wenn das Allerheiligste am Hochaltar erhoben wird, den Haupttheil des Gottesdienstes ausmacht, und der Priester gerne im fernen heiligen Dunkel betrachtet wird, wie leider! die Religion selbst, was der Kirche schon recht ist, dem Staate aber wenig frommet! Nach einer Volkssage macht noch heute der Baumeister des Doms, Gerhard, den der Teufel holte, um Mitternacht die Runde um den Riesenbau, und weidet sich an dem hohen Werke, das keiner nach ihm vollenden konnte, noch je vollenden wird!

Das Helldunkel solcher gothischer Kirchen spricht einmal das Gefühl und die Imagination an. Wenn man einsam in die dunkeln Hallen tritt, der Blick sich in den herrlichen Wölbungen verliert, die Orgel brausst, der Priester singt, das Allerheiligste eine Glorie von Lichtern umglänzt oder Weihrauchwolken solches in Dunkel hüllen, die Denkmäler grauer Vorzeit an Vergangenheit und Grab erinnern, selbst die Marmorbilder in den langen Säulengängen uns geisterartig anblicken — da erhebt sich der Mensch vom Boden, sein Geist strebt vorwärts — himmelwärts. Man feiert wahre Stunden der Andacht, wenn der Böse nicht sein

Spiel treibt, eine schöne Beterin neben uns kniet, und der Weihrauch die Sinnlichkeit aufreizet! Unwillkührlich greift man nach dem Hute, wagt kaum aufzutreten, zu sprechen, oder eine Prise zu nehmen! Man fühlt den Schauer des Allmächtigen! Was Kühnheit, Kunst und Grösse betrifft, so sinken vor solchen Doms die Pyramiden zur plumpen ägyptischen Gemeinheit herab. Der Charakter altdeutscher Baukunst ist das Erhabene, der Charakter der griechisch-römischen nur das Schöne! Schwerlich imponirte der Dianentempel zu Ephesus mehr, der doch für das siebente Wunder der Welt galt!

Nie war ich zu Cöln, ohne in diesem Dom einige Stunden zuzubringen — selbst in der Dämmerung, aber, wenn es Millionen gälte, eine Nacht — könnte ich nicht da durchwachen! Wenn man in dem grauenvollen Dunkel allein ist — nichts höret, als den Perpendikel der Thurm-Uhr — ein einsamer Beter plötzlich einherwandelt — so verfällt die Phantasie auf — Gespenster, und all die schauerlichen Geschichten, womit Grossvater oder Grossmutter den Enkel auf dem Schoosse unterhalten haben! Hier müssten sich Geistermährchen am besten dichten lassen, wie im weiten Rittersaal einer alten Burg um Mitternacht — Ritter-Romane!

Ueber der Grösse des Eindrucks, den der Dom macht, hätte ich fast vergessen den heiligen drei Königen aufzuwarten, und den 11,000 Jungfrauen, wovon mir jetzt schon Eine zu viel wäre. Die St. Ursula-Kapelle verwahret ihre Gebeine, mit Sammt und goldenen Tressen verzieret, und Kenner wollen unter diesen verehrten Gebeinen Kalbs- und andere Thierknochen erkannt haben. Ein Gemälde versinnlichet auch die Landung der heiligen Jungfrauen, eine Taube entdeckte wieder das vergessene Grab der heiligen Ursula, und die Legende wird jetzt richtiger gelesen: *S. Ursula et XI M. Virgines — 11 Martyres Virgines,* und eilf Jungfrauen wird es damals doch noch gegeben haben? Bei S. Ursula gedenke ich stets der weit classischern Polyxene, die mich in der Tugend ungemein ansprach, und die Jungfräulichkeit, mit der

sie unter dem Schwert ihres Henkers noch sorgte hinzufallen, wie es sich zieme! (εὐσχήμως).

Nach Pater Gassner, dem bekannten Teufelsaustreiber, rührt es von diesen 11,000 heiligen Jungfrauen her, dass der Teufel nie mit weniger als 11,000 Teufeln von einer Jungfrau Besitz nimmt — bei Männern ist der Satans - Engel des heiligen Paulus, der ihn Tag und Nacht mit Fäusten schlug, hinreichend. — Warum Magalhaens die nach ihm benannte Strasse zuerst die Strasse der 11,000 Jungfrauen nannte? weiss ich nicht — vielleicht weil sie die gefährlichste von allen ist. Die Cölnischen Jungfrauen sind Knochen, und Knochen nicht gefährlich, wenn sie ohne Haut und Fleisch sind, man müsste denn einen Simson über sich haben, der mit einem Eselskinnbacken alles niederschlug, woraus aber neuere Exegeten mit Recht eine Höhle machen, die so hiess, und aus dem Zahn, der Wasser gab, die Quelle der Höhle.

Die heiligen drei Könige ruhten sonst in einer ungemein reichen Tomba, die Namen C † M † B †, die noch jetzt der Bauer mit Kreide an seine Thüre schreibt, und sich auch darauf taufen lässt, waren hier ganz ausgeschrieben, Caspar, Melchior, Balthasar, und zwar mit lauter Rubinen, die Schädel aber schmückten reich verzierte goldene Kronen, jede sechs Pfund schwer. Die Franzosen hatten vor lebendigen Königen keinen Respekt mehr, sollten sie es vor todten haben? aber hier geschieht ihnen unrecht, andere haben die Heiligen geplündert, und es ist billig, dass sich auch die — Heiligen nach der Zeit richten, und mit Vergoldung und böhmischen Steinen sich begnügen. Recht kunstreich ist der Kasten des heiligen Engelbrechts, sicher kunstreicher als der Kasten des Cypselus, über den Heyne eine eigene Abhandlung geschrieben hat.

Keine deutsche Stadt hat so viele Reliquien aufzuweisen, als Cöln, daher hiess sie die heilige Stadt, und hätte ich vor 400 Jahren geschrieben, so würde vielleicht ihre Liste einige Bogen füllen. Man flüchtete diese Heiligthümer vor den unheiligen Franzosen nach Arensburg, sie tranken aber dafür

aus dem Kruge der Hochzeit von Cana den edelsten Rheinwein, wie solcher schwerlich auf jener Judenhochzeit getrunken wurde, wo Maria das schöne Wort sprach: „Sie haben keinen Wein," und Jesus mit Rath und That gefälliger gegen die Mutter war, als mit Worten. Als 1804 die Schätze, ziemlich enblösst von wesentlichen Dingen, wieder zurück kamen, empfing sie die fromme Stadt mit dem Ambrosischen Lobgesang, und mit der ganzen Artillerie der Ehrengeistlichkeit, die nirgendswo von grösserem *Calibre* ist; das Hosianna der Cölner Andächtigen dauerte acht volle Tage! Hier ist ein wahres Golgatha, und in der St. Gereons Kirche sind noch 900 Schädel Maurischer Ritter, die ich fast vergessen hätte; Bettler bettelten einst recht energisch: „Bei den 900 Köpfen der Ritter St. Gereons! Bei den heil. drei Königen! Bei 11,000 Jungfrauen!" Man denkt an die martialischen Flüche der Soldaten. Wir sahen oben, dass die Heiligen die Stadt vertheidigt, und daber wundere ich mich, dass die glaubigen Cölner Soldaten hielten? doch die heilige Roma hat ja auch *Signori Soldati!* Wenn in Hinsicht irdischer Dinge die Vernunft einmal verdunkelt ist, so erblickt sie desto anschaulicher das Himmlische, wie das eine Auge stärker siehet, wenn das andere blind ist, und Cölner und Trierer sind ja keine Morgenländer, wo Heilige und Narren *Synonyma* sind! Unter dieser heiligen Osteologie Cölns dankte ich jedesmal Gott für mein eigenes Heiligenbein (*os sacrum*) mit dem ich mich wieder weiter bewegen konnte, welches so leicht hätte in Gefahr kommen können, hätte man den Ketzer nur von ferne gewittert, oder solcher gesprochen, wie er denkt!

Wir wollen alle diese Gebeine ruhen lassen, und vor dem herrlichen Altarblatte Wilhelms von Cöln weilen, das die Anbetung der drei Könige, den heiligen Gereon mit seinen Rittern, und S. Ursula mit ihrer unbefleckten Schaar vorstellet. Alle Byzantinische Kunstbarbarei verschwindet vor den übrigen Schönheiten, der Farben-Pracht und hohen Vollendung! Ich habe schönere Madonnen gesehen — malte sie nicht Raphael

und Correggio? — aber nie schönere Greise; herrlich treten die Figuren hervor, es bleibt eines der ersten Meisterwerke altdeutscher Kunst aus dem 14. Jahrhundert, und Meister Wilhelm war ein Meister! Wahrlich Rubens heiliger Petrus kopfunterwärts ans Kreuz geschlagen, womit er seiner Vaterstadt Cöln ein Geschenk machte, verliert, wenn man ihn unmittelbar betrachtet nach Meister Wilhelms Altarblatte.

Das reiche Cöln war der Sitz der ältesten deutschen Malerschule, und hatte weit mehr Denkmale als Nürnberg, die aber verschleudert wurden. Diese alten Gemälde auf Goldgrund, von unbeschreiblicher Farbenpracht und holländischem Fleisse, die Walraff und Boisserée zum Theil gerettet haben, sind von weit ältern Meistern als Eyk, Dürer und Holbein, und die trefflichsten vom unbekannten Meister Wilhelm. Es gab eine eigene Schilderer-Gasse, d. h. Maler; Schilderer scheint mir weit bezeichnender, als Maler. Gross waren einst die in Kirchen, Klöstern und bei Privaten aufgehäuften Schätze der Kunst, selbst alter Bücher und Handschriften, aber die Revolution hat auch sie zerstreuet. Die Revolutionsmänner und die Mehrzahl der Cölner wären wie der Eroberer des kunstreichen Corinths, Mummius, als er die Kunstschätze für Rom einschiffen liess, fähig gewesen zu sprechen: „Wenn ihr sie verwahrloset, so müsst ihr andere auf eure Kosten machen lassen! Die Sammlungen der Gebrüder Boisserée, sonst zu Stuttgart, jetzt zu München und Eigenthum des Königs, das Cabinet des Baron Hübsch, jetzt zu Darmstadt, und das des Professor Walraff, das er Cöln legirte, enthalten, was aus dem Schiffbruch gerettet wurde. Interessant sind auch die Kunstsammlungen Lyversberg, Katz, und das durch Wachsplastik sich auszeichnende Cabinet des Herrn Oettgen. Walraff verdiente die Freude, dass Cöln sein Amts-Jubiläum feierte durch einen Schmaus und schönen Becher — der 76jährige Kunstvater, der in Dürftigkeit lebte (sogar im Winter manchmal ohne Holz) um seine Sammlung zu bereichern,

entschlief 1824, und auch ich habe ihm ein H a v e nachgerufen, da ich ihm viel Kunstgenuss verdanke.

In seiner Sammlung, die auch Reliquien der Römer, und Bildnisse alter Cölner enthielt, sahe ich eine Kreuzigung, wo auf dem Queerholz des Schächerkreuzes der Teufel sitzt, die Seele aus dem Munde zieht (als Kindlein) und sich in Rachen steckt. Ein jüngstes Gericht, wo Engel für die Seligen Spalier und Musik machen, stellt eine in Flammen stehende Burg, die Hölle, vor, wo Teufel und Verdammte erscheinen in den groteskesten Figuren. Auf einem andern Gemälde sucht der Teufel einem Heiligen die Kerze auszulöschen mit einem Blasebalg. Die Engel italienischer Künstler haben alle etwas ätherisches, und g e s c h l e c h t l o s sind sie überall um — Engel zu bleiben — aber die Engel Cölns sind auch noch niederländisch dick und fett, was ein Widerspruch zu seyn scheint, weil Dicke mit der Schnelligkeit eines Himmelsboten sich nicht reimen lässt, und solche weder Speise noch Trank geniessen sollen, — ein anderes ist die heilige Dickheit in unserm Jammerthal, ein erfreuliches Zeichen, dass es doch nicht so übel h i e n i e d e n i s t, und S e e l s o r g e n weniger abmagern, als L e i b e s s o r g e n!

In einer heiligen Mönchsstadt konnte es nicht an g e s c h m a c k l o s e n oft recht k o m i s c h e n Bildern fehlen, wie in Bettelklöstern die Himmelfahrt Mariä, wo die heilige Jungfrau umgeben von Bischöfen, in einem herrlichen Staatswagen sitzt, 12 Cherubim vorgespannt sind, wie Kanoniere an einer Lavette, Elisa vorreitet, und Elias kutschirt — seine Peitsche ist eine Lilie. So wird Maria mit den sieben Schmerzen stets vorgestellt mit sieben Dolchen in der Brust — und da sie auch sieben Freuden hat, so könnte man ihr im Klostergeschmack — s i e b e n G e i g e n anhängen! Die Kunst war in Cöln tief herabgesunken, wie Alles in Cöln, und so kann wohl geschehen seyn, was man der alten Reichsstadt nachsagte, dass ein Monarch, dem zu Ehren man einen Triumphbogen baute, der aber noch unvollendet bei seiner Ankunft, und der Weg durch die Materialien verrammelt war, vom

Herrn Bürgermeister hinten herum geführt wurde. Der Monarch hatte sein angefangenes schlechtgemaltes Bild erblickt, und geäussert: „Mein Bild ist ja ganz abscheulich.“ „Thut nichts,“ erwiederte S. Magnificenz, „wenn es nur ähnlich ist!“

Die vormalige Universität Cölns verewigen die *Epistolae obscurorum virorum* des Doctor Crotus, den Doctor Luther doch nicht Docktor Kröte hätte nennen sollen, so gut als Laukhards Annalen die Universität Schilda. Nur zu oft sahe ich zu Cöln die theologischen Dickköpfe und Dickbäuche, und anderes frommes Vieh, das hier bis 1794 gemästet wurde; noch 1802 zählte Cöln 17 Manns- und 41 Frauenklöster, wovon jetzt nur noch das Ursuliner-Kloster für Mädchen-Unterricht, und einige Klöster der Barmherzigen Schwestern und Brüder für Krankenpflege übrig sind. Cöln war das deutsche Pfaffenparadies. So lange die Stadt 150,000 Seelen zählte, waren die Sachen noch im Verhältniss, aber als man die Arbeiter fortjagte, Cöln auf 40—50,000 Seelen herabsank, und die Hummeln mit Doppelportionen so zahlreich blieben, als zuvor, war es wahrhaft eckelhaft; überall Pfaffen, wie in Garnisonen Soldaten, und in Frankfurt Juden! Es war ein mehr tragischer als komischer Anblick für den Denker, die Unzahl der Klöster, Kirchen und Kapellen, und das Rasphuys und Spinnhuys zu Amsterdam ist unendlich nützlicher als alle Klöster Roms und Neapels, sie machten aber Cöln so heilig, dass kein Jude da übernachten, noch weniger wohnen durfte. Wie? wenn die Juden zu Bethlehem auch so fanatisch gedacht hätten, wo hätten denn ihre heiligen drei Könige anbeten sollen?

Cöln verdient, dass Duns Scotus neben den *viri obscuri* ruhe, der *doctor subtilis*, der seinen werthen Namen allen dunklen, vewirrten und überstudirten Hohlköpfen zum Erbtheil hinterlassen hat. Neben ihm ruhet auch ein weibliches cölnisches Wunder, Fräulein Schurmann, die 13 Sprachen verstand, dichtete, malte, in Kupfer stach, und meines Wissens

nicht — somnambulisirte. Cöln gab uns Rubens, Cornelius Agrippa, Vondel, Schwarz soll hier sogar das Pulver erfunden haben, und die berüchtigte Maria Medicis, verbannt von Richelieu, den sie erhoben hatte, und verlassen von ihrem Sohne Louis XIII., endete hier ihre Tage in Mangel und Elend, unglücklicher als Dionysius, der zu Corinth schulmeisterte: *usque adeo imperio carere non poterat*, wie Cicero spöttisch bemerkt. Das interessanteste Grab ist wohl das des Dominikaners Albertus Magnus, den sein Zeitalter den Zauberer nannte zum Beweise, dass er über solches hinwegsahe und unter die Männer gehörte, welche die Ehre haben — Nichtheilige genannt zu werden. Nach der Legende soll ihn Maria gefragt haben, ob er in der Theologie oder Philosophie sich auszeichnen wolle? er wählte letztere, wofür ihn Maria mit der Strafe belegte, dass er die letzten drei Jahre wieder ganz dumm werden sollte — in diesen Jahren mag er dann seine Theologica geschrieben haben. Nach einer andern Legende aber war es Gnade der heiligen Jungfrau, dass er seiner verdächtigen Philosophie in den letzten Jahren entsagte, um — des Heils seiner Seele willen, und hierauf gründet sich, was man höchst unartig von dem berühmten Manne sagte: ***Ex Asino factus Philosophus et ex Philosopho Asinus!***

Das Rathhaus zu Cöln, mit einem schönen Portal und grossem Saale mit alten Gemälden, verdient wegen seiner Thurmaussicht den Besuch, sowie das alterthümliche Kaufhaus Gürzerich, dessen weiter Saal zu öffentlichen Festen dient. Der Cölnischen Justitz gereicht der Knittelreimen nicht zur Ehre: „Wer stehlen will und nicht hangen, der lasse sich zu Cöln fangen.“ Von Nürnberg sagte man doch bloss, dass es keinen hänge, ohne ihn zu haben! Das Zeughaus ist zwar ausgeleert, indessen sind die Rüstungen des Bischofs Galen und des Oesterreichischen Generals von Werth, dessen Gewehr $18^{1}/_{2}$' lang und dessen Pickelhaube schwer zu lüften ist, noch im Collegium zu sehen. Der schönste Platz Cölns

ist der Neumarkt mit dem Gasthof zur Stadt Prag, dann folgt der Heumarkt, den ich sehr verschönert gefunden habe, gleichfalls mit Bäumen besetzt. Auf jenem wurden die Turniere gehalten, aus den Häusern dieses Platzes ritten sie in die Schranken (daher noch die vielen Wappen) und wahrscheinlich kommen daher auch die zwei Schimmel, die von einem Giebel herabschauten. Nach der Sage aber bezeichnen sie das Haus der lebendig begrabenen Frau, die wieder kam — die Magd rief dem Mann, „Herr Jesus! die Frau ist da!“ „O! so wenig, als meine Schimmel die Treppe heraufkommen!“ und siehe! Frau und Schimmel polterten die Treppe herauf! die Chronik meldet nicht, ob es bei ihrem zweiten Begräbniss gegangen sey, wie in Poitou, wo auch eine scheintodte Frau, von Dornen geritzt, wieder erwachte, und ihren Mann noch 14 Jahre lang beglückte — da man sie zum zweitenmale hinaustrug, rief der Mann *Gare la haie!*

Die meisten Vergnügungsorte der Cölner sind binnen ihren leeren Mauern in Gärten, wo auch der letzte, in mehrerer Hinsicht der letzte Rheinwein wächst: vorzüglich Deutz (deutsch?) das gegenüber liegt, und sonst durch eine fliegende Brücke (warum nicht richtiger schwimmende?) mit Cöln zusammenhieng; jetzt ist sie stehend auf neununddreissig Schiffen. Deutz ist reich geworden durch Schmuggeln, wie Cassel Mainz gegenüber, steckt aber jetzt wie dieses in Fortificationen. Angenehmer ist es daher in dem zwei Stunden entfernten Brühl, so öde auch das Schloss ist, wo viele Erzbischöfe, auch Erzbischof Gebhard mit seiner geliebten Agnes, und Mazarini in Verbannung lebten, zuletzt Eigenthum Ehren-Davousts. Noch angenehmer ist es zu Bensberg, jetzt Militärdepot, wenn gleich die Gemälde nach München gekommen sind. Man fühlt sich wie neugeboren, wenn man aus der schmutzigen Häusermasse Cölns auf diesen Höhen mitten im Walde athmet, im freien Anblick der schönen Rheinnatur, und daher möchte auch für den Reisenden der beste Gasthof Cölns der Rheinberg seyn durch seine Lage am Rhein und

der Schiffsbrücke. Eine eigene Merkwürdigkeit Cölns bleibt ihr Carneval, wenn es gleich kein Carneval Roms ist.

Cöln ist ein natürlicher Stapelplatz für den Rheinhandel, da die grossen holländischen Schiffe nicht weiter aufwärts gehen, und die Waaren in leichtere Fahrzeuge umgeladen werden, wie umgekehrt die oberrheinischen Güter in Cöln. Die Stadt hat unter Preussen viel gewonnen, es sind neue schönere Häuser entstanden, und die Mischung des Alten und Neuen scheint mir für das Auge etwas Gefälliges zu haben. Cöln ist Sitz der Regierung von Jülich, Berg und Cleve, es sind Fabriken entstanden in Seiden, Baumwolle, Wolle, Tabak, Roth- und Weiss-Gerbereien, Spitzen etc. und wenn man irgendwo müssige Leute finden konnte, die gut in Fabriken zu gebrauchen sind, so war es gewiss hier; auch die fast ausser Mode gekommenen langen holländischen Tabakspfeifen werden hier gefertiget, welche die faulen Cölner nicht mehr fertigen mochten, obgleich die Erde in ihrer Nähe zu Andernach war, und die Pfeifen Cölnische hiessen. Handel und Schifffahrt sind lebendiger, seit grösserer Einheit der Rheinschifffahrt, Cöln ist der Mittelpunkt des holländisch-deutschen Handels, und von Intoleranz ist so wenig die Rede mehr, dass jetzt neben Protestanten auch 200 Juden hier leben, und sogar eine Synagoge haben, worüber sich die alten Cölner noch im Grabe hätten umdrehen mögen. Noth lehrt die Leutchen arbeiten, gebetet haben sie lange genug, und sind auch lange genug faul und lüderlich gewesen. Die Stadt zählt jetzt mit der Garnison gegen 60,000 Menschen; arm unter dem dürren Kreuz, erhebt sie sich wieder unter den Flügeln des Adlers zur Königin der Rheinstädte. Man hat Cöln Klein-London genannt: unter Preussen könnte es den Namen verdienen, früher aber höchtens durch den ungeschlachten Pöbel, so roh als John Bull! Noch rechnet dieser John Bull nicht nach Silbergroschen sondern nach Stübern und Hellern. Der Thaler = 60 Stüber, ein Stüber = 16 Heller. Die richtigste Benennung, zumalen wenn man an die vielen öden

Plätze der Stadt denkt, wäre Klein-Rom! Klein-London sind die Hansestädte — aber nach ihnen könnte Cöln leicht den vierten Rang einnehmen, kraft seiner Lage, und die rheinische Flagge wieder im Nordmeer wehen.

Man fährt von Cöln in 7—9 Tagen, nach Rotterdam, stromaufwärts in 12 Tagen, und jetzt geht auch ein Dampfboot in vier Tagen von Antwerpen nach Cöln, wozu man sonst 30 Tage brauchte. Wenn die Dampfschifffahrt auch am Oberrhein ganz organisirt seyn wird, fährt man von Strassburg nach Rotterdam in 40 Stunden, von wo man in 20—24 Stunden zu London ist! Man fährt Morgens in Strassburg ab, und übernachtet zu Mainz, am zweiten Tage zu Düsseldorf, am dritten zu Rotterdam, und am fünften Tage zu Neu-Carthago. Wir Deutsche werden schon in Gang kommen, und in gewissen Dingen ist unser Nachahmungsgeist wohl zu loben. Werden wir dem Amerikaner Fulton, dem Erfinder des Dampfboots, nicht eine Statue errichten müssen? Wir haben nun Dampfboote, Spinnmaschinen, Gasbeleuchtung etc. vielleicht bekommen wir auch unterirdische Brücken, wie die unter der Themse. Man braucht dabei weniger auf Schönheit zu sehen, sie leiden nichts vom Eisgang, wenn nur das Wasser nicht durchsintert, und der Strom wird weder beengt, noch die freie Fahrt der Fahrzeuge gehindert. Die Illumination unter der Erde ist nicht anzuschlagen, da wir mit den Illuminationen über der Erde fertig zu seyn scheinen, und von dem jetzigen trefflichen Erzbischof Cölns, Graf Spiegel, darf man sich eine recht schöne Kirchen-Illumination versprechen, wenn Preussen mehr gilt als Rom.

Preussen hat schon viel gethan, aber obsiegen kann es erst bei einer künftigen Generation, denn in ganz Deutschland kenne ich einmal keine widrigere, schmutzigere, tiefer gesunkene und finsterere grosse Stadt als Cöln, wimmelnd von eben so viel unverschämten Bettlern, als scheinheiligen Pfaffen und gierigen Huren. Cöln ist nur schön in der Dämmerung, und Dämmerung ist noch heute mehr als genug vorhanden. Viele

1000 Deutsche werden kaum das Rothwälsch des Volkes verstehen, dessen singender holländischer Accent schon übeln Eindruck macht, wie die stieren Phisiognomien; gar oft erhält der Fremdling von einem *Trickes*, *Jan* oder *Trinchen* auf die freundlichste Frage ein glotzendes *Jot! Jot!* oder *ik en weit et nit*. Die Hälfte der Bewohner dürfte man wohl Pöbel nennen, weit roher, als Sachsenhäuser, und nicht Arbeiter, wie diese, sondern Bettler und Beter, wie zu Rom, rohe unförmliche, recht singuläre Gestalten, wie nirgendswo — verbunden mit einem gewissen reichsstädtischen Freiheitsstolz, der gewiss Democrit weit mehr lachen gemacht hätte, als Abdera. Es giebt keine deutsche Stadt, wo man den eckelhaften Einfluss einer stupiden Pfaffen-Religion besser studiren kann, als zu Cöln, alle sollte man hieher senden, die den alten Sauerteig wieder aufzurühren Lust bezeugen. — Der Bauer hat Kinder hinterlassen, der 1794 einem Franzosen sein Assignat wieder zurückgab: „Hätte ich gewusst, dass Sie ein Herr Pater wären, so hätte ich nichts gefordert — dass Gott erbarm! müssen sogar die Herren Patres unter's Gewehr!" Noch heute kann man bei dem Worte Ketzer grimmige Blicke erleben, obgleich Hans Sachs längst schon den Ketzer definirt hat:

> Derselb' der junge Katzen macht,
> Den ich für einen Ketzer acht!

Das Heer geistlicher Bettler ist verschwunden, und schon dadurch sehen sich weltliche Bettler genöthigt in Fabriken zu arbeiten, statt der alten Klostersuppen — aber der Götterfunken Vernunft lässt sich weniger geschwinde anfachen unter dem Aschenberge des Aberglaubens. Gewiss liessen sich noch heute alte Cölner todtschlagen, oder schlügen andere todt auf den heiligen Knochen der drei Könige und der 11,000 Jungfrauen, scheel sehend zu der protestantischen Regierung, und beseufzend das Nichtmehrseyn des geistlichen Vorbehalts! Cöln war wohl die letzte deutsche Stadt, wo ein Protestant nie sicher war, vom Pöbel nicht

misshandelt zu werden, wie der französisch gekleidete Ausländer von John Bull in dem hochaufgeklärten London! Das Beste zu Cöln ist das *Eau de Cologne,* wovon jährlich 2000 Centner abgesetzt werden, obgleich Farina sich so gut Nachwasser gefallen lassen muss, als unsre Bücherfabrikanten Nachdrücke. Der Italiener Farina liess sich zu Cöln im Anfaug des vorigen Jahrhunderts nieder, jetzt sind aber an die vierzig Fabrikanten, und die Versendung geht in die Millionen Flaschen, welche letztere zu Stollberg gefertigt werden. Ein Wirth, den zwei junge Bengel aus England nicht wenig ärgerten, da sie überall markteten, für vier Mann an der *table d'hôte* frassen, und nur Wasser tranken, setzte diess Wasser auf die Rechnung — „Wie? bezahlt man hier das Wasser?“ Ja! es ist Cölnisches Wasser!

Oefters war ich zu Cöln, zur Zeit der Reichsstadt, wie in den Jahren der französischen Herrschaft, wo mir der Anblick der in den Strassen umherschleichenden Geistlichen mit scheuem Blick und sichtlicher Erbitterung so traurig war, als der Anblick der vielen Beaten, die mit schwarzem Kopf-Ueberwurf nach den Kirchen trippelten, oder früher ein Hochwürdiges, Hochadeliges Domkapitel und alle die plumpen fetten Stiere, die das übrige fromme Vieh zur geistlichen Weide und Tränke leiteten! — Eckelhaft waren die Jungen, die dem Reisenden nachliefen, und in gebrochenem Französisch flüsterten: *jolies filles, trois francs.*“ Es gieng noch an, wenn Mädchen auf dem schönen Markt vor der Stadt Prag ihre Taschentücher *en passant* fallen liessen, was sie vielleicht in der Entführung aus dem Serail sich gemerkt hatten, aber diese verdorbenen Jungens liessen nicht nach; wir giengen nach dem heiligen Dom — aber diese heilige *suite* machte, dass vorübergehende Franzosen lachten, und laut sagten: *ils vont chez des Putains!* In dieser heiligen Stadt herrschte sicherlich die grösste Lüderlichkeit am ganzen Rhein, und verhältnissmässig in ganz Deutschland, selbst manches noch nicht veraltete Nönnchen vertauschte ihren Schleier mit dem Myrthen-

Kranz, und halb Cöln kannte die niedliche Vestalin, die sich gerne nach der Remise des Gasthofes — verirrte, und vielleicht Sterne gelesen hatte. Schon in den *Epist. obsc. vir.* heisst es: *Quot in mari sunt guttae, quot in Colonia Beguttae, quot pilos habent, asinorum cutes, tot et plures tibi mitto salutes.* Ich gedachte des alten Grafen Ulrichs von Württemberg, der über seine lüderlichen Söhne jammert und ausruft: „Und Frauenfleisch ist leichter zu haben als Kalbfleisch, Gott erbarms." — Ob die Hochwürdigen, wie in Italien und Spanien, Beichtzettel an Zahlungstatt ihren geistlichen Töchtern gaben, die dann wieder damit handelten? weiss ich nicht, aber das weiss ich, dass Hochwürdige selbst in *pontificalibus* thaten, was man kaum *in femoralibus* thut! Das heilige Cöln hatte unter einigen hundert Altären auch nicht Einen geweihet der *Pudicitiae patriciae s. plebejae*, desto beliebter aber waren die Mysterien der *Bona Dea!*

Es gereicht Preussen zur grossen Ehre, dass es schon jetzt in Cöln in vielen Stücken besser geworden ist, und ich habe die Stadt 1826 weit heiterer gefunden, als früher. *Nemo subito turpissimus,* und so auch umgekehrt *Nemo subito probus!* Freilich muss man sich an das Soldatenspiel nicht stossen, woran sich jedoch nicht leicht ein deutsches Auge stösst, und in so ferne wäre der Schild des Franzosen, der junge Hunde dressirte, hier nicht übel. Auf dem Schilde war ein aufwartender und ein apportirender Pudel gemalt, und die Inschrift: *Instruction pour la jeunnesse.* Vielen ist Abrichten lieber als Unterrichten, und beim Abrichten lässt sich dann auch nichts über den Stock sagen. Doppelt freuet es mich, dass viele englische Familien sich an den freundlichen Rheinufern, statt in Frankreich, anzusiedeln suchen wegen der Wohlfeilheit, Naturschönheit, eigentlich aber wegen des Rufes deutscher Sittlichkeit, der im Auslande so gross ist, als der der Redlichkeit. Gott gebe! dass sie nicht getäuscht werden! Wir wollen uns hüten

nicht wie die satyrischen Italiener und Franzosen von *God damns*, *Beafsteaks* und *Patattes* zu sprechen, vor allen Dingen aber trachten, jenen schönen Ruf im Auslande — nicht zu verlieren! Der Deutsche der im Auslande diesen schönen Ruf gefährdet, ist ein dreifacher Schuft!

Neunzehnter Brief.

Aachen, Düsseldorf, Wupperthal.

Aachen verdient doch wohl den Abstecher von 18 Stunden, wenn man sich zu Köln oder Bonn aufhält? Der Weg führt über den Bergrhein oder Jülich, das jetzt fester ist als zuvor, Aldenhoven, wo 1794 nach der blutigen Schlacht die Oesterreicher über den Rhein zurückgedrängt wurden, und Haaren, wo man endlich in das Thal von Aachen herabsteigt. Den Rückweg nehme man über Eschweier mit einem wichtigen Steinkohlenbau, und Stolberg, das in einem reizenden Thale hingestreuet liegt, wohl eine Stunde lang, wo 1200 Messing-Arbeiter gewiss jährlich gegen drei Millionen Pfund Messing verarbeiten, während Kerpen und Frechen Töpfer-Arbeit liefern, und Düren an der Rör (5000 Seelen) treffliche Tücher, Eisenwaaren und Papier; das Papier geht reissend ab unter der Firma: Holländisch, und so mag es auch mit den Tüchern gehen. Ob man bei dem ungeheuern Papier-Verbrauch und Mangel an unfigürlichen Lumpen noch keine Versuche gemacht hat mit — Baumrindepapier oder Splint?

Aachen, die berühmte *Civitas Aquensis* der Römer — *Aquisgranum* im Mittelalter-Latein, und in französischer Sprache *Aix la Chapelle* (man hielt sich an Carls Kapelle, statt an Ach, Wasser) ist uralt, und daher nicht schön, desto lieblicher ist die Gegend. Die alte Reichsstadt mit den Hôtel *du Grand Monarque, des Quatre Saisons, du Rhin, d'Angleterre, de l'aigle noire* und *du dragon d'or* — ist freundlicher geworden, seit sie nicht mehr hinter gothischen Wällen und Mauern versteckt liegt. Die Kaiser ertheilten Aachen so viele Freiheiten, „dass selbst die Luft frei machte, sogar Reichsächter!" So hielt sich denn Aachen für frei, wie Lucca, an dessen Thoren mit goldenen Buchstaben stand: *Libertas*, und was aus dem Kindlein werden wird, das einer meiner Bekannten 1820 *Libertas* taufen liess? es würde mich selbst schmerzen, wenn ein Thunichtgut daraus würde, wie aus der französischen *Egalité* und *Liberté*. Aachen zählte einst 100,000 Einwohner, sank aber durch schlechte Verfassung, schlechte Wirthschaft, Intoleranz und Verlust der Kaiserkrönung herab auf 43,000 Seelen. Ihr Gebiet war nur 1 1/2 Q.-Meilen mit 8000 Seelen, hiess aber: „das Reich zu Aaken," und die Bewohner nannten ihre Stadt die Kaiserstadt, was ungemein komisch klang, wenn man an Wien dachte!

Um die Ehre Homers Geburts-Ort zu seyn stritten sich einst sieben Städte, um die Wiege Carls des Grossen nicht weniger als neun, und wahrscheinlich war es Aachen — er liebte es wenigstens wie seine Vaterstadt, und je älter er wurde, desto lieber war er hier, und starb auch hier. Die Bäder mögen das ihrige mit beigetragen haben, denn zuletzt fühlte Er, der in allem gross war, und als kräftiger Mann fast ohne Krankheit das 72ste Jahr erreichte — glücklich wie Augustus — dass er in einem gewissen Punkte doch zu gross gethan hatte, er war auch in Fehlern gross, wie Kaiser Friedrich II. . . Von seinem prächtigen Palatium, das mit dem Dom durch einen Säulengang zusammenhing, ist keine Spur mehr, aber seine Bildsäule ist im Vandalismus der Re-

volution dadurch erhalten worden, dass man ihr ein rothes Käppchen aufsetzte, und so den grossen Mann zum *Citoyen Jacobin* stempelte. Sie steht dem Rathhaus gegenüber auf dem Marktbrunnen, wo auch zwei Adler auf Säulen stehen, im Rathhause sieht man einen van Dyck (Carl überreicht dem Magistrat die Privilegien der Stadt), Rubens jüngstes Gericht, und die Bildnisse der Diplomaten vom Jahr 1748. Die sogenannte Friedensstube hatte vier Thüren, und einen runden Tisch, damit ja kein Rangstreit entstehe, die wohl bei den Congressen von 1668 und 1748 noch obwalteten. — Bei dem Aachner-Congress 1818 waren diese Händel überflüssig, man war bereits zuvor über die Wegziehung der Truppen aus Frankreich einverstanden, und die heilige Allianz kam dennoch zu Stande, wenn nur nicht auch dasselbe Jahr eine andere heilige Allianz von Pilgrimen gesehen hätte, 50,000 Mann stark! Nur das Aeussere Aachens hat sich verschönert, im Innern scheint es noch so finster auszusehen, als zu Cöln, und die Stadt wird auch schwerlich durch den Congress reicher geworden seyn, Friedens-Congress-Beute scheint so wenig nachzuhalten, als Kriegsbeute; ihre einzig bleibende Ausbeute sind vielleicht die Strassen-Namen: Franz-, Alexander-, Friedrich Wilhelm- und Wellingtons-Strasse!

Auf diesem Congresse erschien das halbofficielle *Mémoire sur l'état actuel de l'Allemagne* von Herrn von Stourdza, und Deutschland staunte. Was der Russe über Pressfreiheit und Universitäten sagt, ist nicht das stärkste, weit stärker ist sein Satz: „*La raison ne peut parvenir à se pénétrer du sens divin de l'Ecriture qu'autant qu'elle la médite à la lumiere de la Foi, sous la conduite de l'Autorité hierarchique!*" Viele schrieen ihm nach: „Feuer! Feuer! Hülfe! Hülfe!" da man aber nirgends Brand sahe, so entstand zuletzt — Gelächter! Das Libell des Wallachen hat der freisinnige Krug am besten gewürdiget — *Ce n'est qu'un petit Rien!* — und wir halten uns lieber an das, was der wackere

villers über unsere Universitäten gesagt hat. Man muss alles, was in unserer sonderbaren Zeit geschehen ist, und geschieht, als ein Intermezzo ansehen, das zwar den Gang des grossen Welt-Drama unterbricht, aber nicht aufhält. Wer diese Ansicht festhält, ereifert sich nicht, bleibt ruhig und — lacht!

Im Dom ruhet Carl der Grosse, sein Grab hat die einfache Inschrift: „Carolo M.,“ und über demselben hängt die von Kaiser Friedrich I. gestiftete ungeheure Krone, die aber nur von vergoldetem Kupfer ist. Kaiser Otto III. liess das Grab öffnen, Carl sass majestätisch da im völligen Ornat, und man nahm ihm Krone, Scepter, Reichsapfel, Schild und Schwert! Jedermann kann dessen steinernen Stuhl, der bei Krönungen mit Goldplatten belegt wurde, das Kreuz, Hüfthorn und andere Reliquien des grossen Mannes sehen, die aber nur die kleinen heissen — die grossen Reliquien sind der Gürtel des Heilandes und seiner Mama, der Strick, mit dem ihn die Kriegsknechte gebunden haben, die Ruthe Aarons, nämlich die, die da grünte, das Tuch, worauf Johannes der Täufer enthauptet wurde, und die Windeln des Jesuskindes, die wie andere auch braungelb sind, die zweckmässigste Farbe. Nach dem Kleide der Maria, das sie bei der Geburt ihres Sohnes anhatte, muss sie von junonischer Gestalt gewesen seyn, denn der Schlender misst 5½' . . . Es macht grosse Umstände, diese grossen Reliquien zu sehen, nur alle sieben Jahre werden sie dem Volke 14 Tage lang zur Verehrung ausgestellt! Der Kaiser hat solche der Stadt gelassen — die Reichskleinodien aber für die Schatzkammer Wiens angemessener gehalten, wohin sie 1795 gebracht wurden. Grosse Herren können sie zu jeder Zeit sehen, diese sind aber in neuerer Zeit so artig, dass sie nur selten den ehrbaren Rath bemühen!

Aachen zählte im Jahr 1496 an Einem Tage 142,000 Andächtige — und was die Hauptsache — 80,000 Dukaten im Opferkasten — im Jahr 1810 wieder 40,000 und 1818 50,000 Pilgrime! Ists möglich? Nimmt nicht schon *Reineke Fos* das

Pelegrimanziegan zu Hülfe um seine Tücke zu beschönigen? — ***Il est avec le ciel des accomodemens***, und wenn auch, statt Dukaten, nur 80,000 Sechser gefallen sein sollten, so ist dieser geringe Anfang immer bedauerlich! *l'Appetit vient en mangeant.* — Mich wundert nicht, dass die Schauspieler-Truppe die Kreuzfahrer so wenig aufführen durfte, als die Räuber... Im Jahr 1450 lief so viel Volks nach Rom zum Jubiläum, dass die Tiberbrücke einstürzte, und 500 Menschen umkamen — sollte im Jahr 1850 nicht — der Aachner Dom einstürzen? Ich glaube aber, dass weit eher Carl der Grosse wieder bei der Procession erscheinen wird im golddamastenen Schlafrock, langem Barte und Allonge-Perücke, hoffe jedoch, dass Preussen wenigstens die alte Aufrechnung des Perückenmachers nicht werde passiren lassen, „zehn Thaler Carls Perücke zu frisiren.“ Carl bleibt dennoch ein grosser Mann, wenn auch kein Heiliger; wer wird unter den Heiligen grosse Männer suchen? und man steht auf seinem Grabe so gerührt, als an den Särgen Friedrichs und Josephs!

Nach der Chronik Aachens, da der Dombau stockte, bot der Teufel Geld in Haufen für die erste Seele, die zur Kirchenthüre eingehen würde; Magistratus entsatzte sich, der Böse aber sprach lachend: „Wie? ihr wollt zum Besten des Gemeinwesens nicht eine Seele opfern, während die Fürsten solche Regimenterweise hingeben?“ Magistratus hielt eine neue Sitzung, und einer der Schlauköpfe, die Reichsstädten nie fehlten, rieth einen gefangenen Wolf mit der Fallthüre vor die Kirchenpforte zu setzen, und ihn hineinspringen zu lassen — die Idee wurde zum *Senatus Consultum*, der Wolf sprang hinein, und der überlistete Teufel schlug die erzerne Thüre dermassen zu, dass der Riss entstand, den man noch zeigt neben dem Wolf von Bronze und dem Tannenzapfen, der seine arme Wolfsseele vorstellen soll, denn der Schmetterling ist der Repräsentant der Menschenseelen. Aachen muss eine heilige Stadt seyn, denn als Papst Leo III. die Kirche weihete, wozu Karl 365 Bischöfe eingeladen hatte, und zwei ausblieben,

giengen zwei längst Verstorbene aus ihren Gräbern hervor, und verschwanden nach vollendeter Weihe! Die Leutchen verlieren sich in das Anschauen der heiligen Strahlen-Jungfrau, wie gewisse protestantische Schwärmer, die im goldenen Abendmahlskelch ihr eigen Antlitz verklärt erblicken im Chor der Seligen, und die Hände zusammendrücken, dass die Nägel blau werden!

Aachens natürlicher Reichthum sind seine berühmten warmen Bäder, die aber auch der Mode folgen müssen, und lange nicht mehr so stark besucht werden, wie sonst. Die Quellen entspringen theils in der Stadt, theils in dem nahen Burscheid, (ehemals Reichs-Abtei) und die vornehmste ist die Kaisersquelle, wo Carl öfters und zwar mit seinem ganzen Hofstaate ungenirt zu baden pflegte. Die Bäder sind sehr wirksam, der Schwefelgeruch hat in den ersten Tagen des Aufenthalts etwas Widriges, woran man sich aber bald gewöhnt, und ächt französisch ist das alte Epigramm oder der Ursprung der heissen Quellen:

Unde hic fervor aquis terra erumpentibus unda?
Tela illis ludens ignea tinxit Amor,
et gaudens stridore novo: Fervete perennes,
Inquit, et haec pharetrae sint monumenta meae!
Ex illo fervent, rarusque hic mergitur hospes
Cui non titillet pectora blandus Amor.

Zu Aachen schrieb Marmontel seine Incas; der kleine lose Knabe muss ihn also so wenig angefochten haben, als König Pharao!

Aachen mag gegenwärtig mehr Nutzen haben von seinen Fabriken, als von den Bädern, obgleich solche, wie allerwärts, gelitten haben; vorzüglich sind die Tuchfabriken, und dann die Nadelfabriken, obgleich jede Nadel durch 62 Hände geht, ehe sie fertig ist; früher beschäftigten sich 16,000 Arbeiter damit, jetzt kaum 4000. Es ist nicht uninteressant, so eine Nadelfabrik zu besuchen — die Fertigkeit der Arbeiter zu bewundern. Das Oehren z. B. machte sie so fertig, dass

sie auch mit Leichtigkeit ein Haar spalten, und durch einen Handgriff, wie etwa beim Haberschwingen, liegt der verworrenste Nadelnhaufen plötzlich in der schönsten Ordnung.

Unter den Vergnügungsorten steht der Lausberg (Louisberg) oben an, dann kommt Burscheid von 5000 Seelen (wo ich lieber wohnte, als zu Aachen), dessen Name von *Porcetum* Schweinspark herkommen soll. Ganz versteckt in Epheu ist die kleine Burgruine Schönforst an der Strasse von Montjoie, und eine zweite interessante Ruine Frankenberg, deren Bewohner einst die Reichsstadt ritterlich zu necken nicht unterliessen; nach S. Corneli-Münster ($1^1/_2$ Stunden) wallfahrten auch Leute, die nie etwas von dem wunderthätigen Trinkhorn des heiligen Cornelius gehöret haben, und bei Greesnich verewiget ein schlichtes Grabmal die eheliche Treue bis zum Tode. Ein Franzose zog mit seinem jungen Weibchen des Wegs, sie erblickt hinter einem Baum einen österreichischen Scharfschützen im Anschlag, fällt mit Jammergeschrei ihrem Mann um den Hals, es knallt, beide fallen todt nieder, und ruhen unter einem Weissdornbusche am Wege. Noch merkwürdiger zu Aachen und Spa war Gustav III., der 1791 hierher gieng — nicht um die in Finnland erhaltenen Wunden zu heilen, sondern eine neue Rolle zu übernehmen in der Gegenrovolution an der Spitze der Emigranten — Gustav, weit mehr Franzose als Preussens Friedrich, hätte schwerlich die Rolle Gustav Adolphs, wohl aber Carls XII. in Polen gespielet, und der gigantische Plan das arme Schweden nur noch ärmer, und ihn — noch lächerlicher gemacht: und alles wollte der nordische Don Quixote verrichten mit deutschem Gelde und deutschen Soldaten. — Besser spielte ihre Rolle eine französische Blondine, die man das Pique As nannte — wegen einer pechschwarzen Stelle, von der mir ein Ritter mit dem schwarzen Kreuze — viel zu erzählen wusste. Im Schloss Kalkhofen starb auch der Vertheidiger Gibraltars Elliot, der im 7jährigen Kriege zu seiner nachherigen Rolle sich gebildet hatte, und — in den warmen Bädern seinen

gelähmten Arm heilen wollte, sich ohne weiters in das heisse Wasser hineinsetzte, und einen Schlag bekam — er wollte das Bad gebrauchen ohne alle Zuziehung des Bade-Arztes! Merkts euch! Wäre ich Bade-Arzt, ich liesse die Scene malen zum abschreckenden Exempel!

Aachen hatte einst weit mehr Streitigkeiten, als Nürnberg durch seine Intoleranz, die Protestanten, gegen die mehrmals ein Aufstand war, mussten in dem niederländischen Ort Vaals ihren Gottesdienst halten, ob es gleich so viele Kirchen zu Aachen gab, als zu Cöln, der wackere Bürgermeister Kalkberner, der sich ihrer annahm, musste selbst fliehen, und das Kutten-Geschmeiss errichtete ihm als Aufrührer-Haupt 1611 eine Schandsäule vor dem Rathhause, die jetzt die ihrige selbst ist, und ihres Fanatismus; zuletzt eiferte das Reich von Aachen noch 1799 gegen die — Freimaurer, unter Anführung eines Kapuziners, der den rechten Namen führte; er hiess Peter Schuft. Ihr königlicher Stuhl, auf dem doch seit Jahrhunderten kein König mehr sass, war ihnen wichtiger als die Weberstühle, und aus dem *Compelle intrare* machte *Magistratus Compelle exire!* Das Dörfchen Vaals wurde ein schöner reicher Flecken, und die Inschrift an einer Fabrike *spero invidiam* — die Inschrift von ganz Vaals!

Die Einkünfte des stets uneinigen Reichs mögen 100,000 Gulden betragen haben — aber die Schulden waren weit bedeutender; jetzt hat ihnen der König auch das Pachtgeld vom Hazardspiel überlassen (100,000 Thaler), das Kurgästen verstattet, Einheimischen und Beamten aber streng verboten ist. Bekanntlich sollte Dom der Reichsstadt eine bessere Verfassung geben, und ich weiss nicht, was davon ins Leben getreten war, als ihr letztes Stündchen schlug, was wohl das beste gewesen ist. Die — Leutchen hier wie zu Spa, glauben, der Fremdling finde seine Escalins in ihren Thälern, und setzen die geringste Höflichkeit mit in die Rechnung, — der goldene Drache ist das erste Gasthaus — daher hätte mir das Gesetz Mosis der erste Paragraph der Constitution seyn müssen:

„Wenn ein Fremdling bei dir im Lande wohnen wird, so sollt ihr ihn nicht — schinden!“

Zu Aachen ist man an derGrenze, daher wird die Sprache gen Belgien hin immer platter, übeltöniger, gutturaler, die Gestalten flämischer, phlegmatischer, ungeselliger, gleichgültiger, bis zur Grobheit — gegen Frankreich hin aber alles artiger. Leider! hört man oft mitten in Deutschland ein Französisches, das die Ohren zerreisst, aber Lütticher Welsch — *Luiker waalsche Thal* — ist doch das Maximum. *Lei po veri*, was ist das? *Laissez moi voir!* Wenn man auch deutsch, französisch und flämisch aus dem Grunde versteht, versteht man darum noch lange nicht Lüttichisch! Lüttich (*Liége*) ist zwar nicht mehr deutsch, aber war es, und viele besuchen doch vielleicht von Aachen aus Belgien, daher muss ich auf die Vista von der Citadelle aufmerksam machen. Der Anblick der alten berühmten Stadt an der Maas imponirt, wenn gleich das volkreiche Nest (54,000 Seelen) in einem Steinkohlenrauch hängt, wie ein Schinken, und so menschenvoll, kreischend, eng, schmutzig, und stinkend ist, wie die Frankfurter Judengasse. Lüttich ist umgeben von Hopfenfeldern und Steinkohlen-Gruben, die Fabriken stehen nicht müssig, vorzüglich die Gewehrfabriken, und Nachdrucker-Pressen französischer Werke. Längst nannte man die Lütticher *Les Italiens de Pays bas*, worunter aber die Lütticherinnen nicht zu verstehen sind, die einen schrecklichen Contrast mit Italienerinnen machen, und auch mit der wunderschönen Lage Lüttichs; es ist recht gut, dass sie grosse Hüte tragen! Lüttich ist die Vaterstadt Gretrys, und über sein Herz entstand ein Prozess zwischen der Stadt und der Nichte Gretrys, das Herz blieb Lüttich, so wenig sich auch die Bewohner die Herzen zu gewinnen wissen. Es ist wohl Spott die Sage, dass der Maire diess Legat angenommen, aber verlangt habe, man solle es portofrei mit dem Postwagen der Stadt zugehen lassen — er war ein Vater der Stadt, der gleich dem alten Römer die Empfindungen seines Herzens dem Wohl des

Vaterlandes aufzuopfern wusste! *Liège* heisst Korkholz, und vielleicht kommt von *Liège* der Fischer-Ausdruck *Lièger un filet*, ein Netz mit Flossen oder Korkholz aufrecht zu halten, um desto besser — zu fischen!

Von Lüttich sind nur 24 Stunden nach dem angenehmen Brüssel, und man verliert nur wenig, wenn man in der Diligence die ganze Zeit über schlummert, denn die schöne Natur hört schon hinter Lüttich auf — schon hinter S. Trond zeigt sich der ganze Brabantische Character — die unverständliche flämische Sprache — das liebliche Glockenspiel und die finstere Universität Löwen; selbst Brüssel, das klein Paris heisst, und sich nach Paris modelt, verläugnet die Brabanter Natur nicht. Der kolossale Elephant zu Paris, wenn er fertig ist, giebt sein Wasser durch den Rüssel von sich — hier aber der Brunnen Mannekepisse auf eine Art, die der Ungesittetste zu vermeiden sucht, und sich wenigstens an die Wand oder in eine Ecke drückt. Der Park aber darf sich wohl mit den Tuilleries vergleichen, und die *place royale* und die *rue royale* führen ihren Namen mit Recht. Zu Brüssel denkt man an die edlen Egmont und Horn, an den blutdürstigen Alba, und den guten *Prince Charles de Loraine*, allgemein beliebt wegen seiner Milde, und Friederichen gab er auch keine Ursache ihn zu hassen! Zu Lüttich muss man an Friedrich denken, der hier zuerst seinen Anti-Macchiavell praktisch widerlegte, und es damit hielt, wie mit den Biersuppen, bei denen er erzogen ward, er empfahl sie allen seinen Unterthanen, er selbst aber geruhete sich davon zu dispensiren! Niemand wird jetzt wohl das angenehme Brüssel besuchen, ohne das nahe Ligny mitzunehmen, und das etwas entferntere Gasthaus *la belle Alliance*. Die hochwichtigen Orte bezeichnet eine preussische Pyramide von 25′, und ein niederländischer Löwe von 18′! Der Freund der Kunst besucht auch noch Antwerpen und Gent, von welcher letztern Stadt einst Carl V. sagte: „dass er Paris an seinen Handschuh stecken könne, *(dans son gant)*. Laeken soll verfallen

seyn, verdient aber dennoch den kleinen Abstecher zum Andenken der Erzherzogin Christine!

Die ganze Umgegend von Aachen ist ächtes Fabrikland, denn die Dürftigkeit des Bodens erwecket Kunstfleiss. Malmedy und Stablo treiben Gerberei, wie kein Ort, Montjoie, Verviers, Eupen (das Büsching nicht kannte, und das 10,000 Seelen zählt), liefern die schönsten Tücher, und wem wäre der Limburger Käse unbekannt, wenn er auch die Nase vor ihm zuhält? Die fette Gegend um Herve liefert solchen, und eigne Kärrner nähren sich mit dessen Verschluss. Und wer wollte von Aachen aus nicht den neunstündigen Ausflug machen nach dem so berühmten Spa? Die Gegend ist ein wahrer Garten, man kommt über *Henri Chapelle*, *Battise* und *Verviers* — in der Mitte des Wegs ungefähr liegt ein Gasthof *Bel-Oeil*, wo man eine wunderschöne Aussicht hat über das Limburgische bis nach Maestricht. Rechts sieht man über eine weite fruchtbare Ebene bis an die Berge der Maas, und links hängt das alte Limburg malerisch an Felsen, Verviers sieht man im schönen Thale, wie im Vogelperspective, durch das sich die Weze schlängelt. Die deutsche Sprache hat längst aufgehört, und so ist es ganz recht, dass auch Deutschland aufhört, und auch Spa nicht mehr deutsch ist, das ohnehin seit seinem Brande, und der Revolution nicht mehr Spa ist.

Spa liegt malerisch in einem Bergkessel, mit 6000 Seelen, und der Pouhou-Bronnen (pouher wallonisch puiser) der mitten in dem schöngebauten Orte liegt, liefert eigentlich das Spa-Wasser, das versandt wird; der Name erinnert an die Strasse Bouhaut zu Bordeaux, wo meist — Juden wohnen. Die wild schöne Lage in den Ardennen zog stets viele Fremde hieher, selbst Peter der Grosse bezeugte seine Zufriedenheit mit dem Bade — schön sind die Spaziergänge nach dem verfallenen Franchimont, nach dem alten Stablo, vorzüglich aber der drei Stunden entfernte Wasserfall Coo — aber es war stets so theuer, dass Deutsche weniger hierher kamen,

als Britten und Franzosen, die man schon beim Frühstück von einander unterscheiden konnte. Der Mann mit dem geräucherten Fleische und Rheinwein oder Champagner, ohne einen Laut von sich zu geben, war sicher ein English Man — der mit einer Schüssel voll Erdbeeren in Milch ein Monsieur, und der mit Thee und Butterbemme ein Mynheer — der Italiener trank Chocolade und der Deutsche Café — alle aber — spielten, selbst die H... unterbrachen ihr *metier* mit *rouge et noir*, und setzten es dann wieder auf ihrem Zimmer fort. Es gab Virtuosen aller Art, vorzüglich im Beutelschneiden, nur eine Sitte verdiente Nachahmung, die vielleicht nicht mehr ist — im *Hôtel de Flandres* erhielten die Ueberbleibsel der Tafel, selbst unberührt gebliebene Schüsseln — die Armen dankten mit Recht, aber auch die Gäste durften es thun, denn so waren sie versichert, Abends nicht nochmals bezahlen zu müssen, was sie Mittags schon bezahlt hatten. In Spa fehlen *Amusemens* nicht, aber ich bedaure den, der sie in den gedruckten *Amusemens des eaux de Spa* sucht!

In allen grossen Bädern finden sich *Chevaliers d'Industrie* und in den kleinen wenigstens Windmacher, die sich ein Ansehen zu geben suchen durch Lügen, oder durch ihre Stellung in der Gesellschaft, und so war es schon im Alterthum. Herr v. Cicero that im Bade zu Puteoli, bei seiner Rückkehr aus Sicilien, ungemein wichtig und in der Meinung, dass man in Rom von nichts als seiner *quästura* spräche, genirte ihn die Frage eines Churgastes nicht wenig: „Wann sind Sie, mein lieber Cicero! von Rom abgereist?" „Ich komme aus der Provinz," sagte er trocken. „Aha! aus Afrika?" „Ich komme aus meiner Provinz, aus Sicilien," sagte er noch trockener. Cicero der Eitle, machte jedoch alles wieder gut, denn er philosophirte später über den Vorfall, und sagte: *Desteti stomachari, et me unum ex iis feci, qui ad aquas venissent!* Schön; Hundert Andere hätten vielleicht das Bad auf der Stelle mit einem andern verwechselt, wo man ihre

Ansprüche besser hätte gelten lassen, und wären sie auch da auf's Trockene gerathen, wieder ein anderes gesucht. In Deutschland musste es arg seyn, wenn einem je bei unsern vielen Bädern — der Wind ausgehen sollte! Je kleiner das Bad, desto besser für den Wind, und da solcher amüsirt, so hätte man in dem neuen Bade zu Mergentheim, das noch Empfehlung braucht, im Speisesaal — das grosse Messer weglassen sollen!

Spa war einst der berüchtigtste Tempel des Spiels in ganz Deutschland, und das Spielmonopol wurde die Veranlassung zur Revolution von Lüttich. Der kleine geistliche Herr hatte lange nicht die Mässigung, die Kaiser Leopold II. gegen die Brabanter bezeugte, und doch waren die Beschwerden der Lütticher weit gegründeter — das Reichs-Kammergericht behauptete sein Ansehen, und die Lütticher hatten von ihrem Aufstande nichts, als einige Millionen Schulden weiter, und ihren Fürstbischof mit dem hochwürdigsten Domkapitel. Christus stiess die Tische der Wechsler um, die noch lange keine Pharaotische waren — die Fürstbischöfe Lüttichs, die noch vor ihrem seligen Hintritt Deutschland mit ihren ständischen Händeln verwirrten, errichteten solche Tische um den Raub zu theilen! Wahrlich das Spiel als Gewerbe ist eine Infamie, und schadet dem Staate moralisch unendlich mehr, als der erbärmliche unmittelbare Gewinn gut machen kann — man sollte die Spieler Spa-Arbeit machen lassen, d. h. die lakirten Waaren, die so guten Abgang finden. Pferdefüssen, Wolfszähnen, Katzenklauen und Spielerhänden ist nie zu trauen! Oestreich, Preussen und Württemberg dulden rühmlichst kein Hazardspiel, und so hoffe ich noch zu erleben, dass alle deutschen Regierungen solches gesetzlich für infam erklären werden. Von ihm gilt zunächst, was freilich von andern Menschlichkeiten auch gilt: *On commence par être dupe, et finit par être fripon.* — Fox lernte hier im 14. Jahre spielen, und Viéve, der Vater Calembourgs, der zu Spa starb, schied mit den letzten Worten, die ich ihm von Herzen nachspreche:

„*Adieu! je m'en vais de ce pas (Spa)!*" Jetzt würde es Graf Segur nicht mehr *le Café de l'Europe* nennen, und jetzt wird auch die Pacht keine so grosse Summe mehr abwerfen, und die löbliche Spielgesellschaft keine 20,000 Louis Gewinne mehr unter sich zu theilen haben! Aber ich sahe einst hier ganze Rollen Ducaten, Louis und Guineen auf eine Karte setzen, und Britten wohl Banknoten von noch höherem Werthe!

Gerne verliess ich die Ardennen, das schreckliche französische Patois, die flämische Menschennatur, und die ewigen Escalins (12 Sous) und kehrte nach dem vaterländischen Rhein, um von Cöln nach Düsseldorf zu wandern. Vor Cöln sieht man noch einige Weingärten, dann aber verschwindet der fröhliche Weingott des Rheins, was traurig stimmt. Die Berge haben schon längst sich in Hügel verwandelt — und nur gothische Kirchthurmspitzen erheben sich über die weiten aber kornreichen Ebenen — Wer kein Holländer ist, zieht aber doch den Landweg von 7 Stunden dem Wasserweg vor, der 15 Stunden ausmacht. Man kommt nach dem gewerbfleissigen Mühlheim am Rhein (zum Unterschied von Mühlheim an der Roer) nach Mondheim, und Schloss Benrad. Am linken Ufer bleiben Woringen, Dormagen und Neuss, die ehemals dicht am Rhein lagen, und durch Anschwemmungen davon getrennt sind, daher das Städtchen Zoons seinen Namen haben soll *Zo--ons* Zu uns! Neuss an der Erft ist merkwüdig in der Kriegsgeschichte, selbst in unserer Zeit, denn hier war der erste Rheinübergang der Verbündeten 1813. Kaiser Friedrich III. hat auf dem Markte eine Ehrensäule, denn er eilte zu Hülfe, als Carl der Kühne Neuss belagerte, und nun nenne man noch Friedrich III. *Fainéant.* Im Reichsheer aber verzögerte ein Streit wegen der Fahnen den Entsatz, die Reichsstädter stritten wer ihre Reichsrennfahne (besser als Lauffahne, wie sie auch hiess) führen solle, und so auch wegen der St. Georgsfahne die fränkische und schwäbische Ritterschaft; endlich

wurde ein täglicher Turnus beliebt! Graf Eberhard von Württemberg war der Erste Fähndrich!

Düsseldorf an der Düssel, dessen 1794 zerstörtes Schloss sich zuerst sehen lässt, ist eine der schönsten Rheinstädte, und das Dorf an der Düssel ist heiterer als berühmtere Städte am Rhein, die ihren Ursprung von den Römern herleiten; es hat gerade Strassen, massive Gebäude und auf dem schönen Markt die Reiterstatue Churfürst Johanns Wilhelms, der viel für die Stadt gethan hat; Crepello suchte dem Ganzen Haltung zu geben durch den Schweif des Pferdes, und so ist dann dieser ein bischen allzustark gerathen; die schönste Strasse, die Allee, heisst jetzt Friedrichsstrasse. Düsseldorf ist wichtig für den Rheinhandel, die meisten Fabrikate der fleissigen Berger werden hierher gebracht, aber die Gemäldegallerie ist nicht mehr, die dem Reisenden gleichsam ein Ersatz schien für den Verlust der schönen Rheinlandschaften, die er seit Bonn vermisste, und die Heinse zu seinem Ardinghello begeisterte. Es ist nur noch eine Himmelfahrt Mariä von Rubens da, die wegen ihrer ungeheuren Grösse nicht wohl fortzubringen war, jedoch auch Handzeichnungen, Kupferstiche und Gyps-Abgüsse für die Zeichnen-Academie und auch eine Münze. Diese berühmte Bilder-Gallerie galt stets für Landes-Eigenthum — Carl Theodor sandte sie wieder zurück, als man sie im siebenjährigen Kriege nach Mannheim flüchtete — 1805 flüchtete man sie abermals nach Baiern, und sie blieb daselbst als das Herzogthum Bergen an Frankreich abgetreten wurde. Könnte sie Preussen nicht reclamiren?

Das heillose Trappistenkloster in der Nähe hat sich in eine Dosenfabrik verwandelt — aber Pempelfort ist leer — die Gebrüder Jacobi sind nicht mehr! der Philosoph, der hier seinen Woldemar und Allwill schrieb, wie der Dichter mehrere seiner gelungensten Gedichte. F. H. Jacobi war ein Muster für deutsche Gelehrte, die solche Muster wohl brauchen können — ein Deutscher in gründlicher Gelehrsamkeit, und ein Franzose im Umgang — der liebenswürdigste

Weltmann. Sein Bruder stiftete im Scherze einen Orden, den ich über die ganze Erde verbreitet wünschte — den Orden der — einfachen Dose von Horn mit dem Namen Lorenzo, und wer sollte nicht wünschen seine Tugend der Sanftmuth, Versöhnlichkeit, Mildthätigkeit und Ergebung in das Schicksal verbreitet zu sehen! Goldene Dosen habe ich genug gesehen, die Horndose des Lorenzo nur zu Pempelfort! In der Umgegend ist viel Gartenbau und viele leben zufrieden ein heiteres Alter mit zwei Morgen Landes und einer Kuh!

Das heitere Düsseldorf, dessen alte Festungswerke, die höchstens einen ersten Anfall auszuhalten vermochten, 1802 geschleift wurden, gefällt doppelt, wenn man von dem finstern Cöln herkommt, mit seinen gebildeten, heitern, thätigen Bewohnern im Wohlstande, und im Hofgarten stiess ich auf recht freundliche Gesichtchen; die Stadt mag immer 30,000 Seelen, und als bessere Gasthöfe den Breitenbacher, Cölnischen und Zweibrücker Hof, so wie den Gasthof zu den drei Reichskronen zählen. Eine Eisenbahn führt von Düsseldorf nach Elberfeld. Der Rhein hat zwar keine schöne Ufer mehr, aber die Gegend ist doch ein wahrer Obst- und Gemüsegarten. Von Düsseldorf nach Elberfeld (6 Stunden) liegt seitwärts Mettmann, die Neandershöhle, die keine Höhle, sondern ein allerliebstes Felsenthälchen ist, wo die Düssel über Felsen hinwegrauschend einen artigen Wasserfall bildet. Es sind mehrere Höhlen, mehr über als unter der Erde, Rector Neander von Düsseldorf pflegte hier, den Schulstaub abschüttelnd, seine geistlichen Lieder zu dichten, soll sich aber doch auch in der eigentlichen Neandershöhle ein halbes Jahr verborgen gehalten haben — wegen der schwarzen Brüder. Düsseldorf war nur kurze Zeit Hauptstadt des Napoleonischen Grossherzogthums Berg, und da Murat Theater-König von Neapel wurde, und der Kronprinz von Holland noch unmündig war, so sahe es bloss den Proconsul Röderer! Es verschwand wie Westphalen, und die Marschälle Napoleons waren zum Glück der Welt nicht die Marschälle Alexanders, und wer

hätte „den Würdigsten" herausfinden wollen? „Ihre Eroberungen sind härter als die meinigen," sagte Napoleon zu Canova, und dieser erwiederte: „vielleicht sogar daurender."

Mit Cöln haben wir schon die Preussische Provinz Niederrhein = 288 Q.-Meilen mit einer Million Menschen, die in drei Regierungsbezirke getheilt ist, Coblenz, Trier und Aachen — verlassen, wohl die fruchtbarste, volkreichste und schönste Provinz der Monarchie, wenn wir Hundsrücken und Eifel abrechnen; sie hat Getraide und Wein im Ueberfluss, die Bezirke von Aachen und Trier sind reich an Eisen-, Blei- und Steinkohlengruben, wichtiger als die schlesischen, und was lässt sich nicht erwarten, wenn eine aufgeklärtere Religion die Industrie mehr begünstigen, und die weise preussische Regierung durch Unterrichts-Anstalten unter die Arme greifen wird, denn diese waren früher traurig, und unter Frankreich so gut — als gar keine. — Hier zu Düsseldorf sind wir in der Provinz Jülich, Berg, Cleve, die grösstentheils am rechten Ufer liegt — 160 Q.-Meilen mit einer Million Seelen, in drei Regierungsbezirke getheilet: Düsseldorf, Cöln und Cleve. Diese Provinz, vorzüglich Berg, ist eine weite grosse Fabrik, und unstreitig die industriöseste Provinz des Vaterlandes, daher hier auch die Idee der Rheinischen Westindischen Compagnie entstand. Die Ehre gebührt dem Kaufmann Aders zu Elberfeld — ein ächtes deutsches National-Institut, dem ich das Glück der alten Hanse wünsche. Hier in Rheinpreussen und Westphalen siehet die künftige Generation eine neue Welt, wenn Preussen seiner alten Maxime getreu bleibt. In Altpreussen entstanden die wesentlichsten Länderverbesserungen durch Männer ohne Ahnen — der Adel siehet mehr auf solche, welche seinen Stand oder den König bereichern, — ich erwarte Gleiches in Neupreussen — nur muss man hier nicht vergessen, dem heiligen Alten — die Hände zu binden. Die Füsse mögen Thoren so lange küssen, bis sie — weggeküsst sind, oder ihnen selbst davor eckelt!

Das Wupper- oder Wipperthal ist interessant durch Natur, noch interessanter aber durch Kunstfleiss. Hier lebten vor 200 Jahren keine 1000 Menschen, und jetzt auf einer Strecke von 2 Stunden gegen 40,000. Die Häuser von Elberfeld und Barmen, das eigentlich aus vier Orten besteht: Gemarke, Wupperfeld, Ritterhausen und Heckingshausen, sind nur durch Garnbleichen unterbrochen, wo ein besseres Weissmachen getrieben wird, als in der verkehrten Menschenwelt; es ist so viel als das Hirschberger Thal, wenn auch nicht so reizend, und mehr als Erzgebirge. Sie verarbeiten Seide, Baumwolle, Linnen, und die türkische Rothfärberei ist ein so wichtiger Nahrungszweig, als Band und Schnüre; auch Mobilien-Fabriken sind von Bedeutung. Ob noch kein Industrie-Genie hier an die Asbest-Leinwand der Alten gedacht hat? Solingen, Wipper abwärts, ist die Fabrik des Mars, das allein für eine Million Gulden Eisen und Stahl verarbeitet, manche Damascenerklinge ist mit der Montirung schon mit 100 Thalern bezahlt worden — Remscheid liefert Sensen, Sägen, Feilen, Schlösser, Scheeren, Schlittschuhe, und von den 18 in und um Remscheid fliessenden Bächen ist jedes Plätzchen benutzt zu Mühlen und Hämmern, überall Blasebälge die Stellvertreter der Lunge — und überall holländische Reinlichkeit. Lennep liefert feine Tücher, Altenna Eisen- und Stahldrath, Wipperfeld Hüte etc. Selbst der Flecken Hückeswagen hat sich zu einer blühenden Fabrik erhoben in Tüchern-, Stahl- und Eisenwaaren. Ganz Berg ist nur Eine Fabrik, man kann auf die Geviertmeile 5000 Seelen zählen, und gewiss kommen vier Millionen Thaler jährlich in's Land, so nachtheilig auch die Revolution auf den Absatz gewirkt hat — hier ist das deutsche Manchester, Birmingham, Sheffield und Newcastle, wo wahrer Ameisenfleiss herrschet, und schon 5—6jährige Kinder ihr Brod verdienen. Das Eisen lässt sich noch mehr veredeln, als der Flachs; ein Pf. Eisen, à 6 kr. wird zu Stahl, woraus 80,000 Spiralfedern werden, und der 6 kr. werthe Stoff erhebt sich zu einem Werthe von 1/2 Million Gulden!

Politisch hat selbst Gold wenig Werth — ohne Stahl, und Preussen verdienen lauter Klingen von Solingen! Das Eisen ist die nützlichste aller Erfindungen: Tubal Cain verdiente den ersten Altar — und Millionen Menschen im Staate sind in diesem Punkte unwissender als die Wilden, denen alles feil ist für einen — Nagel. Selbst das, was Andern oft ihr ganzes Vermögen aufzehret! Geburtshelfer ausgenommen:

> Quas bona pars hominum muliebri condit in antro,
> Ex illo Demas eruit unus opes!

Auf der reizenden Emper- (Empor-) strasse hinter Heckingshausen kommt man nach Schwelm (drei Stunden) mit einem bekannten Gesundbrunnen, und 3/4 Stunden davon ist die merkwürdige Höhle, Kuhle genannt, die gehörig untersucht. vielleicht einst noch berühmter werden dürfte — noch hat man ihr Ende nicht gefunden. In dem gewerbsamen Schwelm wird ein Kupferstichpapier verfertigt, das dem von Auvergne gleich steht, von wo man es sonst, wie auch aus der Schweiz zu beziehen pflegte. Nach Schwelm muss man nur an Sonn- und Feiertagen gehen, und sich nicht daran stossen, dass der beste Gasthof im Sack heisst. Gesundbrunnen bekommen den Gesunden stets wohl, und wenn es nur mit unserm Sack gut steht, so mag der Gasthof heissen wie er will, jeder Gasthof leeret, wo nicht den Sack, doch die Tasche!

Hinter Hagen, bei Limburg, Iserlohn und Altenna an der Lenne wird die Gegend verdammt rauh — es sind die Stappelplätze der Eisenwaaren — wir sind an der Gränze des Sauerlandes, das ein Südländer Mühe hat von Süterlande abzuleiten — aber das schöne Wupperthal lasse ich mir gefallen. Die kleine Wupper treibt gewiss tausend Räder — alle Hände arbeiten, vom Kreuzerband bis zur feinsten Spitze — Mann und Weib, Greis und Kind, Knecht und Magd arbeitet und das Schönste? mit dieser Thätigkeit und mit diesem

Speculationsgeiste stehet gesellige Freude, Bildung, Geschmack an Wissenschaft und Kunst, und prunklose Gastfreiheit im Bunde — was man oft in den grössten Handelsstädten vermisst. In diesem interessanten Wupperthal stört keine höhere Welt den Genuss vernünftiger Freiheit, geselliger Gleichheit und frohen Lebens!

Welcher Contrast bietet sich uns dar in den naheliegenden vormaligen Reichsabteien Essen und Werden, wozu Kettwig (*Cattorum vicus*) und ein Dutzend kleinere Orte gehören — 8000 Seelen, wo für 1/2 Million Thlr. Tücher fabricirt wurden. Stadt und Stift Essen sind traurig und finster, Werden aber liegt recht schön im Roerthal, und das Gotteshaus der Benedictiner, gestiftet vom heil. Lüdger, ist Zuchthaus geworden. Hier fanden die Schweden das älteste Denkmal deutscher Sprache, Ulphilas Evangelien, und nahmen sie mit sich wie andere Dinge. Beide Abteien wurden publicistisch berühmt durch ihre Streitigkeiten, die die Stadt mit dem Stift und umgekehrt, und dann mit Preussen wegen der Oberherrlichkeit hatten, worüber gänzliche Recht- und Polizeilosigkeit eintrat; zuletzt zerfiel Preussen über die beiden armseligen Stifter selbst mit der grossen Republik! Jammervolle Reichsverfassung! Segen der Säcularisation! Westphalen hatte die reichsunmittelbaren Abteien Corvey, Stablo und Malmedy, Werden, Cornelii Münster, und die weiblichen Abteien Essen und Herford — keine aber führte einen so angemessenen Namen, als die weibliche Abtei Thoren, die aber doch Einen Reiter konnte aufsitzen lassen! Die letzte Hochwürdigste in Gott andächtige Frau Fürst-Aebtissin von Essen und Thoren war die königlich sächsische Prinzessin Kunigunde, die erst 1826 im 86sten Jahre heimzugehen geruhte, und Niemand wird so vermessen seyn und an König Heinrichs II. oder gar Voltaires Kunigunde denken. Was die Aebte Westphalens betrifft, so kenne ich leider keinen einzigen Gerbert aus ihrem hochwürdigen *Gremio!*

Bei Essen kann ich des hochwürdigen Stifters Alfred,

Bischofs von Hildesheim geistlichen urkundlichen Fluch vom Jahr 877 nicht übergehen, der alle Soldaten- und Fuhrmannsflüche heruntersticht, und sanctionirt ist von den drei rheinischen Erzbischöfen, allen Bischöfen der Gegend und einer Menge Klostergeistlichen. Laut und einmüthig werden im Namen der heiligen Dreifaltigkeit und aller Apostel alle diejenigen verflucht, die an der Stiftung etwas ändern — ausgeschlossen sollen sie alle seyn von der Gemeinschaft Gottes und seiner Heiligen, vertilget ihr Name im Buche des Lebens — ihre Augen sollen sich verdunkeln, ihre Nasen und Ohren sich verstopfen, Geschmack und Gefühl stumpf werden — der Herr soll sie ausstossen aus ihren Hütten und dem Lande der Lebendigen, lebendig sollen sie zur Hölle fahren, der Teufel zu ihrer Rechten stehen, und ihr Gebet Sünde seyn — zu Gott sollen sie schreien, und er sie nicht hören — unter allen Elenden sollen sie die Elendesten werden, und unter allen Verlornen die Verlorensten — den Fluch sollen sie anziehen, wie ihr Hemd, er soll wie siedend Oel ihr Gebein durchdringen — am Weltgerichte sollen sie zuerst in den Feuerpfuhl gestossen werden, mit dem Teufel und seinen Engeln, und ihr Wurm nie sterben!" Das heiss ich mir fluchen, und fromm fluchen, denn alles geschieht im Namen des Herren Jesus Christus, der da lebt und regiert in Ewigkeit, Amen. — Ob dieser schreckliche Fluch im Namen dessen, der nur zu segnen wusste, nicht gar an Preussens Unglück mit Schuld getragen hat? Unsere Zeit lacht zwar über diese und ähnliche Flüche der Kirche und der Statthalter Christi — aber ich werde ernst, wenn ich so um mich blicke — und möchte auch fluchen! —

Geduld! Geduld! du liebe Seel,
Geduld ist hier vonnöthen,
Bis uns der lieb' Immanuel
Von diesen argen Kröten
Zu sich riess —
In's Paradies —
Da werden wir ihm danken!

Zwanzigster Brief.

Ende der Rheinfahrt und der ganzen Reise.

Die Herrlichkeit hat ein Ende, die Natur sich erschöpft, traurige Haiden treten hinter Düsseldorf an die Stelle der schönen gesegneten Fluren, Berge und Wälder, Kaiserswerth und Ordingen liefern nichts Merkwürdiges, man muss den Rhein zu vergessen suchen — aber den Rhein-Uebergang der Franzosen in der schönen Mondnacht vom 5. bis 6. September 1795 kann ich nicht vergessen, so wenig als unser Heinrich IV. je vergessen haben wird, dass hier der stolze und ehrgeizige Erzbischof Anno von Cöln, der bereits seinen Vater Kaiser Heinrich III. im Beichtstuhl mit Ruthen züchtigte, und zu Erlegung von 33 Pfund Silber in den Heiligen zwang — ihn zu entführen suchte, und auch entführt hätte, wenn er nicht geradezu in Rhein gesprungen wäre! Bei Ordingen, Eichelcamp und Neuss giengen le Fevre, Grenier und Championnet mit 25,000 Mann über den Rhein unter der fürchterlichsten Kanonade, der österreichische General Graf Erbach stand hier in fester Stellung mit 10,000 Mann, voll Unruhe, ob die Franzosen die preussische Demarkations-Linie des Angerbachs respectiren würden, die nicht wenig genirte, die Cavallerie flösste dem Feind zwar Achtung ein, aber bei Franzosen scheint die militärische Streitfrage: Ob man auf die Truppen oder die Artillerie feuern soll? vollkommen entschieden; sie feuerten auf beide — und es blieb nichts übrig, als sich fechtend zurückzuziehen, um nicht abgeschnitten zu werden. Der General, der sich von vorne, von hinten, und von allen Seiten von der Uebermacht angegriffen sieht, und sein Corps ohne bedeutenden Verlust

(es giengen 200 Mann und 7 Kanonen verloren) rettet, hat, glaube ich, seine Schuldigkeit gethan. Er zog sich über die Wipper zurück zum Corps des Prinzen von Württemberg bei Mühlheim, und beide von den Franken verfolgt über die Lahn zu Wartensleben, denn der rechte Flügel der Sambre- und Maas-Armee gieng nun auch über bei Neuwied... Clerfaye selbst zog sich hinter den Main. Düsseldorf ergab sich ohne die Ehre der Trancheen-Eröffnung anzusprechen, was so unbegreiflich bleibt, als wie 25,000 Franzosen plötzlich über den Rhein gekommen sind! In diesen Tagen geschahen Wunder, die nur die Franzosen und Preussen — erklären können! und mit der *Loyauté française* stand es gerade wie mit der *Liberté, Egalité, Fraternité!!*

Seitwärts, fünf Stunden von Düsseldorf, liegt Crefeld, eine hübsche und bedeutende Fabrikstadt von 26,000 Seelen, mit den Gasthöfen zum Wilden Mann, Goldenen Anker und zur Goldenen Krone, liegt mitten in Gärten, wo 1758 Ferdinand die Franzosen unter Clermont schlug. Die Haupfabriken sind Sammet- und Sammetband-Fabriken, die allein 300 Stühle beschäftigen, in der Stadt und auf den umliegenden Dörfern. Kempen, zwei Stunden davon, ist die Vaterstadt des mystischen Thomas a Kempis, dessen Büchlein *Imitatio Christi*, nach der Bibel, am öftesten gedruckt und gelesen ist, und auch für Nicht-Mystiker lesbar ist, wie die Bibel. Interessanter möchte für viele die That eines französischen Hauptmanns d'Assas vom Regiment Auvergne seyn, würdig eines alten Römers. Im siebenjährigen Kriege stiess in dieser Gegend d'Assas Nachts auf feindliche Truppen — sie droheten ihn auf der Stelle niederzustossen, wenn er Lärmen mache, d'Assas rief laut: „*A moi Auvergne! voilà l'ennemi*," und ein Dutzend Bajonette wühlten in seiner Brust!

Duisburg (deutsche Burg) ist ein angenehmes gewerbsames Städtchen von 4000 Seelen zwischen Anger und Roer, das einst Hansestadt und weit bedeutender war, nur eine Stunde davon ist Roerort, wo sich die Rör in den Rhein

ergiesst mit einem sehr belebten Hafen, wo auch viele Schiffe gebauet werden, und der Steinkohlen-Handel höchst lebhaft ist. Man darf die Gegend und das Rörthal noch schön nennen, und wer sich näher unterrichten will, lese Rauterts Ruhrfahrt (Essen 1827, 8.). Das Ruhrthal zählte einst viel Burgen, von denen selbst die Ruinen verschwunden sind, z. B. Landsberg bei dem Städtchen Kettwig — es giebt Felsenparthien, die dem Niederländer so viel sind, als Alpen, und wer von einem Baum fällt, kann so gut den Hals brechen, als ein anderer vom Strassburger Münster!

Die Universität Duisburg, die leicht so viel Lehrer als Schüler zählen mochte, ist mit Recht aufgehoben, und ihr gelehrter Senf weniger gekannt, als der natürliche Senf (Mostert), und der treffliche deutsche Ordens-Chroniker Peter v. Dusburg hat hier nicht studiret, ist aber doch der wichtigste Schriftsteller, den Duisburg hervorbrachte; ich weiss auch nicht, was die komisch-zweideutige Inschrift am academischen Hofe sagen soll: *Academia Duisb. natura multos fecit judices, paucos artifices* 1667? Duisburg zählte nur 50 Studenten, aber im Duisburger Walde liefen 500 Wildlinge herum, denen man hübsche Hengste zuführte, und herrliche Fohlen zog. In wie ferne diese wilde Pferde mit dem Dschiggetai der Mongolei verglichen werden können? muss ich den Eingeweiheten der edlen Pferde-Wissenschaft zu entscheiden überlassen. Im siebenjährigen Krieg lag hier auch das berüchtigte Freicorps Fischers, der General selbst aber kann nicht so übel gewesen seyn, denn als der Prediger Henke ihn auf der Kanzel einen Obersten der Teufel unbesonnen genug nannte, gieng dieser zu ihm — Henke erklärte sich näher, Fischer wurde nachdenklich, speiste mit dem Prediger, der ihm nichts als Brod, Salz und Wasser vorzusetzen hatte, und stellte — die Teufeleien seiner Leute ab!

Zu Duisburg wusste ich in der That nicht, ob die Leute mit mir holländisch oder noch deutsch sprächen, so furchtbar ist der Mischmasch, und die gute deutsche Sprache heisst hier

die lutherische, wie einst zu Wien auch. Der Mischmasch verwirrt, wie in Plautus Pönulus die Scene in punischer oder phönicischer Sprache, und Homer würde die Duisburger βαρβαροφωνοι genannt haben. Wer von hier in das Innere Westphalens will, kann sich die schönen Namen Füchse (ein Pfenning), Fettmännken (zwei Pfenning), Petermännken (fünf Pfenninge) — Cassemännken (zwei Groschen) merken, und alles an Mann bringen, denn in den gemeinsten Feldwegen stösst man jeden Augenblick auf einen Schlagbaum, und muss Purrier (Barrière) Geld zahlen. Dafür trifft man aber auch Schlösser, die an *Thent er ten tronk* erinnern, wo Candide geboren wurde, Kunigunde blühte, und Philosoph Panglos lehrte *tout est aux mieux! quand on est mal* — eine Lehre, die in diesen Gegenden doppelten Werth hat! Nachahmung verdient der Kronenwirth zu Duisburg, der über der Thüre seines Speisezimmers eine Landschaft mit einer Windmühle angebracht hat, deren Flügel sich durch den Druck einer Feder, die mit dem Sitz des Wirths in Verbindung steht, bewegen, sobald an der *table d'hôte* zu viel Wind gehet, der Windmüller am Tische verliert gewöhnlich seinen Wind, wenn die Flügel recht brausen — aber wie wenn der Wirth selbst den Wind machet? — Wirkliche Windmühlen, die immer häufiger werden, je mehr man sich den Niederlanden nähert, bleiben aber stets eine nützliche Erfindung, die wir den Kreuzzügen verdanken, und ich kenne keine schönere Redner-Blume in unserer Zeit als: „Sein Ruhm erhob und verbreitete sich auf den Flügeln des Windes!"

Mörs bleibt seitwärts, Orsoy aber mit bedeutenden Tuchfabriken liegt am Rhein, und von Rheinbergen mit verfallenen Festungswerken, das einst für einen Schlüssel zu Holland galt, und viel litte, hat sich der Rhein ganz zurückgezogen auf eine halbe Stunde, dafür ist Wesel eine Hauptfestung, wo die Lippe mündet, gegenüber der Büdinger Insel, die jetzt auch befestiget ist. Wesel ein altes finsteres Nest — mag 12,000 Bewohner haben, und man hier an Friedrich den-

ken, den sein Vater vor sich bringen liess; als infamen Deserteur behandelte, und den Degen zog in der Wuth über seine Entweichung; ohne den Muth des General Mosel gäbe es vielleicht keinen Friedrich. Wesel ist eine Festung, wo man sich bald ins Freie sehnt, und kommt man aus England oder Holland, so machen schon die geringere Reinlichkeit, die schlechtere Wäsche, die allzu genauen Polizeifragen, und die Privilegien des Doppeltuches nicht den angenehmsten Eindruck. Nicht jedem wollte ich rathen das zu thun, was der Britte Carr that, der späte hier ankam, brummend den Nachtzettel des Wirths ausfüllte, und die Rubrik Wohin? mit den Worten: „Ins Bette!“.

Man muss durchaus Soldat seyn, um sich in Festungen zu gefallen, wo es selbst vielen Soldaten nicht gefällt, oder wenigstens Offizier, um die geselligen Freuden *sans gêne* zu geniessen. Die Menschen müssen sich einmal an einander abschleifen, was nur in grossen buntgemischten Städten geschehen kann, woraus dann Weltton hervorgeht — in kleinern Orten aber schlägt stets der Ton des überwiegenden Standes vor, in kleinen Residenzen der fade Hofton, auf Universitäten der pedantische gelehrte Ton, in Handelsstädten der trockene massive Comptoirton, in Garnisonen der stolze Paradeton, in Städten, wo Collegien zusammengehäuft sind, der Kanzleiton — und in kleinen Landstädtchen der anmassende plumpe Beamtenton, den in der Regel die Frau Gemahlinnen angeben — und was die Plumpheit betrifft, der tägliche Verkehr mit Bauern. — Es ist daher weit angenehmer auf Dörfern, denn da herrschet — gar kein Ton, und das ist der beste Ton, wie das beste Wasser des Hyppocrates Cos — *sine colore, odore, sapore!* Wie gut stände es mit uns, wenn dieser Cosische Wein unser einziges Getränke wäre, das leider! zu natürlich ist, um Mode zu werden.

Da ich an einem Tage, wo Fleisch *tabu* war — schlecht wegkam, so dachte ich an einen unserer Reformatoren Johann von Wesel, († 1489) der sagte: „Christus hat keine

Fasten vorgeschrieben, und hat es der heilige Petrus gethan, so that er es bloss darum, um seine Fische besser an Mann zu bringen!" Daher nannten ihn auch die Freunde *Lux mundi*, die Gegner aber *Magister contradictionum!* Der kleine Widerspruch, dass der Reformator zu Ober- und nicht zu Nieder-Wesel geboren seyn soll, (was ich erst später erfahren habe) ändert in der Hauptsache nichts! Genug! er dachte sehr vernünftig vom Fasten, und wenn Beschränkung der Pressfreiheit Millionen gleichgültig ist, so ist diess nicht der Fall mit Essfreiheit, aber auch wieder gar nicht übel, wenn man wie Souwarow durch die Popen einen Fasttag anordnen lassen kann, wenn's nichts zu essen giebt! Man erträgt das Fasten *par force* leichter, wenn aus der Noth — Tugend wird und Andacht!

Landeinwärts liegt das nahe Xanten mit einer schönen gothischen Kirche und Gemälden von Johann von Calcar, (auch in der Nachbarschaft) und reich an römischen Reliquien. Auf der Höhe des nahen Fürstenbergs waren die *Castra vetera* und die *Colonia Trajana* — und Hr. Houben hat eine Sammlung römischer Denkmäler angelegt. Es ist Schade, dass die Basreliefs am Dom so viel gelitten haben — im Innern aber mag das alte Gemälde ansprechen, das Christum mit seinen Eltern nach Jerusalem wandernd vorstellet; um sein 12tes Jahr recht anschaulich zu machen, reitet er auf einem — Steckenpferde. Xanten hat die Ehre Geburtsort des heiligen Norberts zu seyn, Stifters der fetten Prämonstratenser, die unter die galantesten Mönche gehörten, und da im Dom so viele uralte Reliquien waren, mag der Name Xanten gar wohl von *Sanctis* herkommen. Vielen aber möchte doch der Canonicius Paw wichtiger scheinen († 1799). Paw ein geborner Amsterdamer und kurze Zeit Vorleser Friedrichs, zog das ruhige literarische Leben zu Xanten allem vor, und ist einer unserer geistreichsten Schriftsteller, der trotz seiner ungeheuern Hypothesensucht die Griechen besser würdigte, als Barthelemy und 1000 Philologen, und manches im Geiste

(*a priori*) besser sahe, als viele Reisende an Ort und Stelle mit den Augen ihres Leibes. Seine ***Observations sur les Aegyptiens, Chinois, Grecs et Americains*** scheinen mir in Deutschland nicht hinreichend gekannt zu seyn, verdienten es aber, ob er gleich in denselben Fehler fiel, den er Polybius vorwirft: „*d'avoir écrit l'histoire avec trop d'esprit!*“ und daher sagte er denn auch, dass die Jesuiten in ihrem Staate Paraguay bloss deutsche Paters vom Rhein gehabt hätten, weil sie da dümmer wären, als Kapuziner!

Von Rees weiss ich so wenig zu melden — als von Emmerich, einem offenen lebhaften Handels-Ort von 4400 Seelen am Rhein, obgleich Wasserburgs Embrica 1667 Fol. 280 Seiten hat. Eine starke Stunde davon liegt die Schenkenschanz in Ruinen auf der Rhein-Insel Gravenwerth, gegenüber Dorf Lobith, beide noch Preussisch. Auf einer Anhöhe zeigt sich das weiland reichsfreie Damenstift Elten, an dessen Fusse Ober- und Unter-Elten liegen, und man erblickt von dieser Höhe Cleve, Nimwegen, Arnheim, Maas und Rhein, wie sie die weiten Flächen durchschreiten. Vater Rhein, schon längst holländisch flach, hört nun auf politisch und deutsch zu seyn, und wird zur Waal, je breiter (2200') desto flacher. In diesen langweiligen Gegenden dachte ich lächelnd an den Rhein-Uebergang des Grossen Louis beim Tollhuys, den man bei Boileau lesen mag, noch mehr aber an den letzten deutschen Helden des Tacitus, den Claudius Civilis, der sich mit seinen Batavern so tapfer mit Römern herumschlug, gleich Hermann und Marbod aus der Geschichte verschwand, aber nicht umsonst lebte für deutsche Freiheit und Vaterland!

Am linken Rheinufer liegt Gruithausen, die letzte deutsche Stadt, wo auf einem Cypressenhügel die junge Johanna Sebus ein einfaches Denkmal hat mit einer gegen das Wasser gesenkten Rose. Sie rettete bei der grossen Ueberschwemmung 1809 die Mutter, wollte noch mehrere retten die weibliche Woltemade, und fand ihren Tod in den wilden Fluthen. Eine Stunde davon erscheint Cleve in einer Gegend,

welche man hier nicht erwartet, und Holländer in Entzücken versetzt, die auch ehemals gerne die Sommerzeit hier zubrachten Cleve eine Stunde vom Rhein, mit dem es aber durch einen Canal verbunden ist, zählt 8000 Seelen. Die Anlagen, Thiergarten genannt, die noch vom Prinzen Moriz von Nassau herrühren, der ein schönes Monument hat, sind unter französischer Herrschaft verfallen, zeigen aber eine Vegetation, die ich dem berühmten Thiergarten Berlins wünschen möchte. Man übersieht das Rheinthal von Nimwegen bis Wesel, und zählt wenigstens 100 Thürme, es ist ein fruchtbares Thal, wo flandrische Landwirthschaft herrschet, leider! aber Ueberschwemmungen viel Unheil anstellen. An die Friedensschlüsse zu Nimwegen, Riswick und Utrecht aber mag ich als Deutscher so wenig denken, als an die Westphälischen, Rastadter und neuere Friedensschlüsse, viele aber trösten sich, indem sie von Nimsweg, Reisweg und Unrecht sprachen, wie von Rachstadt. Wenn Wortspiele noch so viel gälten, als damals, liessen sich noch weit schönere neuere machen, aber die Diplomatie könnte ein Sachspiel darinne finden!

Das längst ausgestorbene mächtige Haus Cleve hat einen höchst romantischen Ursprung. Ein blendend weisser Schwan mit goldener Kette kam auf dem Rhein daher geschwommen mit einem schönen Jüngling im goldenen Schiffchen; Beatrix, die Tochter des fränkischen Befehlshabers stand gerade am Fenster in der Burg zu Nimwegen (711), und war über den Anblick — rein weg! der schöne Jüngling musste Stammvater der Herzoge von Cleve werden, daher auch das alte Schloss die Schwanenburg heisst, in dem der grosse Churfürst Friedrich Wilhelm gerne weilte! Ob es nicht daher rührt, dass man Kindern, denen manchmal einfällt nach ihrer Herkunft zu grübeln, zu sagen pflegt, „der Storch habe sie gebracht?“ Doch unsere Grossmütter pflegten überall ihre Moral in Mythen zu kleiden: Wenn du dich küssen lässt, bekommst du einen Bart,“ sagten sie den Mädchen, und den Knaben versicherten sie, „Wenn du auf einen Baum siehst, worauf ein

Mädchen steht, wirst du blind." Der Glaube, dass Gäste kommen, wenn sich die Katze putzt, vermochte sicher viele Hausschlampampen zu grösserer Reinlichkeit, und offenbar stand es besser um Zucht und Sitte, als die Mädchen sich noch vor Bärten fürchteten, und die Knaben eher in Brunen sahen nach den Kindern, als nach denen auf den Bäumen, die blind machen, oder doch gar oft — kurzsichtig!

Die ehemaligen Beherrscher Cleves stammen von den fränkischen Gränzgrafen Carls, und waren kräftige Ritter, nach deren Aussterben (1368) die Länder an die Grafen von der Mark fielen, die sich nun Herzoge von Cleve nannten. Herzog Adolf war ein ausgezeichneter Regent, Johann der II. verwilderte so in den burgundischen Kriegen, dass ihn seine Räthe durch die Reize der Wollust sanfter zu machen suchten, was dermassen glückte, dass er ausser der Ehe — 63 Kinder zeugte, und sich den Beinamen verdiente: Kindermacher: Durch Heirath kam 1511 Jülich, Berg und Ravensberg an das Haus, das nun eines der ersten deutschen Häuser bildete. Johann III., der eine sächsische Prinzessin hatte, begünstigte die Reformation nicht nur, sondern liess auch 1531 13 Raubritter hinrichten, und Wilhelm IV. bekriegte sogar Carl V. wegen seiner Ansprüche auf Geldern, im Bunde mit Frankreich. Nach dem Tode des letzten Herzogs (1609) entstand ein in der deutschen publicistischen Welt hochberühmter Erbschafts-Streit zwischen Brandenburg, Pfalz, Sachsen und Burgau — selbst *Duc de Nevers* und *Comte Maulevrier* machten Ansprüche — Brandenburg und Pfalz-Neuburg aber hatten sich in Besitz gesetzt, und hielten treulich zusammen bis zu der berühmten Ohrfeige, die der Churfürst *inter pocula* dem Prinzen von Neuburg gab! Die Erbtheile seufzten unter den Drangsalen freundlicher und feindlicher Truppen, der Spanier, Holländer und der Sequester-Truppen des Kaisers — ganz Deutschland schien darüber in Flammen gerathen zu wollen — endlich that man 1666 das, was man schon 1609 hätte thun können und

sollen — man verglich sich, und Brandenburg erhielt Cleve, Mark und Ravensburg, Pfalz aber Jülich und Berg!

Das Haus Cleve war so berühmt, dass auch König Heinrich VIII. von England, der Weiber wie Kleider wechselte, die Prinzessin Anna sich beilegte, die jede Prinzessin warnen kann, sich auf überschickte Bildnisse nicht zu verlassen — sie missfiel, als sie selbst kam, er nannte sie nur die flandrische Stute, und da sie noch überdiess bloss Holländisch verstand, so nahm die Verbindung ein schnelles jedoch unblutiges Ende, ja die gute Prinzessin liess sich mit ächt niederländischem Phlegma alles gefallen, und lebte und starb in England. Und wer hätte im vorigen Jahrhundert nicht gerne *la Princesse de Cleves 1678* gelesen, so nüchtern dieser Roman auch ist, und den *Courier du Bas-Rhin?* wer gedächte nicht hier im Zeitalter der Orden — des Clevischen Gecken-Ordens aus dem 14. Jahrhundert, wobei Sterne sagen würde: *they order this matter better — at Cleve?* selbst an den schlauen Capuziner Guardian musste ich denken, den Friedrich, betroffen über die starke Stiftung eines seiner Vorfahren, fragte: „Aber wann werden denn einmal meine Vorfahren aus dem Fegfeuer losgebetet seyn?“ Der Guardian verneigte sich tief und sprach: „Sobald ich sichere Nachricht habe, werde ich Ew. Majestät einen eigenen Courier nach Berlin senden!“ „Der hat bei den Jesuiten studirt!“ rief Friedrich.

Wir stehen nun abermals an der Gränze, und auch an der Gränze dieses Werkes — *All's well that ends well* — und wenn meine gütigen Leser bisher nicht gebetet haben, „Mach' End', o Herr, mach Ende!“ so singe ich mit frohem Herzen: „Unsern Ausgang segne Gott, unsern Eingang gleichermassen!“ „Wenn der Reiche redet, so schweigt alles, und man erhebt sein Wort in Himmel,“ spricht Sirach, und das begehre ich nicht — „redet der Arme, so spricht man: Wer ist der? und fehlet er, so muss er herhalten,“ das wünsche ich auch nicht. Durch die Gasse der Recen-

senten bin ich recht gut durchgekommen, ohne auf einen Grobian zu stossen, mit allen Merkmalen eines Ignorantaccio, wie früher im Conversations-Blatt 1823; einige kleinstädtische Belferer kann man ja belfern lassen, und an den Löwen denken, den Don Quixote herausforderte, der ihm aber den Hintern zuwandte, und sich ruhig wieder in seinem Käfig niederlegte — Gott selbst kanns nicht jedem recht machen! Die lange Reise ist zu Ende — das holländische Wasserleben mag ich nicht zum zweitenmal versuchen — ich rufe Land! Land! und segne dich mein Vaterland! Ich sehe die *Trekshuite* und *het Jagertje* — holländische Käse, Butter und Tabak, holländische Kartoffeln, Kälberbraten und frische Seefische weiss ich zu schätzen, und noch mehr holländische Reinlichkeit, Fleiss, Ordnung, Wohlstand, Rechtlichkeit, Einfachheit, Solidität und ***Bon sens***. Diese Niederländer waren die Phönicier der neuen Welt, und die Wegweiser des Handels, der Toleranz und richtigerer Staats-Ansichten; der Haag war einst der Schiedsrichter der Interessen von Europa, Holland die Freistätte des Geistes und aller Verfolgten — von ihren Kämpfen zu Land und See sagte das Sprichwort im guten Sinne: „Er geht durch wie ein Holländer." Ihre reinlichen Häuser, die mit Schiffen wimmelnden Kanäle, die Baum-Reihen am Ufer, die zahllosen Holz-Brücken mit dem Aufzugs-Gebälke darüber, die Windmühlen, selbst *het werkende Meisje* — gar manches noch gewährt Vergnügen, so lange der Anblick noch neu ist — *weel wat is alles in a huys netjes en zindelik* — aber selbst diess vermehrt das ewige Einerlei, das ich so wenig mehr sehen mag, als holländischen Café, Wasser, Genevre, das Quispeldortje der Raucher, und Warmstuffje der Frauen, das sie jedoch nicht wie Italienerinnen Marito nennen — selbst wenn ich die ganze Tasche voll Recommendatje hätte, um mich — zu plaisiren.

Ite domum saturae — venit Hesperus —
Ite capellae!

Das ewige Einerlei ermüdet, und wird bald widrig, wie die Glockenspiele — alles ist herkömmlich, phlegmatisch, wenigstens *gemakelik*, Menschen, Pferde, Rindvieh, Schweine und Geflügel, steif wie Tabakspfeifen von Gouda, woraus sie Monate lang rauchen könnten, ohne eine zu zerbrechen, ein Sanguinier möchte unter diesen Phlegmen des Teufels werden. An Unterhaltung an öffentlichen Orten ist nicht zu denken — die höflichste Anbindung wird, wenns gut geht, abgefertigt, und stockt beim *ja weel myn Heer!* Der Holländer lacht nur, wenn er Geld sieht, bewegt sich nur im Winter, wenn er Schlittschuh läuft, alle gleichen sich, wie Eier. *Myn Heer ye betaalet*, klingt ewig in den Ohren. Dieses Land, wo alle Elemente (die neue Chemie zählt über vierzig) nichts taugen, tiefer-liegend als das Meer, und Fröschen und Fischen abgestohlen, hat auch nicht Gott der Herr erschaffen, sondern die Holländer — *Weel to rasten myn Heer!*

Wenn man aus diesem Froschlande kommt, geht man in der That schon zu Cleve in ein neues Leben ein. Möchte es recht bald auch so durch das ganze Vaterland seyn oder werden, eine Neue Welt, damit nicht so viele nach der Alten neuen Welt laufen jenseits der grossen Wasser. Man tritt zu Cleve in ein neues Leben ein, aus dem Nassen ins Trockene, aus geradlinigten Canälen zu lebendigen Flüssen, aus gezierten Gärten in Wälder, aus Sumpfluft in Lebensluft, aus dem Thee zum frischen Wasser, wornach ich lechze wie der Hirsch, und hat auch wieder Café *comme il faut*, und Wein ohne Zusatz von Branntwein! Was Thee, Tabak und Bauten betrifft, könnte man sich zwar noch in Holland glauben, auch giebt es noch Seefische, Kartoffeln und Kälberbraten so gut, als in der mittelsten Bibel zu Amsterdam oder im Schweinskopf zu Rotterdam — aber das Grüssen mit dem Hute — das Küssen der Mannspersonen sagt uns, „Wir sind in Deutschland!" und so auch der Katholicismus, der hier noch grell auftritt. Desbarreaux könnte heute noch Händel haben, wenn er an einem Fasttage

Eierkuchen mit Speck, vorausgesetzt, dass er welchen bekäme, bei einem Donnerwetter zum Fenster hinauswerfen wollte, „*Voilà bien du bruit pour une omelette au lard!*“

Was das Küssen der Mannspersonen betrifft, so theile ich den Abscheu mit Britten und Holländern, die sich darunter ein gewisses Laster denken, und dafür die Hand reichen, nach altdeutscher Sitte, oder wenigstens ein paar Finger; hat der Holländer Handschuhe an, so setzt er noch bei: *Verexcuser myn Handschoen!* Es ist eine französische Nachahmung die zu unküsslichen Rencontres führt und zu lächerlichen Positionen, wenn der eine nur einen oder zwei Küsse im Sinne hat, der andere *in honorem trinitatis* den dritten darauf setzen will, und in die Luft schnappt, oder anderswo widerstösset — was ist lächerlicher als zwei Franzosen, die mit allen Anstalten einer feierlichen Umarmung auf einander losstürzen, und dann in feierlicher Kälte sich — über die Achseln gucken? — Und wenn man es erst mit Rauchern, Schnupfern, Knoblauchsfressern und Stinkern zu thun hat? mit einem ausgefahrnen Munde? — die Neuseeländer nasen sich, d. h. sie berühren sich mit der Nasenspitze, immer noch vernünftiger, da die Nase vorspringender ist als der Mund, freilich Tabaksnasen? Weinnasen! Venusnasen? und dann erregt es einen Kitzel! so, dass man sich leicht ins Gesicht — niessen könnte! der einzige Kuss ächter Art ist der Kuss der Liebe — bei Mannspersonen der Händedruck, die andern Küsser sollen nach Harlem gehen und Thümmels Wirthin küssen!

Rheinpreussen scheint noch weit von weiser Mitte entfernt zu seyn — Brabant ist zu nahe — und vielleicht ist man schon darum noch so bigott, weil die Republikaner auf dem andern Extreme alles so profanirten, den Herrgotts, statt der Dornenkrone, Jakobinermützen aufsetzten, Schnurrbärte anmalten, und statt des *J. N. R. J.* hinschrieben: *Voilà cidevant notre Seigneur.* Ich weiss nicht, ob Bayle Recht hat, dass Fanatismus schädlicher sey, als Atheismus,

aber bestimmt ist Bigotterie weniger widrig als Ruchlosigkeit, der blindeste Papismus weniger lächerlich, als die Feste der Vernunft, Robespierres Decret: „die französische Nation erkennet ein höchstes Wesen!“ und die Göttinnen der Vernunft ohne Religion und Schaam — weit hässlicher als mit einem Barte! Nun lebe wohl Vater Rhein! *σοὶ χάρις!* und auch du Niederland. —

Kennst du das Land? auf Dämmen ruht sein Grund,
Die Luft ist schwer, das Wasser ungesund,
Flammländer steh'n und schreien um mich her:
Oranje boven! wat beleevt myn Heer?
Kennst du es wohl? Dahin — dahin —
Mag ich nicht mit der Trekschuyt ziehn!

aber bestimmt ist Eigenthum weniger widrig als Buchdruckerei, der blindeste Papismus weniger [illegible] als die [illegible] der Vernunft. Robespierres Decret: die Französische [illegible] erkennet ein höchstes Wesen! und die [illegible] [illegible] der Vernunft ohne Religion und Schaam — [illegible] lieber als mit einem Barte? Nun lebe wohl Vater Rhein! [illegible] und auch du Niederland. —

Kennst du das Land [illegible] — [illegible]
Die Luft ist schwer, das Wasser [illegible]
[illegible] stehen und [illegible] um mich her
[illegible] bewegt [illegible]
Kennst du es wohl? Dahin — dahin
Mag ich nicht mit dir [illegible]

Inhaltsverzeichniss
zum VI. Band
von
WEBER'S REISEHANDBUCH.

Seite

Erster Brief. *Das Land der Hessen* 3

Zweiter Brief. *Cassel und Wilhelmshöhe* . . . 25

Dritter Brief. *Reise in Churhessen* 44

Vierter Brief. *Das souveraine Fürstenthum Waldeck und Pyrmont* 61

Fünfter Brief. *Reisc durch das Fuldathal nach Hanau.* 77

Sechster Brief. *Das Grossherzogthum Hessen-Darmstadt und die Bergstrasse* 94

Siebenter Brief. *Der Odenwald* 116

Achter Brief. *Reise durch Oberhessen und die Wetterau.* 135

Neunter Brief. *Die souveraine Landgrafschaft Hessen-Homburg* 170

Zehnter Brief. *Die freie Stadt Frankfurt* . . . 175

Eilfter Brief. *Das Herzogthum Nassau* 233

Zwölfter Brief. *Die Fortsetzung* 265

Dreizehnter Brief. *Am Rhein! Am Main!* . . . 280

Vierzehnter Brief. *Rhein-Baiern* 308

	Seite
Fünfzehnter Brief. *Rheinhessen*	329
Sechszehnter Brief. ***Rheinfahrt von Mainz nach Coblenz.***	361
Siebenzehnter Brief. ***Coblenz — die Mosel, Trier und Luxemburg***	388
Achtzehnter Brief. ***Rheinfahrt von Coblenz nach Cöln.***	410
Neunzehnter Brief. ***Aachen, Düsseldorf, Wupperthal*** .	449
Zwanzigster Brief. ***Ende der Rheinfahrt und der ganzen Reise***	470

Register

zu

WEBER'S REISEHANDBUCH.

VI. Band.

Aachen 449. 450.
Adolph, Kaiser 243.
Aepternach 400.
Albertus Magnus 442.
Albini 131.
Aldenhoven 449.
Allendorf 45. 47.
Almerode 44.
Alsbacher Schloss 108.
Alsfeld 50.
Altdahn 316.
Altenberg 157.
Altenburg 141.
Altenna 466. 467.
Altkönig, der, 266.
Alt-Morschen 78.
Altwied 415.
Amalie, Landgräfin v. Hessen 13.
Amüneburg 53.
Andernach 413. 418.
Annweil 316.
Ardennen, die, 407.
Arensberg 151.
Argenfels 420.
Arheiligen 95.
Arbon 407.
Arndt 426.
Arnstein 264.
Arolsen 62.
Assenheim 151.
Assmannshausen 291. 374.
Auerbach 108. 109.
Augereau 132. 198. 236.

Babenhausen 118.
Bacharach 377.
Baldinger 54.
Barbetstein 316.
Barmen 466.
Bartenstein 276.
Battenberg 136.
Bauernheim 137.
Becher, Dr., 89.
Beerfelden 119.
Beethoven 425.
Beilstein 396.
Bender, Feldmarschall, 405.
Bendorf 411.

Benrad 462.
Bensberg 428. 443.
Bensheim 110.
Bergen 91.
Berghausen 313.
Bergheim 61.
Bergstrasse, die, 103.
Bergzabern 315.
Berncastell 398.
Bernhard, der heilige, 181.
Bernhardt, Tabaksfabr., 157.
Bertrich 395.
Bessungen 95. 102.
Bethmann, Moriz v., 211. 213.
Beurnonville 409.
Biberich 244. 249. 363.
Biberstein 324.
Bibra, Präsident v., 83.
„ Fürst-Abt 83. 84.
Bickebach 108.
Bieber 413.
Biedenkopf 136.
Bierbach 249.
Bingen 284. 285. 366. 368. 369.
Binger Loch, das, 374.
Birkenau 126.
Birkenauer Thal, das, 112.
Birstein 163.
Bischofstein 395.
Bitsch 315.
Blankenstein 57. 286.
Bliescastel 319.
Blücher 73. 322.
Bobenhausen 125. 135. 127.
Bockenheim 90. 228.
Bodenburg 53.
Bodenheim 338.
Bös-Gesäss 163.
Boisserée 439.
Bolongaro 236.
Bonifacius 82.
Bonames 177.
Bonn 384. 285. 423.
Boppart 385.
Bornheim 177. 228.
Bornhofen 38. 48.
Bouillon 408.
Boyneburg 47. 78.
Braubach 385.
Braunfels 151.
Braunschweig, Herzog v., 322.
Breitenau 77.
Breuberg 117. 118. 121. 124.
Brinkhausen 58.
Brotzenheim 355.
Brühl 426. 443.
Brüssel 458.
Büdingen 147. 156. 160. 161.
Büttner 122.
Burgsolms 150.
Burscheid 454. 455.
Bussenberg 316.
Buttlar 79.
Butzbach 136. 137. 147.

Camp 384.
Carl, Erzherzog 141. 249. 409.
Carl, Herzog v. Württenberg 83.
Carl der Grosse 184. 359. 450.
452.

Carl XII. König von Schweden 200.
Carl Magnus, Wild- und Raugraf 133. 373.
Carmer 371.
Carlshaven 46.
Cassel 25. 339.
Caub 377.
Chateaubriand 92.
Clarenthal 249.
Clerfaye 226.
Cleve 476.
Coblenz 387. 388.
Cochem 395. 396.
Cöln 428.
Condé 407.
Coo 459.
Corbach 62. 64.
Corneli-Münster 455.
Cranichstein
Crefeld 471.
Crequi 310.
Creuz, Freiherr v., 174.
Cröff 398.
Crotus 441.
Cus 398.
Custine 196. 312. 347.

Dagobertshausen 58.
Dahner Thal, das, 316.
Dalberg, Fürst, 190. 198.
Dalwigk 62.
Darmstadt 95. 337
Dausenau 261.
Davoust 168.
Daxberg 109.
Deidesheim 324.
Dettin, Clara, 126.
Deutz 443.
Dieburg 126. 127.
Dierdorf 272.
Dietz 271.
Dillenburg 272.
Dimmerstein 324.
Dinkold 385.
Donnersberg, der, 323.
Dorheim 137.
Dormagen 462.
Dornolzhausen 171.
Dossenheim 113.
Dortelweil 177.
Drachenfels 316. 422.
Dreieckshausen 375.
Dreieichenhain 95.
Dreyenburg 79.
Düdelsheim 147.
Düren 449.
Düsseldorf 286. 463.
Dufour, General 114.
Duisburg 471.
Dumonceau 236.
Duttweiler 309. 319.

Eberbach 118. 135. 336.
Eberhard, Herzog v. Württemberg 226.
Ebernberg 321. 370. 371.
Eberstadt 103. 108.
Edder, die, 65.
Eginhard u. Emma 120. 124. 128.

Ehrenbreitstein 387. 388. 391. 399.
Ehrenfels 366. 368.
Eichelcamp 470.
Eifel, die, 372. 387. 396. 404.
Eisenbach 153.
Elberfeld 466.
Elisabethbrunnen 56.
Ellfeld 363.
Elliot 455.
Elmshausen 128.
Elten 476.
Elz 395.
Emelinenhütte 102.
Emern 67.
Emmerich 476.
Emmerichshof 90.
Ems 261.
Engers 411.
Enkirchen 397.
Eppstein 268. 270.
Erbach 117. 119. 364.
Erfenstein 324.
Eschwege 17.
Eschweier 449.
Essen 468.
Estor 57.
Etschbach 315.
Eubingen 366.
Eulbach 117. 123.
Eupen 459.

Faber, Obrist von 392.
Facherhöhe 395.
Fachingen 264.
Falkenburg 375.
Falkenley 395.
Falkenlust 426.
Falkenstein 268. 270. 322.
Faust 109.
Federwisch 86.
Feldberg, der, 266.
Fettmilch, Lebküchler, 177. 187.
Fetzberg 53.
Fischart 219.
Fischbach 268.
Fleckenstein 316.
Flörsheim 235.
Forst 324.
Forster 346.
Forsthaus 227.
Fränkisch-Grumbach 126.
Franchimont 459.
Frank, Baron, 158.
Frankenberg 58. 455.
Frankenstein 103. 107. 324. 326.
Frankfurt a. M. 175.
Frauenberg 57.
Frechen 449.
Freienstein 118.
Freyenhagen 43.
Friedberg 50. 136. 137.
Friedenthal 70.
Friedewald 79.
Friedrich I., Kaiser 87.
Friedrich d. Grosse, Kön. von Preussen 101. 103. 143. 292. 474.
Friedrich, Graf v. Leiningen 133.
Friedrichsburg 151.

Friedrichshütte 151.
Friedrichstein 419.
Friedrichsthal 171.
Fritzlar 48.
Fürfeld 114.
Fürstenau 124.
Fürstenberg 377. 475.
Fulda 80. 81.

Gaisberg 248.
Gassner, Pater, 437.
Gebhard, Graf v. Wolfegg 133.
Geisenheim 366.
Geismar 46. 47.
Gelnhausen 84. 86.
Gemarke 466.
Gerau 95. 96.
Germersheim 316.
Gernsheim 109.
Geroldstein 396.
Giessen 50. 139.
Gladenbach 57. 136.
Gleiberg 53.
Gleichberg 136.
Goar, St., 382.
Goarshausen 382.
Godesberg 423. 425. 426.
Görres 393.
Göthe 141.
Götz, Dichter, 371.
Gosweiler Thal, das, 315.
Goxheimer Thal, das, 126.
Grävemachern 408.
Grebenstein 46.
Greesnich 455.
Greifenstein 151.
Grobsburg 316.
Grossgerau 337.
Gross-Karben 137.
Grosssachsenheim 112.
Grünberg 50.
Grünstadt 324.
Gruithausen 476.
Grund 278.
Gudensberg 62.
Gutenberg 356.
Gutenfels 378.
Gutleuthof 234. 235.
Guttenberg 109.
Gustav III., Kön. v. Schweden 455.
Gymnich 347.

Haaren 449.
Hadamar 271.
Hagen 467.
Haina 58.
Hainhaus 117.
Hallenburg 80.
Hammerstein 420.
Hanau 3. 89.
Handschuchheim 113. 114.
Hardt, die, 325.
Hartburg 324.
Hattenheim 364.
Hattersheim 117. 233. 235.
Hattstein 268.
Hatzfeld 136.
Hausen 227. 324.
Heckingshausen 466. 467.

Heddesdorf 412. 413.
Heidelberg
Heidesheim 324.
Heimburg 375.
Helbersheim 278.
Helmershausen 46.
Hembach 111.
Henz, Repräsentant 325.
Heppenheim 110.
Herborn 272.
Hering 125.
Hermann 70.
Herrnhag 161.
Hersfeld 78.
Herve 459.
Hessen 3.
Hessen - Darmstadt, Grossherzogthum 94.
Hessen-Homburg 170.
Hessenstein 58.
Hildegard, St., 367.
Himmerode 402.
Hinsterbach 423.
Hirzenach 384.
Hoche, General 322. 392. 411.
Hochheim 290. 341.
Hochsachsen 112.
Höchst 124. 135.
Höningen 420.
Hofgeismar 47.
Hofheim 96.
Hohenlohe - Kirchberg, Feldzeugmeister 409.
Hohensolms 53. 137.
Holzapfel 264.
Holzapfel, General, Graf 273.
Holzdorf 48.
Homberg 48. 50.
Homburg 170.
Horchheim 386.
Hornau 268.
Horst, Prediger 164.
Hubert, St., 407.
Hückeswagen 466.
Hundsburg 49.
Hungen 50. 151.
Hunnsrücken, der, 372.

Idstein 270.
Iffland 324.
Igel 403.
Ilbenstadt 137.
Irlich 413.
Isenburg 411.
Isenburg, Graf Friedrich von, 164.
Iserlohn 467.
Itter 136.

Jägerthal 324.
Jean Paul 106. 134.
Jesberg 48. 61.
Johannisberg 291. 365.
Joseph, Kaiser, 97. 104. 165.
Jourdan 141. 226.
Jülich 449.
Jungenheim 109.

Kämpf, Arzt, 173.
Käsegrotte, die, 395.

Kästenburg 324.
Kaichen 136.
Kaiserslautern 321.
Kaiserswerth 470.
Kalkhofen 455.
Kalsmunt 140.
Karben 137.
Kasselburg 396.
Katze, die, 383.
Katzenbuckel, der, 116. 119.
Kaufungen 44.
Kauzenburg 370.
Kellermann, Marschall 366.
Kempen 471.
Kerpen 449.
Kettwig 286. 468. 472.
Kintzigthal 84.
Kirchhain 58.
Kleber 197.
Kloppe 369.
König 124.
Königsberg 136.
Königstein 269. 270. 385.
Konnefeld 78.
Kostheim 340. 341. 360.
Krähberg 119.
Kreuznach 369.
Kronberg 266. 270.
Krukenberg 46.
Kügelgen, Gebrüder, 377.

Laach 419.
Laeken 458.
Lahn, die, 420.
Lahneck 385.
Lahnstein 263.
Lambert von Aschaffenburg 79.
Lamboi, General 91.
Lameth 181.
Lamscheider Bad 72.
Landau 313.
Landsberg 286. 472.
Landstuhl 321.
Langen 95.
Langenau 264.
Langenschwalbach 251.
Langenselbold 88. 158. 163.
Laubach 151.
Laubenheim 338.
Laurenburg 264.
Lautenbach 111. 153.
Laroche, Sophie v., 313.
Lavater 263.
Lefevre 198.
Lennep 466.
Lenzdorf 420.
Leutersdorf 418.
Ley 395.
Lich 151.
Lichtenberg, Professor 102.
Lichtenfels 62. 127.
Liebenau 47.
Liebeneck 385.
Liebenstein 384.
Lieblos 163.
Ligny 458.
Limburg 271. 324. 467.
Lindelborn 316.
Lindenfels 126.
Lindheim 164.

Lingg, Major 79.
Linz 420.
Lobith 476.
Löwen 458.
Löwenstein 49.
Lorrich 375. 377.
Lorrichhausen 377.
Lorsch 111.
Lotichius Secundus 86.
Ludwig II., Landgraf v. Hessen 101.
Ludwigshall 20.
Lüders, Hans v., 49. 58.
Lüdge 66. 67.
Lüttich 457. 461.
Lützelsachsen 112.
Lullus, der heilige, 79.
Lurleyberg, der, 379.
Luxemburg 405.
Luxemburg, Marschall v., 407.

Mack, General 233.
Mäusethurm, der, 268. 374.
Main-Bullau 129.
Mainz 338.
Malchenberg, der, 108.
Malmedy 459.
Malsburg 47.
Mara 24.
Marburg 53.
Marcard 76.
Marceau 392.
Marienberg 397.
Marienborn 163.
Marienforst 426.
Martinstein 370.
Marxburg 240. 385.
Maus, die, 384.
Marxhausen 58.
Mauswinkel 163.
Maximilian, Churfürst v. Cöln 196. 423.
Meerholz 156. 163.
Mehrenberg 272.
Meisenheim 170. 371.
Meissner, der hohe, 44.
Melac 325.
Melander 273.
Melibocus, der, 108. 116.
Melsungen 77.
Merkfritz 163.
Messel 126.
Metternich, Fürst 366.
Mettmann 286. 464.
Michelstadt 117. 124.
Miltenberg 135.
Mirabeau 390.
Mörs 473.
Mombach 356. 363.
Mondheim 462.
Monrepos 415.
Montebauer 271.
Montjoie 459.
Mort, Michel, 370.
Moscherosch 91.
Moser, C. F. v., 108.
Mühlen 398.
Mühlheim 286. 462. 471.
Müller, Joh. v., 24. 34. 346.
Müller, Maler 371.

Müller, Prophet 115.
Münster, Sebastian, 359.
Müntzenberg 138.
Müssen 278.

Nadelöhr, das, 79.
Nahethal 369.
Namedy 420.
Napoleon 10. 174. 197. 310. 349. 359.
Nassau, Herzogthum 233.
Nassau 261.
Nauheim 53.
Neuburg 316.
Neuenheim 114.
Neuisenburg 94.
Neukirchen 276.
Neumagen 398.
Neustadt 124. 125. 324. 326.
Neuss 426. 470.
Neuwied 412. 414.
Ney, Marschall 319.
Niedererlbach 177.
Niederingelheim 358.
Niederlahnstein 385.
Niederrad 177. 227.
Niederramstadt 102.
Niederselters 273.
Niederursel 177.
Niederwald 366.
Niederwörth 410.
Nierenstein 338.
Nismes 402.
Nonnenthal 324.
Nonnenwerder 422.
Nonnenwörth 386.
Nordeck 57.
Nothhausen 415.
Nothweiler 316.
Nussloch 115.

Oberingelheim 359.
Oberkinsbach 127.
Oberlahnstein 385.
Obermendig 419.
Obernburg 119. 125.
Oberrad 177. 227.
Oberstein 370. 371.
Oberurff 49.
Oberursel 228.
Oberwald, der, 155.
Oberwesel 379.
Oberwinter 421.
Oberwörth 263. 386.
Odenberg 62.
Odenwald, der, 116.
Oestrich 364.
Oestdorf 66.
Offenbach 157. 227.
Oken 146.
Oppenheim 96. 337.
Oranienstein 271.
Ordingen 470.
Orsoy 473.
Ottersberg 322.
Otzberg, der, 119. 125.

Pallas 162.
Pallien 404.
Paw, de, 475.

Pempelfort 463.
Petersau 340.
Petersberg 422.
Peterskopf, der, 324.
Peterspey 385.
Pfälzel 398.
Pfaffendorf 386.
Pfaffenhofen 263.
Pfalz 378.
Pfau, General, 325.
Philipp, Landgraf von Hessen 11. 33.
Philippsburg 115. 385.
Pirmasens 317.
Platte, die, 249.
Poll 428.
Ponce de Leon 281.
Poppelsdorf 425.
Prühl 427.
Prüm 400.
Pütter 68. 74. 145.
Pützchen 427.
Pyrmont 66.

Quasdanovich 114.

Rauenthal 261.
Rees 476.
Reichelsheim 126.
Reichenbach 130.
Reichenstein 375.
Reiffenberg 268.
Remagen 420.
Remscheid 466.
Rhein, der, 280.
Rheinbaiern 308.
Rheinbergen 473.
Rheinbrül 415.
Rheineck 375.
Rheinfels 383.
Rheingrafenstein 370. 371.
Rheinhardshausen 364.
Rheinheim 127.
Rheinstein 375.
Rhense 385.
Rhesius, General, 384
Rhineck 420.
Riede 48.
Riedesel 153.
Riedhof 226.
Riesensäule, die, 129.
Rimbach 126.
Ritterhausen 466.
Rochusberg, der, 366.
Rodenstein 127.
Rödelheim 151. 227.
Röntchen 415.
Roerort 471.
Roisdorf 426.
Rolandseck 422.
Rommersdorf 411.
Ronneburg 160.
Rothenburg 78.
Rothschild 211. 213.
Rothaar, der, 278.
Rousseau 297.
Rudolph v. Habsburg 316.
Rückingen 163.
Rüdesheim 137. 366. 367.
Rüsselsheim 234.

Ruhrort 286.
Rumpenheim 90.
Runkel 273.

Saalburg 173.
Saalmünster 84. 85. 86.
Saarbrücken 319.
Saaren 286.
Saarlouis 319.
Sababurg 46.
Sachsenhausen 192.
Salzig 384.
Sandhof 226.
Sayn 411.
Schaaken 62.
Schadeck 273.
Schaumburg 20. 264.
Schenkenschanz 284. 476.
Schierstein 363.
Schiffenberg 53.
Schinderhannes 357. 378.
Schlangenbad 259.
Schlieffen, von, 24. 34.
Schlitz 80.
Schlötzer 122. 311.
Schlüchtern 84. 88.
Schneider, Eulogius, 424.
Schnellertsruine 127.
Schöffer 109.
Schönberg 379.
Schönberger Thal, das, 128.
Schönforst 455.
Schomberg 379.
Schotten 163.
Schreck 56.
Schriesheim 113.
Schwarzenbronn 49.
Schwarzrhein 426.
Schwedensäule, die, 337.
Schwefelhöhle, die, 70.
Schweinsberg 57.
Schwelm 467.
Schweppenburg 420.
Scotus, Duns, 441.
Sebus, Johanna, 476.
Seeheim 107. 109.
Seligenthal 120.
Selters 264. 273.
Senckenberg 52.
Senkenberg, Arzt, 208.
Sickingen, Franz von, 321.
Siebengebirge, das, 422.
Siegburg 427.
Siegen 277.
Sinsheim 114.
Sinzig 420.
Sirk 319.
Sleiden 372.
Smalkalden 20.
Soden 270.
Södel 151.
Solingen 466.
Solms 150.
Solms-Laubach, Graf v., 152.
Sonneck 375.
Sonnenberg 248.
Sontra 78.
Spa 456. 459.
Spangenberg 20. 78. 324.
Speier 285. 309.

Sponheim 370.
Sprendlingen 95.
Staaden 163.
Stablo 459.
Stahlberg, der, 278.
Stahleck 377.
Starck, von, 103.
Starkenburg 110. 397.
Stauffenberg 53.
Stecklenberg 85.
Stein 261.
Steinau 86.
Steinbach 124.
Steinberg 114.
Steinheim 90.
Sterbfritz 86.
Sternfels 384.
Stilling, Jung, 278.
Stockhausen 154.
Stolberg 449.
Stolzenberg 263.
Stolzenfels 385.
Stosch 122.
Strahlenburg 113.
Stromberg 370. 371. 422.
Sturm, Abt 82.
Sturz 113.
Styrum, Bischof v. Speier 311.
Sulzhach 270.
Swalefeld 62.
Swalenberg 62.
Swalheim 53.

Tannenberg 109.
Taufstein, der, 155.
Taunus, der, 265.
Thalitter 136.
Thilo Kolup 142.
Thoren 468.
Tiefenthal 278.
Tilly 124.
Tondern, Hauptmann v., 418.
Trarbach 397.
Trebur 96.
Trendelburg 46.
Trennfurt 117.
Trier 398. 409.
Trifels 316.
Trittheim 398.
Türkheim 324.
Turenne 151.

Uelmer See, der, 396.
Ulrichstein 155.
Umstadt 125.
Ungedanken 48.
Unkel 421.
Unter-Mendig 419.
Usingen 272.
Utph 151.

Vaals 456.
Vallendar 411.
Vautsburg 378.
Veldenz 398.
Verviers 459.
Vielbrunn 117.
Vilbel 89. 136. 158
Villich 426.
Virstein 158.

Vöhl 20.
Vogelsberg, der, 155. 163.
Volkmarsen 47.
Vollmannsstein 286.
Vollraths 364.

Wachenberg, der, 112.
Wächtersbach 156. 163.
Wahlheim 141.
Waldeck, Fürstenthum 61.
Walluf 363.
Walraff 440.
Wanfried 78.
Wavern 47.
Weickard, Arzt 84.
Weidenhausen 45.
Weilbach 235.
Weilburg 271. 272.
Weiler 384.
Weinheim 112.
Weissenau 338. 341.
Weissenburg 316.
Wellstein 398.
Welmich 384.
Werden 468.
Wesel 284. 473.
Westerburg 273.
Westerwald, der, 275.
Wetterau, die, 147.
Wetzlar 139.
Wickert 235.
Wiedhausen 34.
Wiesbaden 243.
Wildstein 398.
Wildungen 61.
Wildungen, Oberforstm. v., 55.
Wilhelm, Graf v. Nassau 243.
Wilhelm IX., Landgraf v. Hessen 13.
Wilhelmsbad 92.
Wilhelmshöhe 35.
Wilhelmsthal 43.
Wilmshausen 128.
Wimpfen 20.
Windeck 112.
Winkel 364.
Winneburg 396.
Winnweiler 322.
Winsbach 377.
Wipperthal, das, 466.
Wisperthal, das, 375.
Wittlich 396.
Witzenhausen 45.
Wolkenburg 422.
Woringen 462.
Wrede, Fürst, 88. 91.
Wupperfeld 466.
Wupperthal, das, 466.
Wurmser, General, 314. 325.

Xanten 475.

Zahlbach 355.
Zell 124. 397.
Ziegenhein 3. 20. 48. 49.
Zinzendorf 160.
Zoons 462.
Zweibrücken 317.
Zwingenberg 108. 110.

Vohl 40.
Vogelsberg, der, 188. 193.
Volkmarsen 178.
Vollmarstein 286.
Vollroths 364.

Wachenberg, der, 142.
Wächtersbach 188. 193.
Waibheim 141.
Waldeck, Fürstenthum 61.
Walluf 303.
Walluf 460.
Wanfried 78.
Warein 47.
Weickardt, Arzt 88.
Weidenhausen 45.
Weilbach 235.
Weilburg 271. 272.
Weiler 384.
Weinheim 142.
Weissenau 338. 341.
Weissenburg 310.
Welstein 299.
Welmich 384.
Werden 468.
Wesel 284. 473.
Westerburg 273.
Westerwald, der, 235.
Wetterau, die, 147.
Wetzlar 129.
Wickert 235.
Wiedhausen 34.
Wiesbaden 215.
Wildstein 298.
Wildungen 81.
Wildungen, Oberförster v. 45.
Wilhelm, Graf v. Nassau 243.
Wilhelm IX., Landgraf v. Hessen 14.
Wil... 3..
Wil...ee 33.
Wilhelmshof 46.
Wilhelmshausen 128.
Wimpfen 29.
Windeck 112.
Winkel 384.
Winneburg 306.
Winnweiler 322.
Winsbach 377.
Wippertthal, das, 466.
...pperthal, das, 376.
...ch 399.
W...hausen 45.
W...burg 429.
...gen 462.
...de, Fürst, 383. 91.
Wupperfeld 466.
Wupperthal, das, 480.
Wurmser, General, 316. 423.

Xanten 475.

Zachbach 252.
Zell 124. 397.
Ziegenhain 4. 25. 184. 190.
Zinzendorf 164.
Zoons 452.
Zweibrücken 317.
Zwingenberg 142. 149.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weber, Karl Julius, 1767-1832

Deutschland oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen

Bd.: 6

Stuttgart 1855

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.67-ab(6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11448985-5